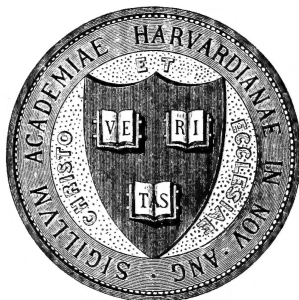






3 2044 105 171 003

Per
A-2



HARVARD UNIVERSITY

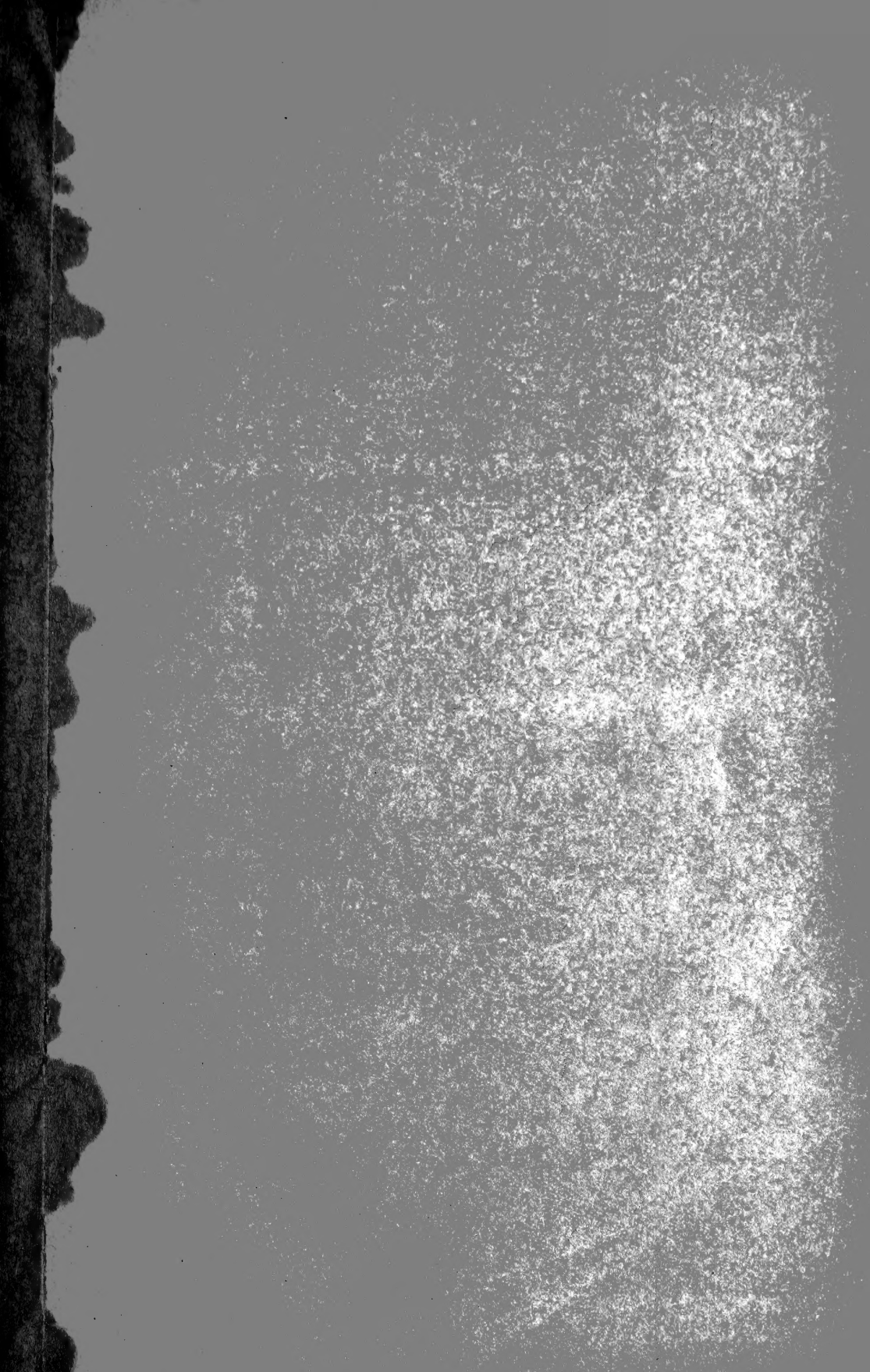
LIBRARY

OF THE

GRAY HERBARIUM

Received

Bound 16 June, 1921





GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

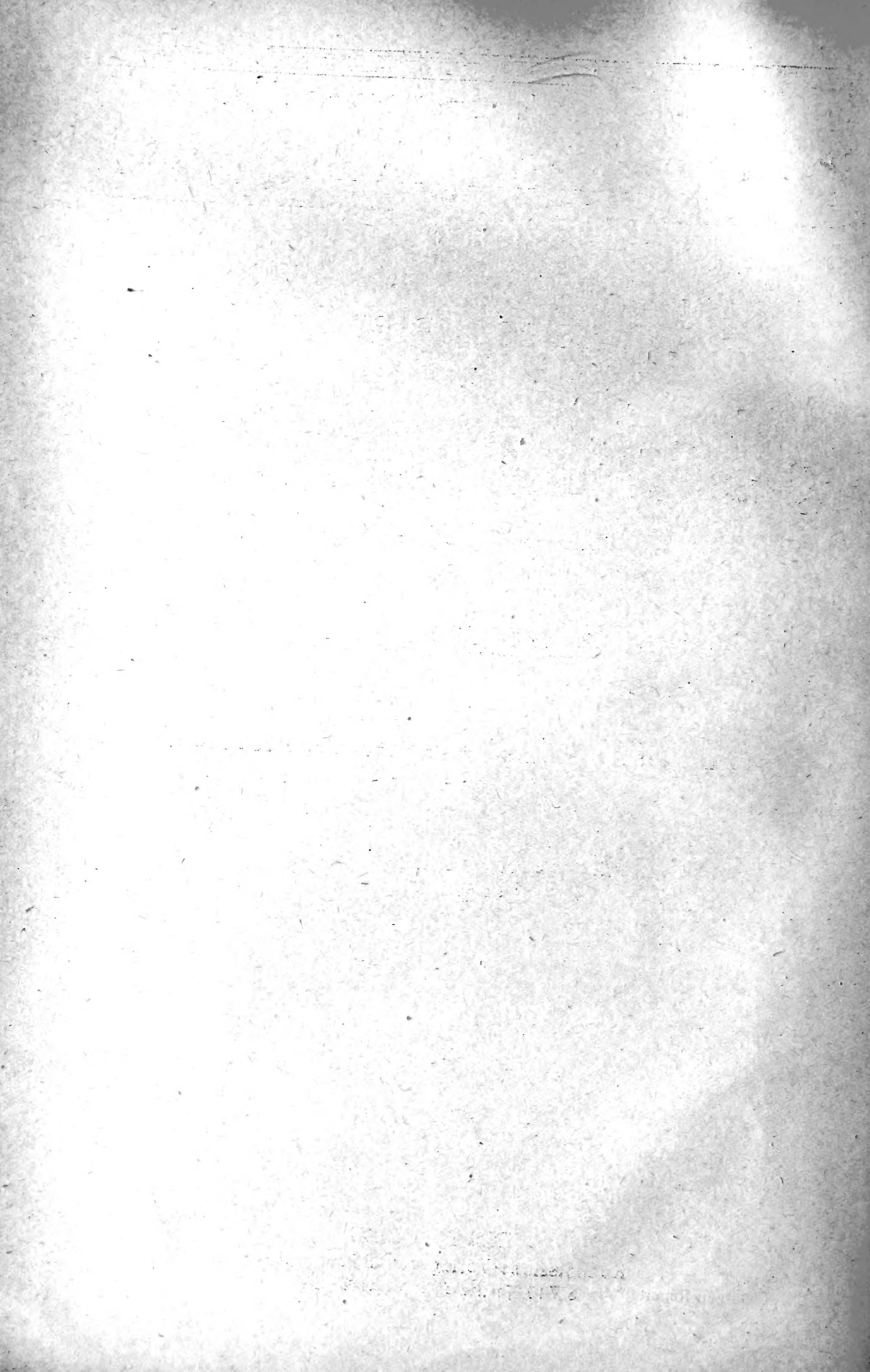
69. JAHRGANG * 1920

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Oekonomierat



BERLIN 1920
Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49



INHALT.

Abbildungen.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

Apfelsämling in dem Obstgarten von Herrn Adolf Stolze, Eisleben 13

Aus den Ergebnissen der Kreuzungsversuche zwischen dem Alpenedelweiss und dem Sibirischen Edelweiss, von Jos. Amrhein, Brunnen (Schweiz) 100

Cyclamen Coum Mill, rundblättriges Alpenveilchen 101

Das Palmenhaus auf der Pfaueninsel 158

Das Schloss auf der Pfaueninsel 156

Die amerikanische Schabe und die indo-australische Schabe 166

Die Kegelbahn auf der Pfaueninsel 158

Die Ueberfahrt zur Pfaueninsel 155

Die surinamische Schabe 166

Durch Hagelschlag beschädigte Gewächshäuser 116

Echinopsis Pentlandii var. albiflora Weidlich var. nov. 144

Flügelpyramide der Birnensorte „Gute Luise von Avranches“ aus dem Privatgarten von Herrn J. Wrede, Grunewald 5.

Gazesäckchen als Schutz gegen ungewollte Pollenübertragung durch Insekten 54

Harpalum rigidum „Daniel Dewar“ 177

Max Hesdörffer † 43

Meine Gartenfreunde (Igelbild) 148

Merkwürdige Pflanzenbewegungen. Linksdrehende alte Eiche. Linksdrehende Rosskastanie an einer Teltower Kreischaussee 95

Pergaminbeutel als Schutz gegen ungewollte Pollenübertragung durch Wind oder Insekten 54

Pfaueninsel: Pinus Cembra L. Zirbelkiefer oder Arve 157

Phlox Arendsi „Grete“ 59

Reicher Behang eines Obstbaumes (London Pepping) im Obstgarten von Herrn Adolf Stolze, Eisleben 7

Riesenkohlrabipflanze aus der Gärtnerei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. 22

Tilia platyphyllos laciniata im Park des Herrn Frhr. v. Gleichen zu Rudolstadt 98

Von der Obstausstellung der D. G. G. am 30. September 1920. Eingesandte Früchte der städtischen Gutsverwaltung in Blankenburg 131

Windkugeln von Aesculus Hippocastanum (Rosskastanie) auf einer hochgelegenen Teltower Kreischaussee 97

Sachverzeichnis.

Allgemeiner Ausspracheabend über das gesamte Gebiet der Schädlingsbekämpfung im Gartenbau 1

Alpenedelweiss. Das 99

Alpenveilchen. Das 100

Antirrhinum maximum „Feenkönigin“ 32

Antirrhinum maximum „Riesen-Defiance“ 32

Antirrhinum maximum „Riesen-Rubin“ 32

Antirrhinum Tom Thumb „Schwarzer Prinz“ 31

Antisual 18

Anwendung des Karbolineums 45

Anzuchtöpfe aus Torf 183

Apfelsorten: „Blenheim-Renette“ 10; „Canada-Renette“ 8, 11; „Charles Ross“ 11; „Coulon-Renette“ 11; „Cox' Orangen-Renette“ 8; „Dulmens Rosen-

apfel“ 12; „Edelrambour von Winitzka“ 11; „Fürst Blücher“ 12; „Gascognes Scharlachroter“ 7; „Geheimrat Wesener“ 12; „Géant d'Exposition“ (Schau-Prunkapfel) 11; „Gelber Bellefleur“ 8; „Grahams Jubiläumsapfel“ 8; „Himbeerapfel von Holowan“ 11; „Lady Henricksers Renette“ 11; „Landsberger Renette“ 8; „London Pepping“ 7, 10; „Lord Derby“ 11; „Kaiser Alexander“ 7; „Mélanie Moeremans“ 12; „Neue Goldparmäne“ 12; „Ontario“ 8; „Ostfriesischer Kalvill“ 12; „Peasgood's Goldrenette“ 8; „Russdorfer Findling“ 7; „Schöner von Boskoop“ 8; „Scarlet Nonpareil“ 12; „Uelzener Kalvill“ 11; „Weisser Winterkalvill“ 11; „Winter-Goldparmäne“ 8; „Winterbananenapfel“ 12

- Araucaria imbricata* 97
 Arbeitsstunden in der Gärtnerei 56
 Aufbewahrung und Ueberwinterung des Obstes 137
 Aufgabe der Humusstoffe 78
 Aufgaben der Kleingartenämter 84
 Auf welche Weise kann man abgeschnittene Blumen in Gläsern und Vasen lange frisch erhalten? 184
 Auf zum Kampf gegen Schädlinge und Ungeziefer der Obstbäume 16, 44
 Aurikeln. Aus der Geschichte der Garten- 113
 Ausführungsbestimmungen zur Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung 81
 Aus der Geschichte der Pfaueninsel 154
 Aus der Heimat der Cinerarien und Kanarienvögel (Vortrag) 152
 Aus der Köstritzer Gärtnerlehranstalt 29
 Ausspracheabend über Schädlingsbekämpfung am 26. Februar 4
Aster linosyris Willmottiae 32
Aster Novi-Belgii aurifolius 32
Aster sagittifolius 32
- Bastard. Ein neuer, bigenerischer 174
 Baumanns Renette 134
 Baumkronen als Windkugeln 97
 Baumschulen. Bemängelungen gegen die Kataloge der 140
 Baumwelt Chiles. Seine Bedeutung für Deutschland 97
Begonia semperflorens „Gruppenkönigin“ 87
Begonia „Gloire de Lorraine“ 4
 Bekämpft den Rotbrenner der Reben! 179
 Bekämpfung der Kohlhernie 85
 Bekämpfung des falschen Meltaus der Reben und Kartoffeln 179
 Bericht über die Obst-Ausstellung der D. G. G. am 30. September 1920 und die damit verbundene Obstmesse und Sortenbestimmung 128
 Beobachtungen und Gedanken über Frostschäden in Westpreussen im Winter 1916/17 99
 Berndt, Kurt. Obst-Ausstellung des Herrn 133
 Besichtigung des Botanischen Gartens in Dahlem 120
 Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die Gärtnerei 1
 Biesdorf bei Berlin. Obst-Ausstellung des Obstbau-Vereins 133
 Birnensorten: „Baronne Leroy“ 12; „Diels Butterbirne“ 8; „Karl Ernst“ 6; „Le Lectier“ 8, 134; „Madame Chervet“ 12, 134; „Madame de Puy“ 12; „Pastorenbirne“ 8; „Präsident Cottineau“ 12; „Präsident Loubet“ 12; „Princess Pear“ 12; „Winter-Dechantsbirne“ 8
 Blankenburg-Berlin. Obst-Ausstellung der städtischen Gutsverwaltung 132
Blatta orientalis (Küchenschabe) 165
 Blumen, abgeschnittene. Wie kann man sie lange frisch erhalten? 184
 Blumen im Hause und Blumen im Garten (Vortrag) 68
- Blumenstrauß aus Goethes Garten. Gesprochen von Herrn Gerhard Nauck 68
 Blumentöpfe 183
 Blütreiberei im Zimmer 184
 Bordeauxbrühe. Erhöhte Haftfestigkeit der 64
 Bordelaiser Brühe 17
 Bordola-Pasta 17
 Botanisches Museum. Ausflug nach dem 123
 Brombeerkrankheit. Studium über eine 64
- Cattleya aurantiaca* 175
 Champignonbrut 135
Cissus antarctica 183
Cochlioda Roezliana 175
 Comtesse de Paris (Birne) 149
Coelogyne fimbriata 183
 Coniferen. Wiederausschlagende 97
Cuphea platicentra 182
 Das gärtnerische Fortbildungs- und Fachschulwesen 25
 Der Alm Vergissmeinnicht 99
 Der Garten nach dem Kriege 23
 Deutsche Dendrologische Gesellschaft. Mitteilungen der 93
-
- Deutsche Gartenbau-Gesellschaft:**
- Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde“. Oeffentliche Kundgebung der 2; Arbeitsprogramm 184; Niederschrift 182
 An die Mitglieder der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 121
 Ausserordentliche Generalversammlung 152, 184
 Ausflüge 1, 113
 Ausflug nach dem Botanischen Garten 90, 123
 Ausflug nach Mecklenburg 159
 Ausflug nach der Pfaueninsel 90
 Ausflug nach Schwante 90, 124
 Ausflug zur Besichtigung des Körnerparkes in Neukölln 90
 Ausflug zur Besichtigung der Obstanlagen bei Gransee 90
- Beitragserhöhung 2
 Bericht über den Obst-Abend der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, verbunden mit einer Obst-Ausstellung 4, 128
 Bericht über die Mecklenburgfahrt nach Güstrow, Teterow und Poggelow 159
 Bericht über die Städtische Fachschule für Gärtner im Winterhalbjahr 1919/20 69
 von Borsig, Ernst. Wahl zum Schatzmeister 123
 Braun, Siegfried, geschäftsführender Präsident 122
- Chronik der Ereignisse in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft seit Mai 1920 122, 153
- Erhöhung des Jahresbeitrages 152
 Ersatzwahl der ausscheidenden Präsidialmitglieder 69
 Erstattung des Jahresberichtes 69
 Erstattung des Kassenberichtes 69

- Fachschule für Gärtner 111
 Fachschule für Gärtner. Staatliche Anerkennung 123
 Feier des Schulschlusses 88
 Feldmessen im Sommer 1920 88
- „Gartenflora“. Ausbau des Anzeigenteiles 3
 Gegenwart und Zukunft der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Die 152
 Generalversammlung. Tagesordnung der ordentlichen 104
 Generalversammlung. Ausserordentliche 152
 Grosse Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung 2
- Herbst-Ausstellung im Oktober 1920 2
- Jahresbeitrages. Erhöhung des 152
 Jahresbericht der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 108
- Kassenführung und Mitgliederbeiträge 89
 Kundgebung der Abteilung der Pflanzen- und Gartenfreunde 42
- Mecklenburgfahrt zur Besichtigung der Obstanlagen von Frau Dr. Schröder, Poggelow 90
 Mitgliederbewegung 110
 Mitteilungen des Präsidiums 145
 Monatsversammlungen. Vorträge und Ausflüge 123
- Obst-Ausstellung. Bericht über die 4, 128
 Oeffentliche Kundgebung der Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde“ 2
 Ordentliche Generalversammlung. Tagesordnung 69, 104
- Präsident. Geschäftsführender 108, 122
 Protokoll der 1077. Monatsversammlung am Donnerstag, den 29. Januar 1920 37
- Rechenschaftsbericht 152.
 Regelmässige Veranstaltungen der D. G. G. 89
- Satzungsänderung. § 1. 69, 152
 Sitzung des „Gesamt-Präsidiums“ am 12. Dezember 1919 3
 Stiftungsfest. Das 98. 153
- Tätigkeit des „geschäftsführenden Präsidiums“. Bericht über die 122
- Veränderungen in der Zusammensetzung des Präsidiums 89
- Wahl eines geschäftsführenden Präsidenten 108
 Wertzeugnisse 112
 Wirtschaftliches 152
- Die Bedeutung der Baumwelt Chiles für Deutschland 97
 Duchesse d'Angoulême (Birne) 163
 Düngemittel. Künstliche 170
 Düngestoffe aus dem eigenen Betriebe 171
- Echinopsis Pentlandii 143
 Edelweiss. Das sibirische 99
 Eichenarten. Unterschiede unserer beiden 96
 Einfluss der ultravioletten Strahlung auf die Blütenbildung 146
 Einführung des Taylorsystems, auch wissenschaftliche Betriebsführung genannt, in die Gärtnerei 126
 Erfahrungen mit schwefelsaurer Tonerde im Kampfe gegen Obstbaumschädlinge 68
 Erhaltung ehemaliger Hofgärtnereien 58
 Errichtung von Kleingartenämtern 84
 Erweiterung des gärtnerischen Fortbildungs- und Fachschulwesens 62
 Epipophora pubescens 182
 Esperens Bergamotte 149
- Fanggürtel 19
 Farbstoffbildung 146
 Forestiera Poir. Ueber die Blütenverhältnisse der bei uns im Freien angebauten Arten von 96
 Forestiera acuminata, Forestiera ligustrina, Forestiera neomexicana 96
 Forschungsinstitut für gärtnerische Botanik 58
 Fortbildungsschulwesen. Neuregelung des gärtnerischen 117
 Frostschaden im Frühjahr. Der 179
 Fuchsie Thalia 183
 Fürstenberg, Carl. Obstausstellung des Herrn 132
 Fusicladium 16
- Garten-Aurikeln. Aus der Geschichte der 113
 Gartenbaukammern 112
 Gartenbaukursus für Gartenfreunde 85
 Gartenfreund. Mein 147
 Garten nach dem Kriege. Der 23
 Gartenwesen im neuen Staate. Das 56
 Gattung Saxifraga 33
 Gärtner- und Siedlungswesen 30
 Gärtneransiedlung auf dem Rittergut Schwante 124
 Gärtnerei. Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die 1
 Gärtnerei-Ausschuss. Aus der Niederschrift der Sitzung 61
 Gärtnerei-Ausschuss. Besprechung des Kostenvoranschlages für den 62
 Gärtneriglas. Ueber 145.
 Gärtnerschulen 48
 Gedanken über grosse, kleine und kleinste Gärten 68
 Gelber Bellefleur 41
 Gelbsucht der Obstbäume 66
 Geum pruhonicianum 32
 Gloriosa. Ueber die Gattung 90
 Gloriosa angulata; cirrhifolia; Doniana; speciosa; simplex; superba; virescens 90
 Gloriosa Carsoni Baker 92
 Gloriosa Rothschildiana O'Brien 92
 Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner 26, 48
 Gründung der „Medica“ 179

- Hagelversicherung. Zur 115
 Hardenponts Butterbirne 149
 Harmonie von Natur und Haus und ihre Bedeutung in der Siedlungsgestaltung (Vortrag) 120, 124
Harpalum rigidum „Daniel Dewar“ 177
 Heimstätten und ihre Gärten 32
 Hofgärtnereien. Erhaltung ehemaliger 58
 Hofratsbirne 162
 „Humollatöpfe“ 183
 Humustöpfe 183
Ilex ciliospinosa; *corallina*; *crenata*; *fragilis*; *Henryi*; *intermedia*; *intricata*; *szechwanensis*; *subrugosa*; *Wilsonii* 94
 Insektenfanggürtel „Einfach“ 20
 In welchem Umfange richten die verschiedenen Arten Mäuse Verheerungen im Obstbau an? 68
 Jahresbericht der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 108
 Jubiläum des Gartenbau-Vereins für Pankow und Umgebung 29
 Kaiser-Alexander-Apfel 139
 Kann Deutschland seine Bevölkerung ohne ausländische Einfuhr hinreichend mit Gemüse versorgen? (Preisausschreiben) 149
 Karbolinum oder nicht? 20
 Karbolinum. Seine richtige Anwendung 45
 Kaseinpulver 64
 Kastanien. Vertragen sie das Ausschneiden einzelner Aeste? 151
 Kleingartenämter. Errichtung von 84
 Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung. Das Wichtigste aus den Ausführungsbestimmungen 81
 Kohlhernie. Versuche zur Bekämpfung der Kohlhernie 64, 85
 Kohlensäuredüngung der Pflanzen 78, 102
 Kompost. Vom 77
 Kräuselerkrankung der Pflirsichbäume 18
 Kräuselerkrankung der Pflirsichbäume. Spritzmittel gegen die 102
 Kriegsfürsorge. Soziale 58
 Küchenschabe. Die 165
 Kundgebung der Abteilung der Gartenfreunde 68
 Künstliche Düngemittel 170
 Kupferkalkbrühe 17
 Kupfervitriol 17
Laeliocattleya Doeringiana Schltr. 174
Laeliocattleya-Pollinarien 175
Laelia flava 175
 Landsberger Renette 134
 Längenwachstum der Pflanzen 146
 Lärche. Zum waldbaulichen Verhalten der 97
 Lauril-Harzölseife 19
 Lebensweise und Bekämpfung der Obstmade 68
 Lehrgang für Blumenbinderei 101
 Lehrlingsprüfung 61
 Lehrwirtschaften 61
 Madame Verté (Birne) 134
 Mangel an Gewährleistung für die Sortenechtheit gelieferter Obstbäume 141
 Markerbse allerfrüheste „Primavera“ 32
 Markerbse „Belladonna“ 87
 Markerbse Original Grashoffs „Rival“ 87
 Massnahmen der Landwirtschaftskammer zur Erweiterung des gärtnerischen Fachschulwesens 62
 Mecklenburgfahrt der D. G. G. nach Güstrow, Teterow und Poggelow am 18. und 19. September 1920 159
 „Medica“. Gründung der 179
 Meine Obst-Pandorabüchse 8
 Menschen und Gärten 150
Miltonia Warszewiczii × *Odontoglossum crispum* 176
 Minister Lucius (Birne) 162
 Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1919 93
 Moorversuchswirtschaft Neuhammerstein 183
 Namensbestimmung unbekannter Obstsorten 131
 Neue Ziele und Wege für Blumen- und Gemüsezucht (Vortrag) 1, 37
 Neuregelung des gärtnerischen Fortbildungsschulwesens 116
 Nutzen und Gefahren der In- und der Verwandtschaftszucht in der Pflanzenzüchtung 177
 Nutzpflanzen 178
 Obstabend 129
 Obstanlage des Herrn Geheimrat Fürstenberg in Biesdorf 15
 Obst. Aufbewahrung von 137
 Obst-Ausstellung 8, 128
 Obstbäume. Gelbsucht der 66
 Obstbäume. Schutz gegen Winterfrost 66
 Obstgutes „Karthäuser Hof“. Ausstellung des 134
 Obstkellers. Beschaffenheit eines 138
 Obstsortenbestimmung 131
Odontoglossum × *Doris* × *Od. Harryanum* 176
Odontonia × *Wolteriana* 176
 Olivier de Serres (Birne) 149
 Ostfriesischer Kalvill 163
 Pachteinigungsamt 67
 Palmenhaus auf der Pfaueninsel 158
 Perocid 17
 Perocid als Ersatz von Kupfervitriol bei Bekämpfung der *Peronospora* der Reben 66
Periplaneta australasiae; *americana* 165
 Personalien: Beyrodt Otto 67; Bode Dr. A. † 86; Briesemeister Wilhelm 104; Heinemann Waldemar 104; Hesdörffer Max † 42; Jancke Hans † 86; Kärger Adolf † 36; Karolewski Joh. 67; Kronberg 67; Link Ferdinand † 36; Lorgus Alwin † 103; v. Martius Alexander † 87; Schmidt 67; Schütze Julius 86; Veerhoff Friedrich 66; Wittmack Professor Dr. Ludwig 86
Petunia hybrida grandiflora violacea „Silbersaum“ 31
 Pfaueninsel. Aus der Geschichte der 154
 Pflanzenkunde. Vorträge aus dem Gebiete der 119

- Phlox *Arendsii* „Charlotte“; „Grete“;
„Hilda“; „Käthe“; „Lisbeth“; „Luise“;
„Sophie“ 59, 60
- Phyllodromia germanica* 165
- Pinus Cembra* L. 157
- Poggelow. Besichtigung des Rittergutes
161
- Pomonaxspritzen 15
- Primula Forbesi*; *kewensis*; *malacoides*
182
- Protokoll der 1077. Monatsversammlung
der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft
am 29. Januar 1920 37
- Protokoll der ordentlichen Generalver-
sammlung am 29. April 106
- Puccinia Pringsheimiana* (Stachelbeerrost)
64
- Quassiaholz 19
- Quassia-Nikotin-Harzseife 19
- Quellstoffe 77
- Quercus pedunculata*; *sessiliflora* 96
- Reben. Bekämpfung der *Peronospora* der
66
- Reichsverband für den deutschen Gartenbau:**
- Abhaltung eines Gärtnertages 57
- Aus der Niederschrift der Sitzung des
„Arbeits-Ausschusses“ des Reichs-
verbandes für den deutschen Garten-
bau 55
- Das Gartenwesen im neuen Staate 56
- Entschliessung des Arbeitsausschusses
des Reichsverbandes 57
- Gartenbaukammern 56
- Gärtnerei. Arbeitsstunden in der 56
- Gärtnerische Arbeitsgemeinschaft 56
- Gärtnerische Vertretung in der Landes-
versammlung 57
- Gärtnertag in Eisenach 57
- Reichsausschuss für den deutschen
Erwerbsgartenbau 56
- Weiterführung der Geschäfte des 57
- Zukunft des Reichsverbandes 56
- Roco-Berieselungsschwenkhahn aus
Messing 135
- Saatenanerkennung. Ueber 70
- Saxifraga aizoon* 34; *caespitosa* 34;
cotyledon 34; *longifolia* 34; *flagellaris*
34; *sarmentosa* 34
- Schaben als Schädlinge in Gewächshäusern
165
- Schädlingsbekämpfung. Ausspracheabend
über das gesamte Gebiet 4, 41
- Schizanthus *wisetonensis roseus* 87
- Schnabelerbse. Original Grashoffs „Re-
genta“; „Record“ 87
- Schöner von Boskoop (Apfel) 134
- Schöner von Nordhausen (Apfel) 14
- Schorfpilz (*Fusicladium*) 16, 149
- Schorfpilz der Apfelbäume. Spritzmittel
gegen den 102
- Schreitpflug 135
- Schumacher V. in Nienberge. Obst-
ausstellung des Herrn 133
- Schwante. Ausflug nach 124
- Schwarzfleckenkrankheit der Tomaten-
früchte durch *Phoma destructiva* 65
- Sibirische Edelweiss. Das 99
- Spritzapparat „Gärtnerlust“ 135
- Spritzen für Schädlingsbekämpfung 47
- Stachelbeerrost. Starkes Auftreten des 64
- Stallmist. Vom 169
- Stiftungsfest. Das 98, 153
- Stiftungsfest (40jähriges) des Gartenbau-
Vereins „Feronia“ in Eberswalde 30
- Stickstoffdüngung aus eigenen Mitteln
(Vortrag) 168, 182
- Tagebuch für Gärtnerlehrlinge 63
- Tagetes patula nana* „Robert Beist“ 31
- Tätigkeit der Bodenbakterien 78
- Tätigkeit stickstoffsammelnder Bakterien 78
- Taxus baccata* 99
- Taylorssystem. Betrachtungen über die Ein-
führung in die Gärtnerei 1, 126
- Teterow-Schilda. Besichtigung von 160
- Tilia platyphyllos laciniata* 98
- Tomate „Allerfrüheste Ruhm“; „Courtet“;
„König Humbert“ 53, 55
- Tomate „Leonhardts Ambrosia“ 87
- Tomatenfrüchte. Schwarzfleckenkrankheit
der 65
- Tomatenkultur 135
- Tomate. Ueber die Befruchtungsverhält-
nisse der 53
- Tomate. Welche künstlichen Düngemittel
erhöhen den würzigen Geschmack der
136
- Tomaten. Wann und wie sollen sie nach
den neuesten Erfahrungen beschnitten
werden? 136
- Topfobst 9
- Topinambur 60
- Ueber den Einfluss der Winterwitterung
auf die Gehölze 97
- Ueber die Befruchtungsverhältnisse der
Tomate 53
- Ueber die Gattung *Gloriosa* 90
- Ueber die *Aquifoliaceen*, besonders über
Ilex 94
- Ueber Saatenanerkennung 70
- Ueber wirtschaftliche Misserfolge und
Wahrheitsliebe 13
- Unbrauchbarkeit des Düngkalks zur Be-
kämpfung des falschen Meltaus der
Reben und Kartoffeln 179
- „Univol-Glas“ 147
- Uraniagrün 19
- Uspulun 18
- Uspulun als Spritzmittel gegen Meltau
102, 149
- Verlieren durch Bastardierungen ge-
wonnene Arten und Sorten ihre Eigen-
schaften durch äussere Einflüsse? 41
- Verpflanzen von mehr als 300jährigen
Eiben 99
- Versuche zur Bekämpfung der Kohlhernie
64
- Versuchsgarten des „Verbandes Mecklen-
burgischer Obstbau-Vereine“ 160
- Vertragen alte Kastanien das Ausschneiden
einzelner Aeste (Auslichten) oder das
Zurücksetzen aller Aeste (Kröpfen); wie
wäre es unter Umständen auszuführen?
151
- Vitis Bauhiviana* 183
- Vom Kompost 77
- Von den künstlichen Düngemitteln 170

- Vorträge aus dem Gebiete der Pflanzenkunde 119
- Was charakterisiert den wahren Gartenliebhaber und Pflanzenfreund? 68
- Was ich auf meiner diesjährigen Sommerreise sah? 180
- Was ist von dem neuen Birnsauger und seiner Bekämpfung bisher bekannt geworden? 68
- Was kann in gärtnerischen und Privatbetrieben geschehen, um das Jahreskonto für Löhne herabzusetzen, ohne Jahresertrag und Jahresverdienst zu schmälern? 1, 88
- Wann und wie sollen die Tomaten nach den neuesten Erfahrungen beschnitten werden? 136
- Welche Bemängelungen haben die Obstbauer gegen die Kataloge der Baumschulen und deren Lieferungen vorzubringen? 140
- Welche Eigenschaften müssen zur Aufbewahrung von Obst geeignete Räume besitzen? 137
- Welche künstlichen Düngemittel erhöhen den würzigen Geschmack der Tomate? 136
- Weiterführung der Geschäfte des Reichsverbandes 57
- Wesen des Taylorsystems 126
- Wiederausschlagende Coniferen 97
- Wie viele Jahre kann man hintereinander Tomaten an derselben Sonnenwand mit Erfolg bauen? 135
- Williams Christbirne 162
- Worin besteht, theoretisch gesehen, das Wesen des Taylorsystems? 128
- Wrede, J. Obstausstellung des Herrn Zabulon 19
- Ziegenbalg-Preis 149
- Ziegen- und Kaninchendünger 171
- Züchtungsversuche mit den Löwenmäulern 40
- Zum waldbaulichen Verhalten der Lärche 97
- Zwergkönigin-Aster „chamois“ 31

Verzeichnis der Mitarbeiter.

- Berger, Prof. Dr. 168, 183
- Boas W. 15
- Braun Siegfried 37, 55, 103, 106, 121, 122, 147, 153, 159
- Braun-Teerofen Helene 182
- de Coene Victor 135
- Fischer Hugo, Dr. 60, 63, 77, 102, 120, 145, 178
- Fürstenberg Carl 16, 44, 140, 150
- Graebner P. 33
- Heine Carl 115
- Herrmann F., Dr. 53
- Holm Hermann 99
- Kaiser Paul 128
- Krause K., Dr. 90
- Lange Willy 23
- Laubert R., Dr. 64, 179
- Lesser Ludwig 150
- Mayer Willy, Dr. 70
- Schlechter R., Dr. 175, 176
- Schwerin Fritz, Graf von 151
- Steffen Alexander 113
- Teuscher 93
- Tscheuke Walter 44
- Wächter Dr. 35
- Weber F. 137
- Weidlich E. 143
- Weiss A. 32
- Zacher Friedrich, Dr. 165
- Zeininger 154
- Zörnitz Hermann 59, 100, 177

Verzeichnis der besprochenen Schriftsteller und ihrer Werke.

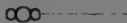
- Bornemann F.: „Kohlensäure und Pflanzenwachstum“ 63
- Dammer Udo, Prof. Dr.: Gartenbibliothek 119
- Engler A.: „Die Gattung Saxifraga“ 33
- Maass Harry: „Heimstätten und ihre Gärten“ 32
- Reinau E.: „Kohlensäure und Pflanzen“ 119
- Rosenbaum: „Kleingartenkalender 1921“ 179
- Tessenow Martin: „Abc der künstlichen Düngung nebst Nährstoff-Tabellen und 100 wichtigen Ratschlägen“ 103.
- Voss Andreas: „Wettertaschenbüchlein 1920“ 120
- Wittmack Ludwig, Prof. Dr.: „Gemüse-samenbau“ 35

Achtung!

Achtung!

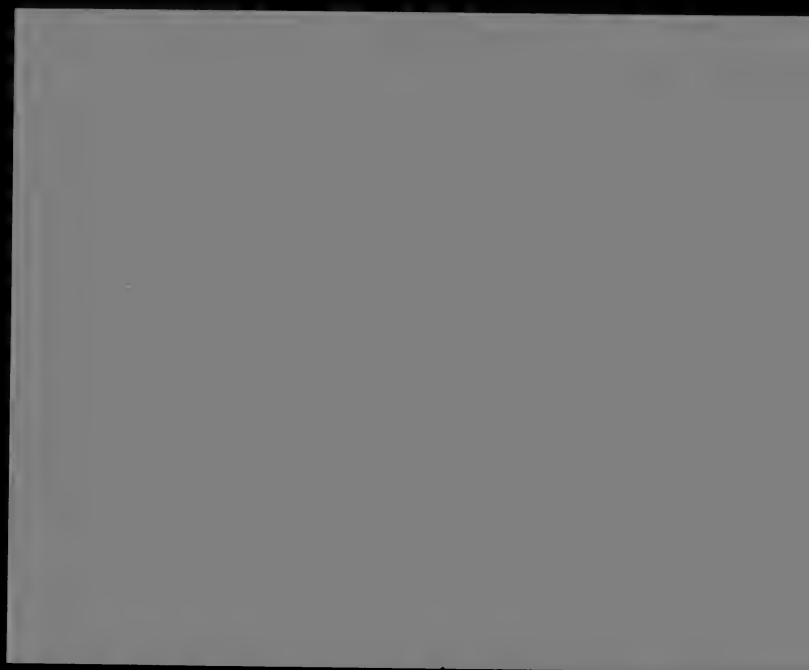
***Wichtige Beschlüsse
des Vorstandes und der Ausschüsse***

sind auf Seite 1 bis 3 mitgeteilt.



***Persönliche Einladungen zu den bekanntgegebenen
Veranstaltungen werden von jetzt an nicht mehr
versandt. Siehe Seite 1 und 36.***

Der Präsident.



RECEIVED
15. Januar 1920

Heft 1 und 2



GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

69. JAHRGANG

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 1 u. 2, Inhalt:

Mitteilungen des Präsidiums S. 1. — Bericht über den Obst-Abend der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, verbunden mit einer Obst-Ausstellung S. 4. — Meine Obst-Pandorabüchse S. 8. — Auf zum Kampf gegen Schädlinge und Ungeziefer der Obstbäume! S. 16. — Der Garten nach dem Kriege S. 23. — Das gärtnerische Fortbildungs- und Fachschulwesen S. 25. — Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner S. 26. — Verschiedenes S. 29. — Eingegangene Preislisten S. 31. — Literatur S. 32. — Personalmachrichten S. 36. — Bekanntmachung S. 36.

Bekanntmachung.

Den Anzeigenteil der „Gartenflora“ hat die **Deutsche Gartenbau-Gesellschaft** vom 1. Januar 1920 ab in eigene Verwaltung genommen.

Alle das Anzeigenwesen angehende Anfragen und Anzeigenaufträge sind daher fortan direkt an die **Deutsche Gartenbau-Gesellschaft**, Berlin, Invalidenstrasse 42, zu richten.

Anzeigenpreis: 75 Pf. die einspaltige Kolonelleile oder deren Raum. Bei Wiederholungen Ermässigung.



A. C. van der Schoot

früher Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn

Hillegom, Holland

Die eigenen Blumenzwiebeln- und Staudenkulturen gehören zu den besten und grössten Hollands

Mitteilungen des Präsidiums.

A. Regelmässige Veranstaltungen.

Versammlungen, Vorträge und Ausflüge im ersten Vierteljahr 1920.

1. **Donnerstag, den 29. Januar, abends 6 Uhr:** „Neue Ziele und Wege für Blumen- und Gemüsezucht.“ (Mit Lichtbildern.) Herr Professor Dr. Erwin Baur, Leiter des Instituts für Vererbungsforschung in Potsdam.
2. **Donnerstag, den 26. Februar, abends 6 Uhr: Allgemeiner Aussprache-Abend** über das gesamte Gebiet der Schädlingbekämpfung im Gartenbau.
Als Grundlage dienen die Veröffentlichungen über den Obstabend der D. G. G. in Nummer 1 bis 4 der „Gartenflora“ von 1920.
Eingeleitet durch Herrn Hofgardendirektor Zeininger, Potsdam.
3. **Sonabend, den 27. März, abends 8 Uhr:** Was kann in gärtnerischen und Privatbetrieben geschehen, um das Jahreskonto für Löhne herabzusetzen, ohne Jahresertrag und Jahresverdienst zu schmälern? (Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die Gärtnerei.) Herr S. Braun, Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Diese drei regelmässigen Veranstaltungen finden im grossem Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin, Invalidenstrasse 42, statt.

Persönliche Einladungen hierzu werden an die Mitglieder aus Sparsamkeitsgründen von jetzt an nicht mehr versandt.

Die Sonderabteilungen und Ausschüsse.

Die Sonderabteilungen für „Blumenzucht und Pflanzenschmuck“, für Obstbau, der Pflanzen- und Gartenfreunde, für Orchideen, Sukkulenten sowie für Werbung, redaktionelle Angelegenheiten und Auskunfts- und Raterteilung, denen sich jedes Mitglied ohne Zahlung einer besonderen Steuer nach eigener Wahl anschliessen kann, tagen auf Grund eines Arbeitsplanes in der Regel allmonatlich.

Zu diesen Sitzungen werden Einladungen verschickt.

Ausflüge.

Wie alljährlich kommen im Sommer 1920 eine Reihe von Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung Berlins zur Ausführung, deren Programm rechtzeitig veröffentlicht werden wird.

B. Besondere Veranstaltungen.

1. **Donnerstag, den 19. Februar 1920**, veranstaltet die neugegründete Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde“ der D. G. G. im grossen Saal des „Vereins deutscher Ingenieure“, Sommerstrasse 4a

eine öffentliche Kundgebung

für den Zusammenschluss des gärtnerischen Liebhabertums und die Vertretung ihrer Interessen.

Das Programm wird noch näher bekanntgegeben.

2. **Für September** trifft der „Obst-Ausschuss“ bereits alle Vorbereitungen für eine **Obst-Ausstellung**; die Mitglieder und Freunde der D. G. G. werden gebeten, schon jetzt das gleiche zu tun.

3. **Für Oktober 1920** ist eine allgemeine **Herbst-Ausstellung** geplant; das Programm dazu ist in Vorbereitung.

4. **Im Juni 1922** begeht die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft ihr **hundertjähriges Bestehen** durch Veranstaltung einer

„Grossen Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung“.

Alle Zuschriften sind zu richten an den Jubiläums-Ausschuss der D. G. G., Abteilung Ausstellung 1922, zu Berlin, Invalidenstrasse 42.

Beitragserhöhung.

Die Generalversammlung am 15. Dezember 1919 war einstimmig der Ansicht, dass die schon einmal angeregte, aber auf spätere Zeit verschobene Erhöhung des Jahresbeitrages unter dem Druck der gesamten Verhältnisse nun nicht mehr zu umgehen sei. Die Hauptfrage sei nur die, um wieviel die Mitgliedsbeiträge heraufzusetzen seien, ohne befürchten zu müssen, dass eine grössere Anzahl von Mitgliedern ihr Verhältnis zur Gesellschaft löse.

Wiederum dürfe die Erhöhung nicht zu geringfügig sein, damit die erforderlichen Mittel zu kräftiger Durchführung der Zwecke und Ziele der Gesellschaft und einer einwandfreien Finanzgebarung zur Verfügung ständen.

Die Generalversammlung beschloss daher,

den **Mindestbeitrag** für ordentliche Mitglieder auf 25 Mark, den einmaligen Beitrag für lebenslängliche Mitglieder auf 500 Mark festzusetzen.

Die Erhöhung des Jahresbeitrages auf 25 Mark entspricht noch keineswegs den Sätzen, um welche andere Gesellschaften ihre Jahresbeiträge hinaufgesetzt haben. Um aber die Lebensmöglichkeiten der D. G. G. unter allen Umständen sicherzustellen, hat die Generalversammlung

einen nach oben hin beweglichen Mindestbeitrag als freundliche Anregung beschlossen.

Die freiwilligen Beiträge zum Werbe- und Jubiläumsfonds im Jahre 1919 haben dargetan, dass die D. G. G. Freunde und Gönner, auf die sie sich in Zeiten der Not verlassen kann, in allen Kreisen in reichem Masse besitzt.

Das Präsidium ist daher überzeugt, dass „Ueberschreitungen des Mindestbeitrages“ als durchaus angenehme Erscheinung auch im Jahre 1920 nicht werden auf sich warten lassen.

Aus der Sitzung des „Gesamt-Präsidiums“ vom 12. Dezember 1919.

In der Sitzung am 12. Dezember machte Herr Rochau im Auftrage des „Werbe-Ausschusses“ ganz bestimmte Vorschläge für den weiteren Ausbau der D. G. G. Sie gipfelten darin, vom 1. Januar 1920 an eine Art Zweiteilung der Geschäftsführung des Generalsekretärs auf folgender Grundlage vorzunehmen:

1. Herr Braun bleibt der Hauptgeschäftsführer und Schriftleiter der „Gartenflora“. Er übernimmt die Vertretung nach aussen und widmet sich schon jetzt den wichtigen Vorarbeiten für die Jahrhundertfeier der Gesellschaft und der beschlossenen Jubiläumsausstellung.
2. Einem zweiten Geschäftsführer werden folgende Arbeiten überwiesen:
 - a) die gesamte Buch- und Kassenführung, welche nach dem Generalsekretariat verlegt wird.
 - b) Durchführung der schon vorbereiteten grosszügigen Werbung in schriftlicher und persönlicher Form.
 - c) Die Vertretung des Generalsekretärs in den Ausschüssen und in allen Fällen, die ihm sonst überwiesen werden.

In bezug auf die finanzielle Durchführung seiner Vorschläge vertrat der „Werbe-Ausschuss“ den Standpunkt, dass es sich dabei vorzugsweise um werbende Unternehmungen handele. Bei diesen möge man nicht übermässig ängstlich sein. Wären die Vorschläge des Werbe-Ausschusses an und für sich gesund, trügen sie den Zeitverhältnissen Rechnung und würden sie ohne Säumen durchgeführt, dann würden sie auch die erhofften Erfolge bringen.

Das Präsidium hat sich daraufhin entschieden, einen Mittelweg einzuschlagen und den Ausbau der Gesellschaft und seiner Zeitschrift, der „Gartenflora“, unter Gewährung der erforderlichen Mittel allmählich vor sich gehen zu lassen.

„Gartenflora.“

Um aus dem Anzeigenteil der „Gartenflora“ einen höheren Gewinn als bisher zu erzielen, hat die Gesellschaft das Anzeigengeschäft vom 1. Januar 1920 an in eigene Verwaltung übernommen.

Die Forderungen des „Werbe-Ausschusses“:

dass die „Gartenflora“ an Gediegenheit, Mannigfaltigkeit, Volkstümlichkeit zunehmen müsse,

dass sie die Ereignisse der Gegenwart, soweit sie auf das Grosse und Ganze des deutschen Gartenbaues Bezug haben, kritisch zu würdigen habe,

dass sie zu einem referierenden Organ über alle botanischen, wissenschaftlichen, gärtnerischen und künstlerischen Gebiete des In- und Auslandes werden müsse, kurz gesagt, zu einem feingeschliffenen Spiegel für alle geistigen, wirtschaftlichen, sozialen und künstlerischen Betätigungen des Berufs, und

dass deshalb dem Schriftleiter Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit zugestanden werden müsse,

werden gutgeheissen und sollen nach Massgabe der vorhandenen Mittel zur Durchführung gelangen.

Der Präsident.
gez. Otto Beyrodt.

Bericht über den Obst-Abend der Deutschen Gartenbau- Gesellschaft, verbunden mit einer Obst-Ausstellung

(1075. Monatsversammlung)

am 28. November 1919 in Berlin. (Hierzu Abb. 1 u. 2.)

Dieser Abend, von dem Obst-Ausschuss der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft angeregt und planvoll durchgeführt, kann als ein ganzer Erfolg gebucht werden. Die Güte und Schönheit der ausgestellten Früchte, die Reichhaltigkeit einiger Sammlungen, die musterhafte Vorführung verkaufsfertiger und versandfähiger Ware, der ausgezeichnete Besuch, die dargebotenen Vorträge, ja selbst die lange Dauer der Veranstaltung, alles trug dazu bei, diesen Abend zu etwas Besonderem zu stempeln. Und was verschlug es unter diesen Umständen, dass der Ausstellungsraum vor dem Festsaal grösser hätte sein können, das Gedränge weniger fühlbar, die verkäuflichen Mengen wuchtiger; jeder fühlte sich obstbaulich angeregt und beim Betreten des Festsaales aufs angenehmste durch die Kulturleistungen der Firma *Adolf Koschel* (Charlottenburg) überrascht, welche die Umgebung des Vorstandstisches mit *Begonien*, *Gloire de Lorraine* und *Chrysanthemen* in seltener Vollkommenheit geschmückt hatte. Dem verdienstvollen Direktor der Firma, Herrn *A. Gurk* (Lichtenberg), wurde von den Preisrichtern, den Herren *de Coene*, *Keyssner* und *W. Riemann*, der doppelte Monatspreis als Anerkennung zugesprochen.

Die Leitung des Festabends lag in den Händen des stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Hofgardendirektors *Zeininge*r (Potsdam); er dankte den Ausstellern im Namen des Präsidiums für die Förderung der Zwecke und Ziele der Gesellschaft, dem Obst-Ausschuss für seine grossen Mühen in sorgenvoller Zeit, den zahlreichen Besuchern für ihre lebhafte Anteilnahme an der leiblichen Kost im Vorraum und an der geistigen Kost im Saal und gab bekannt, dass über die gehörten Vorträge und das gesamte Gebiet der *Schädlingsbekämpfung* im Gartenbau ein

Ausspracheabend am Donnerstag, dem 26. Februar¹⁾,

am gleichen Orte vorgesehen sei. Alle Fragen und Auskünfte, die am heutigen Abend nicht zur Erörterung kommen könnten, würden dann ihre sachgemässe Erledigung finden.

Ueber den weiteren Verlauf des Obst-Abends geben die nachfolgenden **Aufzeichnungen und Berichte**, soweit es die immer noch herrschende Papierknappheit zulässt, erschöpfende Auskunft.

Das Mitglied des Obstauschusses Herr *Boas* äusserte sich über die Obstausstellung wie folgt:

„Als reichlich spät an unseren Obstauschuss der Weckruf erging: Heraus mit euren verborgensten Schätzen zu einem Obstabend in der November-Versammlung! wirkte diese Forderung wie der Feuer-Alarmruf in einem in nächtlicher Ruhe liegenden Dorfe, „alles rennet, rettet, flüchtet“. Erschreckt sprangen die so angefallenen Mitglieder auf, rieben sich die Augen. „Wie? Was? Jetzt noch, ohne jegliche Ahnung einer solchen Ueberraschung sollen

¹⁾ Siehe S. 1 dieses Heftes.

wir unsere für uns selbst geretteten Obstschätze ans Licht einer November-Schau ziehen?“

War doch die Obsternte in der guten Ware längst zu recht angenehmen Preisen verschoben; waren die guten Freunde längst befriedigt. Es war zumeist nur noch das vorhanden, was ein jeder für sich, oft heimlich, in die stillsten Winkel seines Obstkellers gerettet hatte. An ein würdiges Be-



Abb. 1. Flügelpyramide der Birnensorte „Gute Luise von Avranches“ aus dem Privatgarten von Herrn J. Wrede, Grunewald.

schicken des November-Abends wollte zunächst niemand glauben; man konnte eben nicht mehr aus dem Vollen schöpfen.

Treue Mitglieder zeigen sich erfahrungsgemäss erst dann, wenn sie plötzlich und zu ungelegener Zeit zu Leistungen aufgerufen werden. Gewiss ist die Masse des Obstes im November von uns Ausstellern schon umgesetzt. Wir konnten daher im Vergleich zum Oktober-Obsttag des Vorjahres kein ähnliches Bild hier aufbauen. Gewisse Aussteller des Vorjahres sind ferngeblieben; es stehen heute abend fast gänzlich neue Züchter mit ihren Auge und Herz erfreuenden Schätzen vor Ihnen. Die vorjährige Paradeschau, der damalige Aufmarsch der Grossleute, hat sich heute in ein Auftreten von

Sternen dritter und vierter Grösse umgewandelt. Sie sind natürlich durch ein Näherrücken nun den anderen gleichwertig.

Wir sind den heutigen Ausstellern zu aufrichtigem Danke verpflichtet, den ich hiermit im Namen unserer Gesellschaft den Beteiligten ausspreche.

Werfen wir nun einen Blick auf die wonnesamen Obstschätze dort draussen, so kann ich Ihnen unmöglich eine lückenlose Betrachtung der einzelnen Sorten bringen. „Wer kennt die Sorten, nennt die Namen, die bildhaft hier zusammenkamen!“ Das möge in einem späteren Bericht folgen. Gewiss findet ein jeder für seinen Gaumen die Lieblingsfrucht heraus, die's ihm angetan hat. Es ist Edelgut in bewundernswerter Schöne, in tadelloser Sortenwahl reichlich vorhanden. Auch ein gewichtsgemäss angefordertes Quantum, sachgemäss verpackt, ist zu etwaiger Mitnahme in reichlicher Weise ausgestellt.

Beschickung.

Zehn Aussteller treten mit ihrem Gut hier in friedlichen Wettbewerb. Bei einem Ueberblick auf die Herkunftsstelle ihres Obstes kommt man zu der Ansicht: Gross-Berlin hat sich hier ungesucht ein Stelldichein gegeben. Bitte, verfolgen Sie darum die Namen dieser zehn auch nach dieser Richtung hin.

1. Herr Fabrikbesitzer Wrede, Grunewald;
2. Herr Prof. Dr. P. Oppenheimer, Lichterfelde;
3. Heilanstalt „Schweizerhof“, Zehlendorf;
4. Herr Inspektor Weber, Spindlersfeld-Köpenick;
5. Herr Geheimrat Fürstenberg, Biesdorf;
6. Herr Lehrer Boas, Weissensee;
7. Herr Kaufmann, Niederschönhausen.

Dazu gesellt sich das weitere Vaterland:

8. Frau Clara Schröder, Poggelow b. Teterow (Mecklbg.);
9. der Gartenbaubetrieb des Herrn Ad. Stolze, Eisleben;
10. die Firma Fritz Altmann u. Co., Weissensee, mit Obstbaumspritze „Pomonax“.

Trotz erheblicher Transportschwierigkeiten kam, wie Sie vernahmen, zu uns Gross-Berliner Ausstellern auch noch das Vaterland, vertreten durch Mecklenburg und Thüringen, hinzu. Diese beiden fernwohnenden Aussteller sind uns ein nachahmenswertes Beispiel uneigennütziger Opferfreudigkeit. Nicht ungefurcht kommt infolge heutiger Bahnfrachtverhältnisse Edelobst trotz fachgemässer Verpackung hier nach Tagen, Wochen an. Beiden Ausstellern gebührt unser herzlichster Dank in besonderem Masse.

Herr W r e d e (Grunewald) stellt mit seinem Obst auch zugleich den Träger, den Baum im B i l d e, aus. Für Laien unter uns, die erst die Lust verspüren, sich selbst durch Ansiedlung auf eigener Scholle ein Obstparadies zu schaffen, ist diese Vereinigung von Sache und Bild eine Lehrstätte: d a s die Frucht, und d o r t die Form, der Träger. Dem Laien muss, wenn sich diese belehrende Weise häufiger vorstellt, bald das Verständnis für die Kunstformen (Spalier, Kordon, Palmette usw.) der Obstbäume aufgehen. Ich muss leider heute bei der mir vorgeschriebenen Zeit unterlassen, sachgemäss Sorte für Sorte zu würdigen. Nur zwei mich persönlich interessierende Einzelheiten erwähne ich aus der Fülle des vielen.

Unter den Schaufrüchten des Herrn Geheimrats F ü r s t e n b e r g ist mir eine lachende, prahlende neue Birnensorte vorgestellt; „K a r l E r n s t“

lautet der Name. Ist der Geschmack, die Würze dieser Frucht so wie die anziehende Hülle, der Baum ein regelmässiger Träger, nicht besonders anfällig für Schorf, so entsteht in mir der lebhafteste Wunsch, den Besitzer einer solchen augenfälligen Schaufruchtsorte zu beräubern, d. h. ihm „heimlich, still und leise“ einige Edelreiser wegzustibitzen. Ist's erlaubt, Herr Geheimrat?

Unter Ihren Äpfeln taucht da ferner ein Neuling — wenigstens für mich — auf: **Gascognes Scharlachroter**. Vor Jahren kam er als ein noch nicht bekannter Apfel in Mitteldeutschland auf und erhielt nach kurzem Ueberlegen dort seinen Namen: **Russdorfer Findling** oder **Schöner von Russdorf**; so getauft trat er in die grosse Welt und geriet vor den kritischen Blick der Grossleute unter den Pomologen. Was urteilten diese nun? Stimmt nicht! Du bist ein Doppelgänger und führst von Anno dazumal in dem Namen das die Herkunft bestimmende Wort „Gascogne“.

Abb. 2. Reicher Behang eines Obstbaumes (London Pepping) im Obstgarten von Herrn Adolf Stolze, Eisleben. Die Pflege des Baumes und die Buchführung über ihn ist ausschliesslich der Jugend des Besitzers anvertraut. — Ein nachahmenswertes Beispiel.



Abb. 2.

So hat dieser gehaltvolle Apfel seine Namensgeschichte. Ob's nicht angezeigt ist, ihm endlich ein deutsches Taufkleid im Namen „**Scharlachroter**“ umzuhängen? Denn sein Heimatsrecht im Vaterlande ist doch jedenfalls unangezweifelt.

Alle guten Dinge sind drei; so sei's mir erlaubt, noch über den **London-Pepping**, zu dem ich langjährige persönliche Beziehungen habe, herzuziehen. Welch Unterschied besteht eigentlich, so frage ich Sie, hochgeschätzte Zuhörer, zwischen diesem Apfel, dessen typische Form sich in der Uelzener Kalville, in der Werderschen Kalville wiederholt? Und doch ist ein Unterschied: Reifezeit beachten; das Schmecken, Kosten nicht vergessen!

Unserer so rührigen Geschäftsstelle habe ich nun noch eine Anregung zu überbringen. Am Biertische nach den Ausschusssitzungen klingt recht

häufig manch Thema in Variation wieder, erzeugt ein Gegenstück. So ging uns im letzten Beisammensein die Frage auf: Lohnt sich denn nicht im Gegensatz zu heute abend eine Obstausstellung im September 1920? Wohl alle von uns Ausstellern ziehen Stein- und Beerenobst. Ungesehen gehen diese Früchte seit Jahren in die eigene Marmeladenbütte, den Fruchtsaftbehälter, in die Weinflaschen unter der Marke „selbstgekeltert“. Ich glaube bestimmt, dass eine solche „Obstschau“ ein ganz neues Bild uns herzaubern würde, und lade schon heute die Aussteller und Ausstellungsbesucher dazu herzlich ein.“

Meine Obst-Pandorabüchse

aus der Obstausstellung der D. G. G. im November 1919 in Berlin.

(Hierzu Abb. 3.)

„Wenn Einer deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.“

Ich kam mir dem Jochen Nüssler unseres Dichters Fritz Reuter innerlich recht verwandt vor, da ich mich als ganz „unbewusster Mensch“ an die Aufarbeitung, Verschmelzung der sechzig Briefseiten-Obstausstellungsbemerkungen machen musste; mit einer Namensnennung, mit einer blossen Sortenaufzählung konnte sich doch niemand zufrieden geben.

Liste A:

Namen der Früchte	Namen der Aussteller								Wievie- mal?
	Frau Dr. Clara Schroeder	„A“ Freilandbäume, Freilandobst				Topfobst			
Herr Ge- heimrat Fürsten- berg		Herr Inspektor Weber	Herr Fabrik- besitzer Wrede	Herr Dr. Oppen- heim	Garten- baubetr. von Herrn A. Stolze	Herr Kaufmann	Herr W. Boas		
Kaiser Alexander	—	—	1	—	—	1	—	1	3
Winter- Goldparmäne	1	—	1	—	1	1	1	1	6
Canada-Renette	1	1	—	—	1	1	—	—	4
Landsberger Renette	—	1	—	1	—	1	—	—	3
Peasgood's Goldrenette	—	1	—	1	—	1	—	—	3
Ontario	—	1	—	—	—	1	—	1	3
Gelber Bellefleur	—	1	1	—	—	1	1	—	4
Cox' Orangen- Renette	—	1	—	—	1	—	1	1	4
Schöner v. Boskoop	—	1	—	—	1	1	1	—	4
Grahams Jubiläumsapfel	—	—	—	1	1	1	—	—	3
Winter- Dechantsbirne	1	1	—	—	—	1	—	—	3
Pastorenbirne	—	—	1	1	—	1	—	—	3
Le Lectier	—	1	—	1	1	—	—	—	3
Diels Butterbirne	—	1	—	1	1	1	—	—	4

„Zahlen reden eine trockene Sprache; jedoch sie beweisen.“ So kam ich zur Statistik über die am November-Obstabend ausgestellten Kernobstsorten, und bin so unbescheiden, zu hoffen, dass ich jedermann zu seinem Recht ver helfe: die Aussteller — die „120“ Sorten, die Preisrichter jenes Abends und die im Hintergrunde stehenden Leser, als die kritisch veranlagten Besserwiser, Andersmacher.

Nun kommt mein erster Aufzug: Welche Sorten [a) Aepfel, b) Birnen] traten unter den 120 aufgetischten durch ihr mehrfaches Auftauchen in den Vordergrund? — Werfen Sie einen Blick in die Liste A!

Was lehrt die Tabelle? — Die in ihr vermerkten Sorten haben allseitig erkannte Vorzüge bei Fachleuten und Liebhabern; sie liefern regelmässige Ernten, ansehnliche Früchte für Schau und Markt; ihre Ansprüche an Boden, Klima, Dung und Wartung sind an der Herkunftsstelle erfüllt; sie eignen sich auch für Topfobstzucht. Ein erheblicher Mangel der Tabelle liegt aber unter der anscheinend glatten Oberfläche: die Baumform der Sorte, der Stand an Mauer, Freispalier usw. fehlen in den mir gütigst zugestellten Briefbemerkungen mehrfach. Es wäre lohnend im Interesse der Beweiskraft solcher Statistik, wenn sich in Zukunft die Aussteller verpflichtet fühlten, mit dem Namen diese für die Beurteilung wichtigen Angaben aufzuschreiben. Die Erfahrung lehrt, dass z. B. die Winter-Dechantsbirne sich besonders als Zwergstamm eignet (siehe „Oberdiek, Seite 280“). Ueber den Apfel „Kaiser Alexander“ urteilt Goethe, seinerzeit Direktor der bekannten Geisenheimer Lehranstalt, „eignet sich nur für Haus-, Obst- und Spaliergärten; kommt sonst aber in hohen, rauhen Lagen recht gut fort“.

Die allseitig geschätzte Winter-Goldparmäne (einschliesslich der „Neuen“) steht in A oben an, obwohl sie mit zu den Lausbuben ersten Ranges gehört. Hat irgendeine Apfelsorte Neigung, sich verlausen zu lassen, so ist sie darin besonders anfällig. Trotz dieser üblen Schwäche baut z. B. die Berliner Rieselgutverwaltung gerade diese Sorte als einträglichste an, und unsere Aussteller desgleichen. Sie lässt sich also nicht unterkriegen, verzinst sich gut und wird auch in Zukunftsanlagen mit an erster Stelle stehen.

Grahams Jubiläumsapfel ist den vorhin genannten Autoren noch unbekannt; also gehört er zu den Neulingen; er beweist uns durch sein dreimaliges Auftreten, dass seine Vorzüge erkannt sind. Von den Ausstellern ist mir nichts weiter als sein Name zugeflüstert worden, und im Späth-schen Preisbuch, Herbst 1914, steht nur: „November bis März; grosse, gute Wirtschaftsfrucht, weniger Tafelfrucht.“ Er trägt hier den bestechenden Namen „Gr. Königinjubiläumsapfel“. Der vierte Jahrgang 1908 „Deutschlands Obstsorten“ enthält eine Würdigung, die diesen Apfel dem Liebhaber zur Anzucht zuweist; denn, weil undankbar im Tragen, kann er zu Massenanzucht nicht dienen.

Topfobst.

In der Liste A tritt viermal Topfobst auf. Ich, als derjenige, welcher sich erstmalig vor eine grössere Oeffentlichkeit wagte, bin ganz unschuldig an meinem Listentum. Wie kann mich die sonst hochverehrliche Geschäftsstelle sozusagen verdammen: „Sie bringen auch, was auf Ihrer Loggia im Pott geworden ist“ — und dann: Weshalb ziehe ich gerade solche Sorten, die listenreif sind? So gehe ich denn über diese schwankende Brücke hinein in mein kleines Obstbalkongebiet, wo 15 Topfhäusler die einstige Blumen-

pracht verdrängt haben, um anderen, sonnenseitig wohnenden Laien zuzurufen: Im engen Topf gedeiht auch Obst; du handelst klug, wenn du's erprobst! So kommt, ich bin hier selber Beweis, der Lehrling nach einem Jahrzehnt eifrigster Obsttöpferei, zum Mitreden in Obstbaufragen. Seine Topfscholle (drei Treppen hoch!) wird der Ausgangspunkt zum Trachten nach tiefgründigerem Boden, nach Pachtland, nach eigenem Besitz.

Aus einer Aufzeichnung vom Jahre 1911 entnehme ich das Material zu einem Vergleich mit 1919 und habe Sie, geschätzte Leser, damit glücklich vor Liste B bekommen.

Liste B: Angaben

vom Jahre 1911 (4. Jahr nach der Veredelung).

1 Sorten	2 Blüte	3 Trieb	4 Fruchtentwicklung			5 Düngung	6 Sonstiges
			a) Ansatz	b) Zahl	c. Gewicht kg		
I. Alexander	mässig	früh, starker Holztrieb	gut	4	0,987	mit Floranährsalz bis 26. Juli	über Winter im Parkgarten, weit über die Veredlungs- stelle eingegraben
II. Lond. Pepp.	schwach	gering, unter Meltau leidend	sehr gut ausgedünnt	3	0,550		
III. Blenheim- Renette	sehr stark	spät, neues Holz getrieb.	gut	6	0,872		
IV. ?	mittel	schwach	gering	6	0,993		
			19 = 3,402				

vom Jahre 1919 (12. Jahr nach der Veredelung).

I. Alexander	sehr stark	sehr schwach	stark; es wurde	4	0,849	neben Floranährsalz (flüssig) wurde mit Horn- spornbrühe getunkt; Naturdung bisher nicht gegeben	Während der zehn Jahre (1909 er- worben) wurde nur einmal je ein grösserer Topf zum Umpflanzen genommen
II. Lond Pepp.	sehr stark	sehr schwach	nach dem 23. 6.	8	0,850		
III. Blenheim- Renette	sehr stark	sehr schwach	aus- gedünnt	9	0,970		
IV. ?	Infolge „vielfacher Versuche“ endlich in diesem Jahre draufgegangen!			21 = 2,669			

Anmerkung 1. Unter dem Nachwuchs, in diesem Jahre zum zweitenmal getragen, haben sich bewährt: Cox-Orangen-Renette (0,775 kg), Ontario (0,850 kg), Winter-Goldparmäne (0,500 kg = 2,125 kg). Webers Renette scheint sich nicht für Topfobst (Zwergunterlage) zu eignen.

Anmerkung 2. Bei ungünstigem Wetter in der Blütezeit wurde künstlich bestäubt!

So, nun habe ich mein Herz ausgeschüttet und gehe, vom Topfobstalldruck befreit, an meine Pflicht, die „Vordermänner“ zu Worte kommen zu lassen.

Das Gleichgewicht ist vielleicht durch Tabelle B bei diesem oder jenem Leser gestört. Dem helfe ich ab und gehe in die mich so eigen berührenden, persönlich so mitstimmenden Ausführungen unserer mecklenburgischen Wettbewerberin Frau Dr. Clara Schroeder, der ich mich, obwohl völlig fremd bisher, doch durch die umfangreichen, inhaltsschweren Obstbriefbekenntnisse als Obstfreund innerlich verwandt vorkomme. Ich bin also Partei, wie jeder Obstbauer mein Mann ist — in diesem Falle ist das Wort zu variieren.

In Tabelle A steht die verehrte Ausstellerin mit nur drei Sorten an — also ein Durchschnittserfolg! — so lautet das Urteil. In unserer November-Ausstellung lagen nach meiner Hauptliste, die ich wegen ihrer Länge, 50×25 cm, dem Obstausschuss in Reinkultur aufzutischen gedenke, aber 19 Apfel- und 23 Birnensorten aus Poggelow (Froschort?) aus. So macht's die Statistik; sie erschlägt die Persönlichkeit.

Unter den Aepfeln wird als erster der Uelzener Kalvill gelobt: „... und wird delikat, wenn man ihn bis Ende Oktober am Baum lässt. Ich tat dies in diesem Herbste, und die an wagerechten Kordons sitzenden Früchte hielten, nachts zugedeckt, mehrere Grad Kälte (Réaumur) gut aus; die Früchte blieben fleckenlos. Der Apfel muss in nicht zu feuchtem Keller aufbewahrt werden.“ — So sieht ein richtiger Obstzüchter aus, der niemals auslernt und in jedem Jahre an seinen Steckkissenkindern neues Eigenleben erfährt und verfolgt.

Unter 2. geht's dem Weissen Winterkalvill auf die Schale: „... Sorte, die sehr anspruchsvoll ist, aber, bei guter Pflege, auch in schlechten Sommern hier gut reift, was meine Probe nur beweisen soll. Ein wenig mehr Säure haben die hiesigen Kalvillen zuweilen; aber gerade dadurch sind sie im Februar—März, nach Ansicht vieler Kenner, den Früchten aus Montreuil und Meran im Geschmack überlegen.

Der Weisse Winterkalvill ist ein unermüdlicher und früher Träger und als solcher dem ehrgeizigen Liebhaber zu einem Anbauversuch zu empfehlen!“ — So geht die tieferfahrene Züchterin, persönlich mit jedem Stamme, mit jeder Sorte mitlebend, durch die zur Schau gestellten Sorten, führt uns durch ihre Obstanlagen und lässt die Träger durch ihren Mund ausplaudern von ihren Vorzügen, Eigenheiten, Unarten usw. Ich bin willens — nicht erschrecken und die „Gartenflora“ jetzo zuklappen! — nicht weitere Einblicke in diese Urkunden zu gewähren; ich will nur meine Pflicht als unparteiischer Berichterstatter ausüben, insofern ich eine kurze Namensliste

der Aepfel aus Poggelow folgen lasse:

1. und 2. vorstehend.
3. Edelrambour von Winnitzka (Russland);
4. Charles Ross (England, Küstenklima);
5. Lord Derby (nicht für Versand);
6. Géant d'Exposition (Schau, Prunkapfel);
7. Redwing (Australien, als Pyramide, robust);
8. Lady Hennickers Renette (England);
9. Coulon-Renette (mit Boskoop leicht zu verwechseln);
10. Canada-Renette;
11. Himbeerapfel von Holowan (regelmässiger Träger, bester Tafelapfel);

12. Winterbananapfel (Amerika, in guter Lage, gutem Sommer schöne Früchte);
13. Dulmen's Rosenapfel (als Pyramide vielverheissend);
14. Wealthy (Australien, für Wirtschaft und Tafel geeignet);
15. Neue Goldparmäne (hält, was Späth von ihr rühmt);
16. Mélanie Moeremans (grössere, hübsch gefärbte Tafelfrucht);
17. Scarlet Nonpareil (brauchbar für unser Klima, regelmässig reichtragend);
18. Geheimrat Wesener (sehr empfehlenswert, z. B. Kordon);
19. Ostfriesischer Kalvill (ein reizend gefärbter Weihnachtsapfel, Pyramide, regelmässig reichtragend).

So, nun eine Kunstpause nach diesem Einblick in das Obstparadies unserer mecklenburgischen Züchterin und jetzt noch ein leider ganz kurzes Wort über den Apfel „Fürst Blücher“. Der Obstausschuss wird auf Grund meines Antrages: Wie stellen wir uns, fussend auf einwandfreien Ausführungen seiner Heimat, nach einer Kostprobe zu diesem nach Anerkennung ringenden fürnehmen Neuling? Ich wage nicht, die Lärmtrommel für ihn zu rühren; denn als Tintenfisch muss ich ja hier unparteiisch sein; innerlich liegt meine Stellung schon heute fest.

Und nun noch „ditt und datt“ aus dem Poggelower Birnengarten.

Nur 23 Sorten waren ausgestellt! 23? und nur mit einer ist laut Liste A die Ausstellerin in die Statistik gekommen? — Das müssen ja merkwürdig unbekannte Sorten sein! — Ich scheidet bekannte, anbauwürdige Sorten aus und tummele mein unkenntnisreiches Birnengehirn in gut französisch klingenden Namen herum.

1. (2.) Madame du Puy, 1911/12 aus Troyes bezogen, ist anspruchslos an Boden, in besten Jahren auch hier ziemlich grosse Früchte bringend.
2. (5.) Präsident Loubet, ist eine grosse, bis sehr grosse Sorte, färbt sich in warmen Sommern hübsch. War mir bis in den April hinein mehr Tafelschmuck als Tafelbirne.
3. (8.) Baronne Leroy, Oktober-November reifend, vom französischen Pomologen-Verein wärmstens empfohlen, ist mir 1908 aus Orleans zugeschickt worden. „Die Frucht ist ganz anders als wie erwartet werden musste; ist eine köstliche Augustbirne. Auch bei französischen Gärtnern kommen Verwechslungen vor. Wer hilft mir bei Festlegung des richtigen Namens?“ — Bitte, uns (dem Obstausschuss) rechtzeitig 1920 diesen gutartigen Wechselbalg einsenden, um ihn in ein eingehendes Kreuzverhör nehmen zu können.
4. (9.) Callbasse Madame Charles Fürst, aus Metz bezogen, ist eine oft sehr grosse, flaschenförmige, schön gefärbte, belgische Sorte, sehr schmackhaft, wenn sie rechtzeitig gepflückt wird; Stand Südwand.
5. (11.) Princess Pear, voller Lob aus England als Reiser bezogen, — ist sie eine grosse Enttäuschung gewesen.
6. (19.) Président Cottineau, eine bis Januar aushaltende Sorte, die aber nur dem Liebhaber, dem einige Fehljahre (!) nichts ausmachen, aufzutragen ist.
7. (23.) Madame Chervet; ihr Fleisch ist sehr fein, süss, ganz schmelzend, — nicht allzu saftig, ohne Aroma —.

Ueber wirtschaftliche Misserfolge und Wahrheitsliebe.

Zum Schluss des 23. Birnensteckbriefleins kommt eine köstliche Generalbeichte aus „wissendem Munde“. Da heisst es wörtlich: „Wenn ich so viel über Birnen schrieb, die neu, aber nicht erstklassig sind für nördliche Gegenden, so tat ich es, weil man aus den Misserfolgen anderer ebensoviel lernen kann wie aus den Erfolgen und sich unnütze Ausgaben und vergebliche Mühe dadurch erspart, dass man sich beizeiten seine Notizen macht. Ich dachte oft „Ueber einen Sünder, der Busse tut, ist mehr Freude denn über 99 Gerechte“ und hoffte umgekehrt, mal einen Gerechten unter 99 Sündern zu finden, aber bislang ohne rechten Erfolg, so dass ich das Rennen mal werde aufgeben müssen auf diesem Felde.“ — Nun hab' ich meine Freude dran! Denn nichts geht über selbstlose Wahrheitsliebe in wirtschaftlichen Lebensfragen; durch so offen, freiwillig bekannte Fehlschläge, Irrungen, Reinfälle ist sie eine Lehrmeisterin für andere, wenn sie hören wollen. Wenn ich nicht hier gebunden wäre durch Alter, Amt und als mitternächtlicher Berichterstatter, möcht' ich für ein, zwei Jahre nur mecklenburgischer Lehrjung' in Poggelow sein.

Durch ein Bild (Abb. 3) „Sämling ohne Namen“ verknüpfe ich die Leser mit unserm mitteldeutschen Aussteller, Herrn Adolf Stolze, Eisleben. Dieses Bild, vom obigen Besitzer als Trauerweide des Wuchses wegen bezeichnet, lehrt uns den Wert des



Abb. 3. Apfelsämling in dem Obstgarten von Herrn Adolf Stolze, Eisleben.

Schnittes für den Aufbau einer regelrechten Krone als Vorstufe für die später einsetzende Tracht. Jedoch kann auch eine solche Form, trotz Schnittes, „erblich belastet“ heisst's ja dann entschuldigend, sich gelegentlich einmal durchsetzen. Dies Bild „Sämling“ lehrt ein zweites: Wenn's glückt, so ersteht aus den Kernen unserer edlen Früchte ein zwar anders gearteter, aber beachtenswerter Neuling, der sich seinen Weg schon bahnen wird. Diese Apfeltrauerweide trägt alljährlich sehr gut, hält sich lange, ist von gutem Geschmacke, wächst aber nicht kräftig. „Nur der reiche Ertrag hält mich von der Axt ab“, so schreibt Herr Stolze mit einem lachenden und — einem weinenden Auge. Ob ein Versuch auf Zwergunterlage (Spalier, Kordon) nicht besonders lohnend wäre? —

Infolge guter Vorbedingungen (Boden, Klima, Dung) bringen die Bäume, alles Hochstämme, hohe Erträge, viele über 5 Zentner pro Baum; noch mehr die Birnen Diel, Forelle, Alexander Lucas. Unter den aus Amerika stammenden muss Ontario an erster Stelle gelobt werden.

Nach dieser für mich zwiefach angenehmen Reise über Mecklenburg nach Eisleben eile ich zu den Gross-Berliner Ausstellern. Herr Prof. Dr. P. Oppenheim (Lichterfelde) ist bei 21 ausgewiesenen Sorten siebenfach in A vertreten. So habe ich's leicht; denn so wählt ein Liebhaber die wirtschaftlich einträglichsten Sorten, um vor ermüdenden Versuchen, groben Enttäuschungen und leeren Obstfächern bewahrt zu bleiben. —

Herr Kaufmann, Niederschönhausen, im Urstromtal der zeitweilig noch heute wildschäumenden Panke hausend, ist mit drei Listenstrichen unter fünf ausgestellten Sorten ein Doppelgänger guter Art zu oben. Ihm hat die Ausstellung eine besondere Freude gebracht. Sein bisheriger „Schöner von Nordhausen“ ist als „Winter-Goldparmäne“ erkannt worden. Der „Nordhäuser“ ist doch jetzo nur noch ein Museumsrelikt. —

Erfahrungsgemäss tritt mir nun die Geschäftsstelle entgegen mit dem unliebsamen Passus: Abbrechen! Fortsetzung folgt! — Dagegen erhebe ich als der Nächste dazu und im Hinblick auf das dicke Ende, das auch hier nachkommt, entschiedenen Widerspruch.

Jetzt kommt's ganz anders wie bisher. Ein Rückblick auf die gute, alte Zeit, auf die Vielsortigkeit in allen Anlagen vor einigen Jahrzehnten und den Forderungen unserer Tage: „Pflanzt für den Markt, schafft Massenobst“, lässt den Faden, den ich zu spinnen habe, weiterrollen.

Herr Inspektor Weber, Spindlersfeld, schreibt mir zu seinem ausgestellten, vielnamigen Obstgut unter anderem: „Es gibt doch noch verschiedene, kleinfrüchtige Sorten, wie den deutschen Pepping, den Edelborsdorfer, die der Kenner nicht missen möchte, wenn auch die Feinheiten im Geschmack dieser Sorten dem grossen Publikum zum Teil unbekannt sind, da die Sorten, als nicht marktfähig, wenig gepflanzt werden. Man will heute für den Markt Früchte haben, die durch Grösse und Farbe auffallen.“

Es gab früher eine Zeit, in der man nicht genug Sorten anpflanzen konnte; man ist davon abgekommen. Heute gilt es, weniger Sorten anzubauen, die besten Träger für Boden und Lage auszuwählen; viele Früchte einer Sorte finden leichter Absatz und bringen mehr ein als bunt durcheinander gewürfelter Kram! — So ist's, und wer neben seiner Liebhaberei der eigenen Tafel auf Verkauf angewiesen ist, der folgt der obigen Tagesforderung.

Herr Fabrikbesitzer Wrede, Grunewald (siehe Liste A), ist zu dem Herrn Vorgänger ein Vorbild eines Neufarmsiedlers. Im kiefernreichen, wildleeren Westen wohnend, ward eine Erweiterung des Stammgrundstücks in einer 150 Quadratruten umfassenden Fläche in Angriff genommen, für Obst- und Gemüsezuucht bestimmt und mit ca. 200 Formobstbäumchen bestellt: vier Felder in jener angedeuteten Ausgestaltung.

Die Formobstbäume waren im Herbst in der Baumschule ausgesucht, alles gesunde gute Bäume im Alter von 10—18 Jahren. Als Ende April das Pflanzen beginnen konnte, waren die Bäume schon in starkem Trieb. Um sie nicht allzusehr zu stören, wurden sie in den Baumschulen in Körbe von 60—70 cm Durchmesser in besonders gute Erde gepflanzt. An Ort und Stelle wurden die Bäume mit den Körben in gut vorbereitete Pflanzlöcher gebracht und in lehmige Komposterde gepflanzt, bzw. die Körbe damit umgeben. Die Bäume trieben schnell aus, zeigten schon im Pflanzjahr einen kräftigen Wuchs. Im folgenden Jahr wurden 2 Zentner und 1919 11 Zentner geerntet.

„Und nun, Herr Geheimrat Fürstenberg, falle ich Ihnen in die Biesdorfer Obstanlage!“ Die werten Leser nehmen mir's nicht übel, wenn ich weiter durch solche persönliche Zwiegespräche Porto, Fernsprechgcbühren unterschlage. „Sie als alter Praktiker, der mit vollem Rechte auf der Auslese nach einem obstbauwürdigen Lehrjungen — oder muss man jetzo Lehrbeflissenen sagen — ist, damit rechtzeitig Ihre gemachten Erfahrungen dem Nachwuchs überkommen, Sie bringen uns alle wieder auf die unveräusserlichen Vorbedingungen eines rationellen Obstbetriebes hin, auf die Scholle, der wir die Bäume anvertrauen. Ich lasse Ihnen, weil ich nichts Besseres tun kann, ohne Ihre Genehmigung zu besitzen, das Wort von Ihrem Biesdorf aus: „Ich habe milden Lehmboden, dünge seit Jahren regelmässig und sehr stark mit Kali und Phosphorsäure (auf 1 ha pro Jahr 300 Pfund reines Kali und etwa „30 Zentner“ Thomasmehl), dazwischen mit Stallmist; mit künstlichem Stickstoff nur nach Bedarf. Kalkmergel ist reichlich zugeführt und wird in diesem Winter erneuert. Gewässert wird reichlich im voraus, schon im Frühjahr und Vorsommer und nicht erst, wenn die Bäume anfangen zu dursten. Wenn ich auch hierbei Verschwendung treibe, spare ich dabei (Berieseln) entsprechende Arbeitskraft.“

Unter den Ausstellern des Saales am Obstabend hatte unter Blumen der Firma Koschel Herr Fabrikbesitzer Altmann, Weissensee, seine rühmlichst bekannten Pomonaxspritzen ausgestellt. Schicksalstücke brachte die Zeit um; es konnte nicht nebelfeiner Wasserstaub über Blumen und Besucher ausgetan werden, so muss dem Herrn Aussteller nunmehr sein Recht werden: „Die neue Konstruktion zeichnet sich dadurch aus, dass der Kessel nicht mehr genietet ist, sondern aus einem nahtlosen Stück besteht, und zwar aus Stahlblech, welches im Vollbade beiderseitig verbleit ist. Diese Ausführung ist vollständig widerstandsfähig gegen jedes Spritzmittel wie auch gegen jeden Witterungseinfluss. Durch den Fortfall der Nietstellen wird jedes Undichtwerden des Kessels vermieden.“ — Der Hahn ist vor dem Gummischlauch angebracht. Bei Ruhestellung ist er auch in Ruhe, teilt dann das Los vieler Faulpelze, er lebt deshalb entsprechend länger.

Der Konushahn von einst ist ein leicht zu betätigender Ventilhahn. Diese wertvollen Neuerungen sind der weiteren Einbürgerung der Pomonaxspritze ein einwandfreies Empfehlungsschreiben. Ueber 20 000 Spritzen gingen in den Kriegsjahren als Heereslieferung zur Entgiftung der unterirdischen Unterstände, zu Entlausungszwecken aus der Fabrik. Der Bezug geschieht aus der Fabrik oder den Samenhandlungen zu Originalpreisen.

Den sich bei mir nicht brieflich geäußerten Ausstellern, es sind deren zwei, danke ich zum Schluss für das mir durch ihre Schweigsamkeit bewiesene Mitleid recht sehr. Ich kann schon jetzt den Endpunkt setzen.

W. Boas, Berlin-Weissensee.

Auf zum Kampf gegen Schädlinge und Ungeziefer der Obstbäume!

Erfahrungen und Anregungen eines wohlmeinenden Gartenfreundes¹⁾.

Von Herrn Geheimrat Fürstenberg (Biesdorf).

Von allen Seiten ertönt, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Ruf, wir mögen mehr Obstbäume anpflanzen, um der Bevölkerung mehr einheimisches Obst zuführen zu können und uns dadurch vom Auslande unabhängig zu machen. Diese Mahnung ist im weitesten Umfange befolgt; fast alle Baumschulen haben den grössten Teil ihrer Bestände ausverkauft. Wenn nun mehr Bäume auf richtiger Unterlage gepflanzt sind, wenn der Boden gut bearbeitet und reichlich gedüngt und bewässert worden und alle Voraussetzungen für gute Obsternten geschaffen sind, dann können plötzlich doch viele und mitunter alle Hoffnungen auf guten Obstertrag durch das Auftreten von Schädlingen vernichtet werden. Alle übrigen Voraussetzungen kann jeder Besitzer von Obstanlagen selbständig für sich allein schaffen; nicht so in der Bekämpfung des Ungeziefers, denn hier können wir frei nach Schiller sagen: Es kann der Beste schädlingsfrei nicht leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Auf der letzten Tagung der Deutschen Obstbaugesellschaft in Erfurt wurde die Auffassung vertreten, dass der Kleinobstbau die besten Erfolge habe und dass ihm die Zukunft gehöre. Wollen wir den Kampf gegen die Obstbaumschädlinge mit Erfolg aufnehmen, dann ist vor allen Dingen eine Aufklärung und Belehrung der Besitzer kleinerer Anlagen erforderlich. Sollen sie dazu erzogen und angehalten werden, dass auch sie im eigenen Interesse und aus Pflichtgefühl gegen die Nachbarn diesen Kampf dauernd führen, dann müssen wir ihnen

1. nur solche Art der Bekämpfung vorschlagen, die praktisch ausführbar ist;
2. nur solche Mittel empfehlen, die zu angemessenen Preisen und überall leicht erhältlich sind und
3. deren Herrichtung zum fertigen Gebrauch nicht zu umständlich ist.

Wissenschaft und Forschung wollen wir dauernd hoch in Ehren halten, aber wir müssen auch an sie die Bitte richten, diese Anregungen zu beachten. Vorschläge, für jede Schädlingsart besondere Bekämpfungsmittel zu den verschiedensten Zeiten anzuwenden, sind praktisch und durchführbar; sie werden deshalb auch nicht befolgt, am allerwenigsten von den kleinen Besitzern.

Es ist mir nahegelegt, meine Ausführungen so einzurichten, dass auch diejenigen Mitglieder der D.G.G., die noch Neulinge im Obstbau sind, einen allgemeinen Ueberblick über die Schädlichkeitsbekämpfung erhalten; deshalb muss ich aber um Nachsicht bitten, wenn ich auch manches Bekannte mitteile.

Wir haben im Obstbau folgende Schädlingsarten zu bekämpfen:

1. den Schorfpilz (*Fusicladium*) und den Meltau;
2. saugende Schädlinge — Schild-, Blut-, Blattläuse, Birnsauger;
3. fressende Schädlinge — Raupen, Käfer, Larven verschiedener Blattwespen.

¹⁾ Vortrag, gehalten am Obstabend der D.G.G. am 28. November 1919 in Berlin.

Die unter 1. und 2. bezeichneten können nur durch Berührungsgifte, die unter 3. durch Berührungsgift- und Magengifte beseitigt werden.

Der Schorfpilz befällt Blätter und Früchte der Birnen und Äpfel. Die Bekämpfung muss vorbeugend erfolgen, zunächst schon im Frühjahr im noch blattlosen Zustande der Bäume mit stärkeren Mitteln, später nach Bedarf, wieder vorbeugend, in schwächerer Form.

Verschiedene Bekämpfungsmittel.

a) **Bordelaiser Brühe.** Das älteste Bekämpfungsmittel gegen *Fusicladium* ist die Kupferkalk- oder Bordelaiser Brühe. Die Art der Zubereitung und Anwendung ist aus den Flugblättern 1 und 52 der Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem zu ersehen.

Seit einigen Jahren wird ein neues Mittel: Perocid, welches als Nebenprodukt bei Herstellung der Gasglühkörper gewonnen und von der Auergesellschaft in Berlin vertrieben wird, angepriesen. Die Wirkung ist schwächer als die des Kupfervitriols in der Kupferkalkbrühe und muss deshalb in stärkerer Lösung als diese angewendet werden.

Beide Mittel müssen zum Abstumpfen, damit keine Verbrennungen entstehen, mit gebranntem und gelöschtem Kalk angerichtet werden. Dieser ist schon unter gewöhnlichen Verhältnissen oft schwer zu beschaffen, jetzt aber überhaupt nicht erhältlich. Die Herrichtung des Spritzmittels mit Kalk ist für die kleinen Besitzer recht umständlich. Es würde deshalb ein wesentlicher Fortschritt und eine Erleichterung für die kleinen Besitzer sein, wenn ein gleichwertiges Mittel zur Verfügung stehen würde, welches ohne Kalkzusatz lediglich nach Mischung mit Wasser sofort verspritzbar ist.

b) **Bordola - Pasta.** Ein solches Mittel wird seit einigen Jahren von der chemischen Fabrik A. Dupré, Köln-Kalk, unter dem Namen „Bordola - Pasta“ in den Handel gebracht; sie sagt in ihrer Anpreisung:

„Bordola ist ein reines, basisches, also neutrales Kupfersulfat; es ist das Produkt, das man bei der Herstellung der Bordelaiser Brühe in kleinem Massestabe — etwa $\frac{1}{10}$ des verwandten Cu — erhält. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen und praktisch festgestellt, dass in der Bordelaiser Brühe nur das basische Kupfersulfat wirksam ist; bei der Herstellung der Bordelaiser Brühe werden $\frac{9}{10}$ des verwendeten Kupfers vergeudet. Es ist bekannt, dass Bordelaiser Brühe erst 8 bis 10 Tage nach dem Aufspritzen wirksam wird; alles Kupfer, das vorher abfällt oder durch Regen abgewaschen wird, ist vergeudet; die Schädlinge können noch 8 bis 10 Tage ihr Zerstörungswerk fortsetzen.

Bordola dagegen wirkt von der ersten Stunde an, bedeutet mithin grosse Ersparnis und unerreichte Wirksamkeit. Bordola - Pasta trocknet fest und wird vom Regen nicht abgewaschen; nur in dem Masse, wie sie durch die Kohlensäure der Atmosphäre wirksam wird, ist sie wasserlöslich. Kupfervitriol ist kein fertiges Produkt, sondern ein Rohmaterial. Bordola - Pasta ist ein fertiges Produkt, das einfach in Wasser aufgerührt, gebrauchsfertige Spritzflüssigkeit ergibt und das infolge seiner gelatinösen Form von vollkommenster Suspension ist.“

In der „Deutschen Obstbauzeitung“ vom 1. September 1919, Seite 216, verteidigt sich die Firma A. Dupré gegen erhobene Vorwürfe und sagt: „Bordola - Pasta sei kein Geheimmittel, sondern basisches Kupfersulfat in Pastenform. Bordola - Pasta wird nicht aus Kupfervitriol hergestellt; die Verwendung von Bordola - Pasta bedeute für den Obstbau keine Verteuerung, im Gegenteil eine Ersparnis an Arbeit, verbunden mit einer durch die leichte

Anwendung bedingten Sicherheit des Erfolges, die bei Kupfervitriol nie erzielt werde.“

Für den Obstbau ist es von grosser Wichtigkeit, von sachverständiger und fachmännischer Seite zu erfahren, ob die erwähnten Behauptungen „dass überhaupt nur basisches Kupfersulfat wirksam sei, und dass in der Bordeaux-Brühe $\frac{9}{10}$ des verwendeten Kupfers vergeudet wird“, begründet und stichhaltig sind. Ist dies der Fall, so würde die Verwendung von Bordolapasta für die kleinen Besitzer einen grossen Fortschritt bedeuten, da man nicht erst eine Mischung mit Kalk vorzunehmen braucht, sondern ein sofort spritzfertiges Mittel zur Verfügung hat. Ich stelle deshalb diese Frage zur öffentlichen Erörterung.

Dass vorerwähnte Behauptungen über die Wirkungen der Kupferkalkbrühe nicht ganz unbegründet sind, scheint auch das schön genannte Flugblatt 52 der Biologischen Anstalt anzunehmen, wo es heisst: „Die Spritzflecken haften, wenn die Brühe richtig bereitet war, den Blättern fest an und werden vom Regen nur allmählich abgewaschen. Durch die Kohlensäure und andere Bestandteile des Regenwassers wird aber auch eine sehr geringe Menge der Kupferverbindungen gelöst. Man hat dem so gelösten Kupfer früher eine Giftwirkung auf die Sporen schädlicher Pilze zugeschrieben. Wesentlich scheint aber die schützende Wirkung der Brühe gegen die Pilze darauf zu beruhen, dass ein geringer Teil des Kupfers durch Ausscheidungen der Pilzsporen in Lösung gebracht wird und dann vergiftend auf die Sporen und die Keimlinge wirkt. Eine allseitig befriedigende Erklärung für die Schutzwirkung der Kupferkalkbrühe ist indessen bisher nicht gefunden worden.“

c) Uspulun. In dem bereits erwähnten Heft 13 der „Deutschen Obstbauzeitung“ teilt Obergärtner Prinz die Erfahrungen mit, die er mit dem von den Farbwerken Friedr. Bayer & Co. in Leverkusen bei Köln, Generalvertretung für Mittel- und Ostdeutschland: H. Güldenpfennig in Stassfurt, unter dem Namen Uspulun in den Handel gebrachten Schädlingsbekämpfungsmittel gemacht habe. Uspulun enthält als wirksamen Bestandteil 20 Prozent Chlorphenolquecksilber. Herr Prinz hat dieses Mittel, ausser zur Saatbeizung, wofür es eigentlich bestimmt ist, auch mit gutem Erfolge als Spritzmittel ($\frac{1}{2}$ Prozent stark) gegen Meltau und Fusicladium der Apfelbäume und gegen Kräuselkrankheit der Pfirsichbäume verwendet, auch Himbeeren, Johannisbeeren und Rosen bespritzt, und behauptet, er habe noch nie so gesunde Pflanzen gehabt wie in diesem Jahre. Im „Erfurter Führer“ vom 23. November v. J. wiederholt und ergänzt Herr Prinz seine erfolgreichen Beobachtungen und Erfahrungen. Es wäre erwünscht, wenn mit diesem Mittel weitere Versuche auch von anderer Seite angestellt würden. Erwähnen will ich hier noch kurz, dass schon wiederholt Spritzungen von Alaulösungen gegen Fusicladium empfohlen sind.

Wir kommen nun zur zweiten Gruppe, den saugenden Schädlingen: den Schild-, Blut-, Blattläusen, Birnsaugern, welche nur durch Berührungsgifte zu bekämpfen sind, und nicht durch Magengift (Arsenik), das vielfach fälschlich angewendet wird. Es werden viele Geheimmittel oder Mittel unter Namen, aus denen man die einzelnen Bestandteile nicht erkennen kann, angepriesen, z. B. Antisual, Parasitol, Speculin, Vaufluid usw., welchen der Neuling misstrauisch und ratlos gegenübersteht.

d) Quassiaholz und Tabak. Die langjährig erprobten wirksamen Mittel bestehen aus Auskochungen von Quassiaholz und Tabak unter Zusatz von Seife, denen man zu noch besserer Wirkung bei Bekämpfung der Blutlaus Brennspritus zusetzt. Das Auskochen von Quassiaholz und Tabak gehört nicht zu den Annehmlichkeiten, deshalb empfiehlt es sich für die kleinen Besitzer, fertige Fabrikate zu beziehen. Es liefern z. B.:

Otto Hinsberg in Nackenheim (Rhein), „Lauril-Harzölseife“, welche unter Zusatz von Wasser eine sofort fertige Spritzflüssigkeit ergibt, „Nikotin-Quassia-Extrakt“, welcher unter Zusatz von Schmierseife im Wasser aufzulösen ist.

A. Dupré, Köln-Kalk, „Quassia-Nikotin-Harzseife“, welche ohne weiteren Zusatz in Wasser aufzulösen ist; Tabakbrühe war in Friedenszeiten zu erhalten von der Elsässischen Tabakmanufaktur Strassburg, G. H. Clausen & Co., Bremen, A. Everth, Hamburg, Donath & Jasper, Dresden.

Im Flugblatt 46 der Biologischen Anstalt finden wir eine Zusammenstellung von Mitteln aus den angegebenen Stoffen. Die „Geisenheimer Blätter“ von 1916 empfehlen Seite 93 gegen Blutläuse Harzölseifenlösungen im Verhältnis von 1:10 und gegen Blattläuse seifen- oder nikotinhaltige Lösungen, und zwar für 100 Liter Wasser 1 bis 1½ Liter Extrakt.

Ich selbst verwende gegen Blutläuse im belaubten Zustande am Fruchtholz nur reinen Brennspritus, am dicken Holz 15 Prozent Karbolineum.

Die fressenden Schädlinge — Raupen, Käfer, Larven verschiedener Blattwespen — können durch Berührungs- und Magengifte bekämpft werden. Als Berührungsgifte werden die schon erwähnten Lösungen aus Nikotin und Harzölseifen verwendet, denen bei stärker behaarten Raupen ein Zusatz von Spiritus gegeben wird. Als Magengifte kommen in Anwendung Arsenverbindungen des Kupfers und des Bleies. Das Gift muss stark, aber in Wasser unlöslich sein, weil sonst auch eine Vergiftung der Bäume eintreten könnte; es darf sich nur in den Magensäften lösen.

e) Uraniagrün. Seit Jahren wird das von der chemischen Fabrik in Schweinfurt unter dem Namen „Uraniagrün“ in den Handel gebrachte arsensaure Kupfer verwendet. In 100 Liter Wasser werden 70 Gramm Uraniagrün unter Zusatz von 500 Gramm gebranntem gelöschten Kalk gelöst. Dies Verfahren ist wieder für die kleinen Besitzer zu umständlich. Dazu kommt, dass das Uraniagrün nicht dauernd im Wasser schweben bleibt, sondern, weil es schwer ist, schnell zu Boden sinkt. Um diesem Uebelstand zu begegnen, baut die bekannte Firma Gebr. Holder in Metzingen sogenannte Uraniaspritzen mit selbsttätigem Rührwerk, um dadurch das Uraniagrün dauernd in der Schwebe zu erhalten. Die kleinen Besitzer werden sich aber wohl kaum entschliessen, sich eine zweite Spritze anzuschaffen.

f) Zabulon. Seit einigen Jahren bringt nun die Fabrik von Otto Hinsberg in Nackenheim a. Rhein ein arsensaures Blei unter dem Namen „Zabulon“ in den Verkehr, welches nach einfachem Auflösen in kaltem Wasser eine fertige Spritzflüssigkeit ergibt. Dem Mittel ist eine Leimschubstanz zugesetzt, wodurch es sich lange in der Flüssigkeit schwebend erhält; es kann mit jeder Spritze ohne Rührwerk verwendet werden. Auf 100 Liter kaltes Wasser nimmt man 150 Gramm Zabulon. Bewährt sich dieses Mittel, so bedeutet es für die Besitzer kleiner Anlagen eine wesentlich leichtere Anwendung, als Uraniagrün.

Gegen Apfelblütenstecher und Obstmadenfalter können von Ende Mai bis Ende Juni Fanggürtel oder Madenfallen um die Bäume gelegt

werden. Finden sich darin bei einem warmen Vorsommer Ende Juli schon Puppen, so sind sie zu vernichten, weil sonst mit einer zweiten Generation zu rechnen ist. Die wiederangelegten Fanggürtel bleiben alsdann bis Ende Februar am Baum, werden bei möglichst niedriger Temperatur (4—8 Grad), wo die Käfer und Puppen noch starr sind, abgenommen und sofort verbrannt. Nützliche Insekten, wie Spinnen und Marienkäfer, sind zu schonen.

Die schon genannte Fabrik für Pflanzenschutzmittel Otto Hinsberg liefert die gebräuchlichsten Insektenfanggürtel „Einfach“ und „Neu-Einfach“, welche den Lebensgewohnheiten dieser Tiere angepasst sind; es können aber auch wesentlich einfachere Stoffe angewendet werden, wie Tuchlappen usw.

Einschaltend möchte ich hier bemerken, dass die Marienkäfer, und namentlich im Frühjahr die jungen Larven, unsere treuesten Mitkämpfer in der Vertilgung der Blatt- und Blutläuse sind. Ich habe vor 6 bis 8 Jahren gegen 15 000 Marienkäfer durch die Kinder in den Kartoffelfeldern sammeln lassen und besitze davon bis heute in meiner Anlage noch einen leidlichen Stamm. Als im Frühjahr 1918 ein ausgedehnter Befall von Blattläusen eintrat, hatte ich nicht mehr nötig zu spritzen, als die Larven ihr Zerstörungswerk begannen. Wir sollten der Pflege und Züchtung der Marienkäfer grössere Beachtung schenken. Vielleicht entschliesst sich die Biologische Anstalt, hierüber ein Flugblatt herauszugeben.

Der ärgste Schädling kann der Frostspanner werden, wenn er in Massen auftritt; er schwärmt von Ende Oktober bis Anfang Dezember. Das Weibchen hat nur verstümmelte Flügel, kann deshalb nicht fliegen und kriecht von der Erde, worin es verpuppt war, an den Baumstämmen empor, wo es dann von den Männchen begattet wird. Es werden Klebgürtel aus wasser- und fettdichtem Papier um den Baum herum befestigt und mit Raupenleim bestrichen, welcher immer wieder erneuert werden muss, sobald seine Klebfähigkeit nachlässt.

g) Karbolineum oder nicht? Zum Schluss komme ich nun zu einem Berührungsgift gegen saugende und fressende Schädlinge, dem sogenannten wasserlöslichen Obstbaum-Karbolineum. Ich selbst spritze hiermit seit 8 Jahren, und zwar stets erst im März, weil vorher die Schädlinge durch ihre Verpuppung noch sehr geschützt sind. Ist das Wetter im Februar und März so milde, dass sowohl die Knospen als auch das Ungeziefer schon etwas herausgelockt werden, spritze ich schon Anfang März, anderenfalls erst Mitte bis Ende März 10 Prozent, und zwar so, dass die Bäume förmlich abgewaschen werden. Ende März bis Anfang April, bei Birnen etwas früher, bei Äpfeln etwas später, wird dann 5 Prozent wiederholt, jetzt aber nur tauartig. Bei Äpfeln habe ich eine Schädigung nie bemerkt; bei Birnen ist allerdings dann, wenn die Blütenknospen bereits voll angeschwollen sind, Vorsicht so weit nötig, dass sich darauf keine Tropfen bilden. Steinobst ist etwas empfindlicher und darf jedesmal nur mit der halben Lösung bespritzt werden. Alle Bäume treiben etwa 8 Tage später aus, entwickeln dann aber ein kräftiges, strotzendes gesundes Grün, wovon sich diejenigen Herrschaften haben überzeugen können, die mich im Sommer 1918 mit ihrem Besuch beehrten.

Wie diese strotzende Gesundheit zu erklären ist, wissen wir noch nicht. Stachel- und Johannisbeeren waren nie so gesund und kräftig als nach einer schon Anfang März vorgenommenen starken Spritzung mit Karbolineum. Solange ich hiermit spritzte, habe ich keinen Fusicladiumbefall und auch nicht

nötig gehabt, hiergegen andere Mittel anzuwenden. Durch das Abwaschen der Bäume im März werden die Blattläuseier unbedingt zerstört, wofür ich viele Beweise habe. Indem ich die Erfahrungen der Lehranstalt Geisenheim beachtete, habe ich hauptsächlich das *Arbolineum* von *Webel* in Mainz angewendet und war hiermit auch im wesentlichen zufrieden. Daneben habe ich auch ein Fabrikat von *Avenarius* gebraucht.

In der „Gartenflora“ vom 15. September 1919 zieht nun unser hochverehrter Freund *Paul F. F. Schulz* gegen Herrn *Pekrun* und zugleich auch gegen das Obstbaum-Karbolineum zu Felde. Soweit letzteres in Frage kommt, kann ich seine Ausführungen nicht unwidersprochen lassen. Herr *Schulz* sagt: „In Geisenheim wurde sechsmal mit 10 Prozent Karbolineum im Winter, mit 1 Prozent im Frühjahr und mit $\frac{1}{2}$ Prozent im Sommer gespritzt; Ergebnis: nicht der geringste Erfolg.“

Ich gestatte mir hiergegen auf die „Geisenheimer Mitteilungen“ von 1913 bis 1919 hinzuweisen, in deren Februar- und März-Nummern alljährlich das Karbolineum empfohlen wird als Anstrich- und Spritzmittel (10 Prozent), mit der Wirkung, dass es Schädlinge wie Schildlaus, Obstmade, Eier der Blattläuse, der roten Spinne und des Frostspanners, Larven der Blutläuse, die Raupen des Apfel- und Pflaumenwicklers vernichtet. In der März-Nummer von 1919 schreibt der allbekannte Obergärtner *Baumann* (Geisenheim): „Es wurde uns in dem letzten Sommer von Privatleuten, die ihre Bäume im März mit Karbolineum gespritzt haben, versichert, dass ihre Bäume vollständig von Ungeziefer verschont geblieben sind, während die Nachbargärten, ohne Spritzung, stark darunter zu leiden hatten.“

Herr *Schulz* führt weiter aus: „Der Prospekt der Firma *Otto Hinsberg* sagt, das wasserlösliche Karbolineum muss man zur Seite stellen, sobald das junge Grün zu sprossen beginnt“; er hätte der Vollständigkeit halber aber auch erwähnen müssen, dass *Hinsberg* an derselben Stelle sein Karbolineumfabrikat warm als Frühjahrs-spritzmittel gegen Raupen, Schildläuse, Blutläuse empfiehlt und weiter ausführt: Mit der Spritzung von einem Teile Karbolineum zu 10 Teilen Wasser, die man zweckmässig auf die ganzen Bäume ausdehnt, werden auch die pulverkörnigen Eier der Blattläuse getroffen. Dem Angriffe des Karbolineums können sie nicht widerstehen. Man nimmt die Spritzungen am besten Ende März vor, wenn die Eihäutchen schon durch die Witterung mürbe und zum Ausschlüpfen der jungen Tiere geeignet gemacht sind. Im selben Masse kann auch das Karbolineum dann leichter eindringen.

Ferner tadelt Herr *Schulz* die Empfehlung des Herrn *Pekrun*, das Karbolineum auch im Sommer als Spritzmittel anzuwenden. Hierzu möchte ich folgendes bemerken:

Seit vielen Jahren sind Fanggläser im Gebrauch, um die Schmetterlinge wegzufangen. Ich selbst habe in meinem 1 Hektar grossen Obstgarten jahrelang etwa 120 Fanggläser in Benutzung gehabt, welche ich mit einem Gemisch von recht reifem Braunbier, Sirup und Spiritus gefüllt hatte; in der Hauptfliegezeit habe ich täglich mehrere Pfund Schmetterlinge, darunter auch viele Obstmadenfalter, abgeschöpft, in der Vor- und Nachtzeit entsprechend weniger; während des Krieges war es leider nicht möglich, die erwähnten Anziehungsstoffe zu beschaffen. Im Erfurter Führer empfahl nun Herr *Redakteur Betten*, man möge doch das Ungeziefer nicht durch die erwähnten Mittel anlocken; sondern man möge die mit sehr feinem

Geruchssinn ausgestatteten Insekten durch für sie unangenehme scharf riechende Mittel abschrecken. Diesem Zwecke soll hauptsächlich die Sommerspritzung mit Karbolineum dienen und es werden doch sehr ernste Stimmen aus der Praxis laut, die versichern, dass sie mit dieser schwachen häufiger wiederholten Sommerspritzung die erwünschten Erfolge erzielt haben. Auf diese ernstesten Stimmen möchte ich nun etwas näher eingehen.

(Fortsetzung folgt.)



Abb. 4. Riesen-Kohlrabipflanze aus der Gärtnerei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.

Unter einer ganzen Anzahl junger Kohlrabipflanzen zeichnete sich das obige Exemplar sehr bald durch seine besondere Wüchsigkeit aus. Man nimmt an, es mit einem Bastard zu tun zu haben. Von den Besuchern der Gärtnerei, denen die Pflanze gezeigt wurde, vermochten nur wenige Namen und Art sofort anzugeben. Die meisten hielten die Pflanze für einen Ausländer.

Der Garten nach dem Kriege.

Von Willy Lange.

Gern folge ich dem Wunsche der Schriftleitung, über den Garten nach dem Kriege meine Meinung zu sagen, wenn ich auch zweifle, ob der Meinung Eines, der sich für seine Person der „neuen Zeit“ gegenüber ablehnend verhält¹⁾, Wert beigemessen werden wird; ausserdem ist Prophezeien eine unsichere Sache.

Der „Garten“ nach dem Kriege: welcher Garten? Der „Kleingarten“, der Hausgarten? Der Park? Der öffentliche Garten? Der Garten der Handelszüchter? Der „letzte Garten“, der Friedhof? Allgemein wird durch die Gesinnung derer das Schicksal des Gartens entschieden werden, die auf jeden einzelnen Einfluss haben, durch Eigentum oder Verwaltung.

Wenn der vorhandene Garten verwahrlost, so tritt eine nicht nur ästhetische, sondern auch eine geldliche Wertminderung ein. Die Kosten für eine Erhaltung des Bestehenden sollten also unter allen Umständen aufgewendet werden, schon weil ein verwahrloster Garten als Rahmen des Hauses, des Gebäudes auch dieses im Werte mindert. Die Erhaltung braucht sich aber nicht auf alle Einzelheiten eines Gartens zu erstrecken; wo in Zeiten des Ueberflusses alljährlich mehrmals Beete bepflanzt wurden, da kann man solche Beete vorläufig einziehen und sich mit einer einheitlichen, leicht zubearbeitenden Grünfläche begnügen. Sache der berufsmässigen Gartenpflieger ist es, jede Möglichkeit dem Gartenfreund zu zeigen, wie er ohne schwere Einbusse an Freude Ausgaben vermeiden kann; also das Gegenteil von dem, was für den Berufsgärtner eigentlich erstrebenswert ist. Macht dieser aber sich die Not des Gartenfreundes zu eigen, dann kann gerade der Berufsgärtner über die Gartennot hinweghelfen, ohne dass der Garten an Ordnung und Pflege als der Grundlage der Schönheit einbüsst. Daneben kann dann durch Eigenvermehrung von leicht durch Teilung oder Saat wachsenden Pflanzen an Stelle früherer kostspieliger Schönheit eine andere billiger zu schaffende Schönheit entstehen.

Auch Neuanlagen brauchen nicht zu unterbleiben. Wenn Häuser gebaut werden, muss auch das Gartengelände gestaltet werden. Hierbei kann man die Kosten auf viele Jahre verteilen, wenn auf Grund eines Planes mit allen Endzielen hoffnungsvoller Zukunft zunächst vorzugsweise die wichtigsten Geländegestaltungen durchgeführt werden, während die Pflanzung, zunächst auf das Nötigste beschränkt, im Laufe der Jahre angereichert wird.

Die öffentlichen Gärten müssen erhalten werden, wenn nicht ein in Jahrzehnten seit 1870 mühevoll erworbener volkserzieherischer Wert, der uns nicht durch feindliche Mächte genommen werden kann, durch eigene Schuld vernichtet werden sollte. Wenn man hierbei zur „freien“ Pflanzung von Baum, Strauch und Staude zurückkehrte, die durch die „gebundene“ Form der fälschlich sogenannten „architektonischen“ Richtung in der Gartenkunst einseitig zurückgedrängt wurde, würde man in raschen Jahren billig Dauer Schönheiten schaffen. Schon 1914 schrieb ich vor dem Kriege im „Handwörterbuch der Kommunalwissenschaften“ (Gustav Fischer, Jena): „Die Verwendung von Dauerpflanzen (Gehölzen und Stauden) sichert eine zunehmende Zukunftswirkung, ist aber nur bei freier Anordnung der Pflanzen zuverlässig. Auf die Dauer viel billiger als die jährlich mehrmalige

¹⁾ Im Vorwort meiner „Gartengestaltung der Neuzeit“, IV. Auflage, 11.—14. Tausend, Leipzig, J. J. Weber.

Neupflanzung einjähriger oder als solche behandelte Pflanzen. Voraussetzung derartiger Zukunftswirkungen ist die hundesichere Einzäunung der Platzglieder (wie in Dessau, Dresden und anderen Städten). Für die Zeiten der Sparsamkeit, welche kommen werden, sollte man jetzt durch Einzäunungen und Dauerpflanzungen für die Zukunft wirken, damit diese ohne grosse Opfer Pflanzungen in der Stadt genießt.“

Wichtig für die Erhaltung der Gartenschönheit mit möglichst geringen Kosten ist die Durchbildung der Hausgärtner und Gartenverwalter, damit sie mit ihrem vermehrten Können mehr leisten und den Gartenbesitzern den Garten zu einer unentbehrlichen Quelle der Freude, Ruhe, Erholung, Stärkung machen. Auf ihnen ruht viel mehr, als gemeinlich angenommen wird, die praktische Erhaltung alles dessen, was Gartenbau und Gartenkunst in geschichtlicher Entwicklung erreicht haben. Das Erreichte liegt heute unverlierbar in Schriftwerk und Bild fest; ob es Leben behält, ist vor allem Sache aller Gartenverwalter. Das gilt auch für die Gärten und Parke auf dem Lande.

Hier wird die Gliederung in Park, Ziergarten, Nutzgarten bestehen bleiben, da hier diese Gliederung sich in den gesamten Wirtschaftsplan einfügt und der Park- und Ziergarten Lebensbedürfnisse befriedigen muss, die für mangelnde andere Kulturgenüsse auf dem Lande entschädigen. Doch auch der Park kann mancherlei wirtschaftlichen Nutzen bringen; Heuertrag, zeitweise Holzertrag, Fruchtertrag, wenn man statt vieler gleichgültiger Pflanzenarten solche pflanzt, die nutzbare Früchte bringen und zugleich zierend wirken. In keinem Falle ist es so dankbar wie hier, Gartenfreude durch planmässige vermehrende Arbeit heranzuziehen unter Ausnutzung vorhandener zeitweise landwirtschaftlich nicht nutzbarer Kräfte.

Der Kleingarten wie überhaupt der Nutzen des Gartens hat so viele Federn in Bewegung gesetzt, dass ich diese nicht vermehren möchte. Um aber all die Uebertreibungen, bei denen der errechnete Nutzen sich in wirklichen Schaden verwandeln muss, als solche nachzuweisen, bedürfte es heute schon eines ganzen Buches, das ich nicht zu schreiben beabsichtige, da ich zum Nutzen des Gartens praktisch gewirkt zu haben glaube. Der leider auch in der gärtnerischen Fachpresse aufgestellte Gegensatz zwischen Gartennutzen und Gartenschönheit und ihren Zielen besteht weder sachlich noch volkswirtschaftlich. Sachlich nicht, weil in dem auf Erfahrung beruhenden Umfange jeder rechte Gartengestalter den Nutzen (wo solcher nicht durch den Willen des Gartenbesitzers ausgeschlossen sein soll) schon immer als einen der wichtigsten Gartenzwecke zu erfüllen gesucht hat; volkswirtschaftlich nicht, weil Schönheit und Kunst gewaltige wirtschaftliche Handelswerte in Bewegung setzen: man denke an Zierbaumschulen, Blumenzüchter, Samenzüchter und die damit zusammenhängenden verarbeitenden Betriebe. Zur Reinlichkeit der Gesinnung des gärtnerischen Berufes aber und zum Schutz seiner mühevoll erarbeiteten inneren und seelischen Werte ist es nötig, dass jedes Marktschreiertum (Charlatanerie) in Wort und Schrift und Tat rücksichtslos gekennzeichnet wird.

Zur Gesinnungsfrage wird heute auch die Preisbildung gärtnerischer Erzeugnisse. Auch hierin bestehen stärkste Widersprüche des Denkens, die nur zum Schaden des Ganzen werden können, wenn man nicht bald ein Einsehen in die grösseren Zusammenhänge gewinnt: auf der einen Seite klagt

man über die Zwangswirtschaft und auf der anderen schliessen sich gärtnerische Züchtergruppen zur Erzwingung von „Mindestpreisen“ zusammen, die so hoch sind, dass sie auch von weiter blickenden Beteiligten dieser Zwangsringe verurteilt werden. Es ist ein Widersinn in Zeiten, die Einschränkungen auf einem Gebiet, wie dem Garten, nötig machen und vom Standpunkt seiner Stellung im Lebenshaushalt ermöglichen, den allgemeinen Taumel nach Lohnerhöhung und Warenpreiserhöhung über das auf diesem Gartengebiet N ö t i g e hinaus zu fördern. Ich kann mich hier ohne Eingehen auf Einzelheiten nur als Gegner jeder Preisbindung durch ringartige Vereinbarungen bekennen; grundsätzlich, weil im Gartenbau in jedem Sinne die Erzeugungsbedingungen so verschieden sind und in deren freier Ausnutzung der freie Wettbewerb liegt. Möglichst billige, nicht möglichst teure Handelspreise werden Gartennutzen und Gartenfreude durch Zeiten der Einschränkung hindurchretten. Sowohl über den „Garten nach dem Kriege“ wie unter anderem über den Garten der Kinder habe ich in der Neuauflage meines Buches „Gartengestaltung der Neuzeit“ einen Ueberblick gegeben, den ich hier nicht wiederholen will. Um der Kinder willen muss der „deutsche Garten“ erhalten, gepflanzt, gepflegt und verschönt werden: Die Ideale, die Seelensziele und Herzenskräfte leben vom Duft der Dinge, müssen aus Keimen gehegt und emporgezüchtet werden, die viele Geschlechter vor uns gesät und in sich entwickelt haben. „Was in der Zukunft wipfeln soll, muss in der Vergangenheit wurzeln!“

Das gärtnerische Fortbildungs- und Fachschulwesen.

Der preussische Landwirtschaftsminister hat in Gemeinschaft mit dem Minister für Handel und Gewerbe „Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb von Fortbildungsschulen für Gärtner“ erlassen; diese sind den Regierungspräsidenten mit dem Ersuchen zugestellt, wegen der Begründung derartiger Schulen durch Gemeinden und weitere Kommunalverbände und im Benehmen mit den örtlichen Fachvereinigungen gärtnerischer Arbeitgeber und -nehmer das Erforderliche zu veranlassen.

Die Fortbildungsschule ist es ja, die im Gegensatz zur reinen Fachschule ihren Schülern die Fortsetzung ihrer beruflichen Tätigkeit ermöglicht; sie bietet deshalb eine billige Gelegenheit zur Aneignung theoretischer Fachkenntnisse und wird nach Ansicht der Minister für die weit überwiegende Mehrzahl der jungen Gärtner als Ausbildungsstätte in Betracht kommen. Daneben soll aber auch der Ausgestaltung des gärtnerischen Fachschulwesens erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Hier soll die Errichtung von Winterschulen für Garten-, Obst- und Gemüsebau oder die Angliederung gärtnerischer Fachklassen an landwirtschaftliche Winterschulen, oder überhaupt der Besuch landwirtschaftlicher Winterschulen durch Gärtner ins Auge gefasst werden.

Dem Landwirtschaftsminister erscheint es zweckmässig, den Ausbau des gärtnerischen Fachschulwesens den Landwirtschaftskammern zu überlassen. Hierbei sollen die bereits bestehenden „Gärtnerei-Ausschüsse“ nützliche Dienste leisten. Demgemäss sind die Landwirtschaftskammern

angewiesen, die Errichtung von Fortbildungsschulen für Gärtner durch die Gemeinden und weitere Kommunalverbände zu fördern und selbst zu prüfen, wie die Ausgestaltung des Fachschulwesens für Gärtner in Zukunft vorzunehmen sei.

Durch Zusammenarbeiten der Staatsbehörden, Gemeinden, Landwirtschaftskammern und Fachvereinigungen wird es in absehbarer Zeit gelingen, dem heranwachsenden gärtnerischen Nachwuchs die seit langem geforderten Ausbildungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Der Gärtnerei-Ausschuss der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg hat sich bereits in seiner Sitzung am 5. Dezember 1919) mit der Durchberatung dieser „Grundsätze“, die wir nachstehend folgen lassen, beschäftigt.

Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner (Gärterschulen¹).

Veranstaltungen, die der fachlichen Fortbildung von Angehörigen des Gärtnerberufs zu dienen bestimmt sind, müssen künftig zur Erlangung der staatlichen Anerkennung als öffentliche Fortbildungsschule für Gärtner hinsichtlich ihrer Einrichtung und ihres Betriebs nachstehenden Anforderungen genügen.

I. Aufgaben.

Die Fortbildungsschulen für Gärtner haben die Aufgabe, die berufliche Ausbildung von Gärtnerlehrlingen und Gehilfen zu fördern, indem sie ihnen zur Ergänzung der praktischen Ausbildung die grundlegenden naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Kenntnisse vermitteln, die zu erfolgreicher Ausübung des Gärtnerberufs erforderlich sind.

Daneben sollen die Fortbildungsschulen Gelegenheit bieten, die auf der Schule erworbenen Kenntnisse zu befestigen und zu erweitern.

¹) Diese erläuternde Bezeichnung soll auch äusserlich zum Ausdruck bringen, dass es sich um Fortbildungseinrichtungen fachlichen Gepräges handelt.

In den Gesamtaufbau des niederen gärtnerischen Unterrichtswesens (im Gegensatz zu den höheren staatlichen Gärtnerlehranstalten) gliedert sich die Fortbildungsschule für Gärtner folgendermassen ein.

Es sind zu unterscheiden

1. Fachschulen für Gartenbau (Garten-, Obst-, Gemüse- und Weinbauschulen, Lehranstalten für usw.)

a) mit ganzjährigem Unterrichtsbetrieb von ein- oder mehrjähriger Dauer, z. B. Tapiau, Oranienburg, Koschmin, Freyburg, Kreuznach, Trier, Ahrweiler.

In diese Gruppe gehören auch Gärtnerinnenschulen, soweit sie staatliche Anerkennung gefunden haben.

b) mit Winter-Unterrichtsbetrieb (selbständige Winterschulen für Garten-, Obst- und Gemüsebau oder Fachklassen an landwirtschaftlichen Winterschulen), z. B. York, Werder.

2. Fortbildungsschulen für Gärtner (Gärterschulen), soweit sie die staatliche Anerkennung erhalten haben.

3. Sonderlehrgänge für bestimmte Zwecke oder einzelne Zweige des Gartenbaues.

Schliesslich liegt ihnen die wichtige Aufgabe ob, an der Erziehung ihrer Schüler zu tüchtigen Staatsbürgern und Menschen mit-zuwirken.

II. Schulunternehmer (Rechtsträger).

Die Fortbildungsschulen für Gärtner sind grundsätzlich Gemein-de-unternehmungen. In geeigneten Fällen werden zweckmässig Kreis-kommunalverbände Träger einer Fortbildungsschule sein, auch können sich mehrere benachbarte Gemeinden zur Unterhaltung einer gemeinsamen Fort-bildungsschule zusammenschliessen (Fortbildungsschul-Zweck-verband). Auch von Fachvereinigungen unterhaltene Schulen können die staatliche Anerkennung erhalten, sofern die Einrichtung einer kommunalen Fortbildungsschule nachweislich nicht erreichbar war.

III. Aufbringung der Kosten; Staatsbeihilfen.

Die Aufbringung der Einrichtungs- und Unterhaltungskosten ist Sache der Schulunternehmer, denen in jedem Falle die Bereitstellung der not-wendigen Räume einschliesslich Ausstattung mit den erforderlichen Tischen, Bänken, Schränken, Lampen usw., sowie die Bestreitung der Kosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung der Schulräume obliegt.

Für die Deckung der übrigen Kosten kommen neben den eigenen baren Aufwendungen der Schulunternehmer namentlich folgende Mittel und Hilfs-quellen in Betracht:

- a) auf Grund des Gesetzes vom 1. August 1909, betr. die Erhebung von Beiträgen für die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungs-schulen von den beteiligten Unternehmern von Gartenbaubetrieben (Arbeitgebern) durch Statut etwa zur Erhebung gelangende Beiträge,
- b) die Einnahmen der Schule aus Schulgeld, das von den nicht zum Schulbesuch verpflichteten Schülern erhoben wird, und sonstigen Gefällen,
- c) auf Grund besonderer Vereinbarungen (mit Provinzialverbänden, Kreiskommunalverbänden, Landwirtschaftskammern und gärtneri-schen Fachvereinigungen) etwa erwirkte Zuschüsse,
- d) eine etwa vom Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten gewährte Staatsbeihilfe.

Anträgen auf Bewilligung einer Staatsbeihilfe sind beizufügen:

- a) ein Haushaltsplan, der bei Verwendung ausschliesslich neben-amtlich tätiger Lehrkräfte nach dem Muster der Anlage 1 a, bei hauptamtlicher Anstellung eines Schulleiters nach dem Muster der Anlage 1 b aufzustellen ist,
- b) ein Lehr- und Stundenplan,
- c) das Statut, betreffend die Verpflichtung der Lehrlinge und Ge-hilfen zum Besuche der Fortbildungsschule (nur bei dem ersten Antrage),
- d) eine Berechnung der Verwaltungsergebnisse der Schule aus den letzten drei Rechnungsjahren (sobald die Schule drei Jahre besteht) nach dem Muster der Anlage 1 c.

Staatsbeihilfen können im allgemeinen nur gewährt werden, wenn die Besuchspflicht für die Lehrlinge und Gehilfen auf Grund der gesetzlichen

Bestimmungen über die Verpflichtung zum Besuche von Fortbildungsschulen²⁾ statutarisch eingeführt ist.

Muster zu Orts- bzw. Kreisstatuten enthalten die Anlagen 2 a—c.

Anhaltspunkte über die gesetzlichen Möglichkeiten zur Einführung der Besuchspflicht für möglichst weite Kreise der in Betracht kommenden Gärtnerlehrlinge und -gehilfen bietet Anlage 3.

Die Verwendung der Staatsbeihilfen ist nach den hierüber ergehenden Anordnungen nachzuweisen.

IV. Schulverwaltung; Einsetzung von Beiräten.

Die Verwaltung der Fortbildungsschulen führt der Schulunternehmer, dem ein von ihm auf 3 Jahre gewählter Beirat zur Vorbereitung und Beratung aller wichtigen inneren und äusseren Schulangelegenheiten sowie zur fortlaufenden Ueberwachung des Schulbetriebs zur Seite steht.

Die Beiräte sollen in der Regel aus mindestens 5 und höchstens 9 Mitgliedern bestehen, einschliesslich des Schulleiters. Den Vorsitz führt der Vertreter des Schulunternehmers. Die Tätigkeit der Beiräte regelt sich nach einer Geschäftsordnung, die der Schulaufsichtsbehörde (Regierungspräsident, in Berlin: Oberpräsident) zur Genehmigung vorzulegen ist. Bei der Wahl der Schulbeiräte sind ausser Vertretern der an der Unterhaltung der Fortbildungsschule beteiligten Verbände geeignete Fachleute aus den Kreisen der Arbeitgeber wie der Angestellten und Arbeiter, die Interesse und Verständnis für die Aufgaben der Schulen besitzen und von denen eine Förderung der Schulen im Sinne dieser Grundsätze zu erwarten ist, zu berücksichtigen.

Zu den Aufgaben der Schulbeiräte gehören insbesondere:

- a) Vorbereitung des Schulhaushaltsplans und Vorprüfung der Jahresrechnung,
- b) Prüfung des vom Schulleiter zu erstattenden Jahresberichts,
- c) Begutachtung des Lehr- und Stundenplans sowie Vorschläge für die Wahl der Unterrichtszeiten, Ferien u. dgl.,
- d) Vorschläge für die Bestellung und Entlassung der Lehrkräfte,
- e) Vergebung von Stipendien und Nachlass von Schulgeld und Schulbeiträgen der Unternehmer (Arbeitgeber),
- f) Vorschläge für die Festsetzung einer Schulordnung,
- g) Ueberwachung der Kassengeschäfte,

²⁾ Als gesetzliche Unterlagen für die statutarische Einführung der Verpflichtung zum Besuche der Fortbildungsschulen für Gärtner kommen in Betracht:

1. die §§ 120, 142 und 150 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich in der Fassung der Bekanntmachung vom 26. Juli 1900 (Reichs-Gesetzbl. S. 871 ff.) und des Gesetzes vom 27. Dezember 1911 (Reichs-Gesetzbl. S. 139);
 2. die preussischen Gesetze, betr. die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen, und zwar
 - für die Provinz Hessen-Nassau vom 8. August 1904 (Gesetzsamml. S. 242),
 - für die Provinz Hannover vom 25. Januar 1909 (Gesetzsamml. S. 7),
 - „ „ „ Schlesien vom 2. Juli 1910 (Gesetzsamml. S. 129),
 - „ „ „ Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein, Westfalen, die Rheinprovinz und die Hohenzollernschen Lande vom 19. Mai 1913 (Gesetzsamml. S. 301);
 3. die Verordnung über Erweiterung der Fortbildungsschulpflicht für die Zeit der wirtschaftlichen Demobilmachung vom 28. März 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 354).
- Welche Gesetzesbestimmungen im einzelnen Fall der statutarischen Einführung der Besuchspflicht zugrunde zu legen sind, wird nach den jeweils vorliegenden örtlichen Verhältnissen zu entscheiden sein. (Vgl. hierüber auch die Erläuterungen auf Anlage 3.)

h) Ueberwachung des Schulbetriebs.

i) Strafanträge gegen Eltern, Vormünder und Arbeitgeber sowie Schüler, soweit es sich nicht um Schulstrafen handelt, bei Verstößen gegen die statutarischen Bestimmungen über die Verpflichtung zum Besuche der Fortbildungsschule.

Zur Beschlussfähigkeit der Beiräte ist die Anwesenheit von mindestens zwei Mitgliedern ausser dem Vorsitzenden erforderlich. Ueber die Verhandlungen sind Niederschriften in einem Buche zu führen.

Die Vertreter der Schulaufsichtsbehörden haben das Recht, den Sitzungen des Beirats beizuwohnen; ihnen ist jederzeit das Wort zu gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Aus der Köstritzer Gärtnerlehranstalt

Zwischen der Direktion der Gärtnerlehranstalt Köstritz, vertreten durch Herrn Direktor Professor Dr. Settegast, und dem Verbands „Ehemaliger Köstritzer“, vertreten durch die Herren Fritz Last und Karl Ranke, ist ein Vertrag von dreijähriger Gültigkeit abgeschlossen, der folgende Veränderungen in bezug auf die Leitung vorsieht:

Es wird in Zukunft ein Kuratorium gebildet, welchem ausser Herrn Professor Dr. Settegast drei Mitglieder des Verbandes Ehemaliger Köstritzer und drei von der Lehranstalt unabhängige Fachleute ehrenamtlich angehören. Die drei Mitglieder des Vereins Ehemaliger Köstritzer werden von ihrem Vorstände ernannt, während die drei anderen Herren gemeinschaftlich von dem Kuratorium und von dem Verein Ehemaliger Köstritzer gewählt werden. Jedes Mitglied des siebengliedrigen Kuratoriums ist mit einer Stimme vertreten; nur in finanziellen Angelegenheiten erhält die Direktion einige Stimmen mehr. Das Kuratorium hat über alle Massnahmen, welche die Köstritzer Gärtnerlehranstalt betreffen, zu beschliessen. Jeder Beschluss erhält durch Stimmrecht Gültigkeit. Jedes Mitglied des Kuratoriums kann Anträge stellen; gleichzeitig sind die Mitglieder des Kuratoriums Mitglieder der Prüfungskommission. ○

Jubiläum des Gartenbau-Vereins für Pankow und Umgebung.

Der Gartenbau-Verein Pankow und Umgebung kann auf ein

seltenes Fest zurückblicken. Am 14. November 1868 gründeten verschiedene Berufsgärtner in Pankow einen Fachverein und nannten ihn „Pankow-Schönhausener Gartenbau-Verein“. 51 Jahre hat dieser Verein glücklich überdauert. Die wohlverwahrten Protokollbücher und die noch in voller Zahl vorhandenen Niederschriften geben Kunde, mit welcher Liebe und Treue die Gründer und deren Nachfolger zu ihrem Verein gestanden haben. Aus der Vereinsgeschichte ragt das 81jährige Ehrenmitglied, der frühere Kunst- und Handelsgärtner, spätere Gemeindegärtner, F. Mahnke hervor. Das Vereinsjubiläum ist auch sein 50jähriges Mitgliederjubiläum. Die früheren Besitzer des Grund und Bodens in Pankow waren fast ausschliesslich Gärtner; sie gaben dem Orte sein Gepräge. Pankow war eine Gärtner-siedlung und hat bis zum heutigen Tage sich bemüht, diesen Ruf zu verdienen.

Unter sehr reger Beteiligung wurde am 13. Dezember im „Pankgrafen“ die 50jährige Jubiläumsfeier nachträglich veranstaltet. Der zweite Vorsitzende, Herr Baumschulenbesitzer Brucks-Niederschönhausen, begrüßte die Erschienenen und lud sie zu schaffensfroher Mitarbeit an den Bestrebungen des Vereins ein. Hierauf entrollte Herr Gaulke in einer Reihe vortrefflich herausgearbeiteter Bilder die reiche Geschichte des Vereins. Herr Weymann, der altbewährte Hausdichter des Vereins, hat wie in früheren Zeiten sangbare Lieder mit trostreichem Inhalt gedichtet und eine Reihe malerischer Gruppen zusam-

mengestellt, die eine Huldigung der Blumenkönigin durch die vier Jahreszeiten darstellten. Eine Verlosung, der sehr reiche Gewinne zugeführt worden waren, schüttete eine Fülle Blumen, Pflanzen und nützlicher Gegenstände unter die glücklichen Gewinner aus. †

40jähriges Stiftungsfest des Gartenbau-Vereins „Feronia“ in Eberswalde.

Wer am Sonntag, dem 30. November v. J., die Pforten des Eberswalder Schützenhauses betrat, der stand bald vor einem wunderbaren mit Waldgrün eingefassten Blumengarten. Galt es doch, den Tag festlich zu begehen, an dem vor 40 Jahren der Gartenbau-Verein „Feronia“ ins Leben getreten war. Der zielbewusste Führer dieser Berufsvereinigung war während ihres 40jährigen Bestehens der nimmer rastende erste Vorsitzende, Herr Garteninspektor Hermann Dittmann, vor dessen Ehrenplatz als Angebinde ein mit 40 rotbäckigen Weihnachtsäpfeln ausgeschmückter Blumenkorb von ansehnlicher Grösse prangte. Zu dem Jubilar hinüber grüsste weiter eine riesengrosse 40, wozu die Goldwucherblume ihre edelsten Sorten hergegeben hatte. Um 5 Uhr eröffnete der geschäftsführende Vorsitzende, Herr Richard Schreihage, das Fest mit einer herzlichen Ansprache. Er begrüßte die zahlreichen Ehrengäste, huldigte dem Kranze deutscher Frauen und gedachte mit herzlichen Worten der glücklich heimgekehrten Kämpfer. Das Ziel des Gartenbau-Vereins wäre all die Jahre hindurch gewesen, den Sinn für Naturschönheiten bei alt und jung zu vertiefen, die Liebe zu den Blumen und ihre Pflege zu fördern, Preise für gärtnerische Schmuckanlagen zu verteilen und durch Ausstellungen zu zeigen, was Gartenbau und Gartenkunst zu leisten vermögen. Hervorragende Blumenschauen veranstaltete die „Feronia“ in den Jahren 1885, 1891, 1904 und 1913. Herr Gartenbaudirektor Grob ben überreichte Herrn Dittmann im Auftrage der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg die grosse silberne Verdienst-Medaille mit Diplom und knüpfte hieran herzliche Worte der Anerkennung für seine uneigen-

nützige Tätigkeit für das gärtnerische Fach und die Allgemeinheit.

Im Anschluss hieran wurde Herrn Dittmann die Urkunde überreicht, welche ihn zum Ehrenmitgliede der „Feronia“ ernannte. ☉

Gärtner und Siedlungswesen. Auf die Bedeutung des Gärtners für das Siedlungswesen macht ein Rundschreiben aufmerksam, das der Verein für Gärtner-Ansiedlung E. V. (Berlin C 54, Alte Schönhauser Strasse 33/34) an alle gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften sowie an alle Reichs- und Staatsbehörden kürzlich verschickt hat. Wir entnehmen diesem Rundschreiben folgende bemerkenswerte Stellen:

Der Verein bittet die gemeinnützigen Siedlungs-Gesellschaften ihren Einfluss geltend zu machen, dass den Gärtnern als berufenen Ansiedlern die Sesshaftmachung nach Kräften erleichtert wird. Selbst die Unterbringung an sich vermögensloser, aber arbeitsfreudiger und sonst tüchtiger Gärtner-Fachleute ist kein Geschenk an diese, sondern ein Gewinn für jede Siedlung. Es handelt sich wohl gegenwärtig weniger darum, dass der Mann, der die Bodennutzung gelernt hat, Geld hat, sondern dass er arbeiten kann und die Kraft hat zum Arbeiten. Tüchtige Gärtner nachzuweisen sind wir gern bereit.

Der Verein nimmt gern zur Kenntnis, in welcher Weise den Siedlungs-Gesellschaften Fachleute zugeführt werden sollen, d. h. nach welcher Richtung die Mitarbeit des Vereins erwünscht wäre und welche Unterstützung die gemeinnützigen Siedlungs-Genossenschaften ihnen nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit leisten wollen. Unser Verein ist die erste gärtnerische Organisation dieser Art; die bestehenden Unternehmer- und Arbeitnehmerverbände haben andere Ziele und sind nicht so organisiert, um Gärtnern zu einer selbständigen Existenz zu verhelfen. Naturgemäss kann nicht erwartet werden, dass sie etwas tun, was nicht in ihr Arbeitsgebiet fällt. Nur die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“, die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und die Deutsche Obstbau-Gesellschaft sind bemüht gewesen, für die

Berufsgärtner als Siedler ein wirtschaftliches Programm aufzustellen. Unser Verein führt das Programm durch und hat durch die Tat bewiesen, dass er richtige volkswirtschaftliche und auch zu verwirklichende Ziele hat. Die Sesshaftmachung von Gärtnern ist über den engeren Berufsgesichtspunkt hinaus für die Volkswohlfahrt bedeutsam, denn ohne die Mitarbeit der Berufenen ist das Siedeln erfolglos.

Gewiss sind schon viele Gärtner an Ansiedlungen beteiligt und es ist naheliegend, dass Gärtner als die berufenen Bodenbewirtschaftler in erster Linie herangezogen werden. Neu ist aber, dass der Verein das Bestreben hat, den Gärtnern die ihnen zukommende Stellung in der Siedlungsfrage zu verschaffen, indem er darauf hinweist, dass mehr denn früher gegenwärtig das fachliche Können, die körperliche Arbeitskraft ein Kapital ist, das für den Wiederaufbau nutzbar gemacht werden muss. Die Selbständigmachung muss erleichtert werden, und zwar gerade für die Fachleute reiferen Alters, die Familie haben und gegen-

wärtig in kümmerlichen abhängigen Stellungen leben, ohne Aussicht auf Besserstellung. Die Ursachen der Notlage vieler Privatgärtner und Landschaftsgärtner dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Andererseits muss auch der Trieb zur Selbständigkeit in der jüngeren Generation geweckt, ihre Tatkraft gefördert und ihr Gesichtskreis in bezug auf künftige Selbständigkeit erweitert werden, damit die oft beklagten wirtschaftlichen Fehler bei der Selbständigmachung möglichst vermieden werden. Das Arbeitsgebiet, das der Verein übernommen hat, war früher nicht von so grosser Bedeutung. Gegenwärtig steht es gewissermassen mit an erster Stelle, weil die Umschichtung der Bevölkerung, als Folge des Rückganges unserer grossen Industrie, ein tief einschneidendes Problem ist, das nicht durch behördliche Verfügungen, sondern durch Selbsthilfe der Bürger mit Unterstützung des Staates durchgeführt werden kann. Die Mitarbeit des Gärtners hierfür in Bahnen zu lenken, die zum guten Ende führen, ist Aufgabe des Vereins. Er darf sich der Mitarbeit weiterer Berufskreise versichert halten.

Eingegangene Preislisten.

Gebrüder Dippe, A.-G., Samenzucht, Quedlinburg a. H., Hauptpreisverzeichnis 1920 über Gemüse- und Blumensamen, landwirtschaftliche Sämereien und Saatgetreide. Die züchterische Arbeit hat trotz des Mangels an geschulten gärtnerischen Kräften nicht geruht, so dass die Firma folgende Neuheiten in den Handel bringen kann:

Zwergkönigin-Aster „chamois“; eine überaus beliebte und gern gekaufte Farbennuance, welche bisher im Astersortiment fehlte.

Antirrhinum Tom Thumb „Schwarzer Prinz“, eine tiefdunkle, fast schwarze Nuance, ähnlich „Schwarzer Prinz“ unter den majusnanum-Sorten; zu Rändern, Rabatten und Teppichbeeten eignet sie sich gleich gut und tritt in Verbindung mit helleren Sorten wirkungsvoll hervor.

Tagetes patula nana fl. pl. dunkelpurpur „Robert Beist“, von leuchtendem Purpurscharlach. Die voll entwickelte Blüte glänzt in einem satten warmen Ton, wie er ähnlich noch bei keiner Tagetes-Sorte beobachtet worden ist.

Petunia hybrida grandiflora violacea „Silbersaum“; dürfte den zahlreichen Liebhabern der Rathaus-Petunie eine freudige Ueberraschung sein. Ein schmaler weisser Saum umrandet die reine ruhige Viola-Blüte, dem sie ihren Namen verdankt; denn der helle Rand erstrahlt im Gegensatz zu dem samtartig leuchtenden Violett in silberähnlichem Glanz. Auf der

Vierfarbendruckbeilage, die das Preisverzeichnis schmückt, ist diese hervorragende Neuzüchtung abgebildet.

Otto Ruhe, Samenhandlung, Charlottenburg, Wilmersdorfer

Strasse 42, Hauptpreisliste 1920 über Samen, Blumenzwiebeln und gärtnerische Bedarfsartikel. Neuheiten für 1920 und bewährte Neuheiten früherer Einführungen. Besondere Beachtung verdient die Neuheit 1920 Markerbse allerfrüheste „Primavera“. Sie stammt aus der bekannten Sorte „Senator“ und ist 8 bis 10 Tage später als die allerfrüheste Maikönigin, mit 10 cm langen Schoten, welche 8 bis 10 sehr süsse Körner enthalten. Die Schoten sind schnabelförmig und sitzen paarweise (doppelschotig) an den Pflanzen. Die Ertragsfähigkeit ist eine ausserordentliche. Da die Durchschnittshöhe 60 cm beträgt, brauchen die Pflanzen nicht mit Reisig bedeckt zu werden.

Ferner sind zu nennen: drei riesenblumige Löwenmaul. *Antirrhinum maximum* „Feenkönigin“. Die Blumen sind feurigrosa gefärbt und zeigen eine goldorangefarbene Lippe mit weissem Schlund.

Antirrhinum maximum „Riesen-Defiance“, zinnoberscharlachrot.

Antirrhinum maximum „Riesen-Rubin“ mit prächtig rubinrot gefärbten grossen breiten Blumen.

Preisverzeichnis 1920 der Gräfl. v. Schwerin'schen Staudenkulturen, Wendisch-Wilmersdorf bei Thyrow (Kreis Teltow).

In einem kurzen Vorwort wird den Unkundigen und Ungeduldigen überzeugend klar gemacht, dass es im ganzen Naturreiche grosswerdende und klein bleibende Rassen gäbe, und dass dieses Gesetz auch auf die Staudensorten zuträfe. Man möge deshalb Staudensorten nicht nach dem Gewicht beurteilen und bewerten, sondern nach ihrer Seltenheit, Neuheit oder der Schwierigkeit ihrer Aufzucht. Junge gut vorbereitete

Stauden wüchsen leichter und besser an als dicke und überständige. Von Neuzüchtungen für das Jahr 1920 werden angezeigt: *Aster horizontalis atripurpureus* (Schwerin). Es gab von *Aster horizontalis* eine Abart mit schwach rötlichgrünen Blättern. Aus Samen von dieser fiel ein Sämling mit (in Sonnenstand dunkel-blutroter) Belaubung, in derselben Farbe wie die Blutbuche. Blüten klein, blosslila. Bei der Seltenheit rotblättriger Stauden für den Landschaftsgärtner von hervorragender Bedeutung. — *Aster Novi-Belgii aurifolius* (Schwerin). Die erste Aster mit goldgelbem Laube, das diese Färbung aber nur 4 Wochen nach dem Austreiben beibehält und dann in Grün übergeht. — *Aster Novi-Belgii* „Thusnelda“ (Schwerin). Blüten leuchtendrosa. Der Petalenkranz liegt doppelt, die Blüte ist also halbgefüllt; starkwüchsig. Von neuen Einführungen für 1920: *Aster sagittifolius*, 1,30 m hoch, Blattbasis stark herzförmig eingekerbt, wodurch die Blätter Pfeilspitzen gleichen, Wuchs streng aufrecht wie eine Pyramidenpappel mit ebenso aufrechten dichten Blütenrispen. — *Aster linosyris Willmotiae*. Hybride von *Aster ptarmicodes* × *Chrysocoma linosyris*, in der Blüte die Merkmale beider vereinigend; niedrig. — *Geum pruhonicianum*. Hybride von *Geum strictum* × *G. coccineum plenum*; wächst sehr hoch, 1,50 m, blüht spät.

Zum Schlusse des Preisverzeichnisses wird die Aufmerksamkeit des Forschers auf die „Deutsche Dendrologische Gesellschaft“ gerichtet, deren Sitz ebenfalls Wendisch-Wilmersdorf und deren verdienstvoller Präsident Herr Dr. Fritz Graf v. Schwerin selber ist. Der Jahresbeitrag beträgt 7,50 M, wofür ein illustriertes Jahrbuch regelmässig zur Verteilung gelangt, und Samen und Pflanzen nachgewiesen werden.

Literatur.

Heimstätten und ihre Gärten. Von Harry Maass, Lübeck; erschienen im Oskar-Laube-Verlag, Dresden, 1919. Preis 5,50 M.

Immer, wenn von Harry Maass ein neues Buch erscheint, ist man voller Erwartung; er schreibt aus dem Herzen; er erzählt lebhaft und

packend, er schildert in bunten, eindrucksvollen Farben. Immer anregend, immer fesselnd und doch zu treffend und daher nachahmenswert. Dem Siedler und dem, der es werden will, wird dieses Buch ein kostbarer Führer und dankbarer Ratgeber sein. Er wird sich auf Stunden darin vertiefen und gestärkt und geläutert mit verdoppelter Liebe dem Garten in der Siedlung sich zuwenden. Aber auch als Gartenbesitzer wird er zum Buche greifen, um neben der Zweckmässigkeit in seinem Garten den Schönheitswert unter Beibehaltung der Schlichtheit zu steigern. Alle unsere Laubengärten, Schrebergärten, Kleingärten, und wie man sie sonst nennen möge, reihen sich — leider nur mit wenigen Ausnahmen — schablonenmässig aneinander und sind in ihrer jetzigen Verfassung ein typisches Abbild der Wohnungen unserer grossstädtischen Mietskasernen. Die derzeitige Gliederung lässt die Möglichkeit des rhythmischen Ausklanges der gärtnerischen Schönheitswerte vermissen. Die Kleinhaus-siedlung muss, wie Harry Maass sehr richtig folgert, der Umgebung sich harmonisch anschliessen und dabei eine feste Geschlossenheit statt wahlloser Aneinanderreihung aufweisen. Dies kann nur durch geschickte, aber auch nur durch schlichte Ausdrucksmittel geschehen, die sich uns in einer sorgfältig erwogenen Anordnung unserer Pflanzensätze bieten. Wenn dies bisher noch nicht genügend zur Durchführung gekommen ist, so liegt die Schuld daran, dass man immer zuerst den Architekten ruft und erst viel zu spät den Gartengestalter. Dieser und sein pflanzender Mitarbeiter muss vor allen Dingen ein „Kenner“ der Baumwelt und nicht nur ein „Köner“ sein. Er muss mit den Wachstumsbedingungen und mit dem Wachstum der Pflanzenwelt selbst aufs innigste vertraut sein, er muss die zukünftige Gestaltung, das Werden seiner Schöpfung voraussehen, um sie schon bei der Anlage berücksichtigen zu können.

„Dem Garten das erste Wort“, sagt Harry Maass; denn er soll nicht nur Sonne, Arbeit, Früchte, Nahrung spenden, sondern er soll auch die erweiterte Wohnung des Siedlers sein. In dem Garten wird sich das Fa-

milienleben abspielen; die Laube und der Wohnhof werden die Stätten sein, wo nach des Tages Arbeit die Geselligkeit und der Frohsinn ihre Herrschaft haben werden.

Die einfach und klar gehaltenen Zeichnungen zeigen mustergültige Vorbilder für Siedlungsgärten von 200, 300, 500 und 600 qm Grösse. Dass Gärten von 30 und 40 m Länge bei nur 5 und 6 m Breite immer wieder vorkommen, ist tief bedauerlich. Man muss zugeben, dass sie unter Umständen — vereinzelt — nicht zu vermeiden sind. Da ist es dann doppelt wertvoll, wenn auch für solche Gärten eine den Verhältnissen entsprechende angenehme Lösung dargestellt wird.

Aber nicht nur der Siedler, auch der Fachmann wird aus dem Born des Anregenden schöpfen und die schöne Schlichtheit, die aus den Zeilen, den Entwürfen spricht, sich zu eigen machen. Weiss (Berlin).

Die Gattung *Saxifraga*

(nach den Bearbeitungen von
A. Engler).

Von P. Graebner.

Bereits im Jahre 1872 hat A. Engler seine bekannte Monographie der Gattung *Saxifraga* veröffentlicht, die bisher allgemein als Grundlage für weitere Bearbeitungen diente. Seit jener Zeit hat der genannte Forscher der Gattung dauernd seine Aufmerksamkeit geschenkt und zahlreiche Beiträge zu ihrer Kenntnis bearbeitet. In der neuesten Zeit ist nun im 67. und 69. Heft von Englers „Pflanzenreich“⁴⁾ von A. Engler und E. Irmscher eine umfangreiche Neubearbeitung der gärtnerisch so wichtigen Gattung erschienen, die hier wohl mehr als eine einfache Besprechung in den Literaturangaben verdient.

Die etwas über 300 Arten umfassende Gattung gehört auch vom pflanzengeographischen Standpunkt zu den interessantesten, da sie über einen grossen Teil des Erdballs verbreitet ist und neben der Ausgiede-

⁴⁾ A. Engler, „Das Pflanzenreich“ (Regni vegetabilis conspectus) IV, 117. I und II. (1916, 1919.) W. Engelmann, Leipzig. Preis 22,80 M. bzw. 40 M.

rung vielgestaltiger Formenkreise auch sehr eigenartige und charakteristische Typen entwickelt hat. Die grosse Mehrzahl der Arten gehört den kühleren gemässigten Zonen, namentlich der der nördlichen Halbkugel, an; verhältnismässig wenige dringen in den Gebirgen in die wärmeren Zonen, namentlich in die hochandinen Florengebiete Südamerikas, vor.

Die Anpassung der meisten Arten an ein kühleres Klima macht gerade die Gattung *Saxifraga* besonders geeignet, dem Liebhaber ebenso wie dem wissenschaftlichen Forscher Freude in der Gartenkultur zu bereiten. Jeder Gärtner oder Gartenliebhaber wird für seine Zwecke geeignete Kultur- und Beobachtungsobjekte finden. Selbst der Laie wird ohne viel Kosten, und ohne daher die Furcht haben zu müssen, teure Pflanzen durch Missgeschick oder Unkenntnis zu verlieren, sich ein hübsches Sortiment von Saxifragen zulegen können, welches, immer vermehrt und bereichert, schliesslich zu einem wertvollen Bestandteil des Gartens, zum Gegenstand dauernder Naturbeobachtung über das ganze Jahr hin werden kann. Es gibt wohl kaum eine Gattung im Pflanzenreiche, die so wie *Saxifraga* selbst im kleinsten Gärtchen in zahlreichen Exemplaren, Formen und Arten vertreten sein kann. Ein kleiner Hügel aus der Erde und Bauschutt, mit Felssteinen oder irgendwelchem Abfall aus Steinmetzwerkstätten belegt, daneben ein feuchtes Moorbeet mit Torferde und ein gewöhnliches Gartenbeet, auch mit schattigen Stellen, dient zur Aufnahme der Pflanzen. Im grossen Garten lassen sich durch die sich leicht vermehrenden Arten grössere Felspartien bekleiden, mit den im Schatten gedeihenden „Porzellanblümchen“ (den *S. umbrosa*-Formen, -Verwandten und -Bastarden) und anderen sonst kahle Stellen des Bodens bedecken.

Leicht in der Kultur der Ebene gedeihend, behalten viele Arten die charakteristische Tracht der Pflanzen hochalpiner Lagen und bringen dadurch Typen in den Garten, die wir bei uns nicht zu sehen gewohnt sind, so die Formen der vielgestal-

tigen Gruppen der *S. aizoon*, *S. caespitosa* u. a. Viele von ihnen bieten zur Blütezeit ein sehr schönes Bild, so die zierlichen und dabei grossen und kräftigen *S. longifolia*, *S. cotyledon* usw., die in ihrer Tracht an manche tropische baumbewohnende Orchideen erinnern. Die rasenbildenden Arten bedecken sich meist dicht mit ihren weissen, roten oder gelben Blüten, so dass sie weithin leuchten.

Aber auch im nichtblühenden Zustande bieten die Saxifragen vieles Interessante dar. Die an trockenen Felsen der starken Insolation im Hochgebirge ausgesetzten Arten zeigen oft dicke Kalkausscheidungen an den Blatträndern oder an den Verdunstungsschutzeinrichtungen, mit denen sie die wasserarme Zeit überstehen. Namentlich für den Winter, wo die Wurzel aus den vereisten Felsspalten kein Wasser ziehen kann, der trockene, kalte Wind aber an den exponierten, oft schneelosen Felsen über die Blattrosetten fegt, bilden sich diese öfter zu dichten, kugeligen Gebilden aus, die sich bei Eintritt wärmeren Wetters gleich Blüten entfalten und aus ihrer Mitte oft ganz anders gestaltete, grössere Sommerblätter entwickeln, die dann der Assimilation dienen. Je nach den klimatischen Verhältnissen ihrer Heimat oder ihres natürlichen Standortes bilden manche von ihnen dichten Rasen, andere hängen lang aus den Felsspalten herab, und wieder andere entwickeln lange, öfter fadendünne Ausläufer, wie z. B. die interessante *S. Brunoniana* und *S. flagellaris*, die fast roten Spinnenfäden gleich über den Boden gezogen erscheinen.

Nicht nur für das freie Land, sondern auch für die Topf- und Zimmerkultur liefert die Gattung *Saxifraga* Pflanzen. Schon seit langer Zeit gehört der „Judenbart“, *S. sarmientosa*, zu den beliebten Zimmerpflanzen, deren behaarte Blattrosetten an schlanken Ausläufern herabhängen; besonders in einer buntblättrigen Form wird er gern gezogen.

Wenn auch eine Anzahl von Gärtnern und auch Liebhabern sich besonders in neuerer Zeit für Saxi-

fraga interessiert hat, ist doch die Reihe namentlich der letzteren recht gering. Bei dem vielen Interessanten und Schönen, was die in zahlreichen Vertretern leicht und willig gedeihende Gattung gärtnerisch bietet, kann das wohl nur dem Umstande zugeschrieben werden, dass sie in ihren Formenkreisen im allgemeinen wenig bekannt ist. Für die Orchideen, Kakteen, Farne u. a. gibt es zahlreiche Sammler und Liebhaber, für Saxifraga aber deren wenige. Es ist ja nicht zu leugnen, dass es bisher recht schwierig war, sich in die zum Teil sehr formenreichen Gruppen hineinzuarbeiten und die Formen der Gärten zu bestimmen und unterzubringen; durch die vorliegende, eingehende Bearbeitung, die durch nicht weniger als 2304 Einzelbilder in 129 Figuren illustriert ist, ist es aber selbst dem Laien möglich, auf den richtigen Weg zu kommen. Die vielgestaltigen Formenkreise haben gleichfalls eine ausführliche Bearbeitung bis in alle Details hinein erfahren. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, dass die klare und eingehende Bearbeitung der Gattung durch Verbreitung in Gärtner- und Liebhaberkreisen das Interesse für die Kultur von Saxifraga-Arten wecken und beleben möchte.

Gemüsesamenbau. Von Dr. L. Wittmack, Geh. Regierungsrat, ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin. Mit 39 Textabbildungen. Landwirtschaftl. Hefte. Herausgegeben von Dr. L. Kiessling, Professor in Weihenstephan. Berlin, P. Parey, 1919.

Die von Prof. Kiessling herausgegebenen Landwirtschaftlichen Hefte erfreuen sich in den Kreisen der Landwirte mit Recht grosser Beliebtheit, da sie bei knapper Darstellungsweise die einzelnen Gebiete der Landwirtschaft so erschöpfend behandeln, dass sie dem Landwirt im allgemeinen das Studium grösserer Werke ersparen, wenn er sich rasche und sichere Auskunft über dies oder jenes Wissensgebiet holen will. Die meisten der bisher erschienenen Hefte haben für den Gärtner naturgemäss nur geringeres Interesse; aber das vorliegende Heft, das der ewig junge Verfasser dem Gemüsesamenbau

widmet, kommt nicht nur dem Landwirt, sondern auch dem Gärtner und Liebhaber zugute, der sich nicht auf den Gemüsebau beschränken will, sondern seinen Sinn auch auf den Gemüsesamenbau zu richten bestrebt ist. Es existieren über diesen Zweig der Gärtnerei wenig zusammenfassende Veröffentlichungen und wohl keine, die auf gedrängtem Raum die Materie so erschöpfend behandelt wie die Wittmacksche. Der Verfasser, der 40 Jahre lang an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin und zehn Jahre lang an der Gärtnerlehranstalt zu Dahlem Vorlesungen und Uebungen über Samenkunde abgehalten hat, teilt uns aus dem Schatz seiner reichen Erfahrung mit, was er für praktisch und nützlich hält; er ist — vorbildlich für alle Gartenbauschriststeller — bestrebt gewesen, die neue Literatur und die Erfahrungen praktischer Züchter nicht nur zu zitieren, sondern auch kritisch zu verarbeiten, so dass der Leser des 96 Seiten starken Heftes überzeugt sein darf, dass er nach dessen Studium sich vollkommen auf der Höhe befindet in bezug auf Wissenschaft und Praxis des behandelten Gegenstandes. Die klaren, in Strichmanier ausgeführten Abbildungen, die Herr Georg Helbig nach Vorlagen des Verfassers gezeichnet hat, tragen zum Verständnis des Textes wesentlich bei; die Figuren sind mit Ausnahme einiger Habitusbilder und Abbildungen von Maschinen fast alle in zehnfacher Vergrösserung gezeichnet, wodurch ein Vergleich der verschiedenen Früchte und Samen erleichtert wird.

In einem allgemeinen Teil behandelt der Verfasser „Statistik und Ausichten für den Gemüsebau“, „Klima“, „Boden, Düngung, Fruchtfolge und Bestellung“, „Saatgut“, „Saatzeit“, „Befruchtung“, „Vegetationsdauer“, „Pflüge“, „Ernte, Dreschen, Reinigung“, „Ueberwinterung der Hackfrüchte“ und „Züchtung“. Im speziellen Teil werden, nach Familien geordnet, die einzelnen für den Anbau wichtigen Pflanzen besprochen. Ein Literaturverzeichnis, eine Aussaat- und Erntetabelle und eine Tabelle, die Auskunft gibt über die Zahl der Samen für ein bestimmtes Gewicht und über Keimzeit und Keimdauer der Samen, beschliessen das Heft. Die

zweite Tabelle stellt gleichzeitig ein Register der besprochenen Samen dar.

Es ist zu wünschen, dass das Büchlein in Gärtnerkreisen recht

eifrig gelesen wird, damit der Wunsch des Verfassers nach weiterer Ausdehnung des Gemüsesamenbaues in Deutschland recht bald in Erfüllung geht. *Wächter.*

Personalmeldungen.

Kärger, Adolf, Gärtnerei-besitzer in Werder a. d. Havel, lang-jähriges Mitglied der D. G. G., starb am 27. Dezember im 54. Lebensjahre ganz unerwartet infolge eines Schlaganfalles. Adolf Kärger gehörte zu jenen Gärtnern, die durch nie nachlassenden Fleiss und bewundernswerte Zähigkeit sich aus den kleinsten Anfängen heraus in dem kurzen Zeitraum zweier Jahrzehnte zu einer führenden Persönlichkeit emporgeschwungen hatten. Das Schillersche Wort, dass Genie Fleiss sei, trifft auf diesen arbeitsamen Mann zu, der im Sommer und Winter Tag für Tag nach der Berliner Blumenmarkthalle fuhr, um seine Adianten, Asparagus, Cyclamen, Camilien, Eriken, Maiblumen, Palmen u. dgl. an den grossen Kreis seiner Kunden persönlich abzugeben.

In der Frühe des 27. Dezember stand er noch in voller Kraft unter seinen Berufsgenossen und teilte seine begehrten Waren gerecht an die Grossen und Kleinen aus; am Nachmittage desselben Tages lag er auf der Totenbahre. Hart tritt der Tod den Menschen an!

Link, Ferdinand, Hofgarteninspektor a. D., Berlin, ist am 20. Dezember nach langem Leiden sanft entschlafen. Diesem treuen Mitgliede der D. G. G. und gemütvollen Menschen, der aus vergangenen Tagen so reizvoll zu erzählen wusste und allen gärtnerischen Fragen stets grösstes Interesse entgegenbrachte, konnte nur ein kleiner Freundeskreis die letzte Ehre der Teilnahme am Begräbnis erweisen, da er gewünscht hatte, dass seine Einäscherung in aller Stille erfolge.

Tagesordnung

für die

1077. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

am Donnerstag, den 29. Januar 1920, abends 6 Uhr¹⁾

im grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42.

1. Begrüssung durch den Präsidenten.
2. Ausgestellte Gegenstände.
3. **Vortrag:** Herr Professor Dr. **Erwin Baur**, Leiter des Instituts für Vererbungsforschung in Potsdam.
„**Neue Ziele und Wege für Blumen- und Gemüsezüchtung.**“
(Mit Lichtbildern.)
4. Verschiedenes.

Gäste, Damen und Herren, herzlich willkommen!

Der Präsident.

¹⁾ Persönliche Einladungen werden von jetzt an aus Sparsamkeitsrück-sichten an die Mitglieder nicht mehr verschickt. Anmerkung am Terminkalender beugt allen Versäumnissen vor!

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet 1865

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
 Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4833

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien
 Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
 (Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blutlaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge

Preisliste kostenlos

== TÖPFE ==

2000—3000 Stück, innen und aussen glasiert,
 oberer Durchm. 11 cm, unterer Durchm. 8 cm,
 Höhe 10 cm, 5 mm starke Wände, verkauft

G. Rudolph, Aschitzau
 Post Thomondorf (Queis).

Wenn Sie **Frühbeetfenster**
 dauerhafte **Gewächshäuser**
 kaufen und
 praktische
 bauen wollen, so wenden Sie sich bitte an

Baumeister Knittel
 Breslau 18, Krietern

Spezialgeschäft für Frühbeetfenster, Gewächshausbau und Gartenausstattung.

Unser Ratgeber

für 1920 ist wieder in seiner altbewährten
 reichhaltigen Friedensausführung erschienen und steht den geehrten
 Mitgliedern der D. G. G. und
 den Gartenfreunden kostenlos zu Diensten.

Albert Treppens & Co. * Inhaber **A. Mähler *** **Berlin SW 68**
 Samenhandlung Mitglied der D. G. G. Lindenstrasse 13

Frühbeetfenster u. -Rahmen

Kitt, Glas, Giesskannen, Versandkisten und alle sonstigen
 gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N. 22, Bürgerstr. 20

Verlangen Sie Offerte.

R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
 Firma R. van der Schoot & Sohn

Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

Erscheinungen aus dem
VERLAG RUDOLF MOSSE
 BERLIN SW 68

Almanach 1920

Glänzend ausgestattet, mit 15 Tiefdruckbildern und mit künstlerischem Buchschmuck. Ein getreues Spiegelbild der geistigen Strömungen unserer schicksalerfüllten Zeit.

Unter Mitarbeit von:

Gerhart Hauptmann
 Heinrich Mann
 Gustav Meyrink
 Fr. Reck-Malleczewen
 Karl Sternheim
 Rolf Lauckner

Fritz v. Unruh
 Graf Bernstorff
 Theodor Wolff
 Minister a. D. Gothein
 Conrad Haussmann
 Leo Jolles

Dr. Heinr. Herxner
 Dipl.-Ing. Fr. Fröhlich
 Erich Dombrowski
 Rich. Strauß, Leo Blech
 Unveröffentlichte
 Kompositionen

Prof. Dr. H. Strauss
 Prof. Dr. Art. Kutscher
 Fritz Stahl
 Hans Flemming
 Dr. Ernst Kunwald

Gedichte von Hermann Sudermann, César Flaischlen, Wildgans, Zech, Brüger, Sigurd v. Keyserling, Rätsel von Ludwig Fulda, Ludwig Barnay, Max Grube.

Illustrationen von Walther Gustav Hippel, Käthe Kollwitz, Oskar Kokoschka, Max Liebermann, Hans Meid, Ernst Oppler, Emil Orlik, Paul Paescke, Max Pechstein, E. Pickart, Fr. Skarbina, Max Slevogt, Fritz Wolff, Erich Wolfstfeld u. a.

Preis fest gebunden 6 Mark und 10⁰/₀ Zuschlag

Berlin wie es war

Von J. Kastan

:: Hochinteressant für jeden Gebildeten ::

In lebhafter Anschaulichkeit erzählt der Verfasser in diesem prächtig ausgestatteten und mit seltenen Bildern versehenen Buche, wie Berlin in seinen einzelnen Teilen sich auszudehnen begann, wie Theater, Kunst und Wissenschaft, Geselligkeit und öffentliches Leben sich entfalteten. Unvergessliche Menschen und Bilder entstehen vor dem stets interessierten Leser

Elegant gebunden M. 12,- u. 10⁰/₀ Zuschlag

Der Wanderer

Roman von Paul A. Kirstein

„... Der Roman eines Glücksuchers. Der Verfasser hat seinen Stoff mit ungewöhnlicher Gestaltungskraft gemeistert; doch beruht der Wert des Romans in der sicheren Charakterzeichnung und der feinen Seelenschilderung. Man merkt, dass die Feder mit Herzblut geschrieben hat. . . .“

Geh. M. 5,-, geb. M. 7,- u. 10⁰/₀ Zuschlag

Die Briefe des Fräulein Brandt

Roman von Felix Hollaender

Mit einem Bildnis des Verfassers nach einer Zeichnung von Professor Emil Orlik. — Ein erschütterndes Lebensbuch, kraftvoll in seinem sprachlichen Ausdruck, neu und bewegend in seiner gedanklichen Kühnheit, packend von der ersten bis zur letzten Seite. — 11. — 20. Auflage

Geheftet M. 5,— :: Gebunden M. 7,—

Frau Übersee

Roman v. Reck-Malleczewen

Dieser Roman schildert die eigenartige Wildheit des Tropenlebens. Dem schweren Rausch der exotischen Leidenschaften erliegt der junge Sohn eines europäischen Grosskaufmanns, der von den Reizen einer abenteuerlichen Herzogin bis zum Selbstvergessen getesselt wird. In der meisterlichen Darstellung des Dichters erwächst der Roman zu einem Kulturgemälde von phantastischer Grösse!

Geheftet M. 4,— :: Gebunden M. 6,—

Jeder Band
 M. 1,80 und 10⁰/₀
 Zuschlag

Kronen-Bücher
 Romane erster Schriftsteller

Jeder Band
 M. 1,80 und 10⁰/₀
 Zuschlag

Überall zu haben!

BLUTENSTAUDEN

Sumpfstauden
farbige winterharte Seerosen
Dekorations-Blattstauden
Alpine Felsenstauden
Freilandfarne, Ziergräser
Winterharte Kakteen
Schlingpflanzen
feine Gehölze, Rosen
Massenvorräte in kräftiger Ware.
Kataloge auf Anfrage.

Kayser & Seibert Gross-
gärtnerlei
Rossdorf-Darmstadt

Raffiabast

Ia Qualität, pro kg M. 20,— gegen Nachnahme,
Ballenpreise brieflich, offeriert

Wilhelm Alms, Samengrosshandlung
Frankfurt a. M.-Oberrad
Fernsprecher Hansa 8811.

Achtung! Zur Frühjahrssaat Gemüse- und Blumensamen

in nur keimkräftiger Ware. Man bestelle sofort, da im Frühjahr sich die Bestellungen häufen und jede einzelne Bestellung nicht so schnell erledigt werden kann.

25 Päckchen Gemüsesamen 9,50 M.
Diese 25 Päckchen sind so gemischt, dass sie alles enthalten, was man zur Bestellung kleiner Gemüse- und Küchengärten braucht.

25 Päckchen Blumensamen 7,50 M.

Franz Nolte, Gärtner, Bleicherode

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



seit Jahrzehnten bewährt.

Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
Rich. Hengstenberg, Eßlingen am Neckar.

Der Inseratenteil wird stets 4 Tage vor dem
Erscheinen jeder Nummer geschlossen!

Neuheit Boses Praktisch

Hyazinthenglas

verhütet das Umfallen
u. Knicken der Hyazinthe,
für
Blumenzüchter
Blumenfreunde
Gärtnerinnen
Glashandlungen

freieibend
Originalkiste
von 100 Stück
M. 200,—

Anna Bose
Bad Driburg i. Westf.
Spezialität: Konservengläser
Prinzess und Küchenchef

Amerikanische Gummübertiefel

bis hoch in die Waden schliessend, in
Vollgummi und mit Gummiteucheinsätzen,
M. 70,— pro Paar. — Ganzes Stiefelmass
einzusenden. — für Gärtner, Jäger, Förster
und Landwirte sehr praktisch, stets
trockener, warmer Fuss. Fast neu!

Erstklassiger Selbstschussapparat

Kaliber 16, mit direktem und indirektem Ab-
zug, nie versagend, patentiert M. 22,—
pro Stück. Patronen, scharfe, 75 Pf. und
Platzpatronen 65 Pf. pro Stück. Tötet auch
Raubzeug. — Prospekt bei jeder Sendung.

Porto und Emballage wird extra berechnet.

S. H. Boesner, Frankfurt a. M.
Sümmeringstrasse 19.

Alle Mäuse und Ratten sterben

an einer verheerenden Seuche durch mein neues
Bazillenpräparat. Unschädlich für Menschen und
Haustiere. Erfolg garantiert. Viele Dankschreiben.

Mäuse-Typhus gegen Feld- und Hausmäuse
pro Glas 2,20 M., 3 Glas 6,50 M., 6 Glas 12,50 M.

Ratten-Typhus geg. Ratten, Hamster u. Wühlmäuse
pro Glas 2,50 M., 3 Glas 7,— M., 6 Glas 13,50 M.

gegen Nachnahme zuzüglich Porto. Nur direkt von

L. Brückner Chemische
Präparate
Offenbach a. M. 18, Gr. Marktstrasse 46

Beabsichtigen Sie
ein

Gewächshaus

einen **Wintergarten**

einen **Heizkessel**, eine **Heizung**

anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.

Metallwerke Bruno Schramm Inhaber Bruno Runge, **Erfurt**

EINE MAUS STECKT ALLE ANDEREN AN

und alle Mäuse und Ratten sterben an einer verheerenden Säuche durch mein neues Bazillen-Präparat. Unschädlich für Menschen und Haustiere. **Mäuse-Typhus** gegen Feld- und Hausmäuse: 1 Glas 2,20 M., 3 Gläser 6,50 M., 6 Gläser 12,50 M. **Ratten-Typhus** gegen Ratten, Hamster, Wühlmäuse usw. 1 Glas 2,50 M., 3 Gläser 7 M., 6 Gläser 13,50 M. gegen Nachnahme. Erfolg garantiert. Viele Dankschreiben. Nur direkt von

J. HENRY LOHSE, Chemische Industrie, GEYER T. 51 (Erzgebirge).

Diebstahl unmöglich!

bei Aufstellung meiner konkurrenzlosen gesetzlich geschützten

Zentralfeuer-

Selbstschuss-Apparate.

Verwendbar im Garten usw. ohne jedweden anderen Schutz bei jeder Witterung. Versager ausgeschlossen. Munition: Zentralfeuer-Jagdpatrone Kaliber 12, scharfe und Platzpatronen. Prospekt auf Wunsch frei. Für Betriebssicherheit 2 Jahre Garantie.

Waffenhaus Greif, Kiel
Hafenstrasse 8.

Bei Bestellungen und Anfragen bitten wir unsere werten Leser, auf die „Gartenflora“ sich stets zu beziehen

Großlandschaftsgärtnerei-Verkauf

Wir beabsichtigen unsere Grosslandschaftsgärtnerei mit Villa, Blumengeschäft und allem Inventar, auch vollständiger Firma, zu verkaufen. Dieselbe lässt sich bedeutend vergrößern; auch geeignet für eine Gartenbauschule. — Eventuell bin ich auch bereit, dieselbe noch einige Jahre zu führen.

Fester Preis 300 000 M., Anzahlung 220 000 M. Nur ernstliche Reflektanten wollen sich melden.

Offerten an **Rudolf Mosse, Berlin SW 19, unter J. G. 12393.**



GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

69. JAHRGANG

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 3 u. 4, Inhalt:

Mitteilungen des Präsidiums S. 37. — Protokoll S. 37. — Max Hesnörffer S. 42. — Auf zum Kampf gegen Schädlinge und Ungeziefer der Obstbäume! S. 44. — Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner S. 48. — Ueber die Befruchtungsverhältnisse der Tomate S. 53. — Aus der Niederschrift der Sitzung des „Arbeits-Ausschusses“ des Reichsverbandes S. 55. — Verschiedenes S. 59. — Literatur S. 63. — Personalmeldungen S. 66. — Berichtigung S. 67. — Aus den Abteilungen S. 68. — Tagesordnung S. 68.



R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet 1865

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4833

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien
Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
(Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blaulaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge

Preisliste kostenlos

A. C. van der Schoot

früher Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn

Hillegom, Holland

Die eigenen Blumenzwiebeln- und Staudenkulturen gehören
zu den besten und grössten Hollands

Mitteilungen des Präsidiums.

Nächste Veranstaltungen:

1. **Donnerstag, den 19. Februar 1920, abends 7 Uhr. Oeffentliche Kundgebung der Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde“ im grossen Saal des „Vereins deutscher Ingenieure“, Sommerstr. 4a. (Programm siehe Seite 68.)**
2. **Donnerstag, den 26. Februar. Allgemeiner Ausspracheabend über das gesamte Gebiet der Schädlingsbekämpfung im Gartenbau. (Programm siehe Seite 68.)**

Protokoll

der

1077. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

am Donnerstag, den 29. Januar 1920, abends 6 Uhr,
im Hörsaal 6 der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42.

Der Vorsitzende, Herr Oekonomierat Otto Beyrodt, begrüßte die ausserordentlich zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass der Vortrag von dem Leiter des Instituts für Vererbungsforschung in Potsdam, Herrn Professor Dr. Erwin Baur, „Neue Ziele und Wege für Blumen- und Gemüsezucht“ die erste Monatsversammlung im Jahre 1920 so verheissungsvoll einleitete. Das Präsidium habe davon abgesehen, die Tagesordnung durch weitere Verhandlungspunkte reichhaltiger zu gestalten, um dem wichtigen züchterischen Gebiet einen Versammlungsabend allein widmen zu können.

Hierauf erhielt Herr Professor Dr. Baur das Wort, der ausführte, dass er nur einen kleinen Ausschnitt aus dem grossen Gebiet der Züchtungslehre geben könne, der aber für die Züchtung neuer Rassen der wichtigste sei. Er erörterte zunächst an einer Abbildung von *Mirabilis* eine einfache Mendel-Spaltung mit einem unterscheidenden Merkmal, der roten Farbe. Kreuzen wir eine rotblühende mit einer weissblühenden Pflanze, so entsteht ein Bastard mit einer hellroten Blüte; es dominiert also im Bastard die rote Blütenfarbe. Werden diese Bastarde mit sich selbst befruchtet, so entstehen in der nächsten Generation Pflanzen mit roten, hellroten und weissen Blüten; der Bastard spaltet also auf, er „mendelt“, und zwar in einem ganz bestimmten Zahlenverhältnis. Es entstehen $\frac{1}{4}$ rote, $\frac{2}{4}$ hellrote und $\frac{1}{4}$ weisse Pflanzen, oder wenn wir keinen Unterschied machen zwischen Hellrot und Rot, so finden wir das Verhältnis von roter Farbe zu weisser Farbe wie 3 : 1. Die dunkelroten und die weissen Pflanzen bleiben, mit sich selbst befruchtet, konstant, während die hellroten Pflanzen, wie der erste Bastard in der nächsten Generation, im gleichen Verhältnis weiter aufspalten.

Wie erklärt sich nun das Zahlenverhältnis? Jeder Bastard der ersten Generation, der F_1 -Generation, bildet zweierlei Geschlechtszellen, und zwar eine Hälfte „rote“ und eine Hälfte „weisse“ Geschlechtszellen. Die Zellen

sind natürlich weder weiss noch rot, sondern sie enthalten die Fähigkeit, die rote Farbe zu vererben oder nicht. Von beiden Sorten Geschlechtszellen gibt es nun ebenso viele männliche wie weibliche, die in viererlei Weise kombiniert werden können; es können also zusammentreffen:

rote männliche mit roten weiblichen, dann entstehen rote Pflanzen (1),
rote männliche mit weissen weiblichen, dann entstehen rosa Pflanzen (2),
weisse männliche mit roten weiblichen, dann entstehen rosa Pflanzen (2),
weisse männliche mit weissen weiblichen, dann entstehen weisse Pflanzen (1).

Dass alle diese Geschlechtszellen in gleicher Anzahl vorhanden sind, ist eine Annahme Mendels, die durch die heutigen Erfahrungen zur Gewissheit geworden ist; dass die Kombination der Geschlechtszellen zahlenmässig so ausfällt, lehrt ebenfalls die Erfahrung in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Komplizierter gestalten sich die Verhältnisse, wenn nicht ein Merkmalspaar (rot und nichtrot bzw. weiss), sondern zwei Merkmalspaare vererbt werden. Der Vortragende erläuterte diese Beziehungen an einem Beispiel aus der Gattung *Antirrhinum*, dem Löwenmaul. Wenn man ein rotes Löwenmaul mit einem elfenbeinfarbigem kreuzt, das rote aber ausser der Farbe sich von dem anderen noch durch seine pelorische (regelmässige, primelähnliche) Blütenform unterscheidet, so erhält man einen Bastard von hellroter Farbe, aber mit normalen Blüten. Im Bastard dominiert also die rote Farbe über die weisse und die normale Blütenform über die pelorische. In der F₂-Generation, also wenn man den Bastard mit sich selbst befruchtet hat, entstehen nun:

$\frac{9}{16}$ rote Blüten mit normaler Form (beide Merkmale dominieren),

$\frac{3}{16}$ rote Blüten pelorisch (ein Merkmal dominiert),

$\frac{3}{16}$ elfenbeinfarbige normale Blüten (ein Merkmal dominiert),

$\frac{1}{16}$ elfenbeinfarbige pelorische Blüten (kein Merkmal dominiert).

Zur Erklärung dieser Verhältnisse muss man beachten, dass in dem Bastard (F₁-Generation) viererlei Geschlechtszellen enthalten sind: rot und normal, rot und pelorisch, elfenbeinfarbig und normal, elfenbeinfarbig und pelorisch, und zwar wiederum von jeder Sorte männliche und weibliche. Wenn sich diese Geschlechtszellen vereinigen, so sind 16 Möglichkeiten vorhanden; es können zusammenkommen:

1. ♂ rot normal mit	♀ rot normal	= rote normale Blüten	1*
2. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " " "	2*
3. ♂ " " "	♀ elfenbeinfarbig normal	= hellrot normale Blüten	1**
4. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " " "	1**
5. ♂ rot pelorisch mit	♀ rot normal	= rote normale Blüten	3*
6. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " pelorische "	1**
7. ♂ " " "	♀ elfenbeinfarbig normal	= hellrot normale Blüten	3**
8. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " pelorische "	1†
9. ♂ elfenbeinf. normal mit	♀ rot normal	= hellrot normale Blüten	4**
10. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " " "	5**
11. ♂ " " "	♀ elfenbeinf. normal	= elfenbeinf. normale Blüten	1††
12. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " " "	2††
13. ♂ elfenbeinf. pelorisch	♀ rot normal	= hellrot normale Blüten	6**
14. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " pelorische "	2†
15. ♂ " " "	♀ elfenbeinf. normal	= elfenbeinf. normale Blüten	3††
16. ♂ " " "	♀ " pelorisch	= " pelorische "	1†††

Es entstehen also $\frac{3}{16}$ rote normale Pflanzen, $\frac{6}{16}$ hellrote normale, $\frac{1}{16}$ rote pelorische, $\frac{2}{16}$ hellrote pelorische, $\frac{3}{16}$ elfenbeinfarbige normale und $\frac{1}{16}$ elfenbeinfarbige pelorische Pflanzen. Oder wenn wir die hellrote Farbe nicht besonders aufführen, $\frac{9}{16}$ rote normale, $\frac{3}{16}$ rote pelorische, $\frac{3}{16}$ elfenbeinfarbige normale und $\frac{1}{16}$ elfenbeinfarbige pelorische Pflanzen, wie gefunden wurde. Die elfenbeinfarbigen pelorischen Pflanzen, mit sich selbst befruchtet, bleiben konstant, während alle anderen in bestimmtem Verhältnis in der nächsten Generation aufspalten.

Das Interessanteste an diesen Ergebnissen ist die wichtige Tatsache, dass jedes Merkmal für sich, unabhängig von dem anderen, mendelt. Zählen wir ohne Rücksicht auf die Blütenform die Farben, so erhalten wir in der F₂-Generation 4 rote, 8 hellrote (zusammen 12) und 4 elfenbeinfarbige Blüten, was dem bei *Mirabilis* gefundenen Verhältnis von 1:2:1 entspricht, oder 3:1, wenn wir die hellroten und die dunkler roten zusammennehmen. Zählen wir nun die Blütenform ohne Rücksicht auf die Farbe, so finden wir 12 mal normale Blüten und 4 mal pelorische, also wieder das Verhältnis von 3:1. Diese Erkenntnis ist nun von grosser Bedeutung für die praktische Züchtung. Wollen wir z. B. ein Antirrhinum züchten mit Elfenbeinfarbe und pelorischen Blüten, so wissen wir jetzt ganz genau, dass wir dazu eine rote pelorische und eine elfenbeinfarbige normale Pflanze gebrauchen, denn in der F₂-Generation wird ein Sechzehntel der entstandenen Pflanzen die Bedingung erfüllen.

Herr Professor Baur erläuterte dann an der Gerste und anderen Antirrhinum-Sippen, wie kompliziert die Dinge werden, wenn drei, vier und mehr Merkmale vererbt werden; er erwähnte auch, dass die Aufspaltung nach anderen Zahlenverhältnissen erfolgen kann, und zeigte dann noch an einem Antirrhinum, wie der Bastard aus einer weissblühenden und einer elfenbeinfarbigen Rasse rot werden kann, obwohl keines der Eltern roten Farbstoff besitzt. Er erklärte das daraus, dass in der weissen Pflanze die Fähigkeit, ein Enzym zu bilden, und dass in der elfenbeinfarbigen Pflanze die Fähigkeit, Farbstoffe zu bilden, vererbt würden. Kommen nun die Geschlechtszellen der Eltern zusammen, so kann das Enzym und der farbstoffbildende Körper die rote Farbe zustande bringen.

Um den Zuhörern ein anschauliches Bild von den Kombinationsmöglichkeiten zu geben, erwähnte Professor Baur den Scherz, dass ein Mann, der nur zwei siebenteilige Anzüge hat, sich 128 Tage hintereinander verschieden kleiden könne, was natürlich allgemeine Heiterkeit erregte und die Praktiker, die vielleicht gekommen waren in der Hoffnung auf billige Züchtungsrezepte, und die sich durch die Fülle der Spaltungsprodukte etwas enttäuscht sahen, wieder ins Gleichgewicht brachte.

Herr Professor Baur betonte ausdrücklich, dass er alle Züchter warne, Geld und Zeit zu verschwenden an der mühsamen „Mendelei“. Denn wenn jemand nach jahrelanger Arbeit schliesslich auf die angedeutete Weise ein paar Neuzüchtungen hergestellt hätte, so wäre er noch lange nicht sicher, dass ihm der Lohn verbliebe, weil es keinen Patentschutz für Neuzüchtungen gebe und jeder andere in der Lage sei, die neuen Sorten bei genügender Reklame abzusetzen, während der Züchter das Nachsehen hätte. Es würde den Vortragenden aber freuen, wenn der eine oder andere sich angeregt fühle, aus Liebe zur Sache ohne zu grosse Hoffnung auf Verdienst einmal einen Versuch wage; er müsse aber dann nicht mit hundert, sondern mit

tausend Pflanzen arbeiten. Jedenfalls aber hätten wohl alle Zuhörer eingesehen, dass ein Züchter sich nicht mit der F_1 -Generation begnügen dürfe, sondern stets die F_2 -Generation abwarten müsse, wenn er sehen wolle, ob sich eine brauchbare Sorte entwickle. Ferner, meinte der Vortragende, sei es wohl allen klar geworden, dass er sich nach dem eingehenden Studium der Gattung *Antirrhinum* in der Lage eines Chemikers befände, der aus bekannten Reagenzien einen ganz bestimmten neuen chemischen Körper darstellen könne. Man könne also, wenn man ein *Antirrhinum* mit bestimmten Eigenschaften züchten wolle, mit Sicherheit seinen Wunsch erfüllen, wenn er überhaupt zu erfüllen sei, was mit der gleichen Sicherheit vorausgesagt werden könne.

Im Anschluss an den Vortrag zeigte Professor Baur eine Reihe von Lichtbildern, von denen besonders die monströsen Mischlinge der verschiedenen Kohlsorten interessierten; einige Kaninchen-Bastarde erfreuten die Kleintierzüchter, und den Hundeliebhabern konnte der Vortragende ver raten, dass der Bastard zwischen einem Windhund und einem Teckel zwar Teckelbeine trüge, dass aber kein kängeruartiger Hund erzeugt werden könne, der etwa Teckel-Vorderbeine und Windhund-Hinterbeine hätte. Die Teckelbeinigke it ist also nur ein Erbfaktor.

Der reiche Beifall, der dem Vortragenden gespendet wurde, zeigte, ein wie grosses Interesse die Anwesenden an den Ausführungen des Vortragenden genommen hatten.

Die Versammlung war den Ausführungen des Vortragenden mit einer Aufmerksamkeit gefolgt, die nicht immer in Hörsälen wahrnehmbar ist. Sie war durch den bedeutungsvollen Inhalt, die klare, leicht verständliche Ausdrucksweise und die Lebhaftigkeit des Redners mit fortgerissen und spendete voller Dank reichen Beifall.

Aussprache:

Herr Kotte (Südende) bemerkte, dass er das Bauersche Buch „Einführung in die experimentelle Vererbungslehre“ während des letzten Winters durchgearbeitet habe; er müsse aber gestehen, dass die Abschnitte über die Züchtungsversuche mit den Löwenmäulern doch recht verwickelt seien. Er bat Herrn Professor Baur, ihm etwa 100 solcher Körner zur Aussaat zu überlassen, von denen er mit Bestimmtheit vorher sagen könne, was aus diesen für Arten entstehen müssten. Da der Redner die Erbfaktoren kenne, müsse ihm das möglich sein. Er selbst übernehme es gern, die Sämlinge vorschriftsmässig zu ziehen und zu pflegen. Schon vor 30 Jahren habe er *Antirrhinum* unter Glas gezogen und schon im April und Mai blühende Pflanzen auf den Markt gebracht. Ein besonderer Gewinn sei für ihn dabei aber nicht herausgesprungen.

Herr Professor Baur erklärt sich gern bereit, Herrn Kotte die gewünschten Körner zur Aussaat zu übergeben. Auch an eine Quedlinburger Firma habe er bestimmte Serien ausgetan, damit unabhängig von ihm Züchtungsversuche angestellt werden könnten. Seine Voraussagen über die zu erwartenden Ergebnisse hätten sich bisher immer erfüllt.

Herr de Coene (Berlin-Buchholz) hat schon seit Jahren züchterische Versuche gemacht, dabei aber immer gefunden, dass die Eigenschaften in der zweiten Generation, die man zu haben wünscht, nur dann hervortreten, wenn man die Kreuzung mit einer Hybride und einer Urpflanze derselben

Art vorgenommen habe, nicht aber bei einer Kreuzung von Hybriden. Nach seinen Versuchen mit Cyclamen erhalte man bei reiner Hybridenkreuzung ein solches Sammelsurium, dass man nicht ein noch aus wisse. Er bitte um Auskunft, ob es auch möglich sei, durch Hybridenkreuzungen solche Formen zu erhalten, die man erstrebe.

Herr Professor Baur erwidert, dass bei Hybriden, wenn die Samen echt fallen, in der zweiten Generation ebenfalls alles nach Vorschrift eintreten müsse. Die Cyclamen böten deshalb besondere Schwierigkeiten, da die Zahl der mendelnden Faktoren bei ihnen eine sehr grosse sei und die Aufspaltung infolgedessen sehr bunt. Arbeite man mit Cyclamen nicht in ganz grossem Massstabe, so sei es unmöglich, diejenige Kombination zu finden, die man haben möchte. Ganz besonders schwer sei es bei diesen Kombinationsaufgaben, bestimmte Schattierungen herauszufinden.

Herr Professor Goldschmidt (Berlin) fragt an, was geschähe, wenn man Hybriden immer wieder mit sich selbst befruchte, und ob schliesslich eine Samenechtheit einträte.

Herr Professor Baur weist darauf hin, dass auch bei diesem Verfahren die in seinem Vortrage erläuterte Spaltung eintreten müsse. Die aus einer Spaltungsgeneration hervorgegangenen und wieder mit sich selbst befruchteten Pflanzen fielen noch keineswegs konstant aus. Es dauere immer eine gewisse Zeit, bis man dahin gelange. Auf dem Wege der Individualzüchtung sei es allerdings theoretisch möglich, jede beliebige Kombination konstant herauszuzüchten.

Herr Dr. Werner fragt an, ob durch Bastardierungen gewonnene Arten und Sorten ihre Eigenschaften durch äussere Einflüsse wieder verlieren könnten.

Herr Professor Baur entgegnet: Wenn beispielsweise eine Weizensorte eine bestimmte Winterfestigkeit besitze, dann hänge diese mehr oder weniger von dem Stickstoffgehalt des Bodens ab; sie schwanke also. Zum Verschwinden könne man aber diese Winterfestigkeit so ohne weiteres nicht bringen.

Herr Geheimrat Fürstenberg (Biesdorf) ist darüber erfreut, dass die neuen Wege für Blumen- und Gemüsezüchtung auch auf die Obstzucht Anwendung finden können. In seinem Garten haben die Aepfel „Gelber Bellefleur“ und „Gelber Edelapfel“ wiederholt spontan gefärbte Früchte gebracht. Er bittet um Aufklärung, ob es möglich sei, die weit schöner gefärbten Früchte zur Weiterzucht zu verwenden.

Herr Professor Baur erwidert: Wenn die besonders schön gefärbten Früchte Einzelercheinungen am Baum gewesen sind, so sei die abweichende Färbung auf äussere Einflüsse zurückzuführen. Wenn man einen Bellefleur mit einem anders gefärbten Apfel bestäube, so würde sich die Färbung dadurch noch nicht ändern. Bei der Färbung aller Früchte spiele die Belichtung eine hervorragende Rolle.

Herr Beyrodt schliesst hierauf mit nochmaligem herzlichen Dank an Herrn Professor Dr. Baur und alle diejenigen, welche sich an diesem Frage- und Antwortspiel beteiligt haben, die Debatte und gibt Herrn Generalsekretär Braun das Wort zu folgenden geschäftlichen Mitteilungen:

Am Donnerstag, den 26. Februar 1920, abends 6 Uhr, findet ein Allgemeiner Aussprache-Abend über das gesamte Gebiet der Schädlingsbekämpfung im Gartenbau im gleichen Hörsaal statt.

Am Donnerstag, den 19. Februar 1920, veranstaltet die neu gegründete Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde der D. G. G.“ im grossen Saal des Vereins deutscher Ingenieure, Berlin, Sommerstrasse 4a, eine öffentliche Kundgebung für den Zusammenschluss des gärtnerischen Liebhabertums und die Vertretung ihrer Interessen¹⁾.

Sodann trägt Herr Braun Herrn Professor Baur die Bitte vor, zu geeigneter Zeit im Sommer 1920 die Mitglieder der D. G. G. auf seinem besonderen Arbeitsgebiet zu empfangen und durch seine Versuchsfelder zu führen.

Herr Professor Baur gibt sofort seine Bereitwilligkeit zu erkennen und wird die Termine für zwei solcher Ausflüge mit der Geschäftsstelle vereinbaren. △

Max Hesdörffer.

(Hierzu Abb. 5.)

Was Max Hesdörffer für den deutschen Gartenbau, für die Blumenpflege, den Liebhaber-Obst- und Gemüsebau war, welche Lücke er, der zu früh nach schwerem Leiden Verstorbene, hinterlässt, das wird erst fühlbar sein, wenn der Platz, an dem er stand, ausgefüllt werden soll, wenn seine scharfgeistigen, von Erfahrungen zeugenden Schriften nicht mehr bald hier, bald da auftauchen.

Max Hesdörffer war ein Autodidakt, sein eigener Lehrer, ein Mann, der von Mutter Natur mit gesunden Sinnen, scharfer Beobachtungsgabe, vorzüglichem Gedächtnis, gutem Humor, Tatkraft und Geduld ausgerüstet war, mit einem oft am falschen Flecke gütigen Herzen. Es ist ihm nicht leicht gemacht worden im Leben. Ein Gebrechen, die Schwerhörigkeit, hinderte ihn am Verkehr mit seiner Mit- und Umwelt, der er mehr zu erzählen wusste aus seinem vielseitigen Leben, als ihm seine Bekannten und Freunde, seine Mitarbeiter und sonstige beruflich und geschäftlich mit ihm Verkehrende bieten konnten.

Seine Erziehung genoss er in einer Erziehungsanstalt an der Rhön, seine Lehrzeit im Palmengarten zu Frankfurt a. M., wo er eine tüchtige Kraft des alten Siesmayer war, wo seine eigentliche Heimat war und wohin seine besten Erinnerungen zurückgingen. Der Direktor des Palmengartens, Landesökonomierat Siebert, Obergärtner Kraus u. a. sind seine langjährigen Freunde; er empfing von ihnen und gab ihnen manche Anregung, die der Fachwelt zu Nutz und Frommen gediehen ist. Unter Garteninspektor Perring war er eine Zeitlang am Botanischen Garten in Berlin Gehilfe. Perring war ein Mann, der viel verlangte und bei dem es schwer hielt, Gnade vor seinen gestrengen Augen zu finden. Max Hesdörffer fand sie und erwarb sich seine Achtung, denn er war Gärtner mit Leib und Seele; er hatte Gefühl für die feinen Unterschiede der Pflanzen und unter seinen Händen wuchs und blühte alles; er war der geborene Gärtner und Pflanzenfreund. Man muss seine Prachtpflanzen gesehen haben, die er selbst unter einfachen Verhältnissen gezogen hat.

Gelegentlich einer Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum, veranstaltet von Professor Lessing in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, schrieb Hesdörffer einen guten Bericht, in den er auch einige Bemerkungen

¹⁾ Das Programm siehe Seite 68.

einflocht über die Ausstellung von Hedwig Heyl, der damaligen Leiterin einer Gartenbauschule für Frauen. Diese Arbeit führte zu einer mehrstündigen Unterredung mit dieser in der Frauenbewegung noch heute an erster Stelle stehenden Frau, die sofort erkannte, dass Hesdörffer ein eminent praktisch veranlagter Mann war. Sie lud ihn zu sich, führte ihn durch ihre damals bedeutende Privatgärtnerei und war entzückt über seine glänzenden Bemerkungen. Hesdörffer wurde Obergärtner bei Frau Heyl und begann in dieser für ihn so wichtigen Lebensperiode seine schriftstellerische Lauf-

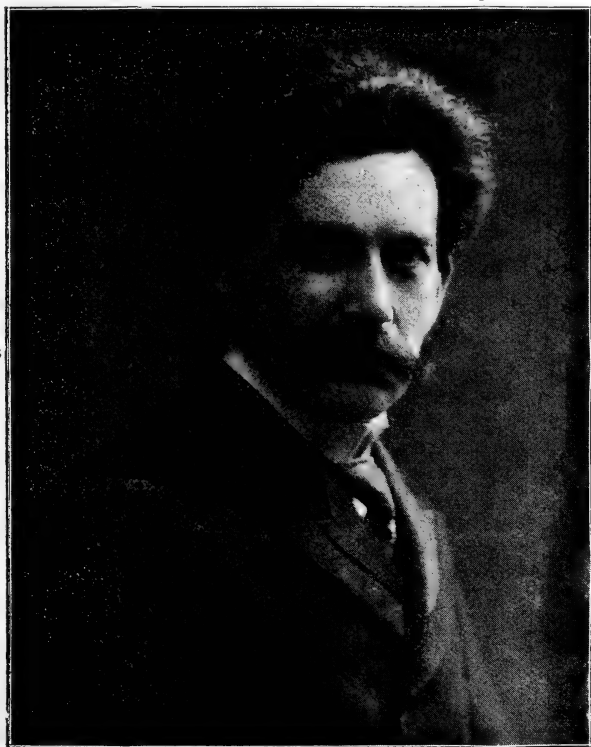


Abb. 5. Max Hesdörffer.

bahn. Hesdörffer schrieb aus der Praxis und das verlieh seiner Schreibweise eine grosse Ueberzeugungskraft und sicherte ihm gleich einen Anhang.

Hesdörffer widmete sich hauptsächlich der „Gartenwelt“, die heute eine angesehene gärtnerische Zeitschrift ist und einen festen Stamm von Lesern hat; sie ist im eigentlichen Sinne keine Zeitung des Geschäftsmannes, weil ihr das Handgreiflich-Geschäftliche fehlt. Hesdörffer war aber auch Verfasser von Büchern, die weite Verbreitung gefunden und, wie sein „Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei“, mehrere Auflagen erlebt haben und auch in andere Sprachen übersetzt wurden.

Max Hesdörffer ist einer der ersten Vorkämpfer für die Staudenwelt gewesen; er hat durch Wort und Schrift für diese schönen Pflanzen gewirkt und ihnen die Bahn frei gemacht; das werden Firmen wie Georg Arends (Ronsdorf), Ernst Junge (Hameln), R. Rudel (Naunhof), Nonne & Höpker (Ahrensburg), Pape & Bergmann (Quedlinburg), Goos

& Koenemann (Niederwalluf), Otto Mann (Leipzig), Wilhelm Pfitzer (Stuttgart) und andere bezeugen. Heute, wo Dahlien und Stauden in den Gärten unentbehrlich sind, vermag man sich nicht mehr vorzustellen, dass es gar nicht so einfach war, die Gärtner geschäftlich dafür zu interessieren. Und das verstand Max Hesdörffer auf ganz besondere Art. Er schrieb nämlich nicht nur für Gärtner, sondern auch für Laien in einer Form, die zwar keine aufdringliche, aber eine doch wirksame Reklame machte, sowohl für die Stauden und andere schöne Pflanzenkinder wie für Obst- und Gemüsebau, Blumen- und Pflanzenschmuck, und nicht zuletzt auch für seine eigenen Werke, so dass die Verleger mit Hesdörffers Schriften auch auf ihre Rechnung kamen. Die Jahrgänge von Reclams Universum, Velhagen & Klasings Monatsheften, von der Gartenlaube, Ueber Land und Meer, Buch für Alle, Zur guten Stunde, Westermanns Monatsheften und wohl noch mancher anderen Familienzeitschrift enthalten Beiträge aus der Feder Max Hesdörffers. Eine treue Mitarbeiterin war ihm hierbei die als Künstlerin hoch zu schätzende Johanna Beckmann, Malerin und Dichterin in einer Person. Die Nachwelt wird Max Hesdörffer als einen Fachschriftsteller würdigen, der sein praktisches Wissen mit gewandter Feder in den Dienst der Mitwelt stellte und ihr viele nützliche Anregungen gegeben hat. Er sah die Umwelt oft mit anderen Augen an und kam auch nicht immer zu den Schlüssen aus Erfahrungen, zu denen andere gekommen wären, wenn sie nach ähnlichen Grundsätzen gearbeitet hätten, aber auch da, wo er irrte, leiteten ihn seine Erfahrungen. Er besass eine Pflanzung auf ungünstigem, fast sterilem Sandboden und hat für diese grosse Geldopfer gebracht. Seine Erfahrungen hat er uneigennützig mitgeteilt, auch wenn sie negativ waren, lehrreich waren sie doch.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft anerkannte die Verdienste Max Hesdörffers schon zu Lebzeiten, indem sie ihm die Vermeil-Medaille verlieh für Verdienste um den Gartenbau. Sein Andenken wird in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft in Ehren gehalten werden. W. Tschuke.

Auf zum Kampf gegen Schädlinge und Ungeziefer der Obstbäume!

Erfahrungen und Anregungen eines wohlmeinenden Gartenfreundes.

Von Fürstenberg (Biesdorf). (Fortsetzung.)

Otto Schmitz-Hübsch in Merten, Kreis Bonn, einer unserer grössten Baumschulen- und Obstplantagenbesitzer, sagt in seinem Katalog, dass ausgedehnte Versuche mit Karbolineum zur Schädlichkeitsbekämpfung überraschende Erfolge gezeitigt haben; er empfiehlt gleichfalls 10 bis 15 Prozent Karbolineumspritzung im Winter, wodurch Schildläuse, Blattlauseier und eine Menge anderer Schädlinge im Ueberwinterungszustande vernichtet werden.

Professor Küster (Müncheberg), Besitzer einer Obstplantage von mehr als 10 000 Obstbäumen, sagt im „Praktischen Ratgeber“ vom 13. Mai 1917: Man soll grundsätzlich nach Möglichkeit vermeiden, Schädlinge durch Mittel zu bekämpfen, die gerade nur auf einen einzigen bestimmten Schädling zugeschnitten sind. Will man jeden Schädling einzeln bekämpfen, so hat man schliesslich so viel Bekämpfungsweisen, als Schädlingsarten vorhanden sind. Das gibt aber eine erdrückende Fülle von Arbeit und Kosten,

eine Arbeitslast, die nicht zu bewältigen ist, und Kosten, welche die Einträglichkeit des Obstbaues in Frage stellen. Deshalb soll man dahin streben, möglichst wenige Bekämpfungsmittel anzuwenden, deren jedes gleich eine Anzahl von Schädlingsarten vernichtet. In dieser Richtung ist zu arbeiten . . . Karbolineum, für die Ruhezeit der Bäume möglichst spät, dicht vor Austrieb anzuwenden, vernichtet Moose, Flechten, Pilze, Fusicladium, Stachelbeermeltau, Krebs, Schildläuse, Blattläuseier, Schmetterlingseier, und hält durch seinen langandauernden Geruch die eierlegenden Schädlinge ab, die gespritzten Bäume zu befliegen. Es muss möglichst spät angewendet werden, da Insekten-eier und Pilzsporen um so empfindlicher werden, je mehr ihre schützende Oberflächenschicht verwittert ist und je näher sie dem Auskriechen bzw. dem Auskeimen kommen.

Derselbe Besitzer führt in Nr. 7 von 1916 der von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg herausgegebenen Mitteilungen für Garten- und Obstbau aus: Es ist zweckmässig, mit Karbolineum so spät als möglich gründlich und sorgfältig zu spritzen. Die Blattläuseier sind ebenso wie die Eier vieler anderen schädlichen Insekten mit einer fettigen Wachsschicht bedeckt, die sie vor der Einwirkung der Atmosphärien und der Spritzmittel schützt. Diese Wachsschicht wird nun im Laufe der Wochen und Monate durch Verwitterung immer weniger widerstandsfähig, so dass die Einwirkung vor dem Ausschlüpfen am empfindlichsten ist. Die seifenhaltige Emulsion benetzt die Eier um so besser, je weiter die Verwitterung des schützenden Ueberzuges fortgeschritten ist. Benetzung aber ist natürlich Voraussetzung für die Wirkung des Mittels. Ein benetztes Ei stirbt sicher ab.

Die vorbeugende Bekämpfung der Blattläuse durch Karbolineum hat noch den grossen Vorteil, dass sie gleichzeitig zahllose andere Schädlinge mit abtötet, wie z. B. Frostspanner, Ringelspinner und andere, die als Eier an den Bäumen haften, aber auch pflanzliche Feinde, wie Meltau, Krebs, Schorfpilz, amerikanischen Stachelbeermeltau usw. Diese Bekämpfungsart wird dadurch verhältnismässig sehr billig, dass sie so verschiedenartige und zahlreiche Schädlinge zugleich fasst. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass energische Winter- und Frühjahrs-spritzung mit Karbolineum das zweckmässigste und dankbarste aller Schädlingsbekämpfungsverfahren ist, so dass man ihr nicht genug Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwenden kann. Ich verwende übrigens nicht die fertigen, käuflichen Karbolineumpräparate, weil sie einerseits zu teuer, andererseits in ihrer Zusammensetzung unbekannt sind. Ich verwende aber grundsätzlich niemals ein Geheimmittel, dessen Zusammensetzung ich nicht kenne. In meinem Betriebe wird das gewöhnliche, billige Handelskarbolineum (aus der chemischen Fabrik von Schering, Berlin) verwendet. Von diesem werden 110—115 Teile emulgiert in einer 5%igen Schmierseiflösung, was sich sehr leicht bewerkstelligen lässt.

Ebenso äussert sich Emil v. Littassy-Auenhof (Wörthersee) im „Erfurter Führer“ vom 18. März 1917 und vom 22. April 1917:

Karbolineum¹⁾, richtig angewendet, versagt nie. Leider konnte ich mich lange von dem Wahn nicht befreien, dass gegen Fusicladium nur die

¹⁾ Fabrikat Arbolineum aus der chemischen Fabrik von Webel in Mainz.

Kupferkalkbrühe schützt. Habe Bäume, die an dieser Krankheit litten, der Karbolineumbehandlung entzogen; die Folge war: *Fusicladium* blieb weiter, und alle tierischen Feinde machten sich auf diesen Bäumen breit. Nachdem ich über diesen Irrtum durch Schaden belehrt wurde, spritze ich alle Bäume mit Karbolineum und stelle die Tatsache fest, dass ich seit fünf Jahren an keinem Baume Ungeziefer und keine einzige madige Frucht gefunden habe unter mehreren tausend Früchten. Das Karbolineum, im Winter und Frühjahr zehnpromzentig angewendet, tötet alles, was dem Baume schädlich ist. Im Sommer $\frac{1}{2}$ —1 % damit gespritzt, ist es ein vorbeugendes Mittel — es schreckt alle tierischen Feinde ab —; dies ist eine Tatsache, an der nicht zu rütteln ist. Ich spritze Mitte März zehnpromzentig und wasche die Bäume förmlich ab mit der Brühe, der ich Leimwasser beimische wegen längerer Haltbarkeit (auf 10 l etwa 10 g Leim). Wenn die Blütenknospen sich zu verdicken anfangen, spritze ich mit fünfpromzentiger und kurz vor dem Aufblühen mit 2—3promzentiger Brühe. Von da ab stets, wenn längere schöne Witterung vorauszusehen ist, $\frac{1}{2}$ promzentig; später, wenn die Triebe erstarken und die Blätter ganz ausgebildet sind, einpromzentig; stets nach Sonnenuntergang.

Aehnlich äussert sich J ö r g G e u d e r, ein alter, erfahrener Praktiker, im „Praktischen Ratgeber“ vom 25. Februar 1917 und vom 24. Februar 1918.

Wenn ich mich auch nicht gerade auf den Standpunkt stellen will, dass einwandfreies Karbolineum — richtig angewendet — ein Universalmittel gegen alle pflanzlichen und tierischen Schädlinge im Obstbau sei und alle anderen Bekämpfungsmittel einfach ausschliesse, so komme ich doch nach meinen eigenen langjährigen Erfahrungen und den Mitteilungen erfahrener, ernster Praktiker um die Tatsache nicht herum, dass Karbolineum Stoffe enthält, die in der Praxis bereits anerkennenswerte Erfolge erzielt haben. Der Einwand, dass nach Karbolineumbehandlung verschiedentlich Verbrennungen auch an den Pflanzen aufgetreten sind, ist nicht ausreichend, dieses Mittel einfach auszuschliessen; denn wir benutzen es ja gerade deshalb, weil es verbrennend auf die Schädlinge wirkt und wirken soll; wir müssen eben lernen, es in solcher Form und zu solcher Zeit anzuwenden, dass nur die Schädlinge und nicht die Pflanzen zerstört werden. Auch Kupfervitriol und Uraniagrün wirken verbrennend auf die Pflanzen, wenn sie nicht richtig angewendet werden.

Es muss befremden, dass die Biologische Anstalt in ihren Flugblättern das Karbolineum überhaupt nicht erwähnt und lediglich „die alten bewährten Mittel“ empfiehlt; ich glaube, dass in nicht zu ferner Zeit auch Karbolineum zu diesen „alten bewährten Mitteln“ gehören wird.

Als Entschuldigung für diese Zurückhaltung wird geltend gemacht, dass Karbolineum in einigen hundert Fabriken hergestellt werde, deren jede ein anders zusammengesetztes Fabrikat mit dem verschiedensten Wasserzusatz anfertige, dass Karbolineum je nach dem Ausgangsmaterial und dem bei der Destillation angewendeten Hitzegrad ganz verschiedene Stoffe enthalte, welche auch in ihrer Wirkung auf die Pflanzen und Schädlinge verschieden seien, und dass demnach dem Karbolineum eine der Grundeigenschaften von Bekämpfungsmitteln, die feste, gleichbleibende Zusammensetzung, fehle. Weiter wird eingewendet, dass es nicht Aufgabe der Biologischen Anstalt, sondern die des Chemikers sei, das Karbolineum auf seine Bestandteile hin zu prüfen. Die Biologische Anstalt kann doch aber erfolgreich nur im Zusammenarbeiten mit dem Chemiker arbeiten.

Ich kann alle diese Einwendungen nicht anerkennen, meine vielmehr, dass sich die Forschungsinstitute auf folgenden Standpunkt stellen müssten:

In verschiedenen in den Handel gebrachten wasserlöslichen Karbolineumsorten sind Stoffe enthalten, welche sich als wirksame Schädlichkeitsbekämpfungsmittel bewährt haben; als solche Stoffe sind festgestellt a, b, c mit x Prozenten. Es muss von den Fabriken erwartet werden, dass sie in ihren Fabrikaten das Vorhandensein dieser Stoffe gewährleisten, und weiter, dass darin ausser chemisch gebundenem Wasser kein weiteres Wasser enthalten sein darf.

Als dann ist es Sache und Aufgabe der Verbraucher, nur solche Fabrikate zu kaufen, die unter dieser Gewährleistung in den Handel gebracht werden. Nur auf diese Weise wird es allmählich möglich werden, zu geordneten Verhältnissen zu gelangen.

Neue Mittel nach ihrer Zusammensetzung und auf ihre Wirksamkeit zu prüfen, ist in erster Linie Aufgabe der Versuchs- und Lehranstalten. Verhält sich die Biologische Anstalt in der Karbolineumfrage auch ferner völlig ablehnend, so werden die Verbraucher sich zusammenschliessen und auf anderem Wege versuchen müssen, die Frage in der angedeuteten Richtung zur Lösung zu bringen. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft würde sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn sie hierzu ihre Hand bieten und sich an die Spitze einer entsprechenden Bewegung stellen würde.

Ich komme nun auf meine im Anfang gemachten Ausführungen zurück, dass für die Besitzer kleinerer Anlagen die empfohlenen Mittel praktisch ausführbar, preiswert und unter Gewährleistung leicht zu beschaffen sein müssen. Wenn 1000 Besitzer je ein Pfund Quassia-Nikotin-Extrakt oder je zehn Liter Karbolineum usw. einzeln bestellen, sind sie für den Fabrikanten und Händler nur kleine Klepper, die besondere Bedingungen nicht stellen dürfen. Werden diese 1000 Pfund usw. aber durch eine Sammelbestellung aufgegeben, so tritt dem Fabrikanten gegenüber ein Kunde auf, der berechtigt ist, wegen des Preises und wegen Gewährleistung in besondere Verhandlungen einzutreten. Untersuchungen über gewährleistete Eigenschaften und Bestandteile lassen sich dann auch ohne unverhältnismässige Kosten für den einzelnen ausführen.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat bisher die Pflege idealer Bestrebungen weit in den Vordergrund gestellt, was auch berechtigt erschien, da wir Jahrzehnte hindurch in einer üppigen Wohlhabenheit lebten. Die Verhältnisse haben sich geändert; wir sind ein in der Verarmung schnell vorwärts schreitendes Volk geworden und werden deshalb in der Zukunft die wirtschaftliche Frage auch gebührend beachten müssen. Ich stelle deshalb zur ersten Erwägung, als weiteren Zweck der Gesellschaft auch die Förderung des Gartenbaues in wirtschaftlicher Beziehung festzusetzen.

Es wird alsdann zu erstreben sein, Fühlung mit anderen grossen Verbänden zu suchen und gemeinschaftlich mit ihnen Bedingungen festzulegen, unter welchen Schädlichkeitsbekämpfungsmittel von den Fabriken bezogen werden sollen. Für die Mitglieder der D. G. G. würden die Bestellungen zu sammeln und listenweise aufzugeben sein. Alsdann bekämen die einzelnen Interessenten die Bürgschaft, dass sie brauchbare und preiswerte Mittel unter Gewährleistung für die Bestandteile erhalten.

h) Spritzen. Sollen nun die Bekämpfungsmittel auch immer zur rechten Zeit und wirksam angewendet werden, sind hierzu gute Spritzen erforderlich. Ich

selbst benutze seit zehn Jahren eine Spritze von Holder, mit der ich im allgemeinen zufrieden bin, nur besteht der Uebelstand, dass sie zur Reparatur sehr weit verschickt werden muss und dass Ersatzteile hier nicht zu haben sind; ich habe sie vor fünf Jahren zur Reparatur einsenden müssen und muss es jetzt wiederholen. Deshalb habe ich mir vor fünf Jahren eine zweite Spritze bei Fritz Altmann & Co. in Berlin-Weissensee gekauft, mit der ich ausserordentlich zufrieden bin und bei der ich kleine Reparaturen und Ersatzteile schnell haben kann. Die meistgebräuchlichen Spritzen von etwa 20 Liter Inhalt sind viel zu schwer und können nur von einem kräftigen Manne gehandhabt werden. Dass sich mehrere Besitzer eine gemeinschaftliche Spritze halten, ist nicht allzusehr zu empfehlen, weil man sie häufig sehr schnell zur Hand haben muss. Für die Besitzer kleinerer Anlagen bis etwa einen Morgen genügt eine Spritze von etwa 10 l, und für solche bis etwa einem halben Morgen eine zu 7 l Inhalt. Wenn hierbei auch ein öfteres Füllen und Aufpumpen nötig wird, so tauscht man hierfür doch den grossen Vorteil ein, dass die Spritze auch von schwächeren Personen bedient werden kann und nicht eine zu grosse Anstrengung erfordert. Von der Beschaffung der Spritzen gilt dasselbe, was ich vorher über die Beschaffung der Spritzmittel gesagt habe. Auch auf diesem Gebiete würde sich die D. G. G. ein grosses Verdienst erwerben, wenn sie mit in der Provinz Brandenburg ansässigen leistungsfähigen Fabriken über den Bau guter Spritzen in Verhandlungen eintreten und dann Bestellungen von den Mitgliedern sammeln würde. 100 Spritzen können natürlich billiger gebaut werden, als wenn nur eine in Auftrag gegeben wird; ausserdem würde hiermit aber der grosse Vorteil verbunden sein, dass alsdann für alle diese Spritzen einheitliche Ersatzteile leicht zu erhalten sind.

Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Wunsche, dass wir uns bemühen wollen, zur Hebung des heimatlichen Obstbaues unsere Beobachtungen und Erfahrungen in der Zukunft fleissig auszutauschen; hierbei werden wir für alle Anregungen dankbar sein, die uns die D. G. G. vermittelt.

Grundsätze für die Einrichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner (Gärterschulen).

(Fortsetzung).

Veranstaltungen, die der fachlichen Fortbildung von Angehörigen des Gärtnerberufs zu dienen bestimmt sind, müssen künftig zur Erlangung der staatlichen Anerkennung als öffentliche Fortbildungsschule für Gärtner hinsichtlich ihrer Einrichtung und ihres Betriebs nachstehenden Anforderungen genügen.

V. Schuleinrichtung.

Die Unterrichtsdauer der Fortbildungsschule für Gärtner, d. h. die Zeit, die im normalen Unterrichtsverlaufe zur Erledigung des Lehrpensums notwendig ist, umfasst drei Jahre. Die jährliche Unterrichtszeit beträgt mindestens 240 Stunden, die im allgemeinen auf 35 bis 40 Wochen zu verteilen sind. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden beträgt demnach in der Regel 6 bis 7. Es ist statthaft, die Unterrichtszeit während der arbeitsreichen Monate zu vermindern, wenn sie in der arbeitsstillen Zeit

entsprechend erhöht wird³⁾. Es empfiehlt sich, den Unterricht auf zwei Tage in der Woche zusammenzulegen. Der Unterricht soll um 8 Uhr nachmittags spätestens beendet sein.

Entsprechend der dreijährigen Unterrichtsdauer sind die Schüler auf drei Jahreslehrgänge zu verteilen. Wo es die Verhältnisse gestatten (Vorhandensein der Lehrkräfte, Schulräume und Mittel), hat der Unterricht in drei getrennten Klassen zu erfolgen; wo dies nicht möglich ist, tritt Gruppenunterricht in kombinierten Klassen ein. Getrennter Klassenunterricht ist einzurichten, wenn die Zahl der in einer Klasse zu unterrichtenden Schüler verschiedener Jahrgänge 25 übersteigt. Steigt die Schülerzahl einer Jahresklasse über 35, so muss die Einrichtung von Parallelklassen erfolgen.

Hiernach sind folgende Möglichkeiten für die Einteilung der Schüler in Klassen gegeben:

- a) drei vollständig getrennte Klassen, deren jede die Schüler eines Jahrgangs umfasst [Unterstufe (U), Mittelstufe (M) und Oberstufe (O)].
- b) zwei vollständig getrennte Klassen, und zwar
 Unterklasse (U) mit den Schülern des ersten (jüngsten) Jahrganges als Vorbereitung zur Oberklasse,
 Oberklasse (M u. O) mit den Schülern des zweiten und dritten Jahrganges, wobei dann nach Möglichkeit Gruppenunterricht Platz zu greifen hat,
- c) eine gemeinsame Klasse für alle Schüler (U, M u. O) mit drei selbständigen Jahreslehrgängen, die wenigstens in den fachwissenschaftlichen Fächern nach Möglichkeit Gruppenunterricht erhalten.

Die Aufnahme eines Schülers hat in der Regel in die unterste Klasse zu erfolgen; der Eintritt in eine höhere Klasse setzt also voraus, dass die vorhergehende durchgemacht ist. Ausnahmen sind bei fortgeschrittener allgemeiner und fachlicher Bildung oder bei vorangegangenem Besuch einer andern Fortbildungsschule oder ähnlichen Anstalt zulässig.

Die Einrichtung von Uebergangs-(Versetzung-)Prüfungen ist erwünscht. Am Schlusse des ganzen (dreijährigen) Lehrganges ist eine Entlassungsprüfung abzuhalten, der sich alle in Betracht kommenden Schüler zu unterziehen haben.

Das Schuljahr beginnt im April oder im Oktober. Die Schulferien sind in die Hauptbetriebszeit des praktischen Gärtners (Monate April bis Mitte August) zu legen.

An Sonntagen ist die Erteilung von Unterricht, soweit sie gesetzlich überhaupt zulässig⁴⁾ ist, nach Möglichkeit zu vermeiden und gegebenenfalls auf die Vormittagsstunden zu beschränken.

Um den regelmässigen Besuch der Fortbildungsschule und die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewährleisten, ist eine Schulordnung vom

³⁾ Diese Bestimmung gewinnt besondere Bedeutung für Schulen, bei denen der Besuchszwang auf Grund gesetzlicher Bestimmungen über die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen eingeführt ist, da diese Gesetze die Besuchspflicht auf das Winterhalbjahr beschränken.

⁴⁾ Die Gesetze, betr. die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen in den Provinzen Hessen-Nassau, Hannover und Schlesien untersagen jeden Fortbildungsschulunterricht an Sonntagen.

Schulunternehmer nach Anhörung des Beirats zu erlassen, die auch Angaben über Ordnungsstrafen zu enthalten hat.

VI. Lehrplan (Unterrichtsfächer).

Dem Unterricht ist ein von der Aufsichtsbehörde zu genehmigender Lehr- und Stundenplan, der eine Aufzählung und Gliederung des in den einzelnen Klassen (Gruppen) zu behandelnden Stoffes gibt, zugrunde zu legen.

Der Unterricht hat sich auf folgende Fächer zu erstrecken:

1. Chemie mit Düngerlehre,
2. Botanik und Pflanzenbaulehre,
3. Obst- und Gemüsebau,
4. Handels-, Geschäfts- und Bürgerkunde für Gärtner, einschliesslich Deutsch, Rechnen und Buchführung,
5. Fachzeichnen, einschliesslich Feldmessen und Raumlehre.

Erwünscht ist auch die Einrichtung von Turn- und Spielunterricht, wenn die Jahresstundenzahl über 240 hinausgeht.

Der gesamte Unterricht ist auf beruflicher Grundlage zu erteilen, so dass beispielsweise auch dem Unterricht im Rechnen und der Buchführung stets Stoffe zugrunde gelegt werden, die mit dem gärtnerischen Berufe zusammenhängen. Ebenso sind die schriftlichen Arbeiten so anzulegen, dass sie eine Anwendung des im Fachunterricht behandelten Stoffes bringen (u. a. gärtnerischer Briefwechsel).

Zur Ueberwachung der ordnungsmässigen Durchführung des Lehrplans sind regelmässige Lehrberichte zu erstatten (Führung von Aufgabenbüchern).

Der Unterricht in Chemie (Düngerlehre) und Botanik (Pflanzenbau) ist zur Sicherung eines guten Unterrichtserfolges möglichst in die Hand eines Lehrers zu legen.

VII. Lernmittel.

Jeder Schüler oder sein Arbeitgeber hat entsprechend der statutarischen Bestimmung die an der Schule eingeführten Lernmittel — Schreib- und Zeichenmaterialien, Vordrucke, Hefte, Bücher usw. — in der Regel auf seine Kosten anzuschaffen. Es ist darauf zu achten, dass die dadurch entstehenden Ausgaben möglichst niedrig bleiben.

Die Einführung neuer Lernmittel ist der Schulaufsichtsbehörde anzuzeigen. Diese ist befugt, die Benutzung bestimmter Lernmittel zu untersagen.

VIII. Lehrkräfte.

Zur Erteilung des Unterrichts sind Persönlichkeiten⁵⁾ zu gewinnen, die nicht nur den zu behandelnden Stoff beherrschen und mit den Bedürfnissen des Gärtnerberufs vertraut sind, sondern auch Geschick und Erfahrungen im Unterrichten wie in der erziehlichen Beeinflussung der schulentlassenen Jugend besitzen.

An kleineren (einklassigen) Schulen wird es möglich sein, den gesamten Unterricht durch Hilfslehrer (im Nebenamt) erteilen zu lassen, von

⁵⁾ Massnahmen zur Heranbildung geeigneter Fachleute für die Erteilung des Unterrichts an den Gärterschulen bleiben vorbehalten.

denen einer zugleich mit der Schulleitung zu beauftragen ist. Für grössere (mehrklassige) Schulen ist anzustreben, dass mindestens der Schulleiter im Hauptamt bestellt wird; dies wird in der Regel zweckmässig der Lehrer für den gärtnerischen Fachunterricht sein müssen.

Die Anstellung solcher hauptamtlichen Fachlehrer (Schulleiter) hat der Schulunternehmer gegebenenfalls im Einvernehmen mit der Landwirtschaftskammer (Gärtnereriausschuss) zu bewirken. Hierbei ist ein Uebereinkommen über die Heranziehung der Fachlehrer zur Wanderlehrertätigkeit innerhalb des Schulbezirks während der unterrichtsfreien Zeit zu treffen, um so eine für Schule und Lehrer wie für die gärtnerische Praxis wünschenswerte Verbindung und wechselseitige Förderung zu erreichen.

Die Anstellung hauptamtlicher Lehrkräfte bedarf der Bestätigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten; es bleibt vorbehalten, sie demnächst den provinziellen Schulaufsichtsbehörden zu übertragen, sobald genügend Erfahrungen über die dabei zu befolgenden Richtlinien vorliegen.

IX. Zulassungsbedingungen.

Ausser den gesetzlich (durch Statut) zum Besuche der Fachfortbildungsschule für Gärtner verpflichteten Lehrlinge und Gehilfen können alle sonstigen Angehörigen des Gärtnerberufs (auch ungelernete Arbeitskräfte), sofern sie das 14. Lebensjahr vollendet haben, zum Unterrichte zugelassen werden. Die Aufnahme erfolgt in der Regel nur zu Beginn des Unterrichtsjahrs. Anmeldungen sind unter Vorlegung des letzten Schulzeugnisses, der Geburtsurkunde und eines Leumundszeugnisses der Ortspolizeibehörde an den Schulleiter zu richten, der über die Zulassung befundet.

X. Schulzeugnisse.

Ueber den Besuch der Fortbildungsschule sind den Schülern beim Verlassen der Schule Zeugnisse (Bescheinigungen) vom Schulleiter auszustellen. Ein Zeugnis erhalten nur solche Besucher, die den vollen (dreijährigen) Lehrgang durchgemacht haben; bei kürzerem Besuch ist lediglich eine Bescheinigung über die Dauer des Schulbesuchs auszustellen.

Die Zeugnisse haben neben der Angabe über die Zeit, während der die Schule besucht wurde, einen Vermerk darüber, ob der Schulbesuch regelmässig und pünktlich war, sowie ein Urteil über das Betragen und die Leistungen des Schülers in den einzelnen Unterrichtsfächern zu enthalten.

Alle zur Förderung der Gärtnerei berufenen amtlichen und privaten Stellen sind sich darüber einig, dass die möglichst lückenlose Heranziehung sämtlicher im Gärtnerberufe tätigen jungen Leute (Lehrlinge, Gehilfen einschliesslich der im väterlichen Betriebe tätigen Söhne von Gärtnern) zum Besuche der Fortbildungsschulen für Gärtner dringend erwünscht und im Interesse der Hebung des heimischen Gartenbaues geboten ist. Welche Versäumnisse auf diesem bisher arg vernachlässigten Gebiete gutzumachen sind, erhellt aus der hierunter abgedruckten Uebersicht, die der Gärtnerstatistik von 1906 entnommen ist. Neuere Zahlen stehen nicht zur Verfügung. Man wird indessen annehmen können, dass die Verhältnisse in der Zwischenzeit eine wesentliche Aenderung nicht erfahren haben.

Es kommt deshalb darauf an, tunlichst bald umfassende Massnahmen zur Förderung des gärtnerischen Fortbildungsschulwesens zu ergreifen und dabei den Kreis der durch Statut zum Besuche der Schulen zu Verpflichtenden

möglichst weit zu ziehen. Für diese gleichmässige Erfassung aller in der Gärtnerei beruflich tätigen jungen Leute durch die Fortbildungsschulpflicht spricht auch der Umstand, dass die neue Entwicklung die bis dahin streng behüteten Grenzlinien zwischen Landwirtschaft und Gewerbe auf arbeitsrechtlichem Gebiete wesentlich abgeschwächt hat und eine Aenderung in dieser Beurteilung für die Folge kaum zu erwarten ist.

Als unter die Vorschriften des § 120 der Reichsgewerbeordnung fallend, können im allgemeinen die nachstehend aufgeführten 10 Gruppen gärtnerischer Betriebe, die die amtliche Gärtnereistatistik vom 2. Mai 1906 unterscheidet, angesehen werden⁹⁾:

1. Baumschulgärtnerei (einschliesslich Handelsrebschulen),
2. Obst-, Wein- und Fruchttreiberei,
3. Gemüsegärtnerei und -treiberei,
4. Samenzüchtereie,
5. Freilandblumengärtnerei und -treiberei,
6. Pflanzengärtnerei (einschliesslich Staudenzüchtereie und Rosenschulen),
7. Topfpflanzengärtnerei,
8. Schnittblumengärtnerei,
9. Landschaftsgärtnerei,
10. Dekorationsgärtnerei.

Demgemäss kann angenommen werden, dass die in gärtnerischen Betrieben in der näheren Umgebung von Städten (bisher vielfach irreführend mit dem Sammelbegriff „Kunst- und Handelsgärtnerei“ bezeichnet) tätigen männlichen Arbeiter (Lehrlinge und Gehilfen) unter 18 Jahren nach § 120 der Gewerbeordnung zum Besuche der Fortbildungsschule durch Statut verpflichtet werden können. Das gleiche gilt für Gehilfen, Lehrlinge usw. unter 18 Jahren, die in nichterwerbsmässig betriebenen Gärtnereien des Staates, von Gemeinden oder Privater (z. B. von Villenbesitzern) tätig sind. Zweifelhaft kann diese Frage werden bei Betrieben, die sich ausschliesslich und in grossem Massstabe mit solchen Zweigen der Nutzgärtnerei befassen, die der Landwirtschaft im engeren Sinne (feldmässiger Betrieb) besonders nahe stehen. Dies würde beispielsweise beim Obst- und Gemüsebau zutreffen können. In solchen Fällen wird indessen die Verordnung über Erweiterung der Fortbildungsschulpflicht vom 28. März 1919 herangezogen werden können und eine rechtswirksame Unterlage für die Begründung des Besuchszwanges bilden.

In der Mehrzahl der Fälle dürfte hiernach in den Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung und der Verordnung des Reichsministeriums für die wirtschaftliche Demobilmachung eine ausreichende und einwandfreie rechtliche Grundlage für die statutarische Verpflichtung der männlichen Gärtnerlehrlinge und Gehilfen zum Besuche der Fortbildungsschulen für Gärtner gegeben sein. Ergeben sich indessen nach Lage der örtlichen Verhältnisse in dieser Hinsicht Zweifel, so wird es sich in denjenigen Landesteilen, für die Gesetze, betreffend die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen, erlassen sind, empfehlen, diese ergänzend heranzuziehen, die es gestatten, dass auch städtische Gemeinden von der in diesen

⁹⁾ Vergleiche auch die Entscheidung des Kammergerichts, 1. Strafsenats, vom 17. September 1914, veröffentlicht im Ministerialblatt der Handels- und Gewerbeverwaltung 1914, Seite 510.

Gesetzen gegebenen Befugnis zur Begründung der Besuchspflicht Gebrauch machen. — Auch die Einführung des Besuchszwanges für eine von mehreren Gemeinden gemeinsam unterhaltene oder von dritter Seite (z. B. von der Kreisstadt oder dem Kreiskommunalverband) eingerichtete Fortbildungsschule für Gärtner ist auf Grund dieser Gesetze zulässig.

Ueber die Befruchtungsverhältnisse der Tomate.

Von Dr. F. Hermann (Proskau).

(Hierzu Abb. 6 und 7.)

Eine genaue Kenntnis des Blühverlaufes und der Befruchtungsverhältnisse der gärtnerischen Gewächse ist für die Züchter und Nachbauer von Saatgut von grösster Bedeutung. Vor allem muss der Züchter wissen, ob bei der betreffenden Pflanze Selbst- oder Fremdbestäubung eintritt, denn hiernach hat er seine Massregeln zu treffen, um sich vor unerwünschter Fremdbestäubung zu schützen. Ist Fremdbestäubung die Regel, so ist die Frage zu klären, ob auch Selbstbestäubung mittels Einhüllens der Blüten mit Gaze- oder Papierbeuteln keimfähiges Saatgut liefern kann. Dieses ist für die Auswahl der Zuchtmethode von wesentlichem Einfluss.

Das Einhüllen mittels Gaze schützt nur gegen Insektenbestäubung. Abb. 6 zeigt eine auf diese Weise eingehüllte Topfpflanze. Um sich zugleich auch vor Windbestäubung zu schützen, wendet man Beutel aus Pergaminpapier an (Bezugsquelle Max Klute, Düsseldorf, oder Thimig & Möbius, Dresden, Jagdweg 10), die man zweckmässig an den Rändern nähen lässt. Auf diese Weise wird das Aufplatzen der geleimten Ränder durch den Regen vermieden. Abb. 7 zeigt einen solchen Beutel, wie er sich bei den Zuchtarbeiten an der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau zu Proskau bewährt hat.

Eine durch Einhüllen erzwungene Selbstbestäubung lässt sich bei verschiedenen Pflanzen erreichen. Der Züchter muss wissen, welche Pflanzen hierzu gehören und wie die Selbstbestäubung unter Umständen künstlich durch Bestäuben der Narbe mit den eigenen Pollen erreicht werden kann. Während die Befruchtungsverhältnisse der landwirtschaftlichen Kulturgewächse im wesentlichen bekannt sind, ist über den Blühverlauf und die Befruchtung der gärtnerischen Pflanzen noch manches im unklaren. Dieses gilt auch von der Tomate. Die Tomate gehört zu den Nachtschattengewächsen, also zu der nächsten Verwandtschaft der Kartoffel. Die Staubgefässe sind zu einer Röhre verwachsen. Wenn der Pollen reif ist, was an dem Gelbwerden der Pollensäcke zu erkennen ist, ragt der Griffel mit der Narbe weit aus der Staubgefässröhre heraus. Ist der Griffel und die Narbe zart und dünn gebaut, wie z. B. bei der Sorte „König Humbert“, dann werden glatte, nicht geriefte Früchte ausgebildet. Handelt es sich um eine Verwachsung von mehreren Stempeln, dann ist ein breiter Griffel und eine breite Narbe zu erkennen, und es bilden sich geriefte, mehrlappige Früchte aus, wie z. B. bei den Sorten „Allerfrüheste Ruhm“ und „Courtet“.

Zur Aufklärung der Frage, ob bei der Tomate Fremdbefruchtung zu befürchten ist, wurde an der Pflanzenzuchtstation in Proskau drei Jahre hintereinander an zwölf verschiedenen Tomatensorten eine grössere Anzahl von Blüten vor dem Aufblühen kastriert, um so die Selbstbestäubung zu verhindern. Die kastrierten Blüten mit den heraushängenden Narben wurden so befestigt, dass ein Berühren mit dem Pollen einer Nachbarblüte nicht mög-

lich war. Die Bestäubung war also nur durch Wind oder Insekten möglich. Im ganzen wurden in dieser Weise 105 Blüten behandelt. Davon entwickelten 29 Blüten kleine Früchte, die nur Haselnussgrösse bekamen, dann verkümmerten und abfielen, ohne Samen abgesetzt zu haben. Andererseits setzten nicht-kastrierte Blüten unter Gazebeuteln (zirka 0,5 mm lichte Weite der Maschen), wo also die Bestäubung durch Bienen, Hummeln usw., nicht aber die Selbstbestäubung verhindert war, normale Früchte an und bildeten keimfähige Samen aus. Weder durch Insekten noch durch Wind wurde hiernach eine Befruchtung erzielt, während, wie weiter unten ausgeführt wird, in Papier-



Abb. 6.

Gazesäckchen als Schutz gegen ungewollte Pollenübertragung durch Insekten.



Abb. 7.

*Abb. 7.
Pergaminbeutel als Schutz gegen ungewollte Pollenübertragung durch Wind oder Insekten. Die Ränder des Beutels sind genäht, damit sie nicht aufplatzen.*

beuteln eingehüllte Blüten Samen ansetzten. Bei der Tomate scheint hiernach die Selbstbestäubung häufiger zu sein, als es in der Literatur angegeben ist. Es gelingt deshalb im allgemeinen, die Tomatensorten rein zu erhalten, auch wenn die verschiedensten Sorten nebeneinander angebaut werden.

Trotzdem ist bei der Tomate Fremdbefruchtung stets zu befürchten. Für den Pflanzenzüchter ist deshalb die Frage von Bedeutung, ob auch unter Papierbeuteln eingehüllte Blüten genügend Samen ansetzen. Denn nur bei selbstbestäubten Pflanzen hat er die Gewissheit, dass auch eine zufällige Fremdbestäubung seine Zucharbeiten nicht stört. Zu diesem Zwecke wurde drei Jahre hintereinander jedesmal eine Blüte vor dem Aufblühen in einem Papierbeutel eingehüllt und sich selbst überlassen. Im ganzen wurden in dieser Weise 78 Blüten behandelt. Diese setzten 57 Früchte an, die sich normal entwickelten und Samen ausbildeten. Die Zahl der Samen war zwar im Verhältnis zu den nichteingehüllten Früchten geringer; auch waren hiervon durchschnittlich nur 35 Prozent keimfähig, während die nichteingehüllten Früchte unter gleichen Verhältnissen über 80 Prozent keimfähigen Samen enthielten. Die Einschlussmittel drücken also den Samenansatz er-

heblich herunter. Doch bei den Tomaten wird im allgemeinen so viel Samen produziert, dass dieses für den Pflanzenzüchter ohne grosse Bedeutung ist. Also auch unter Papierbeuteln lässt sich durch Selbstbestäubung keimfähiges Saatgut erzielen.

Von den durch Selbstbestäubung geernteten Früchten erhält man mehr keimfähiges Saatgut, wenn der Pollen künstlich auf die eingehüllte Blüte gebracht wird. Dieses zeigen folgende im Sommer 1919 gefundene Zahlen:

1. Fünf Blüten der Sorte „König Humbert“, unter Papierbeuteln eingeschlossen und sich selbst überlassen (spontane Autogamie), ergaben drei Früchte mit 6 Prozent keimfähigem Samen.

2. Fünf Blüten der Sorte „Courtet“, unter Papierbeuteln eingeschlossen und künstlich mit Pollen derselben Pflanze anderer Achsen bestäubt (Geitonogamie), ergaben drei Früchte mit 30 Prozent keimfähigem Samen.

3. Fünf Blüten der Sorte „Allerfrüheste Ruhm“, unter Papierbeuteln eingeschlossen, mit Pollen einer anderen Pflanze gleicher Sorte bestäubt (isomorphe Henogamie), ergaben vier Früchte mit 40 Prozent keimfähigem Samen.

4. Fünf Blüten der Sorte „König Humbert“, unter Gazebeuteln eingeschlossen und sich selbst überlassen (Selbst- bzw. Windbestäubung), ergaben fünf Früchte mit 38 Prozent keimfähigem Samen.

Die Selbstbestäubung ergab nur 6 Prozent keimfähigen Samen, während die künstlich bestäubten und die unter Gazebeuteln eingehüllten Blüten über 30 Prozent keimfähigen Samen lieferten. Es scheinen bei unbewegten Blütenständen, wie dieses unter einer Papiertüte leicht der Fall ist, die Narben nur mangelhaft mit Pollen belegt zu werden, so dass sich nur wenig keimfähiger Samen entwickelt. Dieses bestätigt die von dem Praktiker gemachte Erfahrung, dass der Fruchtansatz im Gewächshause im allgemeinen schlechter ist als bei den im freien Lande angebauten Pflanzen. Diese Tatsache ergab die Veranlassung, wie aus den Berichten einzelner Versuchsstationen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hervorgeht, im Gewächshause die Tomaten künstlich zu bestäuben. Hierdurch wurde ein grösserer Fruchtansatz erzielt.

Aus der Niederschrift der Sitzung des „Arbeits-Ausschusses“ des Reichs- verbandes für den deutschen Gartenbau

am Mittwoch, den 26. November 1919, vormittags 9 Uhr,
im Weinhaus „Rheingold“ zu Berlin.

Vorsitzender: Herr Oekonomierat Otto Beyrodt (Berlin-Marienfelde).

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende Max Ziegenbalgs, der seit Gründung des Reichsverbandes als Mitglied des „engeren Vorstandes“ unermüdlich und mit weitschauendem Blick seine Ziele gefördert habe.

Herr Beyrodt heisst im Namen des Vorstandes die zahlreich erschienenen Vertreter auf das herzlichste willkommen und bemerkt, dass immer noch dieselbe Aufgabe der Lösung harre: den seit langem unkräftigen Reichsverband möglichst gesund und für gute, dem Gesamtberuf dienliche Arbeiten tauglich zu machen.

Der Vorsitzende fährt dann fort: Die heutige Tagung schliesst sehr eingehende Beratungen gärtnerischer Organisationen unter sich und mit den Beauftragten verschiedener Ministerien ab. Zunächst wurde über die Arbeitsstunden in der Gärtnerei verhandelt. Eine Einigung über diesen wichtigen Punkt konnte leider nicht erzielt werden.

Sodann wurde versucht, die gärtnerische Arbeitsgemeinschaft unter Dach und Fach zu bringen. Auch das ist noch nicht gelungen. Es ist daher eine Wartezeit eingeschoben und die Gründung der Arbeitsgemeinschaft auf etwa drei Monate vertagt.

Der seit langer Zeit geplante „Reichs-Ausschuss für den deutschen Erwerbsgartenbau“ dagegen ist zu einer Tatsache geworden; er hat den Satzungsentwurf vom August d. J. angenommen. Damit ist die in der „Programmschrift“ des Reichsverbandes vorgesehene Zweiteilung in eine handelswirtschaftliche und in eine sozialwirtschaftliche Gruppe anerkannt.

Die immer wieder erhobene Forderung der Schaffung einer gärtnerischen Vertretung (Gartenbaukammern) scheint endlich ihrer Verwirklichung entgegenzugehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte im kommenden Jahre diese wichtige Frage in der Landesversammlung zur Beratung kommen.

Das Ziel des heutigen Tages muss nun sein, die Zukunft des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau entweder sicherzustellen oder ihn in der Schwebe zu lassen, bis sich alle Verhältnisse geklärt haben, oder zu beschliessen, dass er keine Zukunft haben soll.

1. Wir treten nunmehr in die Tagesordnung ein und kommen zum ersten Punkt, der Verlesung des letzten Protokolls. Die Fassung des Protokolls wird genehmigt.

2. Die Zukunft des Reichsverbandes. Auf Wunsch der Versammlung wird in eine allgemeine Aussprache eingetreten. Zwei gegensätzliche Meinungen treten aus der Debatte deutlich hervor. Die eine sieht in dem Reichsverband eine nicht mehr lebensfähige noch lebensberechtigte Organisation und empfiehlt daher, dieses Gebilde ohne Zweck und Zukunft aufzulösen.

Die andere Ansicht hält gerade nach den ergebnislosen Verhandlungen der Vortage das Weiterbestehen des Reichsverbandes für nötiger als jemals vorher; denn der Reichsverband sei trotz der Untätigkeit, zu der er durch die Kriegsverhältnisse verurteilt gewesen sei, auch jetzt noch die einzige in Fachkreisen und bei Behörden anerkannte und genügend bekannte Zentralstelle. Man solle sich ja hüten, alte Formen zu zerschlagen, ohne zuverlässigen Ersatz dafür zu haben. Besser sei es, die alten Gefässe mit neuem Geiste zu füllen. Und wenn der Reichsverband nichts weiter getan hätte, als die eindrucksvollen Kundgebungen der Gärtnertage einzurichten, so wäre allein schon dadurch seine Existenzberechtigung erwiesen.

Zu diesem Punkt der Tagesordnung liegt ein Gesuch von Herrn Gartenarchitekt J. P. Grossmann (Berlin) vor, ihm das Wort zu verstatten, damit er seine Gedanken über „Das Gartenwesen im neuen Staate“ vortragen könne. Der Arbeits-Ausschuss beschliesst, Herrn Grossmann zu hören.

Herr Grossmann führt aus, dass das Gartenwesen nur dann im neuen Deutschland aufblühen könne, wenn sich alle Fachkreise in einem neuen „Bund“ organisierten.

Dieser Bund müsse eine neutrale, gemeinnützige Gesamtvertretung der verschiedenen Gruppen (der Entwurf sieht neun Gruppen vor) darstellen, um bei der Gesetzgebung, bei Behörden und in der Verwaltung erfolgreich mitwirken zu können. Rein wirtschaftliche, partei- und wirtschaftspolitische Ziele soll der Bund nicht verfolgen. Diese sollten vielmehr den betreffenden Verbänden oder den Arbeitsgemeinschaften überlassen bleiben.

Ein Teil der Vertreter sieht in dem neuen Grossmannschen Bund für soziales Gartenwesen wertvolle Anregungen, denen man nachgehen müsse. Andere Vertreter hingegen warnen dringend vor einer abermaligen Neugründung, die kaum anderes erstrebe, als was in der Programmschrift des Reichsverbandes gefordert werde.

Als Endergebnis der ausgedehnten Verhandlungen nimmt der Arbeits-Ausschuss folgende Entschliessung an:

Die Verhandlungen mit den Regierungsvertretern in den Vortagen geben der bestimmten Hoffnung Raum, dass die seit langem geforderte gärtnerische Vertretung durch die preussische Regierung in der Landesversammlung beantragt werden wird. Der Arbeits-Ausschuss hält es daher für dringend notwendig, dass die gesamte Gärtnerwelt zu dieser ihre eigensten Interessen berührenden Angelegenheit unverzüglich Stellung nimmt und sich eine Einwirkung auf die Gestaltung dieser Vertretung sichert.

Der Arbeits-Ausschuss des R. D. G. beauftragt daher den „engeren Vorstand“, sofort die nötigen Schritte einzuleiten, um spätestens im Februar eine machtvolle Kundgebung für die Errichtung von Gartenbaukammern zu veranstalten. Gleichzeitig wird empfohlen, diese Kundgebung unmittelbar vor oder im Anschluss an die Hauptversammlung des „Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe“ am 20. Februar 1920 abzuhalten.

Der Arbeits-Ausschuss hält aber auch weiterhin die Abhaltung eines „Gärtnertages“ im Sommer 1920 ebenfalls für notwendig. Die ausserordentliche Bedeutung des Gartenbaues für die gesamte Volkswirtschaft und -ernährung werde von Tag zu Tag mehr anerkannt; aber gerade deswegen sei es erforderlich, dass der Gesamtberuf in weitester Oeffentlichkeit in die Erscheinung trete. Als Ort für den nächstjährigen „Gärtnertag“ wird Eisenach gewählt. Herr L o r g u s erklärt sich gern bereit, die erforderlichen Vorarbeiten im engsten Einvernehmen mit der Geschäftsstelle zu leisten.

Da die geplanten Kundgebungen um so wirkungsvoller sein werden, je mehr sie den Charakter unparteiischer Veranstaltungen wahren, richtet der Arbeits-Ausschuss an das Präsidium der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft“ die herzliche Bitte, die Weiterführung der Geschäfte des Reichsverbandes durch ihr Generalsekretariat gutzuheissen. Das Präsidium der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft“ hat inzwischen die Weiterführung der Geschäfte des Reichsverbandes durch ihr Generalsekretariat genehmigt. Gleichzeitig wird der Vorstand des Reichsverbandes ermächtigt, die

notwendigen Mittel zur Einstellung der erforderlichen Hilfskräfte der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft“ zu überweisen.

Den angeschlossenen Vereinen soll von diesen wichtigen Beschlüssen mit der Bitte Kenntnis gegeben werden, die Beiträge für das Jahr 1920 bis zum 31. Januar 1920 an den Schatzmeister einzusenden.

3. Ueber die soziale Kriegsfürsorge teilt Herr Braun mit, dass die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“ wiederholt aus ihrer „Kaiser Wilhelm und Augusta-Jubelstiftung“ schwerbeschädigten Gärtnern Unterstützungen und unbemittelten Kriegsteilnehmern Stipendien für den Besuch höherer Gärtnerschulen habe zuweisen können.

4. Die beantragten Eingaben an die preussische Regierung und die anderen Gliedstaaten, betreffend die Erhaltung ehemaliger Hofgärtnerereien, sind unter dem 24. Januar 1919 zur Versendung gelangt.

Dem Antrag Dr. Wächters, der Reichsverband möge dahin wirken, dass eine geeignete ehemalige Hofgärtnerei zu einem Forschungsinstitut für gärtnerische Botanik ausgestaltet werde, soll nach Möglichkeit eine Förderung zuteil werden. Diese Angelegenheit ist in Verbindung mit der Frage zu behandeln, welche gärtnerischen Betriebe zu Lehrzwecken ausgebaut werden sollen. Ferner ist auf die Tagesordnung der Februar-Kundgebung die Gründung eines solchen Forschungsinstitutes zu setzen.

5. Frau Schuller aus Klotzsche b. Dresden bittet um Gehör, um Anregung für die Durchführung eines alljährlich wiederkehrenden Blumengedenktages für die Gefallenen geben zu dürfen; ihrem Wunsch wird entsprochen und Frau Schuller entwickelt ihr Programm. Nach Anhörung und Aussprache wird Frau Schuller empfohlen, ihre Pläne für den Blumengedenktag in kurzer und übersichtlicher Form bei der Geschäftsstelle des Reichsverbandes in 30 Exemplaren einzureichen. Von hier aus würde dann die Weiterleitung an die angeschlossenen Vereine erfolgen, damit diese zu der Anregung selbst Stellung nehmen können.

6. Von Herrn Karl Ranke (Frankfurt a. M.) ist mitgeteilt worden, dass auf Grund von Vereinbarungen zwischen der Direktion der Gärtnerlehranstalt Köstritz und dem „Verband ehemaliger Köstritzer“ in Zukunft ein Kuratorium die Geschicke der Lehranstalt mitleiten soll. Der Reichsverband ist gebeten, einen Gärtnerereibesitzer namhaft zu machen, der als Mitglied des Kuratoriums mitzuwirken bereit sei. Der Ausschuss beschliesst, Herrn Gärtnerereibesitzer Kliem (Gotha) in Vorschlag zu bringen.

7. Vom preussischen Landesökonomiekollegium liegt ein Schreiben vor, nach welchem die löbliche Absicht besteht, sich von nun an über sämtliche vorhandenen gärtnerischen Organisationen auf das genaueste zu unterrichten, damit sie in weitestem Masse je nach ihrer besonderen Eignung zur Mitarbeit herangezogen werden können. Zu diesem Zweck wird um genaue Ausfüllung von Fragebogen gebeten.

Der Arbeits-Ausschuss begrüsst diese Wendung mit Freuden und ermächtigt die Geschäftsstelle, jede gewünschte Auskunft zu erteilen.

8. Der Schatzmeister Braun gibt für den Kassenbestand folgendes bekannt:

Bestand am Jahresabschluss 1918	2665,34 Mark
Einnahme bis 26. November 1919	2546,90 „
	Bestand: 5212,24 Mark
Ausgaben bis 26. November 1919	3024,94 „
	Soll: 2187,30 Mark

Zu Kassenprüfern nach Abschluss der Jahresrechnung 1919 werden die Herren Busch und Weiss ernannt.

9. Der Ausschuss beschliesst, in eine Ergänzungswahl des engeren Vorstandes einzutreten.. Als Beisitzer werden die Herren Albrecht und Bernstiel gewählt; beide nehmen die Wahl dankend an.

Verschiedenes.

Phlox Arendsi.

Von Hermann Zörnitz, Barmen.
(Hierzu Abb. 8.)

Mit Phlox Arendsi haben wir eine ganz neue Phlox-Rasse erhalten. Was man im Anfang für nicht möglich gehalten hat, ist Wahrheit geworden.

ausgebreiteten Flammenblume Phlox divaricata mit den besten Blendlingen der rispigen Flammenblumen Phlox paniculata ist, da kann es ein jeder nachmachen, vorausgesetzt, dass er Glück dabei hat; letzteres aber ist es gerade, was nur zu oft ausbleibt. Dadurch, dass die natürliche Blütezeit

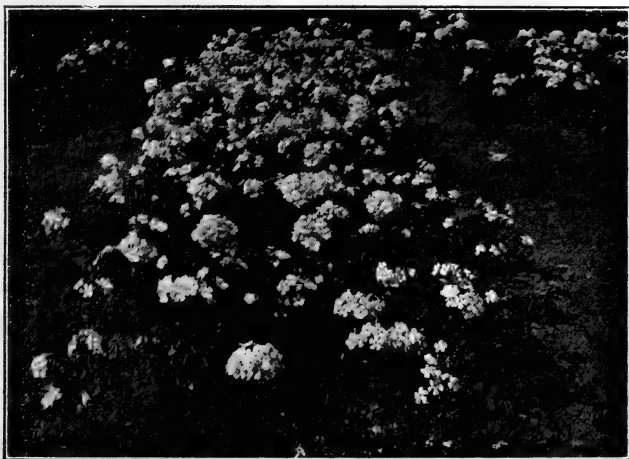


Abb. 8. Phlox Arendsi „Grete“.

Der glücklichen Züchterhand des Herrn Arends, aus der schon so viele treffliche Staudenneuheiten in die Welt gegangen sind, ist es gelungen, diesen Blendling zu züchten. Diese Züchtung erinnert mich stets an die Geschichte: Das Ei des Kolumbus; jeder versucht und behauptet, es geht nicht; nachher — ja, da konnten es alle; denn die Sache war ja riesig einfach. Jetzt, da wir wissen, dass Phlox Arendsi eine Kreuzung der

jeder dieser beiden Elternsorten ganz verschieden ist, die eine im zeitigen Frühjahr, die andere im Sommer, haben wir auch ein Mittelding in der Blüte zwischen diesen beiden Sorten erhalten. Der Flor der niedlichen Frühjahrsphlox findet jetzt in den prächtigen Arendsi-Sorten seine Fortsetzung und zugleich seinen Uebergang zu den paniculata-Blendlingen, die wir ja in ganz wunderbaren Farbenspielen vertreten finden.

Die Phlox Arendsi hybr. erreichen je nach Sorte eine Höhe von 40—60 cm, bilden reich verzweigte Büsche, die teilweise dermassen mit Blüten überschüttet sind, dass die ganzen Pflanzen grossen Blütenballen gleichen. Dem Gartengestalter ist somit mit dieser neuen Rasse ein Material in die Hand gegeben zur Beet- und Gruppenbepflanzung von einer Reichblütigkeit, wie es bei keiner andern Rasse der Fall ist. Noch eine sehr wertvolle Eigenschaft nennt unser Arendsi Phlox sein eigen: er remoniert bis zum Frost. Werden die Pflanzen aber nach der Vollblüte zurückgeschnitten, so bekommen wir einen gleichmässigen, fast ebenso reichen Flor im Herbst zum zweiten Male. In diesem Stadium aufgenommen, zeigt sich unsere Grete, am 22. September auf die Platte gebracht. Dass zu Beginn des Kulturbeetes der Flor etwas schwächer erscheint, kommt daher, dass schon ein grosser Teil der Blüten herausgeschnitten worden ist; denn unsere Blütner, die diese Pflanzen in ihrem Flor gesehen, wissen, die weissen Blüten zu schätzen. Lauter Mädels sind unsere Arendsi Phlox. Grete in weiss, Charlotte weiss mit zartlila Schein und hübschen dunkellila Aeuglein, Sophie in schneeweiss, während Hanna ein leuchtend-purpurosa Gewand trägt, das Hilda, Lisbeth, Amanda, Käthe und Luise durch andere Farbentöne noch zu übertreffen suchen. Wer von allen die schönste ist, darüber zu streiten wäre müssig; am besten wird wohl sein, wir lassen unsere Mädlein der Reihe nach aufmarschieren und suchen uns je nach Geschmack die schönste heraus.

Topinambur.

Von Dr. Hugo Fischer.

In landwirtschaftlichen Zeitschriften las man in jüngster Zeit: „Baut Topinambur!“ Dann wieder: „Baut nicht Topinambur!“ Ich möchte hier ein paar Zeilen zugehensten der Pflanze schreiben.

Die Knollentragende Sonnenblume, Helianthus tuberosus, deutsch auch „Erdbirne“ oder „Erdchocke“, ein unter guten Wachstumsbedingungen weit über 2 m Höhe erreichendes Gewächs, ist von eng-

lischen Feinschmeckern „Jerusalem-Artischocke“ getauft worden — eine ganz widersinnige Bezeichnung, denn erstens stammt sie von Amerika, wie alle Arten der Gattung, nicht von Jerusalem; zweitens ist sie mit der Artischocke nur sehr entfernt verwandt; drittens werden von ihr die Knollen, von jener die Blütenböden verspeist. Aber im Geschmack besteht zwischen beiden tatsächlich eine weitgehende Ähnlichkeit.

Eine Probe der Knollen, von meiner Frau mit Liebe und etwas Fleischextrakt-Ersatz zubereitet, hat mir sehr gut geschmeckt; freilich, etwas Würze ist wohl nötig, weil die Knollen wenig Eigengeschmack haben. Wenn mir von anderer Seite versichert wurde, sie schmeckten „scheusslich“, so kann ich das wohl nur so verstehen, dass entweder eben die „Geschmäcker“ verschieden sind oder in diesem Fall die Zubereitung schuld war, oder dass es verschiedene Rassen von gutem und von schlechtem Geschmack gibt.

Bei der Zubereitung ist eins zu beachten: Die Knollen enthalten kein Stärkemehl, wie die Kartoffeln, sondern „Inulin“, einen der Stärke vergleichbaren Stoff, der aber nicht wie diese in Körnchen, sondern in farblos, sirupartiger Lösung die Zellen erfüllt, und der sich beim Kochen ziemlich rasch völlig löst und dann ins Kochwasser übergeht; dieses muss also durch Eindampfen mit verwendet werden, wenn man nicht grosse Verluste an Nährstoff erleiden will. An Nährwert sind sie den Kartoffeln wohl mindestens gleich, an Verdaulichkeit überlegen. In Zeiten der Kartoffelknappheit geben sie ein gutes Streckungsmittel, den Kohlrüben entschieden vorzuziehen.

Die Erträge werden etwas geringer als die der Kartoffeln angegeben: nach Remy in Mentzel & v. Lengerke, Landw. Kalender, mit 80—200 dz vom Hektar, gegen 100—240 dz für Kartoffeln. Dabei ist aber eines zu bedenken: die Topinamburpflanze stellt, um überhaupt Erträge zu liefern, geringe Anforderungen an Boden und Düngung; deshalb hat man sie oft auf geringsten Böden bei schwacher bis gar keiner Düngung gepflanzt; trotzdem kommen ihre Ertragszahlen denen

der Kartoffel schon ziemlich nahe. Bei gleicher guter Düngung ist es gar nicht ausgeschlossen, dass ihre Knollenernte die von Kartoffeln noch übertrifft. Auf ganz bedeutende Mehrproduktion lautet eine ältere Angabe aus Mitte vor. Jahrhunderts.

Trockener Standort sagt der Pflanze besser zu als zu viel Nässe.

Die Knollen haben den grossen Vorzug, dass sie, über Winter im Boden gelassen, nicht erfrieren; man kann sie also im Februar bei frostfreiem Wetter herausholen; später beginnen sie auszutreiben.

Seit lange kennt man den Wert der Topinamburpflanze, Kraut und Knollen, als Vieh- und Wildfutter. Die Knollen eignen sich aber auch sehr gut zur Spiritusbrennerei. Ihr Inhaltsstoff, das Inulin, ist weit leichter zu verzuckern als Stärkemehl; namentlich bei schwach saurer Reaktion geht dasselbe schon bei einer Kochdauer von 20 Minuten vollständig in vergärbaren Zucker über, ohne diastasehaltige Mittel nötig zu machen. Im späteren Frühjahr enthalten die Knollen an sich schon viel Zucker, der direkt vergärbbar ist.

Die übermannshoch werdenden Pflanzen, die man auch ziemlich dicht setzen kann, geben weiterhin, sobald sie einigermassen herangewachsen sind, einen vortrefflichen Windschutz ab; ein Streifen von selbst nur einem, besser von mehreren Metern Breite wird selbst an sehr dem Wind ausgesetzten Stellen genügen, um in seinem Schutz auch empfindlichere Pflanzen grossziehen zu können. Der Wind dürfte nach neueren Erfahrungen besonders dadurch den Pflanzungen schaden, dass starke Luftbewegung die Assimilation der Luftkohlenensäure herabsetzt.

Abgerntet ergeben die starken holzigen Stengel nach Kompostierung einen guten, langsam zersetzbaren und darum nachhaltig wirkenden Humus.

Die sehr hochwüchsige, viel Grünmasse erzeugende Pflanze nützt selbstverständlich den Boden, auch geringwertigen Boden, in hohem Grade aus. Zu ihren Gunsten spricht, dass sie von Krankheiten wenig zu leiden hat. Mäuse, Wühlmäuse und Schnecken

fressen wohl die Knollen an, von Insekten und parasitischen Pilzen werden die Pflanzen kaum heimgesucht, und frostempfindlich sind sie nur in geringem Grade.

Unkraut lassen sie zwischen sich nicht leicht aufkommen. Man kann sie auch mehrere Jahre lang auf dem gleichen Raum erziehen, ohne dass „Bodenmüdigkeit“ sich geltend macht.

Nur sehr selten, unter besonders dafür geeigneten Bedingungen, und auch dann spät im Jahre, kommt die Pflanze bei uns zum Blühen; zur Samenreife in Deutschland wohl nie. Das rührt daher, dass die frühzeitig angesetzten Knollen alle Nähr- und Baustoffe, Zucker und dessen Umwandlungsprodukte, an sich zu ziehen wissen, und das mit solchem Nachdruck, dass für die Blütenbildung, welche auch grosse Mengen davon beansprucht, wenig oder nichts übrig bleibt.

Die in neuerer Zeit viel empfohlenen „Helianthi“, zwei andere Arten der Gattung, dürften der Topinamburpflanze kaum vorzuziehen sein; sie bringen zahlreichere, aber kleinere Knollen.

Aus der Niederschrift der Sitzung des Gärtnerei-Ausschusses der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg.

Vom 5. Dezember 1919.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wird an Stelle des Herrn Oekonomierat Jungclaussen (Frankfurt a. d. O.), der aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten ist, Herr Dr. Hellmut Späth, und an Stelle des ausserhalb der Provinz verzogenen Herrn Mühlke Herr Hans Wellmann vom Deutschen (nationalen) Gärtnerverband in den Gärtnerei-Ausschuss aufgenommen.

1. 42 Gärtnereien haben ihre Anerkennung als Lehrwirtschaften nachgesucht; davon sind 24 Betriebe begutachtet und als Lehrbetrieb für geeignet befunden worden. Der Gärtnerei-Ausschuss stimmte der Anerkennung dieser Betriebe zu. Bei drei Betrieben hatte die Anerkennung vorläufig versagt werden müssen; solche Gärtnereien können aber ihren Antrag später wiederholen.

2. Der Lehrlingsprüfung haben sich trotz wiederholter Be-

kanntmachung in den Tages- und Fachzeitungen bisher nur vier Lehrlinge unterzogen; sie haben sämtlich bestanden.

Die auffallend geringe Zahl von Prüflingen dürfte dadurch ihre Erklärung finden, dass während des Krieges die Ausbildung weniger gut sein konnte, dass die Lehrlinge diesen Mangel empfanden und von einer gewissen Furcht vor zu weit gehenden theoretischen Anforderungen beherrscht wurden.

Demgegenüber wurde festgestellt, dass es sich bei der gärtnerischen Lehrlingsprüfung vor allen Dingen darum handelt, die erworbenen Fertigkeiten in den praktischen Handgriffen zu zeigen, dass aber zu weit gehende theoretische Fragen nicht gestellt würden. Das geschehe bei Fortbildungs- und Fachschulprüfungen. Um die Lehrlinge anzuregen, sich der Prüfung zu unterziehen, schlug Herr Dr. Späth vor, dass die Lehrer durch kleine Prämien und einige Wochen frühere Entlassung aus der Lehre solche Lehrlinge auszeichnen möchten.

Die nächste Lehrlingsprüfung soll im Frühjahr 1920 stattfinden. Für weitestgehende Bekanntmachung dieser Einrichtung soll gesorgt werden.

3. Ueber die Erweiterung des gärtnerischen Fortbildungs- und Fachschulwesens siehe Seite 48 dieser Nummer.

Bei der Beratung dieses Gegenstandes hält Herr Stadtgardendirektor Brodersen es für zweckmässig, besonders zu bemerken, dass auch weibliche Lehrlinge in den Fachfortbildungsschulen aufgenommen werden können.

Die Frage, ob es zweckmässig sei, auch jugendliche Gärtnerarbeiter zu den Gärtnerschulen zuzulassen, konnte trotz längerer Aussprache nicht zum Abschluss gebracht werden. Man hielt die Zulassung teilweise für bedenklich und auch für den Arbeiter selbst zwecklos. Herr Albrecht hielt eine Nachprüfung dieser Frage für notwendig und gab bekannt, dass Beratungen zur allgemeinen Regelung des Lehrlingswesens auf gesetzlicher Grundlage im Gange seien.

Es wurde schliesslich als zweckmässig erkannt, beim Ministerium

zu beantragen, unter den Zulassungsbedingungen den Satz

„können alle sonstigen Angehörigen des Gärtnerberufes (auch ungelernete Arbeiter) zugelassen werden“

folgendermassen abzuändern:

„können besonders geeignete, in Gärtnereien tätige jugendliche Arbeiter zugelassen werden“.

Beim Abschnitt VI, Lehrplan, hält Herr Brodersen die Einführung einer gärtnerischen Betriebslehre als Unterrichtsgegenstand für angezeigt. Herr Albrecht wünscht, dass die Lernmittel möglichst einheitlich sein sollen.

Es wird beschlossen, dass die Landwirtschaftskammer den Herren Regierungspräsidenten geeignete Vorschläge für die Einrichtung von gärtnerischen Fortbildungsschulen unterbreiten soll; auch wird den Gärtnerbesitzern empfohlen, ihrerseits vorbereitende Schritte zu diesem Zwecke zu unternehmen.

Herr Gartenbaudirektor Grob ben gibt noch Kenntnis von den Massnahmen der Landwirtschaftskammer zur Erweiterung des gärtnerischen Fachschulwesens. Alle landwirtschaftliche Winterschulen der Provinz Brandenburg seien aufgefördert worden, besondere Fachklassen für Gartenbau einzurichten. Zur Erteilung des Unterrichts sollen nach Möglichkeit die Kreisobstbaubeamten herangezogen werden.

4. Bei der Besprechung des Kostenvoranschlages für den Gärtner-Ausschuss gibt Herr Grob ben Erklärungen zu den einzelnen Punkten des Voranschlages, der in Einnahme und Ausgabe mit 20 000 Mark abschliesst. Seitens der Arbeitgebervertreter seien zirka 10 000 Mark durch freiwillige Beiträge bereits aufgebracht worden. Ob und wieweit man mit den Mitteln auskommen werde, würde sich erst im Laufe des nächsten Jahres herausstellen, da es der erste Kostenvoranschlag sei. Etwa fehlende Kosten würde die Landwirtschaftskammer decken. Die Vertreter der Arbeitnehmerverbände konnten keine bindende Zusage betreffend Beitrag zu den Kosten des Gärtner-Ausschusses seitens der Verbände machen.

5. Die Frage der zulässigen Zahl der Lehrlinge in einem

Betriebe rief eine lebhaftere Aussprache hervor. Herr Albrecht begründete die von ihm aufgestellte Skala damit, dass bei der jetzt herrschenden Massenausbildung von Lehrlingen die meisten Gärtner im Verlauf von 9 Jahren zum Uebertritt in andere Berufszweige gezwungen wären. Herr Landschaftsgärtner Köhler wies darauf hin, dass die Gärtnereien während des Krieges zu vermehrter Einstellung von Lehrlingen gezwungen waren; diese könnten doch nun nicht einfach entlassen werden.

Es wurde beschlossen, diese Frage, wie auch die der Vergütung der Lehrlinge, in einer besonderen Sitzung zu verhandeln und dazu auch weitere Interessentenkreise einzuladen.

Zu Verschiedenem legt Herr Grobden die Einrichtung des Tagebuches eines Gärtnerlehrlings dar. Durch dasselbe sollen die jungen Gärtner auch viele nützliche Angaben über die gärtnerische Berufsgliederung, das Unterrichts- und Vereinswesen und die Aussichten der Berufe erhalten. Die Einrichtung fand den Beifall der Mitglieder. Der Preis für das Tagebuch dürfte sich auf etwa 3 bis 4 Mark stellen. Das Erscheinen wurde bald in Aussicht gestellt.

Zum Schluss gelangten die Anträge zur Beratung und zur Annahme, dass nur solche Mitglieder in

die einzelnen Prüfungskommissionen gewählt werden sollten, die auch innerhalb der Kommission selbst ihren Wohnsitz haben.

Der Antrag des „Verbandes der Gärtner und Gärtnerarbeiter“, dass die Kommissionen zwecks Konstituierung auch ohne Vorliegen von Aufträgen zur Prüfung von Lehrwirtschaften oder Lehrlingsprüfungen zusammentreten sollten, wurde mit Rücksicht auf die entstehenden Kosten und Verkehrsschwierigkeiten nicht für notwendig erkannt; es wurde aber den Kommissionen selbst überlassen, zur Beratung geeigneter Schritte für die Förderung ihrer Aufgaben zusammenzutreten. Herr Foth bemängelt das geringe Interesse der einzelnen Mitglieder, die oftmals bei solchen Beratungen noch nicht einmal vollzählig erschienen. Die Kommissionsmitglieder sollten aber in ihren Bezirken auf weitestgehendes Bekanntwerden der Einrichtungen des Gärtner-Ausschusses hinwirken.

Zu dem Antrag des Bezirkes 17, ob auch solche Arbeitnehmer, die keinem der drei Arbeitnehmerverbände angehören, in die Kommissionen gewählt werden könnten, bemerkt Verbandsleiter Albrecht, dass dies nicht wünschenswert sei; denn es müsste dahin gestrebt werden, dass sich alle Gärtner wenigstens einer Organisation anschließen. ○

Literatur.

F. Bornemann, Kohlen- und Pflanzensäure und Pflanzenwachstum. Berlin, P. Parey, 1920.

Ein vortreffliches Buch, das, obgleich es sich vorwiegend an die Landwirte wendet, doch auch von keinem Gärtner oder Gartenbesitzer unbeachtet bleiben sollte. Leider ist ja die Kohlensäurefrage überhaupt bisher fast unbeachtet geblieben, obwohl seit Jahren (vgl. Gartenflora 1912, S. 229; 1914, S. 125, u. 1919, S. 165) die Beweise von ihrer Wichtigkeit vorliegen. Und die gleichen Gesichtspunkte gelten hier für Landwirtschaft und Gärtnerei, die ja überhaupt, z. B. im Gemüsebau, keine scharfe Grenze haben. Verfasser behandelt vorwiegend die Humus-

kohlensäure, in Rücksicht darauf, wie man den Kohlenstoffgehalt organischer Dünger, durch die Kleinwesen des Bodens in Kohlensäure verwandelt, mit möglichst geringen Verlusten den Kulturpflanzen zuführen könne. Gerade für Gemüsepflanzen ist ein ziemlich grades Verhältnis festzustellen zwischen dem Kohlensäuregehalt der aufsteigenden Bodenluft und dem Ernteertrag. Verfasser weist auf eine schon seit 1885 (!) bekannte Arbeit von Kreuzler (Landw. Jahrbücher, 14. Bd.) hin, wonach aus 60 Litern eines 0,2% Kohlensäure enthaltenden Luftgemisches wesentlich mehr assimiliert wurde als aus 120 Litern bei 0,1% Kohlensäure,

also bei absolut gleicher Menge der letzteren. In des Verfassers Versuchen zeigte sich namentlich die Wirkung der Kohlensäure auf die Bestockung des Getreides: doppelt so viel Halme aus einem Grundstock. Pflanzen (Getreide, Kohlrabi) unter Glas mit Kohlendioxidzufuhr wuchsen gedrungener, kräftiger als gewöhnlich behandelte Freiluftpflanzen; unter Glas ohne Kohlendioxidzufuhr wuchsen sie mehr in die Länge, aber viel schwächer als mit Kohlensäure behandelte oder als Freiluftpflanzen. Die für die Praxis empfohlene Methode besteht darin, Stallmist oder Kompost als Kopfdüngung zwischen die Reihen zu streuen und nur oberflächlich unterzuhacken, ein geradezu „ketzerisches“ Verfahren — aber es wurden in vergleichenden Versuchen Mehrerträge erzielt: Sellerie 79 %, Möhren 57 %, Buschbohnen 40 %, Zuckerrüben 81 %, letztere mit 17,9 gegen 16,4, also 1,5 % Zucker mehr! Die Kohlendioxiddüngung ist im Vormarsch, aufhalten lässt sie sich nicht mehr, höchstens noch hinhalten. *Dr. H. F.*

Müller-Thurgau und Osterwalder, Versuche zur Bekämpfung der Kohlhernie. (Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz, Bd. 33 (1919), S. 1—22.)

Als Hauptergebnisse dieser verdienstvollen Versuche ist folgendes anzuführen. Das bekannte Steinerische Mittel hat unzweifelhaft eine günstige Wirkung bei der Bekämpfung der Kohlhernie, was hauptsächlich dem darin enthaltenen gebrannten gelöschten und ungelöschten Kalk zuschreiben ist. Es hat aber auch Nachteile, weil es oft Wurzelschäden verursacht und, da es in grosser Menge zu verwenden ist, sehr kostspielig ist. Kalkhydrat, 1,4 kg pro Quadratmeter, gewährte ebenfalls einen unzweifelhaften Schutz gegen die Kohlhernie. 0,7 kg schien nicht mehr so sicher zu wirken. Durch sehr starke Kalkdüngung wird bekanntlich rasche Abnahme der übrigen Nährstoffe im Boden herbeigeführt. Kohlensaurer Kalk war von etwas weniger befriedigender Wirkung, ebenso das teure Kalziumkarbid. Formalin schützt nur unbedeutend und ist zu teuer. Nicht empfohlen können

werden eine Mischung von Schwefelblüte mit frischgelöschtem pulverigen Kalk sowie Kalkstickstoff, Schwefelblüte, Kulturak. Die Versuche wurden mit Kohlrabi und Wirsingkohl gemacht. *Laubert.*

Hahmann, Studium über eine Brombeerkrankheit. (Angewandte Botanik, 1. Bd. (1919), S. 103—111.)

Unweit Hamburg war in einer Brombeerpflanzung Sorte „Theodor Reimers“ dicht über dem Wurzelhals eine schädigende Krebskrankheit aufgetreten. Verfasser vertritt die Ansicht, dass der von ihm darauf gefundene Pilz *Gonyothyrium tumefaciens* Güss., der durch kleine Wunden eindringe, im Verein mit folgenden Frostschäden der Erreger der Wucherungen sei. Künstliche Infektionen hat er nicht ausgeführt. Verfasser gibt Anweisungen zur Bekämpfung. Ob der Nutzen, der dabei herauspringen würde, die Mühe, die das etwas umständliche Verfahren machen würde, wert ist, müsste erst noch erprobt werden. *Laubert.*

Müller-Thurgau, Erhöhte Haftfestigkeit der Bordeauxbrühe. (Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau Jg. 28 (1919), S. 164/165.)

Um die Haftfestigkeit der Bordeauxbrühe zu erhöhen, ist ein Zusatz von käuflichem Kaseinpulver (100 g auf 100 l Brühe) empfohlen worden. Als Ersatz von Kasein, das zurzeit kaum erhältlich, liesse sich entrahmte Milch verwenden. *Laubert.*

Naumann, Starkes Auftreten des Stachelbeerrostes (*Puccinia Pringsheimiana* Kleb). Zeitschrift für Obst- und Gartenbau Jg. 45 (1919), S. 102/103.)

Im westlichen Sachsen ist in einer Handelsgärtnerei in einer Stachelbeeranlage von 2300 Sträuchern der Stachelbeerrost an etwa 400 Büschen der Sorten Früheste Gelbe und Früheste Rote mehr oder weniger stark aufgetreten. Verfasser bespricht die Lebensweise des Pilzes und empfiehlt Abmähen oder Entfernen der Riedgräser vor Bildung der Winter-sporen, Sammeln und Verbrennen der befallenen Stachelbeeren und Blätter und vorbeugendes Bespritzen mit 2prozentiger Kupferbrühe. *Laubert.*

Hayunga. Der Schlick als Pflanzenschutzmittel. (Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Jg. 34 (1919), S. 52.)

Kohlhernie und Kohlmaden sollen auf Marschböden nicht auftreten. Aus der Ems herausgebaggerter Schlick verhinderte, wenn er in 25 cm hoher Schicht auf kohlhernieverseuchten leichten Sandboden heraufgebracht wurde, ein Erkranken des darauf gebauten Blumenkohls und anderer Kohlarten. *Laubert.*

Boas, Zur Kenntnis des Russtaues der Johannisbeere und verwandte Erscheinungen. (Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten Jg. 28 (1918), S. 114—116.)

Nähere Untersuchungen und Kulturversuche ergaben, dass die schwarze Russtaudecke auf Johannisbeerblättern keine einheitliche Pilzart ist, sondern eine Mischung dunkelgefärbter Myzelien und Dauerzustände mehrerer Pilze, besonders *Cladosporium* sowie *Dematium* u. a. Ebenso bestehen die sogenannten Schwärzkrankheiten aus mehreren *Cladosporium*-Arten. Der Russtau der Gewächshäuser scheint dagegen fast stets aus *Fumago* zu bestehen. *Laubert.*

Die Frostwirkung bei Obstblüten. (Deutsche Obstbauzeitung Jg. 64 (1918), S. 192—194.)

Es wird über sehr wertvolle Untersuchungsergebnisse berichtet, die in Nordamerika erhalten worden sind. Schäden durch Frühjahrsfröste können bekämpft werden: 1. durch Züchtung von Sorten mit hohem Widerstandvermögen gegen Kälte, 2. durch Wahl später Sorten, deren Blüte zu einem Zeitpunkt stattfindet, wo starke Fröste nur selten vorkommen, 3. durch unmittelbare Bekämpfung durch Frosträuchern, das in manchen Staaten Nordamerikas mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet wird. Durch die meteorologischen Stationen werden zu erwartende Temperaturstürze mit grosser Genauigkeit vorausgesagt, so dass die Frosträucherungen rechtzeitig vorgenommen werden können. Da diese teuer sind, sind sie nur dann ökonomisch, wenn die vorhergesagte Minimaltemperatur nicht so niedrig wird, dass das Räuchern

nicht ausreicht. Bei den Untersuchungen waren zu berücksichtigten 1. Beschaffenheit der Blütenknospe, 2. Entwicklungsstadium, 3. Dauer der Einwirkung der betreffenden Temperatur, 4. Art des Auftauens (langsameres Auftauen weniger schädlich); 5. Feuchtigkeit, 6. niedrigste Temperatur. Hauptsächlichste Ergebnisse: Bei der Apfelsorte Jonathan besteht ein Unterschied von 2,8 Grad zwischen der Temperatur, bei der nur 5 Prozent der Blütenknospen, und der, bei der fast alle Blütenknospen erfrieren; die Blüten werden durch Kälte von 4,4 Grad alle zerstört, durch Kälte von 1,9 Grad nicht geschädigt. Während des Fruchtansatzstadiums werden die jungen Früchtchen der Kirsche Double Natty durch Kälte von 4,1 Grad fast alle zerstört, durch Kälte von 1,7 Grad nicht nennenswert geschädigt. 50 Prozent Schaden von Pfirsich Elbata werden an fast aufbrechenden Knospen durch 10 Grad Kälte, an vollblühenden durch 3,9 Grad Kälte, während des Fruchtansatzes durch 2,2 Grad Kälte verursacht. Näheres, auch über Pflaumenblüten, in der Originalarbeit. *Laubert.*

Brick, Die Schwarzfleckenkrankheit der Tomatenfrüchte durch *Phoma destructiva* Plowr. (Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten Jg. 29 (1919), S. 20—26.)

In einer Gemüsegärtnerei in den Vierlanden bei Hamburg wurde an Tomaten eine Krankheit beobachtet, die sich durch Auftreten schwarzer Faulflecke an den Früchten um die Fruchtstiele kennzeichnet¹⁾. Als Ursache fand Brick einen Pilz, den er als *Phoma destructiva* Plowr. identifizierte. Nasse Sommer begünstigen die Krankheit. 1918 waren zwei Drittel der Früchte befallen. Kupferkalkbespritzungen nutzten nichts. Es wird sorgfältiges Vernichten sämtlicher befallenen Früchte und der abgeernteten Pflanzen sowie Wechsel des Landes beim Anbau von Tomaten empfohlen. — Eine weitere Verbreitung scheint diese Tomatenkrankheit in Deutschland bis jetzt nicht erlangt zu haben. *Laubert.*

¹⁾ Die Früchte fallen infolgedessen noch unreif ab.

Müller-Thurgau, Zum Schutz der Obstbäume gegen Winterfrost. („Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau“ Jg. 27 (1918), S. 17—20.)

Infolge der Einwirkung der erwärmenden Sonnenstrahlen ist in der zweiten Hälfte des Winters die Lebenstätigkeit in den Zellen der nach Süden gerichteten Rindenteile und Knospen der Obstbäume weiter vorgeschritten als an der Nordseite. Infolgedessen ist in der Rinde der Wassergehalt auf der Südseite 5,3 % höher als auf der Nordseite, während der Unterschied an Obstbaumstämmen, die mit einer lockeren Schilfhülle umgeben sind, ganz unerheblich ist. Damit steht eine grössere Empfindlichkeit gegen strenge Kälte in Zusammenhang, denn im winterlichen Ruhezustand sind die Gewebe am kältewiderstandsfähigsten. Die Auffassung, dass die Frostschäden erst entstehen, wenn nach kalten Frostnächten Sonnenschein auftritt und dadurch ein zu rasches Auftauen bewirkt wird, ist nicht richtig. Durch Schutz im Winter, besonders im Januar bis März, kann ein vorzeitiges Erwachen aus der winterlichen Ruhe verhindert werden. Das ist besonders bei Spalieren anzuraten. Leichtes Schattieren der Stämme und Aeste durch Emballagetücher oder Tannenreiser genügt. Auch an Zwergobst in exponierten Lagen ist ein derartiger Schutz besonders am unteren Teil des Stammes zweckmässig.

Laubert.

Müller-Thurgau, Das Peroxid als Ersatz von Kupfervitriol bei Bekämpfung der Peronospora der Reben. („Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau“ Jg. 26 (1917), S. 209—213.)

Nach verschiedenen Veröffentlichungen kann unter besonderen Umständen Peroxidbrühe als Ersatzmittel für Kupfermittel gegen Rebenperonospora mit gutem Erfolg angewendet und empfohlen werden. Zu verwenden ist eine 2%ige Peroxid-Kalkbrühe, die nicht sauer, eher etwas alkalisch sein soll. Die Brühe ist nicht giftig und bleibt lange Zeit unverändert und brauchbar. Wichtig ist rechtzeitiges und wiederholtes Spritzen, besonders auch der Blattunterseiten.

Laubert.

Gelbsucht der Obstbäume. („Deutsche Obstbauzeitung“ Jg. 63 (1917), S. 125 bis 126.)

An gelbsüchtigen Obstbäumen werden mit einem Drillbohrer bleistiftstarke 5 bis 6 cm tiefe Löcher im Stamm angebracht und mit ein bis eineinhalb Gramm milchsaurem Eisen (Eisenlattat) gefüllt und dann mit Baumwachs gut verschlossen. Schon nach 14 Tagen wurden die Blätter intensiv grün, ohne schwarze Flecke zu bekommen, wie bei ähnlicher Anwendung von Eisenvitriol. Auch die Fruchtbildung werde günstig beeinflusst. Es empfiehlt sich jedenfalls, die Brauchbarkeit dieses Verfahrens nachzuprüfen.

Laubert.

Personalnachrichten.

Veerhoff, Friedrich, Leiter der Krupp von Bohlen und Halbachschen Gärten in Hülgel bei Essen-Ruhr, feierte am 1. Februar d. J. das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit im Dienste der Familie Krupp. — Der Jubilar, geboren am 13. Januar 1868 in Lage (Lippe), erwarb seine fachliche Ausbildung in der Kgl. Hofgärtnerei zu Wilhelmshöhe bei Kassel; sein Lehrherr war der rühmlichst bekannte Hofgarteninspektor Vetter. Bei Haage & Schmidt in Erfurt bekleidete er seine erste Gehilfenstellung; danach ging er nach Wien, wo er im vorbildlichen k. k. Hofgarten zu Schönbrunn unter Umlauf tätig war. Während seines Auf-

enthaltes in Schönbrunn besuchte er mit gutem Erfolge die k. k. Gartenbauschule in Wien. Nach seiner Militärzeit berief ihn sein früherer Lehrherr Vetter, der als Hofgardendirektor die Oberleitung der königlichen Gärten übernommen hatte, nach Sanssouci bei Potsdam. Von hier aus wurde er im Jahre 1895 durch den rheinischen Grossindustriellen Friedrich Alfred Krupp (verstorben 1902) nach dessen Besitzung Hülgel berufen, um ein Jahr darauf, nachdem der Obergärtner Fr. Bete in den wohlverdienten Ruhestand getreten war, die Leitung der Gärtnerei und ausgedehnten Parkanlagen zu übernehmen und sie zu ihrer jetzigen Be-

deutung und Reichhaltigkeit auszubauen.

Karolewski, Joh., Obergärtner, Wannsee, langjähriges treues Mitglied der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, feierte am 8. Februar seinen 70. Geburtstag.

Personalveränderungen im Bereiche der früheren Bayerischen Hofgärten.

Moertlbauer, Gartenbauinspektor, Hofgarten Schönbusch bei Aschaffenburg, tritt nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand. Aus diesem Anlass wurde ihm der Titel und Rang eines Gartenoberinspektors verliehen.

Ehrhardt, Garteninspektor, Hofgarten Eremitage bei Bayreuth, tritt nach 35jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

Krems, Gartenverwalter im Englischen Garten in München, und

Freymüller, Gartenverwalter im Hofgarten Bayreuth, erhielten Titel und Rang eines Garteninspektors.

Diermayer, Hofgärteningenieur bei der Hofgärtendirektion in München, wurde zum Garteninspektor befördert.

Haas, Gartenverwalter II. Kl. im Hofgarten Würzburg, Weiss, Gartenverwalter II. Kl. im Hofgarten Ansbach, Pinl, Gartenverwalter II. Kl. im Hofgarten Berchtesgaden, Reuthlingshofer, Gartenverwalter II. Kl. in Aschaffenburg, wurden zu Gartenverwaltern I. Kl. befördert.

Bauer, Obergärtner im Hofgarten Aschaffenburg, Rausch, Obergärtner im Hofgarten Schönbusch, Fuchs, Obergärtner im Englischen Garten, Reiter, Obergärtner im Küchengarten, Dietz, Obergärtner im Hofgarten Nymphenburg, Doormann, Obergärtner im Englischen Garten, Mayer, Garten-

obergehilfe im Hofgarten Nymphenburg, Roemhild, Gartenobergehilfe im Hofgarten Nymphenburg, Schwabale, Gartenobergehilfe im Hofgarten Berchtesgaden, erhielten Anstellung bzw. Beförderung.

Die Gemeinde Berlin-Tempelhof hat zur Förderung des Kleingartenbaues ein Kleingartenamt ins Leben gerufen. Leiter desselben ist der Gem.-Gartendirektor Fischer. Daneben wurde eine Kleingartenkommission gebildet, dem als Mitglieder angehören: 1 Schöffe als Vorsitzender, 3 Gemeindevertreter, 2 Vertreter der Grundeigentümer, 2 Vertreter der Kleingartenpächter und der Gartendirektor als Leiter des Kleingartenamtes. Zur Schlichtung von Pachtstreitigkeiten im Kleingartenbau wurde ein Pachteinigungsamt errichtet, welches besteht aus dem juristischen Vorsitzenden und je 2 Vertretern der Kleingartenpächter und der Grundstücksbesitzer.

An Stelle des zurückgetretenen Unterstaatssekretärs, Professor Dr. Becker und des Geheimen Regierungsrats Fuchs sind der Ministerialdirektor Dr. Warmbold im Ministerium für Landwirtschaft und der Geheime Regierungsrat Wende im Kultusministerium vom 1. Januar d. J. ab zu Mitgliedern des Kuratoriums der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin berufen worden.

An der Höheren Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem ist den Obergärtnern Schmidt und Kronberg die Amtsbezeichnung „Garteninspektor“ beigelegt worden.

Der Gemeindegemeinschafts-Oekonomierat Beyrodt in Marienfelde ist zum kommissarischen Gemeinde- und Amtsvorsteher der Gemeinde Marienfelde ernannt worden.

Berichtigung.

Der in Heft 1/2, S. 7 bezeichnete Apfel, der auch unter dem Namen „Schöner von Russdorf“ oder „König Friedrich August von Sachsen“ be-

kannt ist, heisst nicht „Gascognes Scharlachroter“, sondern „Gascognes Scharlachroter“.

Fürstenberg, Biesdorf.

Aus den Abteilungen.

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

(Gründungsjahr 1822)

Abteilung

der Pflanzen- und Gartenfreunde

Berlin, Invalidenstrasse 42

Einladung

zu einer

Kundgebung der Gartenfreunde

am Donnerstag, den 19. Februar 1920,
abends 7 Uhr, im Festsaal des Ver-
eins deutscher Ingenieure, Berlin,
Sommerstrasse 4 a.

Programm

1. Begrüssung durch den Vorsitzen-
den der Abteilung der Pflanzen-
und Gartenfreunde, Herrn Profes-
sor Dr. Hans Goldschmidt.
2. „Was charakterisiert den wahren
Gartenliebhaber und Pflanzen-
freund?“ Essay von Herrn Profes-
sor Dr. Otto N. Witt. Ge-
sprochen von Herrn Gerhard
Nauck.

3. a) Besondere Ziele der Abteilung
der Pflanzen- und Gartenfreunde.
Herr Major Tittmann.
b) Der weitere Ausbau der Ab-
teilung. Herr Oekonomierat
S. Braun.
4. Vortrag: „Blumen im Hause und
Blumen im Garten“. Farbige und
schwarze Lichtbilder mit Begleit-
worten von Herrn Gartendirektor
Ludwig Lesser, Steglitz, Do-
zent an der Humboldt-Hochschule.
5. Das Arbeitsprogramm der Abtei-
lung für den Sommer 1920. Herr
Professor Dr. Berger, Lichter-
felde.
6. Gedanken über grosse, kleine und
kleinste Gärten. Von einer Haus-
frau.
7. Ein Blumenstrauss aus Goethes
Garten. Gesprochen von Herrn
Gerhard Nauck. Das Veil-
chen. — Gleich und Gleich. — Das
Blümlein Tausendschön. — Mai-
lied.

Der Vorsitzende:

Professor Dr. H. Goldschmidt.

Tagesordnung

für die 1078. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

am Donnerstag, den 26. Februar 1920, abends 6 Uhr,

im grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42.

Allgemeiner Aussprache-Abend über das gesamte Gebiet der Schädlings-
bekämpfung im Gartenbau. Als Grundlagen dienen die Veröffentlichungen
über den Obstabend der D. G. G. in Nr. 1—4 der „Gartenflora“ von 1920.

1. Eingeleitet durch Herrn Hofgartendirektor Zeininger (Potsdam).
2. Bis jetzt eingegangene Fragen:
 - a) Karbolineum oder nicht? (Siehe Seite 20 der „Gartenflora“, Jah-
gang 1920.)
 - b) Lebensweise und Bekämpfung der Obstmade.
 - c) Liegen Erfahrungen mit schwefelsaurer Tonerde im Kampfe gegen
Obstbaumschädlinge vor?
Wie hoch prozentig darf die Lösung sein?
Ist es notwendig, die Lösung mit Kalk zu vermischen?
Kann statt des Kalkes auch Karbidkalk verwendet werden?
 - d) In welchem Umfange richten die verschiedenen Arten Mäuse Ver-
heerungen im Obstbau an?
 - e) Was ist von dem neuen Birnsauger und seiner Bekämpfung bisher
bekannt geworden?

3. Verschiedenes.

Amerikanische Gummiüberstiefel

bis hoch in die Waden schliessend, in Vollgummi und mit Gummitucheinsätzen, **M. 70,—** pro Paar. — Ganzes Stiefelmass einzusenden, für Gärtner, Jäger, Förster und Landwirte sehr praktisch, stets trockener, warmer Fuss. Fast neu!

Erstklassiger Selbstschussapparat

Kaliber 18, mit direktem und indirektem Abzug, nie versagend, patentiert **M. 22,—** pro Stück. Patronen, scharfe, **75 Pf.** und Platzpatronen **65 Pf.** pro Stück. Tötet auch Raubzeug. — Prospekt bei jeder Sendung.

Porto und Emballage wird extra berechnet.

S. H. Boesner, Frankfurt a. M.

Sömmeringstrasse 19.

Wenn Sie dauerhafte kaufen und praktische Frühbeetfenster Gewächshäuser bauen wollen, so wenden Sie sich bitte an

Baumeister Knittel

Breslau 18, Krietern

Spezialgeschäft für Frühbeetfenster, Gewächshausbau und Gartenausstattung.

Frühbeetfenster u. -Rahmen

Kitt, Glas, Giesskannen, Versandkisten und alle sonstigen gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N. 22, Bürgerstr. 20

Verlangen Sie Offerte.

Unser Ratgeber

für 1920 ist wieder in seiner altbewährten reichhaltigen Friedensausführung erschienen und steht den geehrten Mitgliedern der D. G. G. und den Gartenfreunden kostenlos zu Diensten.

Albert Treppens & Co.
Samenhandlung

* Inhaber
A. Mähler *
Mitglied der D. G. G.

Berlin SW 68
Lindenstrasse 13

Neuheit Boses Praktisch

Hyazinthenglas

verhütet das Umfallen u. Knicken der Hyazinthe,

für

Blumenzüchter
Blumenfreunde
Gärtnereien
Glashandlungen

freibleibend
Originalkiste
von 100 Stück
M. 200,—



Anna Bose

Bad Driburgi. Westf.

Spezialität: Konservengläser
Prinzess und Küchenchef

Raffiabast

Ia Qualität, pro kg M. 20,— gegen Nachnahme, Ballenpreise brieflich, offeriert

Wilhelm Alms, Samengrosshandlung

Frankfurt a. M.-Oberrad

Fernsprecher Hansa 8811.

Beabsichtigen Sie ein

Gewächshaus

einen **Wintergarten**

einen **Heizkessel**, eine **Heizung**

anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.

Metallwerke Bruno Schramm Inhaber **Bruno Runge, Erfurt**

EINE MAUS STECKT ALLE ANDEREN AN

und alle Mäuse und Ratten sterben an einer verheerenden Seuche durch mein neues

Bazillen-Präparat.

Für Menschen und Haustiere unschädlich. **Mäuse-Typhus** gegen Feld- und Hausmäuse. 1 Glas 2,50 M., 3 Gläser 7 M., 6 Gläser 14 M., **Ratten-Typhus** gegen Ratten, Hamster, Wühlmäuse usw. 1 Glas 3 M., 3 Glas 8,50 M., 6 Glas 17 M. gegen Nachnahme zuzüglich Porto.

J. HENRY LOHSE, Chemische Industrie, GEYER T. 51 (Erzgebirge).

Diebstahl unmöglich!

bei Aufstellung meiner konkurrenzlosen gesetzlich geschützten

Zentralfeuer-Selbstschuss-Apparate.

Verwendbar im Garten usw. ohne jedweden anderen Schutz bei jeder Witterung. Versager ausgeschlossen. Munition: Zentralfeuer-Jagdpatrone Kaliber 12, scharfe und Platzpatronen. Prospekt auf Wunsch frei. Für Betriebssicherheit 2 Jahre Garantie.

Waffenhaus Greif, Kiel
Hafenstrasse 8.

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



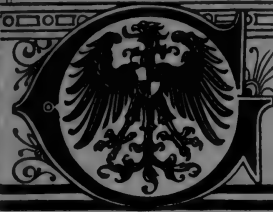
seit Jahrzehnten bewährt

Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
Rich. Rengstenberg, Ecklingen am Neckar.

Pflanzenwohl

Aeusserst wirksam u. preiswert / Sofort lieferbar als Spritz- u. Räucher-Lösung

Näheres durch **Otto Beyrodt, Berlin-Marienfelde**



GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

69. JAHRGANG

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalem Strasse 46-49

1920, Heft 5 u. 6, Inhalt:

Einladung zur Generalversammlung der D. G. G. S. 69. — Ueber Saatenanerkennung S. 70. — Vom Kompost S. 77. — Das Wichtigste aus den Ausführungsbestimmungen zur Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung S. 81. — Kleine Mitteilungen S. 85. — Personalmeldungen S. 86. — Eingegangene Preislisten S. 87. — Tagesordnung S. 88. — Zur Feier des Schulschlusses S. 88.



R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet 1865

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4838

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien
Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
(Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blutlaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge
Preisliste kostenlos

A. C. van der Schoot

früher Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn

Hillegom, Holland

Die eigenen Blumenzwiebeln- und Staudenkulturen gehören
zu den besten und grössten Hollands

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

Berlin, Invalidenstrasse 42.

Der Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ladet hierdurch alle stimmberechtigten Mitglieder gemäss § 16 der Satzungen zu einer

Ordentlichen Generalversammlung

auf Donnerstag, den 29. April 1920, abends 6 Uhr,

nach dem grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42,

ergebenst ein.

Gegenstand der Verhandlung:

1. Begrüssung durch den Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Oekonomierat Otto Beyrodt; Bekanntgabe der Ehrungen.
2. Erstattung des Jahresberichtes.
3. Erstattung des Kassenberichtes durch den Schatzmeister Herrn Carl Friedrich v. Siemens (Berlin).
4. Antrag des Kassenausschusses auf Entlastung des Gesamtpräsidiums und des geschäftsführenden Präsidiums.
5. Ersatzwahl für die satzungsgemäss aus dem Gesamtpräsidium ausscheidenden Mitglieder¹⁾.
6. Antrag Fürstenberg (Biesdorf), in § 1 der Satzung unter die Zwecke der Gesellschaft in Zukunft das Wort „wirtschaftliche“ mit aufzunehmen. § 1 der Satzung würde dann lauten: „Der Zweck der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist die Förderung des Gartenbaues in praktischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung.“
7. Bericht über die städtische Fachschule für Gärtner im Winterhalbjahr 1919/20.
8. Verschiedenes.

Der Präsident.

Otto Beyrodt, Oekonomierat.

¹⁾ Satzungsgemäss scheiden folgende Herren aus: Prof. Dr. Diels, Zeininger, Carl Friedrich v. Siemens, A. Gurk, V. de Coene, Ernst v. Borsig, T. J. Heinrich Seidel, A. Siebert, Johannes Beuster, Kube, Hermann Mehl, Wilhelm Nahlop, Carl Peters, Dr. Helmut Späth.

Ueber Saatenanerkennung.

Auszug aus einem Vortrag, gehalten am 19. Januar 1920 vor der Abteilung für Blumenzucht und Pflanzenschmuck der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Von Dr. Willy Mayer (Berlin-Lichterfelde West).

Das Verfahren der Saatenanerkennung, welches erstmals offiziell von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft im Jahre 1896 eingeführt wurde, hat bei den landwirtschaftlich angebauten Nutzpflanzen, auf welche es bis jetzt beschränkt worden ist, die besten Erfolge erzielt und an dem Aufschwung, den unsere Landwirtschaft genommen hat, ganz bedeutenden Anteil gehabt. Deshalb trägt sich auch der Verband Deutscher Gemüsezüchter mit dem Plane, für Gemüsesämereien eine ähnliche Einrichtung zu schaffen. Die Verhandlungen in dieser Richtung sind schon ziemlich weit gediehen und geben der Hoffnung Raum, dass die Saatenanerkennung, welche sich bisher auf die feldmässig angebauten Gemüsesorten beschränkt hat, auf alle Gemüsesorten ausgedehnt werden wird.

Ist schon die Ausdehnung auf den Gemüsebau mit grossen, zum Teil noch nicht behobenen Schwierigkeiten verknüpft, so häufen sich diese Hindernisse bei einer Anerkennung von Pflanzen- und Blumensaat¹⁾ in noch viel weitergehendem Masse. Trotzdem soll versucht werden, dieses Thema, das mit der Frage der Erteilung von Wertzeugnissen eng zusammenhängt, wenigstens einmal anzuschneiden und zur Besprechung zu stellen, wenn auch die Verwirklichung des Planes noch in allerweitester Ferne steht. Schliesslich dürften aber die nachfolgenden Ausführungen als Material zur Frage der Samenzucht und des Samenbaues immerhin einiges Interesse beanspruchen. Oft wird es dabei nötig sein, die Verhältnisse und Erfahrungen, welche bei der Anerkennung der landwirtschaftlichen Saaten gesammelt wurden, zum Vergleich oder als Richtschnur heranzuziehen.

Zweck der Saatenanerkennung. Der hauptsächlichste Zweck der Saatenanerkennung ist, dem Käufer der Saat eine gewisse Gewähr für Eigenschaften zu geben, welche äusserlich an dem Saatgut nicht ohne weiteres erkennbar sind. Als Eigenschaften kommen in erster Linie in Betracht: absolute Echtheit und Einheitlichkeit der Sorte und Freisein von Krankheiten, welche durch das Saatgut übertragen werden könnten. Ausserdem muss der Same so angebaut worden sein, dass weitestgehender Schutz vor Fremdbestäubung (Kreuzung) vorhanden war. Häufig wird auch ein gewisser Prozentsatz der Keimfähigkeit garantiert.

Streng genommen gehört das Freisein von Unkrautsamen nicht zu den Anforderungen, die man auf Grund obiger Definition an anerkannte Saaten stellen kann; denn das Freisein von Unkrautsamen gehört meistens zu den äusserlich erkennbaren Merkmalen des Saatgutes. Es hat sich indessen mit voller Berechtigung die Praxis herausgebildet, dass bei der Anerkennung auf das weitestgehende Freisein von Unkraut, und zwar nicht nur an samenbildendem, in den betreffenden Feldern geachtet und infolgedessen die Anerkennung in der landwirtschaftlichen Praxis versagt wird, wenn das Feld verunkrautet ist.

¹⁾ Im folgenden wird für alle gärtnerisch angebauten Pflanzen, also auch Gehölze und Stauden, der Kürze halber nur der Ausdruck „Blumen“ bzw. „Blumensamen“ benutzt werden.

Zum Beispiel würde man also dem anerkannten Sachverständigen keinen Vorwurf machen können, wenn in einem Quantum Asparagussamen sich grössere Mengen von Tropaeolumsamen finden, denn diese Samen können nur nachträglich hineingekommen sein. Ausserdem sind die Samen ohne weiteres äusserlich voneinander zu unterscheiden. Ein anderer Fall wäre es, wenn sich nach der Aussaat von Begoniensamen, der als gelbblühende Sorte anerkannt wurde, es sich herausstellt, dass zum Beispiel grössere Mengen rotblühender Pflanzen sich darunter befinden; denn es ist Pflicht des Anerkennenden, darauf zu achten, dass wirklich nur rein gelb blühende Mutterpflanzen als Samenträger ausgewählt werden, dass alle in der Farbe abweichenden beseitigt wurden, und ausserdem muss er den Zeitpunkt seiner Besichtigung so legen, dass er diese Tatsachen mit absoluter Sicherheit feststellen kann. Denn nachträglich ist es dem geernteten Samen nicht mehr anzusehen, ob er von einer gelb- oder rotblühenden Varietät abstammt.

Auf die Frage der Konstanz der Sorten, die hier auch wegen eventueller Rückschläge und Aufspaltungen hereinspielt, werde ich später noch zurückkommen müssen.

Ebenfalls ist von seiten des Anerkennenden darauf zu achten, dass die Samenpflanzen frei von Krankheiten sind. An und für sich pflegen ja kranke Pflanzen weniger kräftige Samen auszubilden als gesunde. Ausserdem ist die Gefahr vorhanden, dass neben den Pflanzenkrankheiten, welche durch das Saatgut selbst übertragen werden können, auch noch eine Anzahl andere dadurch verschleppt wird, dass die betreffenden Sporen, sofern es sich um krankheitsregende handelt, durch den Samen verschleppt werden.

Was sollen wir anerkennen? Diese anscheinend so einfache und selbstverständliche Frage macht doch Antworten von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus notwendig.

Zuerst liegt es schon im Worte Saatenanerkennung, dass bisher nur Samen in den Kreis der Anerkennung gezogen wurden. Da die landwirtschaftlichen Kulturpflanzen alle durch Samen fortgepflanzt und vermehrt werden, so ist die Frage hier sehr einfach zu lösen. Bereits bei den Gemüsepflanzen ist es aber bis jetzt notwendig gewesen, auch diese Einschränkung zu machen, obgleich ein Teil derselben auch oder ausschliesslich durch Stecklinge vermehrt wird.

Die Anerkennung von Edelreisern der Obstsorten und der Stecklinge von Beerenobst ist bis jetzt wegen der entgegenstehenden Schwierigkeiten noch nicht eingeführt worden. Bei den Blumen, Stauden und Sträuchern häufen sich diese Schwierigkeiten, denn ein grosser Teil, namentlich der wertvollen Neuzüchtungen, fällt nicht treu aus Samen; ein anderer Teil lässt sich überhaupt nur durch Stecklinge sortenecht vermehren. Gerade dieser technisch so eminent schwer durchführbare Teil der Anerkennung von Stecklingen und Hochzuchten, welche nur zum Teil treu aus Samen fallen, würde in der Praxis der Anerkennung etwas absolut Neues darstellen, dürfte aber gerade dasjenige sein, was am lebhaftesten verlangt werden würde.

Unüberwindlich halte ich die Schwierigkeiten namentlich in bezug auf die Stecklingsanerkennung aber absolut nicht. Wenn zum Beispiel ein Gärtner einen schon absolut ausgeglichenen Bestand an Chrysanthenen hat, und zwar von einer einzigen Sorte, warum soll da nicht erst der Bestand

als solcher und später die daraus hergestellten Stecklinge anerkannt werden können? Auch bei der Anerkennung der Saaten der Rüben- und Kohlpflanzen muss im ersten Jahre die Mutterpflanze besichtigt werden, und erst im zweiten Jahre kann der daraus gezogene Samen anerkannt werden. Es ist also ebenfalls eine zweimalige Besichtigung notwendig. Viel grössere, vorläufig überhaupt unüberwindliche Schwierigkeiten dürften sich der Anerkennung von Sorten entgegenstellen, welche nicht treu aus Samen fallen. Einige Firmen geben ja bekanntlich bereits jetzt in ihren Preislisten an: „Die Saat fällt mit zirka . . . % treu aus Samen.“ Aber der Anerkennende kann keinesfalls eine Gewähr dafür übernehmen, dass dies wirklich auch zutrifft, und einen gewissen Prozentsatz zu garantieren, dürfte absolut untunlich sein, würde eine Quelle fortwährender Streitigkeiten darstellen und erscheint mir vorläufig als ein absolut ungangbarer Weg. Höchstens könnte man in diesem Falle vielleicht den Ausweg wählen, die Samen Träger auf Ausgeglichenheit und sorgfältige Ausmerzung der abweichenden respektive zurückgeschlagenen Typen anzuerkennen, indessen ausdrücklich anzugeben, dass für die Nachkommenschaft absolute Gewähr nicht gegeben werden kann. Hierher gehört ein grösserer Teil der gefüllten, gefransten, geflammten und anderer von der Grundform abweichenden Sorten. Wie weit hier noch reiner Sortennachbau zu Anerkennungszwecken oder bereits züchterische Arbeit geleistet wird, muss von Fall zu Fall untersucht werden, und auf diesen Punkt wird weiter unten auch noch eingegangen werden.

Am allerschwierigsten aber dürfte sich die Frage stellen: Was sollen wir in bezug der Eigenschaften der Mutterpflanzen, die durch das Saatgut vererbt werden sollen, anerkennen? Ein Beispiel aus der Landwirtschaft wird uns gleich verdeutlichen, wie hier die Verhältnisse liegen: Pettkuser Roggen stellt eine ganz genau in ihren einzelnen Eigenschaften und Merkmalen bekannte und beschriebene, wohldefinierte Sorte von Roggen dar, deren Entwicklung über lange Jahre unter den verschiedensten klimatischen und Bodenverhältnissen studiert und geprüft wurde und bei welcher jeder Käufer ganz genau weiss, welche Eigenschaften in dem Saatgut schlummern. Derartige Sorten, deren Eigenschaften und namentlich auch deren Verhalten unter den verschiedensten Anbauverhältnissen so bis ins einzelne bekannt und von denen genaue, jedermann zugängliche Sortenbeschreibungen vorhanden sind, fehlen uns aber bis jetzt in der Blumenzucht eigentlich vollständig. Mit anderen Worten:

wir entbehren der festen Grundlage, auf der wir das Gebäude der Anerkennung von Blumensamen aufrichten können.

Ehe wir an eine Anerkennung überhaupt denken können, müssen wir daran gehen, einmal Sorten in dem Sinne festzulegen, wie dies die Landwirtschaft schon lange getan und zum Teil auch der Gemüsebau in neuerer Zeit versucht hat. Auf die grossen Vorteile, die sich aus einer derartigen, allerdings nicht leichten und angenehmen Arbeit, die wohl im Anfang auch neben sachlichen noch viele persönlichen Anfeindungen für diejenigen, welche den Mut und die Ausdauer finden, sich ihr zu unterziehen, bringen würde, werde ich später ebenfalls noch eingehen.

Unterschied zwischen Nachbau und züchterischer Tätigkeit. In der Landwirtschaft und zum grössten Teil auch beim Gemüsesamenbau ist es leicht, eine Trennungslinie zwischen züchterischer Tätigkeit und reinem Sortennachbau zu ziehen. Allgemein kann man etwa sagen, dass der Nachbau nur bezweckt, die Sorten als solche konstant zu halten dadurch, dass man sie gegen Fremdbestäubung schützt, und vor Degeneration zu bewahren dadurch, dass man das vom Züchter bezogene Originalsaatgut nicht mehr als über drei bis vier Generationen vermehrt und dann wieder auf frisches Originalsaatgut zurückgreift.

Aber bereits bei Karotten wird der Kreis weiter gezogen, und mit Recht weist unter anderem Wittmack darauf hin, dass bald jedermann Anspruch darauf erheben könnte, zum Beispiel im Besitze von Originalsaat von Nantaiser Karotten zu sein. Mit Blumensorten und Samen könnte es ähnlich gehen, wenn wir zur Anerkennung schreiten wollen, sofern nicht vorher, wie bereits ausgeführt, feste Normen bezüglich der Sorten geschaffen wurden.

Züchterische Tätigkeit besteht im Gegensatz zum Nachbau darin, Eigenschaften der Sorten zu vertiefen oder auch neue erwünschte Eigenschaften hinzu- respektive heraufzuzüchten, die Sorten, wie man gemeinhin sagt, zu veredeln, also kurz gesagt:

Nachbau bezweckt, die Sorten auf der einmal erreichten Höhe zu halten,
züchterische Tätigkeit beabsichtigt, sie noch darüber hinauszuhoben.

Die Schwierigkeit beim Blumensamenbau liegt nun darin, dass wir es hier mit Gewächsen zu tun haben, die verhältnismässig leicht geneigt sind, Spielarten, Abweichungen, Sports, Mutationen hervorzubringen, Eigenschaften, welche für den Züchter von Neuheiten ebenso erwünscht wie sie für den Samenbauenden unangenehm sind. Es wird also hier bereits in bedeutendem Ausmasse notwendig sein, nur um die Sorten auf der Höhe zu halten, zum mindesten die abweichenden Typen, welche in grösserer Zahl stets vorkommen werden, zu entfernen. Zu dieser sogenannten Massenauslese gehört, dass der ganze Bestand wenigstens einige Male gründlich durchgegangen und jede Pflanze auf ihre Sortenechtheit nachgeprüft wird, eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit, die über den Rahmen der Arbeit des Nachbaues bei landwirtschaftlichen und auch bei Gemüsesamen, wie man ihn jetzt gezogen hat, praktisch weit hinausgehen dürfte.

Aber züchterische Tätigkeit kann man dies trotzdem nicht nennen, denn es fehlt ihr das Kennzeichen des planmässigen Vertiefens, Höherzüchtens gewisser Merkmale und Eigenschaften. Wir können also sagen, dass der reine Nachbau von Blumensaat zur Anerkennung mehr Mühe und Arbeitsleistung erfordert als bei den übrigen Gewächsen, Anspruch auf züchterische Tätigkeit aber nicht erheben kann.

Neuheiten und Hochzuchten. Die Frage der Neuheiten und Hochzüchtungen hängt ebenfalls sehr eng mit vorstehendem Kapitel zusammen, und hierher gehört auch die Frage der Wertzeugnisse. Unter Neu-

heiten kann man eigentlich nur Individuen verstehen, welche man durch Auslese oder auch Kreuzung erhalten hat und welche von der Mutter-sorten abweichende Eigenschaften, die aber vererbbar sein müssen, besitzen. Werden nun diese Eigenschaften durch planmässige Zuchtarbeit, also Einzel-, nicht Massenauslese, weiter entwickelt und gelingt dies, so kann eine Hochzucht entstehen. Deshalb kann man streng logisch genommen einer Neuheit auch höchstens das Prädikat bemerkenswert oder versprechend, höchstens vielversprechend geben, weil man es noch mit einem in der Entwicklung begriffenen Formenkreis zu tun hat, dessen Eigenschaften noch nicht konstant sind, und erst der daraus entstehenden Hochzucht, deren Entwicklung als Sorte abgeschlossen und deren Eigenschaften bleibend sein müssen, kann man ein Wertzeugnis erteilen.

Zum Schluss noch ein Beispiel aus der Praxis, welches zur Erläuterung des Gesagten dienen möge: Derjenige, welcher zuerst in seinem Begonienbestand ein Exemplar mit gefransten Blüten beobachtet hat, hat eine Mutation entdeckt. Dadurch, dass er den Samen gerade dieser Pflanze für sich gesammelt und nachgebaut hat, wobei er beobachtete, dass ein Teil des Nachbaues gefranste Blütenblätter aufwies, die Eigenschaft also vererbbar war, hat eine Neuheit entdeckt und dieselbe nachgebaut, sofern er sich darauf beschränkt, in der Nachkommenschaft lediglich die Pflanzen mit ganzrandigen Blüten von der Samengewinnung auszuschalten. Derjenige, welcher nun die besten Pflanzen, welche die regelmässigsten und ausgesprochensten Fransungen aufwiesen, aussuchte und den Samen jeder einzelnen Pflanze für sich geerntet und wieder getrennt ausgesät und diese Arbeit planmässig über eine Reihe von Jahren fortgeführt, die Sorten also durch Einzelauslese veredelt hat, hat eine Hochzucht geschaffen. Diese Hochzucht wäre auch in ein Hochzuchtregister, wie es für landwirtschaftliche Kulturpflanzen zum Beispiel die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft führt, eintragungsfähig. Verkauft der Züchter den Samen selbst, so kann er ihn eine Hochzucht nennen. Von dieser Originalhochzucht könnte man ausgehen, und sofern der Züchter Samen an andere Gärtnereien zum Nachbau abgibt, diesen Nachbau dort anerkennen. Auf diese Weise käme man zum Beispiel zu: Züchter N. N.s gefranste Begonien-Hochzucht erster anerkannter Nachbau, anerkannt von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft bei Gärtnereibesitzer A. in B.

Wer soll die Saat anerkennen? Hierfür müssten sich sowohl Männer der Wissenschaft als auch der Praxis in den Dienst der Sache stellen, und besonders Spezialisten in den betreffenden Blumen-gattungen müssten ihre Kenntnisse und Erfahrungen hier dem Wohle der Allgemeinheit der Berufskollegen zugute kommen lassen. Reibungslos würde sich diese Arbeit namentlich in der ersten Zeit, bis sich eine feste Handhabung der Geschäftsordnung herausgebildet hat und die nötigen Erfahrungen, die nur die Praxis lehren kann, vorliegen, sicher nicht vollziehen. Aber im Interesse der guten Sache und der Vorteile, welche die Allgemeinheit daraus ziehen kann, wäre es wohl zu wünschen, dass diese Opfer gebracht würden.

Wie sollen die Kosten für die Anerkennung aufgebracht werden? Namentlich in der ersten Zeit werden sich die Kosten für die Anerkennung sehr hoch stellen. Es wird nötig sein, oft wegen Anerkennung eines einzelnen Bestandes grössere Reisen zu unternehmen, welche bei der dauernden Erhöhung der Fahrpreise und übrigen Reisekosten sehr ins Gewicht fallen werden. Ausserdem werden auch die damit zusammenhängenden Bureaukosten usw., solange es sich nur um kleine Mengen anzuerkennenden Samens handelt, sehr ins Gewicht fallen. Es müsste deshalb die Anerkennung unbedingt von einer Gesellschaft vorgenommen werden, welche diese Arbeiten zuerst nebenbei erledigen könnte, und hierfür käme doch wohl nur die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft in Betracht. Ein Teil der Kosten müsste dadurch aufgebracht werden, dass für die Anerkennung ein bestimmter Gebührensatz entrichtet würde, denn schliesslich hätte auch der Verkäufer von anerkannter Saat unbedingt das Recht, dieselbe zu höheren als den üblichen Marktpreisen zu berechnen. Der Verbraucher hat durch die Anerkennung grosse Vorteile, welche schon aus dem Grunde stark ins Gewicht fallen, weil bisher die Garantien, welche die Samenhandlungen geben, absolut ungenügend sind. Man ist in dieser Beziehung bis jetzt darauf angewiesen, bei Reklamationen sich mit dem Verkäufer gütlich zu einigen, da meistens jetzt sogar direkt verlangt wird, dass man bei der Samenbestellung gewisse Bedingungen unterschreibt, durch welche man sich praktisch des Rechtes der Reklamation ziemlich vollständig begibt. Die Anerkennung würde hierin Wandel schaffen und ärgerlichen Briefwechsel und Verluste ersparen.

Wie soll der anerkannte Samen vertrieben werden? In der landwirtschaftlichen Praxis ist diese Frage nicht einheitlich geregelt. Am strengsten geht in dieser Beziehung die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft vor, welche die anerkannte Saat zum allergrössten Teil durch die von ihr eingerichtete Saatstelle vertreiben lässt und dadurch, dass sie dem Anbauer ausserdem noch die Pflicht auferlegt, jede unmittelbar von ihm erledigte Bestellung sofort nach deren Eingang, also nicht summarisch oder am Saisonschluss, unter Aufgabe des Käufers, der Sorte, der Menge und des Preises der Saatstelle anzuzeigen, damit auch in diesem Falle bei unzureichender Beschaffenheit des betreffenden Saatgutes Massnahmen zugunsten des Käufers und zur Verhinderung des Missbrauchs der Saatenanerkennung getroffen werden können, praktisch die ganze anerkannte Saatmenge dauernd unter Kontrolle behält. Andere Korporationen, zum Beispiel Landwirtschaftskammern, gehen in dieser Richtung nicht so weit. Es ist indessen fraglos, dass die Methode der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die allerbeste ist und ausserdem noch den Vorteil in sich schliesst, dass die Gebühren dadurch erniedrigt werden können, dass die Gewinne aus dem Handel mit anerkanntem Saatgut zu den Kosten der Deckung der Anerkennung mit herangezogen werden können. Den Handel mit anerkannter Saat ganz frei zulassen, müsste als ein schwerer Missgriff betrachtet werden, und ein sowohl im Samenhandel wie in der Saatenanerkennung so erfahrener Fachmann wie Professor Dr. Hillmann schreibt: „Ohne eigenen Samenvertrieb ist die Saatenanerkennung weiter nichts als eine Verleihung von Reklametiteln.“ Dieser

Auffassung möchte ich mich rückhaltlos und voll und ganz anschliessen!

Was können wir von einer Saatenanerkennung erwarten? Der springende Punkt ist schliesslich der: Sind die zu erzielenden Resultate derartig, dass der ganze Aufwand an Mühe, Zeit und Kosten sich lohnen wird, und welche Vorteile können wir uns von der Durchführung der Saatenanerkennung versprechen?

Zuerst soll dieselbe unbedingt erzieherisch wirken, und der Gedanke, dass man gezwungen ist, seine ganze Samengewinnung den kritischen Augen von Fachgenossen zu zeigen, und die Aussicht, dass eventuell wegen zu grosser Mängel die Anerkennung versagt werden könnte, kurz gesagt, die drohende Blamage würde dahin führen, dass gut gearbeitet wird und dass Musterbetriebe geschaffen werden. In der Tat hat man in der landwirtschaftlichen Praxis auch derartige Erfahrungen gemacht. Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorteil wäre der, daß Ordnung in die Sorten gebracht wird und man wirklich einmal eine einheitliche und allgemein gültige Sortenbezeichnung bekäme. Dadurch würde auch der ganz unnötige Ballast der vielen kaum voneinander abweichenden, aber unter den verschiedensten Namen angebotenen Sorten stark vermindert werden, eine Herkulesarbeit, gegen die sich höchstwahrscheinlich viele Samenzüchter und Samenhandlungen sträuben würden, die aber für den Verbraucher von grösstem Vorteil wäre und die sich deshalb sicher lohnen würde. Schliesslich schützt die Anerkennung noch den realen, fachmännisch und gewissenhaft arbeitenden Samenerzeuger dadurch, dass sein Produkt aus der Menge herausgehoben wird, vor der skrupellosen Schleuderkonkurrenz gewisser Kreise, welche zu sehr wenig billigerem als dem üblichen Marktpreise absolut unbrauchbare Ware auf den Markt bringen und den realen Samenzüchter wie Verbraucher gleicherweise schädigen.

Den Hauptvorteil sehe ich aber schliesslich darin, dass es beim Bezug von anerkannter Saat möglich sein würde, wirklich marktgängige Ware in einwandfreier guter Qualität zu erhalten, so dass derjenige Gärtner, welcher zum Beispiel einige Tausende reinweisser Astern aus Samen ziehen will, sicher ist, dass er nur diese und keine andere Sorte bekommt, sich mit seinen ganzen Kulturmassnahmen darauf einrichten kann, und diese Gewissheit ist sicher schon so viel wert, dass man dafür gern einen etwas erhöhteren Preis für den Samen zahlen wird.

Meine Herren! Ich habe Ihnen ein Zukunftsbild ausgemalt. Der Weg bis dahin wird nicht nur noch lange Zeit dauern, er wird auch sehr beschwerlich sein, und vielleicht werden Interessentengruppen direkt versuchen, den Plan zum Scheitern zu bringen. Auch auf die Schwierigkeiten, welche bevorstehen, habe ich hingewiesen. Aber der Plan an und für sich wäre doch wert, einmal in Erfüllung zu gehen, und die nötigen Vorarbeiten könnten jederzeit in Angriff genommen werden. Sie hätten noch den Vorteil, dass jede in dieser Richtung geleistete Arbeit, selbst wenn sie nicht zum endgültigen Ziele führt, unleugbar einen Fortschritt bedeuten würde!

Vom Kompost.

Von Dr. Hugo Fischer (Essen a. d. Ruhr).

Ueber die grosse Wichtigkeit des Kompostes für den ganzen Garten- und Feldbau wäre es überflüssig, viele Worte zu machen, denn diese Erkenntnis ist als Grundbedingung jedes Erfolges allgemein anerkannt. Worauf beruht nun aber seine segensreiche Wirkung?

Der natürliche Boden besteht zunächst aus Sand und Ton in wechselnden Mengen, ihr Gemisch heisst bekanntlich Lehm. Der Tongehalt macht den Boden dicht und schwer, seine feinen Teilchen „verschlämmen“ leicht, verhindern die Wasser- und Luftbewegung im Boden; sie erhalten ihm aber auch, gegenüber dem indifferenten Sand, ein gewisses Mass von Feuchtigkeit. Im zu leichten Sand ist nicht nur die Bewegung des Wassers gar zu ungedehmt, auch die Auslaugung der Nährsalze und die Zerstörung organischer Stoffe verlaufen wegen des starken Luftaustausches rascher, als dem Pflanzenwuchs gut ist. Die Tonteilchen, als Quellstoffe (lat. „Kolloide“), halten das Wasser fest, schützen also den Boden vor zu rascher Austrocknung, binden auch die Nährsalze des Bodens, wobei verwickelte Beziehungen teils physikalischer, teils chemischer Art mitwirken, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann. Am geeignetsten für unsere Kulturpflanzen ist somit ein Boden, der zwischen Sand und Ton die richtige Mitte hält: „denn auf Mischung kommt es an“, sagt schon Goethe.

Für einen guten Boden muß aber zu Sand und Ton noch ein drittes hinzukommen: der „Humus“, die organische Substanz neben den mineralischen, anorganischen. „Humus“ nennen wir allerhand von Tieren oder Pflanzen herkommende Abfallstoffe in einem mittleren Zustand der Zersetzung, die schliesslich zu völliger Mineralisierung dieser Stoffe führt: Umwandlung in Kohlensäure, Wasserdampf, freien Stickstoff, Ammoniak, Salpeter-, Schwefel-, Phosphorsäure und deren Verbindungen. Direkt als Nährstoffe kommen sie erst in dieser Form dem Pflanzenwuchs zugute.

Erst aber hat der Humus als solcher im Boden eine ungemein wichtige Rolle zu erfüllen: Die Humuskörper sind, wie die Tonteilchen, Quellstoffe, die gleichfalls in ihre Substanz Wasser aufnehmen und damit quellen, bei Wasserverlust wieder schrumpfen, aber, darauf kommt es an: in anderer Weise! Ton- und schwerer Lehmboden zieht sich bei Austrocknung in grosse, dichte, durch Risse getrennte Klumpen zusammen; weder die Klumpen noch die Risse sind das Richtige für die Wurzeln, die einen porösen Boden verlangen, wenn es ihnen wohl sein soll. Die Humusteilchen jedoch schrumpfen bei Wasserabgabe jedes für sich, und so kommt Luft und Lockerung in den Boden. Dabei nehmen sie aus der Luft Sauerstoff auf, den wieder die Pflanzenwurzeln und die nützlichen Bodenbakterien gut brauchen können. Werden durch Regenwasser die Bodenporen verstopft, der Luftzutritt gehemmt, so hält doch der im Humus gespeicherte Sauerstoff noch ein Weilchen vor. Wie Wasser und Atemluft, so halten die Humuskörper aber drittens auch, wie es ähnlich auch die Tonteilchen tun (s. o.), die Nährsalze fest, so dass sie nicht ausgewaschen, von den hungrigen und durstigen Wurzelhärchen aber mit dem Bodenwasser aufgesogen werden können.

So ist der Humus zunächst schon von doppeltem Wert: in leichtem Boden, indem er den Nährsalz- und Wasserhaushalt verbessert, im

schweren Boden, indem er Lockerung bewirkt. Letztere kann man auch durch Kalk herstellen, denn dieser wirkt physikalisch der Verschlämmung entgegen, er vergrößert die Tonklümpchen und erzeugt „Krümelstruktur“. Die gleiche, dem Pflanzenwuchs ungemein erwünschte Wirkung übt im Boden auch der „milde“, d. h. nichtsaurer Humus aus, auch er arbeitet der Verschlämmung entgegen, welche letztere durch die leichtlöslichen unter den Mineraldüngern, besonders durch Ammoniak-, Salpeter- und Kalisalze, stark begünstigt wird — ein Grund mehr, gerade schweren Böden regelmäßig organische Düngung zu geben.

Kalk im Beisein organischer Stoffe ist noch energischer tätig, denn er befördert deren Zersetzung, und wo ein solches Teilchen aufgelöst und verschwunden, da ist natürlich eine Lücke im Boden. Bei dieser gemeinsamen Kalk- und Humuswirkung ist noch ein drittes Wirksames im Bunde: die Bodenbakterien, denen ja eigentlich die Zersetzung der organischen Substanzen zufällt. Bei solcher entstehen in der Regel organische Säuren: Essig-, Milch-, Buttersäure u. a.; ist nun Kalk, d. h. kohlenaurer Kalk, im Boden vorhanden, so werden die Säuren, die im freien Zustande die Bakterienarbeit hemmen würden, an den Kalk gebunden: unter Freiwerden von Kohlensäure entsteht essig-, milch-, buttersaurer Kalk, der wiederum den Bakterien zur Nahrung dient, welche ihn, unter Ausnutzung des Säureanteils, in kohlenauren Kalk zurückverwandeln. So geht der Kreislauf weiter. Die langsam entwickelte Humuskohlensäure tut uns noch den besonderen Gefallen, schwer lösliche Mineralsalze löslicher und damit den Wurzeln leichter aufnehmbar zu machen!

Mit den Vorzügen des Humus sind wir aber noch lange nicht zu Ende: es hat sich gezeigt, dass auch mit dem kostbaren Stickstoff ein humusreicher Boden viel sparsamer wirtschaftet als ein humusarmer; erstens sind die Verluste an Stickstoff geringer, sodann gibt der milde Humus, bei einigem Kalkgehalt, den besten Nährboden ab für die segensreiche Tätigkeit stickstoffsammelnder Bakterien, die man nicht künstlich einzuführen braucht, die sich vielmehr in jedem normalen, nicht zu kalk- und humusarmen Boden von selbst einstellen. Man kann also mit Humusdüngung auch an Stickstoff sparen! Beiläufig sei bemerkt, dass auch die stickstoffsammelnden Bakterien in den Wurzelknöllchen der Hülsenfrüchte am günstigsten in einem humosen Boden ihre Wirkung ausüben.

Im vorletzten Absatz war schon die Aufgabe der Humusstoffe angedeutet, welche wohl die wichtigste von allen ist: die Entbindung von Kohlensäure. Das ist etwas, was kein Mineraldünger dem Boden geben kann! Und darum hat der praktische Pflanzenbau, trotz aller glänzenden Erfolge der Kunstdüngung, an den bewährten Methoden der organischen Düngung (Stallmist, Gründüngung, Kompost) festgehalten, und man hat recht damit getan. Was soeben von der Verschlämmung gesagt wurde, ist natürlich auch in Betracht zu ziehen.

Eine völlige, erschöpfende Würdigung der Verdienste, welche Humusdüngung um das Pflanzengedeihen, um Blühen und Fruchten hat, ist nur denkbar, wenn wir jenen ständig dem Boden entsteigenden Kohlenäurestrom in erster Linie in Rechnung stellen. Denn die Pflanze braucht Kohlensäure „wie das tägliche Brot“, die durchschnittliche Luft bietet ihr genug, um zu wachsen, durchschnittlich zu wachsen, aber nicht genug, um Höchsternten zu erzielen! Künstliche Zuführung von Kohlensäure,

z. B. aus den Abgasen der Industrie (vgl. „Gartenflora“, Juliheft 1919, S. 165) ist sicher gut, aber lange nicht überall möglich (in sehr grossen Gartenbaubetrieben könnte man wohl die eigenen Abgase der Heizung in solchem Sinne verwenden), also müssen wir streben, unseren Pflanzungen aller Art (einschliesslich der Obstgärten, wie ich besonders betonen möchte) recht viel Humuskohlensäure zu bieten. Dass sie für solche Gaben dankbar sind, ist vielfach wiederholt bewiesen.

Nun fragen wir, wie wir auf Grund solcher Erfahrungstatsachen den Komposthaufen (den man zu deutsch auch „Faulhaufen“ nennen kann, obwohl „Fäulnis“ im engeren Sinne dortselbst eine untergeordnete Rolle spielt) behandeln und ausnutzen müssen, um möglichst wenig von den Schätzen, die er birgt, zu verlieren.

Zunächst die Bemerkung, dass so ziemlich jeder Abfall von Pflanzen oder Tieren dem Haufen einverleibt werden kann, der nicht noch für Fütterungs- oder Heizzwecke zu brauchen ist; nennen möchte ich nur Kohlenstaub, Ruß oder dergleichen Stoffe, die, so unglaublich es klingen mag, langsam, aber sicher von Bakterien „aufgefressen“ und in Kohlensäure verwandelt werden. Wenig zu empfehlen ist Menschenkot, der mangels gröberer Pflanzenteile (wie die Streu im Stalldünger) die Verschlämmung begünstigt; um so besser, ja ein ganz vorzügliches Düngemittel, ist er im Gemisch mit Torfmull!

Der Faulhaufen ist vom ersten Tage seines Daseins an in ständiger Zersetzung unter Kohlensäureabgabe. Diese den Pflanzungen zuzuführen, darauf sollte man zweckmässigerweise schon bei seiner Anlage bedacht sein. Ferner aber gilt es, ihn, soweit eben tunlich, noch in recht frischem, unzersetztem Zustande zu verwenden. Denn die leicht zersetzlichen Teile kommen natürlich zuerst an die Reihe, zerstört zu werden, und wenn auch, wegen der anhaltenden Wirkung, gerade die schwer angreifbaren Bestandteile von unschätzbarem Wert sind (!), so darf man doch nie vergessen, dass lange abgelagerte Reste den grössten Teil ihres Kohlenstoffvorrates schon als Kohlensäure abgegeben haben. Die schulgemässe Vorschrift lautet ja, der Faulhaufen müsse drei Jahre, unter öfterem Umstechen und anderen Massnahmen, welche die Zersetzung beschleunigen, gelegen haben, ehe er verwendet werden dürfe. Eine leichte Aufgabe ist es ja nun gewiss nicht, gegen Lehrsätze anzukämpfen, die den eisernen Bestand, das feste Glaubensbekenntnis aller zünftigen Berufsgenossen bilden. Man schwört auf solche Sätze, weil schon der Grossvater gewusst hat: es geht so. Nun möge man aber darüber nachdenken, und, jeder in seinem Rahmen, Versuche anstellen, ob es anders nicht besser geht! Vorerst mache man sich das klar: der Kohlenstoff ist der Nährstoff, der mehr als die Hälfte des Pflanzengewichtes ausmacht, abgesehen davon, dass ausserdem das Blühen und Fruchten grosse Mengen davon zur Atmung täglich und stündlich verbraucht. Infolge der Tätigkeit der in ihm lebenden Bakterien, Pilzfäden, Tierchen verbraucht aber auch der Faulhaufen ständig Kohlenstoffverbindungen und gibt dafür Kohlensäure ab. Wir müssen uns also die Frage vorlegen, ob wir nicht gut tun, den Kompost schon in einem recht frühen Zustand der Zersetzung dem Kulturboden einzuverleiben, so früh, als es die Verhältnisse eben zulassen. Er braucht aber auch nicht im Boden Verwendung zu finden, besser vielleicht oben auf. Herr Prof. Bornemann, mir durch gemeinsames Inter-

esse für die Kohlensäurefrage seit Jahren bekannt, hat er sehr gute Ergebnisse damit erzielt, dass er halbverrotteten Stallmist zwischen die Pflanzenreihen als Kopfdüngung gab, ein zwar „unerhörtes“, aber wohlbegründetes und erfolgreiches Verfahren. Gärtner und Gartenfreunde mögen es mal auch so mit der Faulerde versuchen, etwa in der Weise, dass man die durchgesiebten erdigeren Teile als Blumenerde, die abgeseibten gröberen Teile als Kopfdünger benutzt. —

Eine zweite Frage ist die, ob wir Anlass haben, die Zersetzung des Faulhaufens durch Kalk usw. zu beschleunigen? Tun wir nicht besser, die Verwesung der Stoffe erst im Acker- bzw. Gartenboden zu fördern? So könnte man, mit Aussicht auf Erfolg, die Vermischung des Kompostes mit Kalk oder Mergel erst kurz vor Gebrauch ausführen.

Drittens scheint es fraglich, ob es wohlgetan sei, leicht lösliche Mineraldünger, wie schwefelsaures Ammoniak oder Kalisalze, dem Faulhaufen einzuverleiben. An solchen können immerhin Verluste eintreten; nur das schwer angreifbare Thomasmehl wird man vorteilhaft vorher mit den Abfallstoffen durchmischen, obzwar es auch geeignet ist, deren Zersetzung zu beschleunigen; aber seine eigene Aufnehmbarkeit durch die Wurzeln würde doch günstig beeinflusst.

Den Abfallstoffen, die als Dünger verwandt werden sollen, möglichst ihren Kohlenstoff zu erhalten, darauf zielt auch ein Verfahren, das schon vor Jahren Herr H. Krantz (Memmingen in Bayern) empfohlen hat: jene Stoffe, wie auch die Gründungspflanzen, so zu behandeln, wie man im Haushalt Kraut, Gurken, Bohnen einsäuert, und wie der Landwirt aus Rübenblättern u. a. Sauerfutter herstellt: unter Luftabschluss mit viel Wasser eine Gärung einzuleiten, die unter geringer Säurebildung rasch zu Ende läuft, dabei ein Dauerprodukt liefert, das fast noch die ursprüngliche Kohlenstoffmenge enthält und dessen schwacher Säuregehalt mit Leichtigkeit durch Kalkgaben abgestumpft werden kann, die man vorher, gleichzeitig oder bald hinterdrein geben kann.

Das Einsäuern dürfte auch den beiden Gefahren begegnen, die man, freilich nicht ohne Grund, von der Verwendung frischen Kompostes fürchtet: der Verbreitung von Unkrautsamen und von Krankheitskeimen, deren Mehrzahl wohl in der gärenden Masse ersticken wird. Als Radikalmittel gegen diese Feinde wird gewöhnlich Verbrennen empfohlen, dazu aber müssen die Pflanzen trocken sein, und während des Trocknens haben Unkrautsamen und Pflanzenschädlinge noch vielfach Gelegenheit, sich zu verbreiten; vor allem aber vergeudet man durch Verbrennen den Kohlenstoff, der nach obigem ganz anders den Nutzpflanzen zugute kommen sollte! Ein sicheres Mittel gegen Unkräuter sowohl wie gegen tierische und pflanzliche Schmarotzer ist Behandlung mit möglichst frischem Aetzkalk, der, nach Erfüllung dieser Aufgabe, noch bestens als Düngekalk Verwendung finden kann. Unkraut soll man aber nach Möglichkeit überhaupt nicht zum Samenansatz kommen lassen, sondern es vor oder in der Blüte unschädlich machen, oder besser gesagt: in nützlichen Kompost verwandeln.

Selbstredend wird man gut tun, Kartoffelkraut nicht auf den Kartoffelacker, Kohlstrünke auf ein Kohlfeld zu bringen; damit würde man der Verbreitung von Krankheiten Vorschub leisten; dient ja auch ein regelmässiger Fruchtwechsel mit dazu, Ansteckungen der Kulturgewächse vorzubeugen.

Dass frischer Kompost an sich dem Pflanzenwuchs nicht schadet, sondern ganz im Gegenteil ihn fördert, das zeigt das fröhliche Gedeihen der Kürbispflanzen, die man in üblicher Weise auf den noch jungen, d. h. vielleicht $\frac{1}{2}$ Jahr alten Faulhaufen setzt und die sich dort augenscheinlich sehr wohl fühlen; mit ihrem mächtigen Blätterdach sind sie zum Auffangen der Humuskohlensäure ganz besonders befähigt.

Somit muss es aller Gärtner und Gartenfreunde Bestrebensein, den Kohlenstoff aller geeigneten Pflanzen- und sonstigen Reste, einschliesslich Kohlenstaub, Russ usw., möglichst so lange zu erhalten, Verluste daran zu vermeiden, bis jene Stoffe als Dünger Verwendung finden, damit ihr Kohlenstoff, nun in Kohlensäure verwandelt, den Blättern als den Assimilationsorganen der Pflanzen zunutze gebracht werde.

Das Wichtigste aus den Ausführungsbestimmungen zur Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung

vom 31. Juli 1919.

I.

Die Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung verfolgt soziale, wirtschaftliche und gesundheitliche Zwecke; sie will vor allem die Kleingärtner vor übermässigen Pachtpreisforderungen und vor der Gefahr, schutzlos einer willkürlichen Kündigung durch die Grundstücksverpächter ausgesetzt zu sein, sichern.

II.

Höhere Verwaltungsbehörde ist der Regierungspräsident, in Berlin der Oberpräsident.

Untere Verwaltungsbehörde ist in Landkreisen der Landrat, in Stadtkreisen und den in Ansehung der allgemeinen Landesverwaltung selbständigen Städten der Provinz Hannover der Gemeindevorstand.

III.

Zu § 1.

1. Durch das Gesetz hat kein unbedingter Zwang zur Festsetzung von Pachtpreisen geschaffen werden sollen, etwa derart, dass die untere Verwaltungsbehörde ohne weiteres in allen Fällen, in denen Land zur Kleingartenbenutzung verpachtet wird, auch Pachtpreise festsetzen müsste. Es entspricht vielmehr dem Sinne des Gesetzes, dass nur in solchen Fällen (Orten, Gemeinden) davon Gebrauch gemacht wird, wo wirklich ein Bedürfnis zur Festsetzung von Pachtpreisen gegeben ist.

Ob ein solches Bedürfnis anzuerkennen ist, wird nach den jeweils vorliegenden Verhältnissen zu entscheiden sein. Die untere Verwaltungsbehörde hat sich alsbald ausreichende Unterlagen für eine zutreffende Beurteilung der Bedürfnisfrage innerhalb ihres Verwaltungsbezirkes zu verschaffen. Hierfür kommt u. a. eine öffentliche Bekanntmachung im Kreisblatt und in sonst geeigneter Weise in Frage. Daneben hat sich die untere Verwaltungsbehörde durch Befragung der Gemeindebehörden sowie von Sachverständigen oder von gemeinnützigen Vereinigungen zur Förderung des

Kleingartenwesens zu vergewissern, ob insbesondere in Gemeinden, in denen das Kleingartenwesen von grösserer Bedeutung ist, angemessene Pachtpreise erhoben werden. Ist dies nicht der Fall, so hat die untere Verwaltungsbehörde auch ohne besonderen Antrag der Beteiligten einzuschreiten.

Ein Bedürfnis wird in der Regel zu verneinen sein bei der Verpachtung von Grundstücken durch öffentlich-rechtliche oder gemeinnützige juristische Personen. So haben in grossem Umfange die Eisenbahnverwaltungen sich der Förderung des Kleingartenwesens gewidmet und aus bahneigenem Grundbesitz an die Eisenbahnarbeiter und -beamten Gelände zur Kleingartennutzung verpachtet. In diese Verhältnisse einzugreifen, erscheint weder erforderlich noch zweckmässig.

Dagegen wird zuweilen darüber Klage geführt, dass Gemeinden bei Abgabe von Grundstücken aus Gemeindebesitz zur Kleingartennutzung vielfach lediglich Grundstücksinteressen verfolgt und wenig Verständnis für die soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Kleingartenbewegung besessen hätten.

2. Auch Pachtverträge, die vor Festsetzung von Pachtpreisen durch die untere Verwaltungsbehörde abgeschlossen wurden, unterliegen der Vorschrift des § 1, so dass ebenso wie bei den Verträgen, die vor Inkrafttreten des Gesetzes abgeschlossen sind (§ 2), gegebenenfalls eine nachträgliche Aenderung der Pachtpreise einzutreten hat.

3. Der Festsetzung des Ertragswerts ist in jedem Falle eine landwirtschaftliche oder kleingärtnerische Nutzung des betreffenden Grundstücks zugrunde zu legen; der Wert der Arbeitsleistung des Kleinpächters und seiner Familienangehörigen ist in Rechnung zu stellen.

Bei Heranziehung von Sachverständigen zur Preisfestsetzung ist darauf zu achten, dass Persönlichkeiten gewonnen werden, die über ausreichende Erfahrung in der Abschätzung landwirtschaftlich und insbesondere gärtnerisch genutzter Grundstücke verfügen. Zweckmässig werden örtliche, landwirtschaftliche, gärtnerische oder kleingärtnerische Fachvereine (Berufsvertretungen) zur Benennung von Sachverständigen aufgefordert.

4. Als „nicht gewerbsmässige gärtnerische Nutzung“ im Sinne des § 1 Abs. 1 kann nur eine solche angesehen werden, die die Erzeugung von Gemüse, Obst oder anderen Früchten oder von Futter für Kleintierhaltung durch Selbstarbeit des Kleingartenbesitzers oder seiner Familie zwecks Versorgung seines und seiner Familie Eigenbedarfs zum Gegenstande hat.

Um eine unter Umständen mit den Zwecken des Gesetzes nicht in Einklang zu bringende Auslegung des Begriffs zu verhüten, ist eine den örtlichen Verhältnissen angepasste Höchstgrenze der Pachtgrundstücke (Kleingartenparzellen) festzusetzen, die nur in ganz besonders begründeten Ausnahmefällen $\frac{1}{4}$ Morgen (625 qm) übersteigen und dann bis auf höchstens 1000 qm ausgedehnt werden darf.

Zu § 3.

Die Entscheidung darüber, ob ein wichtiger Grund für die Kündigung oder Nichterneuerung eines Pacht- oder Leihverhältnisses vorliegt, ist durch die untere Verwaltungsbehörde im einzelnen Falle nach Anhörung der Beteiligten und gründlicher Prüfung der Verhältnisse zu treffen. Hierbei ist auf einen billigen Ausgleich der beiderseitigen Interessen Bedacht zu nehmen, in dem beispielsweise nicht

die sofortige Räumung eines Grundstückes zugelassen, auf der anderen Seite aber auch nicht die dauernde Belassung von Kleingärten auf dem Grundstück verfügt wird und durch entsprechende Entschädigungen besondere Härten abgeschwächt werden.

Grundsätzlich ist die bauliche Ausnutzung eines Grundstückes als wichtiger Grund im Sinne des Gesetzes anzusehen.

Für die Frage, unter welchen Bedingungen kleingärtnerische Interessen hinter anderen wirtschaftlichen Gesichtspunkten zurückzutreten haben, hat der Grundsatz zu gelten, dass wichtige privatwirtschaftliche Gründe auf seiten des Verpächters einen Grund zur Kündigung geben können.

Unter Umständen kann auch in dem Verhalten eines Pächters (sittliche Führung, liederliche Bewirtschaftung des Grundstückes, Nichtzahlen der Pacht u. a. m.) ein wichtiger Grund zur Lösung oder Nichterneuerung des Pachtverhältnisses erblickt werden.

Zu § 5.

1. Welche Organisationen zur Förderung des Kleingartenwesens als gemeinnützige Unternehmen dieser Art anzuerkennen sind, entscheidet die untere Verwaltungsbehörde, im Berufungsfalle befindet die obere Verwaltungsbehörde endgültig. Die Anerkennung hat stets widerwärtlich zu erfolgen. Nur solche Fachvereine sind als gemeinnützig anzuerkennen, die die Förderung des Kleingartenwesens bezwecken und nicht etwa den aus dem Kleingartenbetrieb erzielten Gewinn für andere Vereinszwecke, wenn auch gemeinnützige, verwenden. Durch geeignete Massnahmen (Prüfung des Geschäftsgebarens, Vorlage der Jahresrechnungen u. dgl.) ist die Wahrung des gemeinnützigen Charakters der anerkannten Unternehmungen zu überwachen.

2. In privatem Besitz befindliche Grundstücke sind für Kleingartenzwecke erst dann zwangsweise in Anspruch zu nehmen, wenn geeignete, im öffentlichen Eigentum stehende (städtische, staatliche) Grundstücke nicht zur Verfügung stehen. Die Beseitigung öffentlicher Park- und Schmuckanlagen, Spiel- und Sportplätze, die namentlich in grösseren Städten wichtige Aufgaben zur Erhaltung und Stärkung der Volksgesundheit zu erfüllen haben, zugunsten der Kleingartennutzung ist zu vermeiden.

Bei Heranziehung von bisher landwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzten Grundstücken ist in jedem Falle die zuständige Landwirtschaftskammer vorher, auch über die Bemessung des Pachtzinses, zu hören. Hierdurch soll namentlich auch einer volkswirtschaftlich unzweckmässigen Gefährdung oder Beeinträchtigung der Wirtschaftlichkeit eines landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betriebs vorgebeugt werden. Dies wird insbesondere von Bedeutung sein, wenn sich die Inanspruchnahme von Grundstücken aus mittleren oder kleineren Landwirtschaftsbetrieben oder gar aus Gartenbaubetrieben nicht umgehen lässt. Die Selbständigkeit einer bäuerlichen Ackernahrung darf keinesfalls in Frage gestellt werden. Das gleiche trifft für Erwerbsgärtnerereien zu, da es auch vom Standpunkte der Volksernährung unrichtig wäre, den gewerbmässig betriebenen Gartenbau in der Umgebung grösserer Städte zu beeinträchtigen.

Zu § 6.

Die unteren Verwaltungsbehörden werden hierdurch ermächtigt, bestehenden oder zur Errichtung gelangenden Mieteinigungsämtern die

Wahrnehmung der Aufgaben als Pachteinigungsamt gemäss § 1—4 und 6 des Gesetzes zu übertragen.

In solchen Fällen regelt sich die Zusammensetzung des Einigungsamtes unter entsprechender Anwendung des § 8 der Bekanntmachung zum Schutze der Mieter vom 27. September 1919 (Reichs-Gesetzbl. S. 1140), d. h. die Beisitzer müssen zur Hälfte den Kreisen der Grundstückseigentümer, zur Hälfte denen der Kleingärtner angehören.

Zu § 7.

Das Gesetz wird vor allem in Grosstädten und in Industriebezirken von grösserer praktischer Bedeutung werden und lässt daselbst eine gedeihliche Entwicklung des sozialpolitisch bedeutsamen Kleingartenwesens erhoffen, die durch geeignete Massnahmen zu fördern ist. Als solche kommt vornehmlich die Errichtung von Kleingartenämtern (Kleingartenbauämtern) in Frage, durch die manchenorts bereits beachtenswerte Erfolge erzielt worden sind. Allen in Betracht kommenden grösseren Gemeinden, insbesondere den Grosstädten, ist daher die Errichtung solcher Kleingartenämter eindringlichst nahe zu legen, die ihre Tätigkeit in enger Fühlung mit den sonst vorhandenen städtischen Aemtern, deren Aufgaben mit der Boden- und Wohnungsfrage in Beziehung stehen (Tiefbauamt, Wohnungsamt, Grundstücksamt) auszuüben haben und gegebenenfalls mit einem dieser Aemter verschmolzen werden können.

Aufgabe der Aemter wäre die vorbereitende Bearbeitung der Landfrage (Aufschliessung und Verteilung von Gelände), der Versorgungsfrage (Errichtung von Bewässerungsanlagen, Bezug von Saatgut und Düngemitteln, Schädlingsbekämpfung), der Schaffung von Einrichtungen zur Belehrung und Beratung der Kleingärtner sowie die Bearbeitung von Rechts- und statistischen Fragen. Unbeschadet der Selbständigkeit der Kleingartenbauer und der ihren Interessen dienenden Einrichtungen würde es auch zu den Aufgaben eines Kleingartenbauamtes gehören, für die Förderung des Kleingartenwesens allgemeine Anregungen zu geben und die Interessen der Kleingartenbesitzer und Kleingartenpächter zu vertreten. Als Bindeglied zwischen Gartenamt und den Kleingartenvereinigungen wird es sich unter Umständen empfehlen, dem Kleingartenamt einen Kleingartenbeirat aus Vertretern der kleingärtnerischen Organisationen, der interessierten Grundbesitzer der Landwirtschaftskammer und der Gemeindevertretungen anzugliedern. In grösseren Orten, in denen mehrere gemeinnützige Kleingartenunternehmungen verschiedener Richtungen bestehen, würde dafür zu sorgen sein, dass auch die Minderheiten gebührend berücksichtigt werden.

Zu § 9.

Der Wegfall der Generalpächter soll nicht dazu führen, dass das den Generalpächtern abgepachtete Land den Kleingärtnern verloren geht. Unter Umständen wird daher darauf hinzuwirken sein, dass in solchen Fällen die Kleingärtner sich zu einem gemeinnützigen Vereine zusammenschliessen, oder dass die Gemeinde oder ein bereits bestehendes gemeinnütziges Unternehmen zur Förderung des Kleingartenwesens die Ländereien von dem Grundstückseigentümer im Pachtweg übernehmen und den Kleingärtnern weiter überlassen, wenn nicht die Kleingärtner selbst unmittelbar mit dem Grundstückseigentümer Einzel- oder Kollektivverträge abschliessen wollen. Es erscheint billig, dass bei der Neuregelung von Pachtverhältnissen die

Wünsche der bisherigen Pächter nach Beibehaltung des von ihnen bisher bewirtschafteten Grundstücks möglichste Berücksichtigung finden. Dem Grundstückseigentümer steht es frei, welche hiernach gegebenen Verpachtungsmöglichkeiten er wählen will. Weigert sich der Grundstückseigentümer, das Land weiter zu kleingärtnerischen Zwecken zu überlassen, so wird zu prüfen sein, ob nicht die Voraussetzung zur Einleitung einer Zwangspacht nach § 5 Abs. 2 des Gesetzes gegeben ist, sofern nicht auf anderem Wege eine gütliche Regelung zu erzielen ist.

Bei der Auflösung von Pachtverträgen gemäss § 9 Abs. 1 sind erforderlichenfalls angemessene Räumungsfristen festzusetzen. Es liegt im Sinne des Gesetzes, dass die Wegnahme von Einrichtungen (Umzäunungen, Wasserleitungen u. dgl.), die zur kleingärtnerischen Nutzung erforderlich oder zweckdienlich erscheinen, unterbleibt; sie ist also unter Umständen zu untersagen. Das Recht des Generalpächters auf Entschädigung unter Berücksichtigung des Anschaffungs- und Abnutzungswerts sowie der von den Kleingärtnern bisher eingezogenen Pachtpreise bleibt unberührt.

Die Einsetzung eines bisherigen Generalpächters (Zwischenpächters) als Verwalter derselben Kleingartenpachtgrundstücke erscheint mit dem Sinne des Gesetzes nicht vereinbar; sie ist deshalb zu untersagen. In solchen Fällen wird auf die Heranziehung bestehender, als gemeinnützig anerkannter Unternehmen zur Förderung des Kleingartenbaues hinzuwirken sein, die in der Regel unschwer zur kostenlosen Uebernahme der Verwaltung sich bereitfinden dürften.

Besonders darauf hingewiesen wird schliesslich, dass die Gefahr besteht, dass bei dem von den bisherigen Generalpächtern bewirkten Zusammenschluss von Kleinpächtern in Vereine vielfach gemeinnützige Zwecke nur vorgetäuscht werden.

Für den Abschluss von Pachtverträgen können die vom Zentralverband Deutscher Arbeiter- und Schrebergärten aufgestellten Musterpachtverträge empfohlen werden, die von der Zentralstelle für den Gemüsebau im Kleingarten, Berlin W 8, Behrenstrasse 50-52, zu beziehen sind.

Kleine Mitteilungen.

Bekämpfung der Kohlhernie.

Die Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin-Dahlem stellt zurzeit Versuche an, um die besten Methoden und Mittel zur Bekämpfung des Kohlkropfes, der Kohlhernie, auszuprobieren.

Diejenigen Gärtnerei- und Privatbesitzer, deren Kulturen stark unter dieser Krankheit leiden und geneigt wären, die Kohlhernie mit Mitteln versuchsweise zu bekämpfen, die von der Biologischen Reichsanstalt kostenlos zur Verfügung gestellt werden,

wollen sich bei Herrn Dr. E. Riehm, Berlin-Dahlem, Biologische Reichsanstalt, melden.

An der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem findet in der Woche vom 22. bis 27. März d. J. ein allgemeiner Gartenbaukursus für Gartenfreunde statt, der alle Fragen des so wichtigen Obst- und Gartenbaues berührt.

Anmeldungen sind sofort an den Direktor der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem zu richten.

Personalmeldungen.

Dr. Ludwig Wittmack, Professor der Botanik, Geheimer Regierungsrat, dessen 80. Geburtstag die D. G. G. am 26. September 1919 feierlich begehen konnte, ist mit dem Schluss dieses Semesters von seiner Lehrtätigkeit an der Tierärztlichen Hochschule zurückgetreten. Die Abschiedsvorlesung gestaltete sich zu einer würdigen Ehrung für den erfolgreichen und allbeliebten Lehrer und Gelehrten. Herr Geheimrat Wittmack sprach über die Grenzgebiete des Pflanzen- und Tierreichs und schloss hieran herzliche Worte des Abschieds von der ihm lieb gewordenen Wirkungsstätte. Im Namen des Professorenkollegiums und der gesamten Hochschule dankte der Rektor, Herr Geheimrat Eberlein, dem Scheidenden für die langjährige segensreiche Tätigkeit und treue Mitarbeit und verkündete, dass das Professorenkollegium ihn in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der Veterinärwissenschaft zum *Doctor medicinae veterinariae* ehrenhalber ernannt habe.

Der um den Gartenbau hochverdiente Altmeister der schlesischen Gärtner, Kgl. Gartenbaudirektor Julius Schütze, Breslau 5, konnte am 4. März d. J. in voller geistiger und körperlicher Frische, immer noch tätig, seinen 80. Geburtstag feiern. Ihn zu beglückwünschen, veranstalteten die Breslauer Gärtnervereine und der Verband schlesischer Gartenbauvereine am Mittwoch, den 17. März d. J., 5½ Uhr nachmittags, im grossen Saale des Gesellschaftshauses der „Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur“ an der Matthiaskunst zu Breslau einen Ehrenabend.

Geheimrat Dr. Karl Alexander v. Martius, der weithin bekannte deutsche Chemiker, Patronatsmitglied der D. G. G., ist in Stauffenhoff bei Reichenhall gestorben. Er wurde 1838 als Sohn des Naturforschers und Goethe-Freundes Carl Philipp v. Martius in München geboren. Nach Abschluss seiner chemischen Studien kam er auf Liebig's Empfehlung zu A. W. v. Hofmann, dem Begründer der Teerfarbenindustrie, nach London, als dessen Assistent er mit diesem später nach Berlin übersiedelte.

Hier wurde er Begründer und Leiter der Aktiengesellschaft für Anilin-fabrikation in Berlin, der er bis zu seinem Ableben als Mitglied des Aufsichtsrats angehörte. Durch sein reges und tätiges Interesse an wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen nahm er an der Bildung einer Anzahl wichtiger Vereinigungen, die später grosse Bedeutung erlangt haben, tätigsten Anteil. Auf seine Anregung entstand 1867 die Deutsche chemische Gesellschaft und 1877 der Verein zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschland.

Jancke, Hans, Oberhofgärtner a. D., Potsdam, ist am 12. Februar nach kurzem Leiden im Alter von 70 Jahren sanft entschlafen.

Dr. A. Bode, Landwirtschafts-oberlehrer in Chemnitz, Mitarbeiter der „Gartenflora“, ist am 13. Februar nach längerer Krankheit gestorben. Er hat seine Laufbahn als einfacher Lehrling in einer Halleschen Gärtnerei begonnen. Dann besuchte er das Pomologische Institut in Proskau, um von dort aus in den verschiedensten Gärtnereien des In- und Auslandes tätig zu sein. Eine bedeutende Orchideengärtnerei schickte ihn dann als Orchideensammler nach Ostasien, wo er zwei Jahre lang lebte und viele neue Arten von Orchideen entdeckt hat. Heimgekehrt, bestand er die Obergärtnerprüfung in Potsdam und übernahm dann die Leitung einer grossen Privat- und Handelsgärtnerei. Im Jahre 1899 wurde er Obst- und Gartenbau-lehrer an der Landwirtschaftlichen Schule zu Altenburg. 1909 folgte er einem Rufe als Landwirtschafts-lehrer an die Schule in Chemnitz. Während dieser angestrengten Arbeitsjahre holte Dr. Bode aus eigener Kraft alles das nach, was ihm an wissenschaftlicher Ausbildung fehlte. Er machte an einer Oberrealschule seine Reifeprüfung, studierte dann in Leipzig, erwarb sich die Doktorwürde mit der Dissertation „Der Erwerbsobstbau in Deutschland“ und legte auch noch das Staatsexamen ab. In Sachsen und im Erzgebirge war Dr. Bode eine sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit, die der Gärtnerei und Landwirtschaft in gleichem Masse wertvolle Dienste geleistet hat.

Eingegangene Preislisten.

Schmidt, J. C., Samenhandlung, Grossgärtnerei, Obstbaum- und Rosenschulen, Erfurt. Preisbuch 1920. Von den empfehlenswerten Gemüseneuheiten sind besonders zu nennen: Markerbse „Belladonna“ mit ausserordentlichem Schotenbehang. Die Schoten haben eine Länge von 10 cm, sind schnabelförmig und enthalten bis 10 zuckersüsse Körner. Die Pflanze wird etwa 70 cm hoch, trägt die Schoten paarweise (doppelschotig) und hat dunkelgrüne Belaubung. Unter den neu eingeführten Blumen stehen gefüllte frühblühende Chrysanthemum-Spielarten an erster Stelle. Die in Samen angebotenen gefüllten Mischlinge ähneln in Wuchs und Blütenbau den aus Stecklingen zu erziehenden Massenschnittsorten aus der Gruppe der „Dekorativen Chrysanthemen“, bieten aber den Vorteil der weit einfacheren Anzucht, sowie der noch früheren Blüte. Die neuen Spielarten sind in der Hauptsache samenbeständig. Bei Aussaat Ende Februar, Anfang März tritt die Blüte schon Mitte Juli ein.

Erfurter Samenhandlung, Robert Leonhardt, Berlin SW 11, Königgrätzer Strasse 27, illustrierter Samenkatalog 1920. Neuheiten: Tomate „Leonhardts Ambrosia“ (Götterspeise), eine Neuheit ersten Ranges, welche sich seit vier Jahren bewährt hat. Sie ist gut durchkultiviert und kommt ganz echt aus Samen. Wenn diese Sorte auch nicht zu den allerfrühesten gehört, so ist sie doch früh, und die Pflanzen sind widerstandsfähig. Was die Fruchtbarkeit anbetrifft, steht sie an erster Stelle. Die Pflanzen bedecken sich förmlich mit Früchten, welche etwa 300 g schwer sind und einen Umfang von über 30 cm erreichen. Sie sind dunkelscharlachrot, besonders aromatisch mit sehr wenig Samen.

Heinemann, F. C., Erfurt, Samenzucht und Samenhandlung. Neuheit 1920: Schizanthus wisetonensis roseus (Heinemann), die der Excelsior-Mischung von Schizanthus wisetonensis entstammt. Sie besitzt alle guten Eigenschaften dieser schon so bekannten und beliebt

gewordenen Klasse, wie schönen gedungenen Wuchs, erstaunlichen Blütenreichtum und grosse rundgebaute Blumen. Die Blüten besitzen ein lebhaftes reines Rosa mit einer grossen weissen Mitte. Die Farbe ist sehr ansprechend; die Pflanze wirkt daher in Gruppen wie auch bei Topfkultur sehr gut. Die neue Sorte fällt vollkommen treu aus Samen.

Grashoff, Martin, Quedlinburg, Samenzüchterei. Neuheitenliste eigener Züchtung oder Einführung für 1916 bis 1920. Nachfolgende drei Erbsenzüchtungen sind in das Hochzuchregister der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft für Pflanzenzüchtungen eingetragen:

Schnabelerbse, Original Grashoffs „Regenta“ (grünbleibend), 50 cm hoch.

Schnabelerbse, Original Grashoffs früheste „Record“ (grünbleibend), 50 cm hoch.

Markerbse, Original Grashoffs „Rival“, 45–50 cm hoch.

Pfitzer, Wilhelm, Samenzucht und Samenhandlung, Stuttgart, Militärstrasse 74, Preisliste 1919/20. Der Neuheit Begonia Semperflorens „Gruppenkönigin“ (Pfitzer) wurde am 30. Juli 1919 vom Verband der selbständigen Gärtner Württembergs das Wertzeugnis zuerkannt. Die Farbe der reichlich 4 cm grossen, ziemlich rund petaligen Blumen ist leuchtend-dunkelrosa, die Knospen sind feurig-rosakarmin. Die Blätter sind glänzend-dunkelgrün, braunrot bronziert und gerändert. Der Wuchs ist kräftig und gedungen, gut verzweigt, bis zu 25 cm hoch. Während bei den seitherigen Sorten im Aufblühen die Blumenblätter mehr nach rückwärts neigen, bildet „Gruppenkönigin“ Blumen, die mit viel breiteren Petalen mehr rundschalenförmig sich zeigen. Auch sind die Staubfäden in loserer und grösserer Büscheln vereinigt. Ein weiterer Vorzug ist, dass die Blumen in Büscheln bis zu 15 Stück frei über dem Laube stehen und bis zu 5 Stück gleichzeitig geöffnet erscheinen.

„Pomona“, Baumschulen- und Samenhandlung, Inhaber: Rob. Hellwig (Wilh. Kliem's Nachf.) Gotha. Frühjahrspreisliste 1920.

Tagesordnung

für die

1079. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

am **Sonnabend**¹⁾, den **27. März**, abends **7 Uhr**

im grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42.

Tagesordnung:

1. Ausgestellte Gegenstände.
2. Vortrag: Was kann in gärtnerischen und Privatbetrieben geschehen, um das Jahreskonto für Löhne herabzusetzen, ohne Jahresertrag und Jahresverdienst zu schmälern? (Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die Gärtnerei.) Herr S. Braun, Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.
3. Monatsversammlungen und Ausflüge im Sommer 1920.
4. Städtische Fachschule für Gärtner: Feldmessen im Sommer 1920.
5. Verschiedenes.

¹⁾ Bitte die Verlegung der Monatsversammlung von Donnerstag, den 25., auf Sonnabend, den 27. März 1920, zu beachten!

STÄDTISCHE FACHSCHULE FÜR GÄRTNER.

Zur Feier des Schulschlusses

am

Sonntag, den 28. März 1920, vormittags 11 Uhr

im Hörsaal 6 der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42

ladet ergebenst ein

Das Kuratorium der Städtischen Fachschule für Gärtner.

Dr. Fischer,
Stadtschulrat.

Siegfried Braun,
Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-
Gesellschaft. Dirigent.

Programm:

1. „Lobe den Herrn“ erste Strophe, gemeinsamer Gesang.
2. Ansprache des Dirigenten der Fachschule, Herrn S. Braun.
3. Zensurenverteilung.
4. Verteilung von Prämien der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.
5. Schlusswort: Herr Stadtschulinspektor H a u m a n n.
6. Schlussgesang: „Unsern Ausgang segne Gott“.

Frühbeetfenster u. -Rahmen

Kitt, Glas, Giesskannen, Versandkisten und alle sonstigen gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N. 22, Bürgerstr. 20
Verlangen Sie Offerte.

Neuheit Boses Praktisch

Hyazinthenglas

verhütet das Umfallen
u. Knicken der Hyazinthe,
für
Blumenzüchter
Blumenfreunde
Gärtnereien
Glashandlungen

freibleibend
Originalkiste
von 100 Stück
M. 200,—

Anna Bose
Bad Driburg i. Westf.
Spezialität: Konservengläser
Prinzess und Küchenchef



DRGM 1747

Amerikanische Gummiüberstiefel

bis hoch in die Waden schliessend, in Vollgummi und mit Gummiteucheinsätzen, **M. 70,—** pro Paar. — Ganzes Stiefelmass einzusenden, für Gärtner, Jäger, Förster und Landwirte sehr praktisch, stets trockener, warmer Fuss. Fast neu!

Erstklassiger Selbstschussapparat

Kaliber 16, mit direktem und indirektem Abzug, nie versagend, patentiert **M. 22,—** pro Stück. Patronen, scharfe, **75 Pf.** und Platzpatronen **65 Pf.** pro Stück. Tötet auch Raubzeug. — Prospekt bei jeder Sendung.

Porto und Emballage wird extra berechnet.

S. H. Boesner, Frankfurt a. M.
Sümmeringstrasse 19.

Pflanzenschutz im Obst-, Garten- u. Weinbau

Bordola zum Spritzen u. Verstäuben
- langjährig bewährt -
geprüft und empfohlen

A. Dupré G. m. b. H. **Köln-Kalk**
Chem. Fabrik

Verlangen Sie Prospekte, Preise, Zeugnisse

Dauerhafte

Frühbeetfenster

praktische

Gewächshäuser

Wintergarten und Heizanlagen

liefert die Spezialfabrik Baumeister Knittel,
Breslau 18 - Krietern.

Unser Ratgeber

für 1920 ist wieder in seiner altbewährten
reichhaltigen Friedensausführung er-
schienen und steht den geehrten
Mitgliedern der D. G. G. und
den Gartenfreunden kosten-
los zu Diensten.

Albert Treppens & Co. * Inhaber **A. Mähler *** **Berlin SW 68**
Samenhandlung Mitglied der D. G. G. **Lindenstrasse 13**

Als besten Ratgeber für den Einkauf
zuverlässiger Samen
 verlangen Sie umsonst und portofrei
F. C. Heinemanns Hauptverzeichnis 1920
 über auserwählte Gemüse- und Blumensamen
 in den bewährtesten und nützlichsten Sorten.

F. C. HEINEMANN
 Samenzucht und Samenhandlung
 Erfurt 360.

Sie rauchen billiger

als vor dem Kriege, wenn Sie Ihren Tabak selbst pflanzen. Neu bearbeitet: „Der Tabakbau. Anbau und Behandlung des Tabaks bis zur Zigarre.“ Preis 4,80 Mark bei Einsendung auf Postscheckkonto 430 16, Frankfurt a. M. Nachnahme 30 Pf. mehr.

J. Lang, Frankfurt a. M. 14
 Postfach 43.

5 Gewächshäuser

je etwa 200 qm, Scheibengröße 33x35 cm einschliesslich Pitchpine-Rahmen, auf Abbruch zu verkaufen. L. RITTER, Wallau a. d. Lahn.

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



seit Jahrzehnten bewährt.
 Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
 Rich. Hengstenberg, Eßlingen am Neckar.

EINE MAUS STECKT ALLE ANDEREN AN

und alle Mäuse und Ratten sterben an einer verheerenden Seuche durch mein neues

Bazillen-Präparat.

Für Menschen und Haustiere unschädlich. Mäuse-Typhus gegen Feld- und Hausmäuse. 1 Glas 2,50 M., 3 Gläser 7 M., 6 Gläser 14 M., Ratten-Typhus gegen Ratten, Hamster, Wühlmäuse usw. 1 Glas 3 M., 3 Glas 8,50 M., 6 Glas 17 M. gegen Nachnahme zuzüglich Porto.

J. HENRY LOHSE, Chemische Industrie, GEYER T. 51 (Erzgebirge).

Beabsichtigen Sie ein

Gewächshaus

einen **Wintergarten**

einen **Heizkessel, eine Heizung**

anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.

Metallwerke Bruno Schramm Inhaber Bruno Rung, Erfurt



GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von **Eduard Regel**

69. JAHRGANG

Herausgeber: **Deutsche Gartenbau-Gesellschaft**
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: **Siegfried Braun**
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von **Rudolf Mosse**
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 7 u. 8, Inhalt:

Mitteilungen des Präsidiums der D. G. G. S. 89. — Feldmessen an der Städtischen Fachschule für Gärtner S. 90. — Ueber die Gattung Gloriosa S. 90. — Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1919 S. 93. — Verschiedenes S. 99. — Literatur S. 103. — Personalmeldungen S. 103. — Einladung zur ordentlichen Generalversammlung der D. G. G. S. 104 — „Orchis“.



R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

Gärtner, Baumschulenbesitzer, Obstzüchter usw.
müssen gegen Hagelschaden versichert sein,
um sich vor plötzlichen grossen Vermögensverlusten zu schützen. Die
Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit für Gärtnereien usw. zu Berlin

Versicherungsbestand Ende 1919

81290 000 M.

Für 1920 kommen an die fünfjährig ver-
sicherten Mitglieder zur Verrechnung

18% Dividende.

Schadenzahlungen seit 1900 über

6 000 000 M.

Reserven über

1 220 000 M.

versichert gegen Hagelschaden:
Fensterscheiben in Gewächshäusern
und Frühbeeten, Dächer, Pflanzen,
Gemüse, Samengewächse,
Baumschulen, Obst- u.
Weinernten usw.
zu mässigen
Preisen.

Informationsmaterial kostenfrei unter
Angabe der nächst. Agentur durch die
Direktion in Berlin SO 16
Schmidstrasse 29.

Mitteilungen des Präsidiums.

Veränderungen in der Zusammensetzung des Präsidiums.

Der Schatzmeister der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Herr Carl Friedrich v. Siemens, hat nach 10jähriger Führung der Kassengeschäfte gebeten, ihn von diesem verantwortungsvollen Amt zu entbinden. Auch der Präsident, Herr Oekonomierat Otto Beyrodt, hat erklärt, dass er wegen der vielen Pflichten, die ihm als kommissarischer Amts- und Gemeindevorsteher von Marienfelde erwachsen, das Amt des ersten Vorsitzenden niederzulegen gezwungen ist.

Diese Vorgänge geben der Generalversammlung am 29. April eine besondere Bedeutung. Die Mitglieder werden daher um zahlreiches Erscheinen gebeten.

Kassenführung und Mitgliedsbeiträge.

Die Kasse der D. G. G. befindet sich vom 15. April 1920 an nicht mehr in Siemensstadt bei Berlin, sondern wird nach dem Generalsekretariat verlegt. Allen Geldsendungen und Zuschriften ist in Zukunft stets folgende Anschrift zu geben:

An **die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft**

Berlin N 4

Invalidenstrasse 42.

Mitgliederbeiträge.

Der Mindestbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 25 Mark. Die Generalversammlung hat am 15. Dezember 1919 diesen „nach oben hin beweglichen Mindestbeitrag“ in der Hoffnung festgesetzt, dass Ueberschreitungen durch Freunde und Gönner der Gesellschaft auch im Jahre 1920 nicht werden auf sich warten lassen.

Lebenslängliche Mitglieder zahlen einen einmaligen Beitrag von 500 Mark.

Patronatsmitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von 100 Mark.

Die Ausgabe der Mitgliedskarten soll nach einem neuen Verfahren gleichzeitig mit der Einzahlung des Jahresbeitrages auf der Zahlkarte erfolgen.

Diese vereinigte Zahl- und Mitgliedskarte liegt dieser Nummer der „Gartenflora“ bei; es wird um sofortige Einsendung der Mitgliederbeiträge höflichst gebeten.

Regelmässige Veranstaltungen.

Versammlungen, Vorträge und Ausflüge im zweiten Vierteljahr 1920.

- 1. Donnerstag, den 29. April, abends 6 Uhr: Generalversammlung.**
Tagesordnung siehe Seite 104.
- 2. Sonnabend, den 29. Mai, abends 6 Uhr:** Die Harmonie von Natur und Haus und ihre Bedeutung in der Siedlungsgestaltung. Mit Lichtbildern. Herr Garteninspektor Gerlach (Merseburg).
- 3. Sonnabend, den 26. Juni, abends 7 Uhr:** Was kann in gärtnerischen und Privatbetrieben geschehen, um das Jahreskonto für Löhne herabzusetzen, ohne Jahresertrag und Jahresverdienst zu schmälern? (Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die Gärtnerei.) Herr S. Braun, Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Die Monatsversammlungen im Mai und Juni finden nicht Donnerstags, sondern Sonnabends, abends 7 Uhr, statt.

Diese drei regelmässigen Veranstaltungen finden im grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin, Invalidenstrasse 42, statt.

Persönliche Einladungen hierzu werden an die Mitglieder aus Sparsamkeitsgründen von jetzt an nicht mehr versandt.

Ausflüge.

Mai: Botanischer Garten in Dahlem.

Juni: Die Gärtneransiedlung E. V. auf dem Rittergut Schwante (Kreis Osthavelland); die Gärtnerlehranstalt in Dahlem.

Juli: Pfaueninsel bei Potsdam.

August: Mecklenburg-Fahrt zur Besichtigung der Obstanlagen von Frau Dr. Schröder, Poggelow bei Teterow.

September: Die Obstanlagen bei Gransee.

Oktober: Körner-Park in Neukölln.

Feldmessen an der Städtischen Fachschule für Gärtner im Sommerhalbjahr 1920.

Der Unterricht im Feldmessen findet in der Zeit vom Mittwoch, den 5. Mai, bis Mittwoch, den 7. Juli 1920, einmal in der Woche, und zwar jeden Mittwoch, nachmittags von 5 bis 8 Uhr, auf dem Gelände des Treptower Parkes statt.

Anmeldungen bei dem Leiter des Kursus: Herrn Städtischen Garteninspektor E. Harrich, Berlin SO 33, Treptower Chaussee 52.

Sammelort: Unterkunftsräume der Berliner Parkverwaltung am städtischen Steintagerplatz im Treptower Park (nahe Ringbahnhof Treptow). Gute Verbindungen mittels der Stadt- und Ringbahn oder durch die Linien Nr. 19, 83, 86, 87, 89 und 90 der Strassenbahn. — Die Gebühr für den dreissigstündigen Kursus beträgt 7,50 M.

Ueber die Gattung Gloriosa.

Von Dr. K. Krause, Kustos am Botanischen Museum in Berlin-Dahlem.

Die zu den Liliaceen, und zwar zu der Unterfamilie der Melanthioideen gehörige Gattung *Gloriosa* wurde 1735 von Linné in der ersten Ausgabe seines *Systema naturae* aufgestellt und später in den „*Species plantarum*“ ed. I auf Seite 305 genauer beschrieben. Ueber die systematische Begrenzung der Gattung haben nie Zweifel bestanden, da sämtliche dahin gehörige Arten schon durch ihren Habitus sehr gut charakterisiert sind und auch von den nächstverwandten Gattungen *Littonia* und *Sandersonia* leicht unterschieden werden können. Als besondere Gattung abgetrennt wurde nur einmal die nordafrikanische *Gloriosa speciosa*, die 1844 von Hochstetter als *Clinostylis speciosa* beschrieben, aber sehr bald wieder eingezogen und mit *Gloriosa* vereinigt wurde. Gebräuchlicher als die Bezeichnung *Gloriosa* war einige

Zeit lang der Name *Methonica*, der besonders von englischen Botanikern angewendet wurde und auch vielfach in Gärtnerkreisen Eingang gefunden hat. Da er aber erst 1789 von Jussieu aufgestellt worden ist, kann er aus Gründen der Priorität nicht bestehen bleiben.

Alle *Gloriosa*-Arten sind krautige Pflanzen mit unterirdischem, knolligem Rhizom und dünnen, oft ziemlich langen, nicht selten verzweigten, beblätterten Stengeln. Ihre Blätter stehen in den unteren Stengelteilen in drei- oder mehrgliedrigen Quirlen, oben sind sie meist gegenständig oder abwechselnd. Ihre Form ist mehr oder weniger länglich bis lanzettlich, an der Spitze sind sie gewöhnlich mit einer spiraligen Ranke versehen. Diese Ranken klammern sich an Aesten und Zweigen oder anderen Stützpunkten an, und mit ihrer Hilfe sind die Pflanzen imstande, ohne dass ihre Stengel selbst winden, in Gebüsch oder an ähnlichen Standorten oft weit in die Höhe zu klettern. Zweifellos ist die Rankenentwicklung um so stärker, je mehr die Pflanze Gelegenheit hat zu klettern, und an Stellen, wo geeignete Stützpunkte fehlen, kann sie bisweilen auch ganz unterbleiben. Diese verschiedene starke Ausbildung der Ranken hat, wie auch schon wiederholt in der gärtnerischen Literatur¹⁾ hervorgehoben ist, mehrfach zur Aufstellung neuer Arten geführt, die in Wirklichkeit nichts weiter als etwas abweichende Wuchsformen sind, und auch beim Bestimmen der in Kultur befindlichen Spezies tut man gut, nicht allzu grossen Wert auf dieses Merkmal zu legen. Konstanter als die Blätter sind die Blüten der *Gloriosa*-Arten, die stets an langen, nickenden Stielen in den oberen Blattachseln stehen und sich durch ansehnliche Grösse sowie durch leuchtende, meist grellrote oder gelbe Färbung auszeichnen. Charakteristisch ist für sie, dass die langen schmalen Blumenblätter sehr bald nach dem Aufblühen zurückgebogen werden und dass auch die Staubfäden und ebenso die Griffel mehr oder weniger nach den Seiten hin abstehen. Die Früchte bieten nichts Besonderes; es sind längliche bis eiförmige oder kugelige Kapseln.

Als Grundtypus von *Gloriosa* ist *Gloriosa superba* L. anzusehen, die einzige in ihrer Verbreitung über Afrika hinausgehende Vertreterin der Gattung, die von Hinterindien an über den grössten Teil des Monsungebietes bis hin nach Westafrika verbreitet ist. Wir kennen sie von Cochinchina, Siam, dem malaiischen Gebiet, Ceylon, Vorderindien, Ost- und Südafrika, wo sie bis nach Transvaal hinunter geht, und Westafrika, wo sie von Angola an durch das Kongogebiet, Kamerun bis hinauf nach Nigeria und Senegambien vorkommt. Mit ihren schmalen, am Rande stark gekräuselten, orange-farbenen Blumenblättern ist die Art von allen anderen *Gloriosa*-Arten leicht zu unterscheiden. Trotzdem wird sie, da sie eine beliebte Warmhauspflanze darstellt, oft unter den verschiedensten Namen kultiviert, von denen *Methonica superba*, *Gloriosa Doniana*, *G. cirrhifolia* und *G. angulata* die gebräuchlichsten sind.

Der *Gloriosa superba* steht nahe *Gloriosa virescens* Lindl., durch flache oder nur leicht am Rande gewellte, spatelförmige, rot bis gelb gefärbte Blumenblätter ausgezeichnet. Ihren eigentlich ziemlich unpassenden Namen trägt sie deshalb, weil die jungen Blüten mehr oder weniger grünlich gefärbt sind. Vielleicht ist mit ihr identisch eine schon von Linné erwähnte Pflanze, *Gloriosa simplex*, die allerdings blaue Blüten haben soll. Leider ist es heute nicht mehr

¹⁾ Vgl. darüber besonders O'Brien in *Gardener's Chronicle*, Bd. XXXIII (1901), S. 322—324.

möglich festzustellen, ob beide Arten tatsächlich zusammengehören; der gebräuchlichere Name *Gloriosa virescens* wird deshalb besser beibehalten und *Gloriosa simplex* als „nomen dubium“ behandelt. In Gärtnereien findet man beide Bezeichnungen angewendet; seltener Namen, aber auch auf dieselbe Art bezüglich, sind *Methonica virescens*, *Methonica simplex*, *Methonica platyphylla* und *M. Petersiana*. In ihrer Verbreitung ist *Gloriosa virescens* völlig auf das tropische Afrika beschränkt, wo sie sowohl im Westen wie im Osten aufgefunden wurde, aber im allgemeinen nicht über 1450 m ü. M. aufzusteigen scheint. Je nach ihrem Vorkommen auf Dünensand, Marschboden, an feuchten, schattigen Plätzen, in der Steppe oder auf humusreichem Waldboden wechselt sie sehr in der Länge und Breite der Blätter, so dass man zwei auch in der Kultur leicht zu erkennende Formen, eine schmal- und eine breitblättrige, unterscheiden kann. Die Blütengrösse ist im allgemeinen konstant; eine Ausnahme macht nur eine besonders grossblumige Varietät, *Gloriosa virescens* var. *grandiflora*, die sich durch auffallend grosse und schöne Blüten auszeichnet. Auch die Färbung ist eine andere, da die Blüten der Varietät im Gegensatz zu denen der Hauptart rein hellgelb, fast schwefelgelb, gefärbt sind und erst später von dunkleren, rötlichen Streifen durchzogen werden. Diese abweichende Farbe hat auch Veranlassung dazu gegeben, die var. *grandiflora* als eigene Art unter dem Namen *Gloriosa lutea* abzutrennen, ebenso wie sie bisweilen als besondere Spezies *Gloriosa grandiflora* oder *Methonica grandiflora* bezeichnet wird. Unter allen diesen Namen wird die Pflanze auch kultiviert; dazu kommen noch die von belgischen Gärtnern eingeführten Bezeichnungen *Methonica Leopoldi* sowie seltener *Gloriosa planisepala*. Jedenfalls ist *Gloriosa virescens* var. *grandiflora* von allen *Gloriosa*-Arten und Varietäten die stattlichste und schönste und deshalb auch am häufigsten in Kultur. Auffallend ist bei ihr besonders, dass die Blumenblätter nach dem Aufblühen nicht so schnell wie sonst bei *Gloriosa* nach unten geschlagen werden, sondern erst eine Zeitlang horizontal nach den Seiten hin abstehen. In dieser sternförmig ausgebreiteten Stellung wirken die bis 2 dm im Durchmesser haltenden Blüten am schönsten. Eine andere, weit weniger bekannte Blütenvarietät der *Gloriosa virescens* ist die var. *Plantii*, die angeblich aus Natal stammt und etwas kleinere Blüten mit leicht gewellten Blumenblättern besitzt. Auch sie wird hin und wieder in Warmhäusern kultiviert, und zwar ebenfalls meist als eigene Art *Gloriosa Plantii*.

Der *Gloriosa virescens* var. *grandiflora* nahe steht eine andere, *Gloriosa Rothschildiana* O'Brien benannte Pflanze, die aus Uganda in Zentralafrika stammt und zuerst in den Gewächshäusern von W. Rothschild in Tring Park in England in Kultur war, von dort dann aber auch in andere Gärtnereien gelangt ist. Sie zeichnet sich durch besonders grosse Blüten aus, deren leuchtendrote Sepalen am Grunde dunkelpurpurn gefärbt sind und ziemlich starke Wellung des Randes aufweisen.

Weit weniger stattlich ist *Gloriosa Carsoni* Baker, heimisch im tropischen Afrika auf den Gebirgen am Nyassa- und Tanganjikasee und durch meist einfache, gerade aufsteigende Stengel mit rankenlosen Blättern und kleinen, dunkelroten, am Grunde gelb gefleckten Blüten von ihren Verwandten verschieden. Auch sie ist bisweilen in Kultur und hat z. B. im Botanischen Garten von Kew bei London wiederholt geblüht. Immerhin scheint sie bis jetzt gärtnerisch noch eine grosse Seltenheit zu sein.

Ausser den schon genannten Spezies von *Gloriosa*, die sämtlich kultiviert werden, kennen wir noch zwei andere Arten, die noch nicht in unsern Warmhäusern zu finden sind. Es ist dies zunächst *Gloriosa speciosa* Engl., auch *Clinostylis speciosa* oder *Gloriosa abyssinica* genannt, die in Abyssinien, der Erythraea, dem Galla- und Somaliland meist in ziemlicher Höhe über dem Meere vorkommt und durch prachtvolle, gleichmässig dunkelrote, breitblättrige Blüten auffällt. Da sie in Gebirgen oder auf Hochländern wächst, ist sie wahrscheinlich ziemlich widerstandsfähig und schon deshalb sollte der Versuch gemacht werden, sie bei uns einzubürgern. Nicht als Zierpflanze zu empfehlen ist dagegen die letzte *Gloriosa*-Art, die wir kennen, *Gloriosa minor* Rend., im Gegensatz zu all ihren Verwandten ein kleines unscheinbares Gewächs mit niedrigen Stengeln, schmalen, linealischen Blättern und kleinen, roten Blüten. Sie ist bisher nur einmal im Somaliland, in der Gegend des Shebeli-River, gefunden und seitdem noch nicht wieder beobachtet worden.

Obwohl fast alle *Gloriosa*-Arten sehr schöne stattliche Pflanzen sind und mit zu den grössten Zierden unserer Gewächshäuser gehören, werden sie doch nicht in dem Masse kultiviert, wie sie es eigentlich verdienen. Dabei ist ihre Kultur verhältnismässig einfach und erfordert wenig Mühe und Sorgfalt. Nur darf man nicht vergessen, dass sie alle an ihren natürlichen Standorten in der afrikanischen Steppe während der Trockenzeit eine Ruheperiode durchmachen und dass sie eine solche auch bei uns nötig haben. Man muss deshalb die Knollen im Herbst aus der Erde nehmen und während des Winters an nicht zu kühler Stelle in trockenem Sand aufbewahren; man kann sie auch in ihren alten Töpfen selbst aufheben, hat dann aber darauf zu achten, dass diese nicht mehr begossen werden. Im Februar oder März, zu Beginn der neuen Vegetationsperiode, werden die Knollen einzeln in Töpfe, die ein Gemisch von Heide-, Laub-, Mistbeeterde und Sand enthalten, ausgepflanzt und zum Austreiben gebracht. Haben die jungen Pflanzen eine gewisse Höhe erreicht, so ist dafür zu sorgen, dass ihren rankenden Blättern genügend Stützmaterial in Form von Stöcken oder Reisig geboten wird. Will man die Knollen nicht sofort in grössere Töpfe auspflanzen, kann man sie zunächst auch in kleineren Töpfen mit etwas lehmiger oder sandiger Erde austreiben lassen und sie erst später in grössere umsetzen. Die Blütezeit fällt meist in die Monate Juli bis Ende September. Nach dem Blühen werden die Stengel und Blätter sehr bald schlaff und welk, und die Knollen sind wieder herauszunehmen oder zum mindesten ganz trocken zu halten.

Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1919.

(Hierzu Abb. 9 bis 12.)

Den reichen Inhalt des Jahrbuches 1919 der „Deutschen Dendrologischen Gesellschaft“ hatte ich durchblättert, die vielen Bilder und Tafeln mit Vergnügen betrachtet und auf einem Zettel angemerkt, was gelegentlich dazu dienen sollte, mich zu belehren und erneut zu erfreuen. Schon wollte ich den stattlichen Band mit seinen 402 Seiten aus der Hand legen, als ein durchaus undendrologisches, aber tief ergreifendes Bildchen auf der Titelseite mein Gemüt in Fesseln schlug.

Bis zum Jahre 1913 wies der Umschlagbogen der Dendrologischen Mitteilungen unter der laufenden Jahreszahl keinerlei Bildschmuck auf.

Im Jahre 1915 erschien aber zum ersten Male an dieser Stelle in geradezu leuchtender Wiedergabe das von Schinkel entworfene Eiserne Kreuz; es hielt sich am gleichen Platz als Zeitendeutung bis zum Jahre 1918. Jetzt ist an seine Stelle der knorrige Stamm einer Eiche getreten; die Krone ist weggebrochen, zwei tief stehende Zweige auf der rechten und linken Seite — auch sie sind mit ihren Blättern und Früchten geknickt. Dieses Symbol, ebenso leicht verständlich wie vielsagend, hat als Rahmen den Kranz einer eisernen Kette von zwanzig Schaken. Kein noch so gut geschriebenes Vorwort wäre imstande, eine so eindringliche Sprache zu reden, wie dieses Sinnbild, das ein Mann erdacht hat, der sein Vaterland heiss liebt und mit ihm leidet. Wenn ich dieses Signum aber recht deute, so enthält es auch eine Mahnung: „Zerreisst diese Kette und pflanzt junge, neue Eichen!“ Das soll geschehen, wie es vorbildlich in übertragendem Sinne im Jahrgang 1919 der „Deutschen Dendrologischen Gesellschaft“ durch wertvolle wissenschaftliche Arbeiten geschehen ist. Ueber den Inhalt gibt der nachfolgende Bericht Aufklärung. S. B.

Das Jahrbuch der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1919 bringt an erster Stelle eine grössere Arbeit von Loesener: „Ueber die Aquifoliaceen, besonders über Ilex.“ Verfasser erörtert zuerst die Stellung der Aquifoliaceen im System und wiederholt die schon in seiner Monographie vertretene Ansicht, dass die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Aquifoliaceen und Celastraceen zu bestehen scheinen. Es folgt sodann an Hand einer eingehenden Beschreibung der Familienmerkmale eine Umgrenzung und Einteilung der Familie und die Angabe der geographischen Verbreitung der Gattungen, die ihr angehören: Ilex, Nemopanthus und Phelline. Schliesslich wird die Gattung Ilex im besonderen behandelt, die Grundzüge des Systems der Gattung aufgestellt und die in unserem Klima kultivierbaren Arten, vor allem Ilex aquifolium, die Stechpalme, mit ihren Varietäten und Formen unter Hinweis auf ihren Kulturwert und ihre Kulturbedingungen eingehend besprochen.

Ilex crenata Thunbg., I. yunnanensis Franch., I. intermedia Loes., I. ciliospinosa Loes., I. szechwanensis Loes., I. corallina Franch., I. intricata Hook., I. subrugosa Loes., I. Wilsonii Loes., I. Henryi Loes., und I. fragilis Hook. werden in ausgezeichneten Abbildungen dargestellt.

Hieran schliesst sich an ein Aufsatz von Foerster über Ilex Aquifolium im Bergischen Lande und in den angrenzenden Gebieten.

Der nach bisherigen Ermittlungen stärkste Ilexbaum Deutschlands, die sogenannte „Dr. Foerster-Hülse“ in Mittel-Enkeln bei Kürten, Kreis Wipperfürth, Regierungsbezirk Köln, wird in einer Abbildung vorgeführt. Er ist 10 m hoch und besitzt in 1,30 m Höhe einen Stammumfang von 1,45 m, seine astfreie, fast gleichmässig dicke Stammsäule ist 2 m hoch.

Verfasser gibt an, dass der Baum 1911 reichlich Beeren getragen habe, dann die folgenden Jahre unfruchtbar blieb und 1916 von ihm männlich blühend befunden worden sei, also einen Geschlechtswechsel gezeigt habe.

Sofern diese Beobachtung nicht auf einem Irrtum beruht, dürfte der Fall einzig in seiner Art sein, bisher ist etwas Aehnliches nicht beobachtet worden. Arten der Gattung Salix, von denen zuweilen ein Geschlechtswechsel angegeben wird, zeigen zwar vielfach mancherlei Missbildungen wie: männ-



Abb. 9. Linksdrehende alte Eiche.

Früher war man der Ansicht, dass jede Pflanze sich in der ihr angeborenen von Geschlecht zu Geschlecht vererbenden Weise winde und drehe; jetzt neigt man der Ansicht zu, dass bei ein und derselben Pflanzenart so-



Abb. 10. Linksdrehende Roskastanie an einer Teltower Kreishaussee.

wohl rechts- wie linksdrehende Individuen vorkommen. Es sollen sogar beide entgegengesetzten Drehungen an ein und derselben Pflanze auftreten können. Bei Ausflügen und Reisen bitte über ähnliche Beobachtungen zu berichten.

liche und weibliche Blütenstände an derselben Pflanze, männliche und weibliche Blüten in demselben Blütenstand, sogar Staubblätter und Fruchtknoten in derselben Blüte, doch sind Belege über einen echten Geschlechtswechsel, d. h. dass ein Baum in einem Jahr rein männlich und in einem anderen Jahr rein weiblich geblüht hätte, nicht vorhanden.

Eine Arbeit von Harms über die Blütenverhältnisse der bei uns im Freien angebauten Arten von *Forestiera* Poir. bespricht vergleichend die Arten *F. acuminata*, *F. neomexicana* und *F. ligustrina* unter ausführlicher Angabe der darüber vorhandenen Literatur. Zum Schluss folgt eine Zusammenstellung der Laubmerkmale der drei Arten, die es ermöglicht, sie nach den Blättern zu unterscheiden.

Nach einer Charakteristik von E. Moss, Cambridge, führt Wittmack die Unterschiede unserer beiden Eichenarten aus. Er



Abb. 11. Windkugeln von *Aesculus hippocastanum* (Roskastanie) auf einer hochgelegenen Teltower Kreischausee.

gibt an, dass die gewöhnlich angegebenen Unterschiede in der Länge der Blatt- und Fruchtstiele nicht immer ausreichen. Als immer sicher werden folgende Unterschiede bezeichnet:

Quercus pedunculata hat zurückgekrümmte Blattöhrchen und keine verzweigten Haare auf der Blattunterseite.

Quercus sessiliflora hat keine Blattöhrchen, aber verzweigte Haare wie die meisten Eichen.

Quercus pedunculata × *sessiliflora* hat die Eigenschaften beider Eltern: verzweigte Haare auf der Blattunterseite und Blattöhrchen — Blatt und Blütenstiele sind lang.

Die besten der neueren und selteneren Laubgehölze bespricht P. Kache nach eigenen langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Etwa 150, in der Mehrzahl bisher nur sehr wenig bekannte Laubgehölze werden nach Wuchs, Blütezeit, Winterhärte, Zierwert usw.

ausführlich beschrieben. Der Verfasser fasst seine Ausführungen auf als Ergänzungen zu dem Aufsatz von Goetze im Dendrologischen Jahrbuch 1912: „Eine dendrologische Umschau“, der im allgemeinen nur eine übersichtliche Zusammenfassung brachte.

Aus der grossen Anzahl der dendrologischen Mitteilungen, Beobachtungen und Notizen, die das Dendrologische Jahrbuch wie immer so auch diesmal sonst noch bringt, seien noch besonders folgende hervorgehoben:

Emeis (Flensburg), Zum waldbaulichen Verhalten der Lärche.

Larix leptolepis, die japanische Lärche, bewährte sich im Küstenklima Schleswig-Holsteins selbst auf ärmstem Sandboden sehr gut und zeigte sich besonders als Feuerschutz bei Anpflanzungen an Schneisen und Waldwegen sehr wertvoll, da sie bei Waldbränden nur schwer Feuer fängt und das Feuer also nicht weiterverbreitet.

Ferner: Graf von Schwerin, Die Bedeutung der Baumwelt Chiles für Deutschland.

Der Verfasser legt dar, dass eine bedeutend grössere Anzahl der in Chile heimischen Gehölze in Deutschland kultivierbar sein müssten, als sich bisher hier winterhart gezeigt haben, wenn die zur Aussaat kommenden Samen mehr aus Gebieten bezogen würden, deren Klima dem unsrigen ähnlich oder gleich ist, z. B. den höheren Teilen der Kordilleren. Alle bisher in Mitteleuropa angepflanzten chilenischen Gehölze werden aufgezählt und an die Beobachtung, dass sie sich alle in bezug auf Winterhärte unsicher erwiesen, die Vermutung geknüpft, dass sie aus den wärmeren Küstengegenden bezogen waren.

Sehr ausführliche Beobachtungen wurden über *Araucaria imbricata* gemacht, von der einige Abbildungen ein paar besonders gut entwickelte Exemplare darstellen. Verfasser schlägt vor, die Gegenden, in denen sich die Versuche mit *Araucaria imbricata* erfolgreich gezeigt haben, zum Ausgangsort für Einbürgerungsversuche auch mit anderen chilenischen Gehölzen zu machen. Einige an ziemlich ungünstigen Standorten (wie bei Münster in Westfalen und in Norwegen) sich gesund und kräftig entwickelnde Exemplare von *Araucaria imbricata* lassen darauf schliessen, dass die an ihnen zu beobachtende grosse Widerstandsfähigkeit in der Herkunft des Samens ihren Grund hat.

Graf von Schwerin, Wiederausschlagende Coniferen.

Die Abbildung zeigt *Sequoia sempervirens*, die nach einem Waldbrand, der sie ihrer sämtlichen Aeste beraubte, kräftig wieder austrieb („Feuersäulen“). Dieselbe Eigenschaft besitzt auch *Sequoia gigantea*, bei der nach Zurückfrieren infolgedessen am besten sämtliche Aeste bis zum Stamm entfernt werden. Gleiches Regenerationsvermögen wird ausser bei *Taxus* noch von *Pinus rigida* und *P. mitis* sowie von *Abies grandis* berichtet.

Schwerin, Baumkronen als Windkugeln.

Windkugeln sind besonders an solchen Stellen an Chausseen zu beobachten, die ganz frei liegen und der allseitigen Windwirkung ausgesetzt sind. Besonders als zur Windkugelbildung neigend wurden *Acer platanoides*, *Aesculus hippocastanum* und *Fraxinus excelsior* beobachtet.

Höfker, Ueber den Einfluss der Winterwitterung auf die Gehölze.

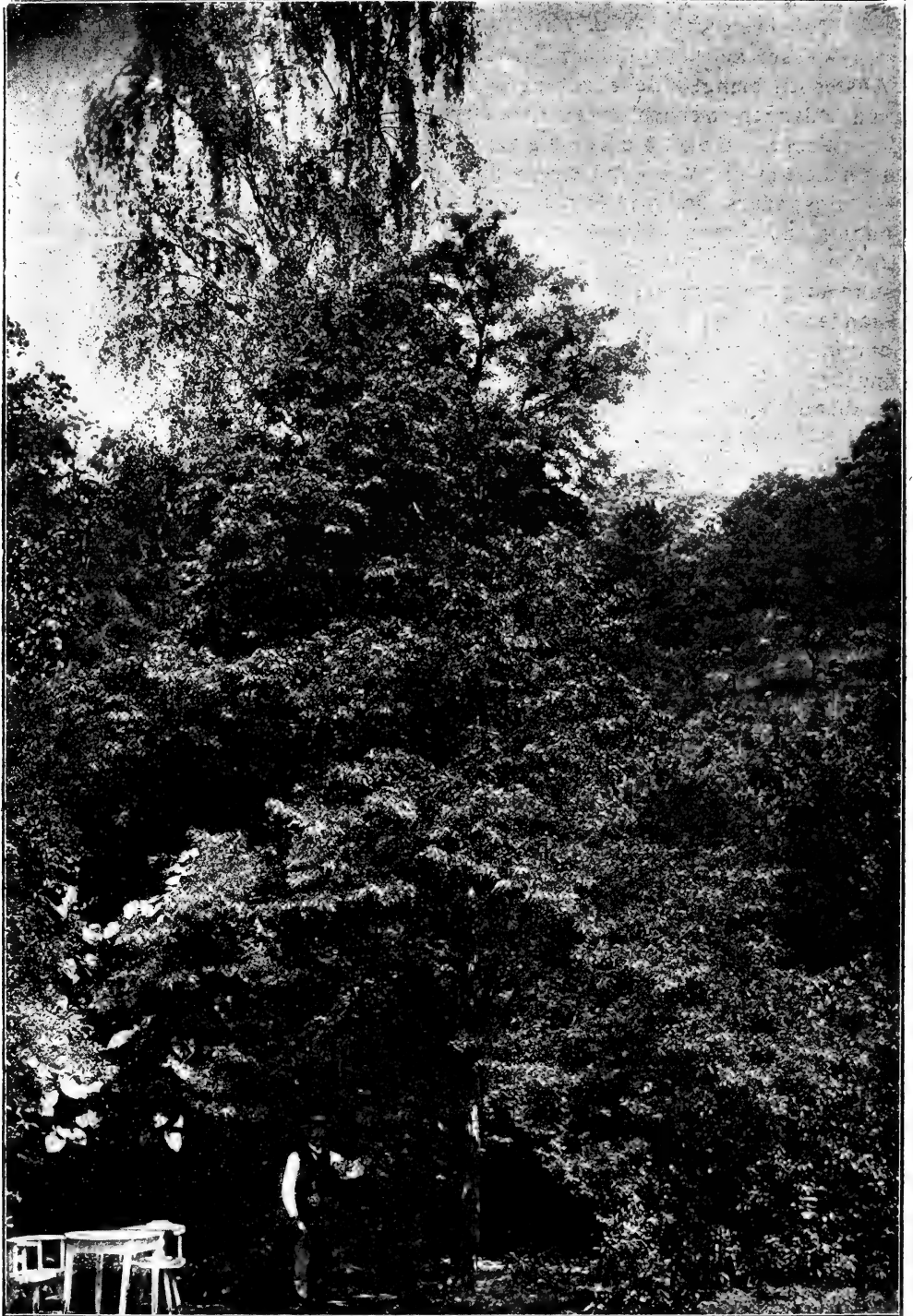


Abb. 12. *Tilia platyphyllos laciniata*, 18 m hoch,
im Park des Herrn Frhr v. Gleichen zu Rudolstadt.

Es wird ausgeführt, dass in den meisten Fällen nicht die Kälte bzw. das Gefrieren an sich, sondern die Austrocknung bzw. die Verdunstung von Wasser bei verhinderter Wasseraufnahme viele Pflanzen im Winter zum Absterben bringt. Beobachtungen über Winterhärte an einer grossen Menge von Pflanzen werden in einer ausführlichen Liste zusammengestellt.

Wocke, Beobachtungen und Gedanken über Frostschäden in Westpreussen im Winter 1916/17.

Besonders bei wintergrünen Gewächsen zeigte sich, dass dürrtig ernährte Individuen vielfach gänzlich abstarben, während Vertreter derselben Art bei gutem Ernährungszustand und angemessener Bodenfrische selbst an sehr ausgesetzten Standorten den Winter ohne die geringste Schädigung überstanden. Es wird deshalb ausreichende Düngung, besonders Kaligabe, bei empfindlichen Ausländern empfohlen. Ferner wurde die Beobachtung gemacht, dass im Frühjahr vor dem Austrieb verpflanzte Abies-Arten im nächsten Winter ihre jungen Gipfeltriebe durch Frost verloren, während drei Wochen später in vollem Trieb verpflanzte Exemplare der gleichen Art und desselben Alters ihren Trieb völlig zur Reife brachten und den Winter ohne Schaden überstanden.

Aus den kleinen Mitteilungen sei besonders auf einen kurzen Aufsatz von Radde über das Verpflanzen von mehr als 300-jährigen Eiben (*Taxus baccata*) zu Stolberg im Rheinland hingewiesen. Die Ballen wurden unterfangen und mit Hebewerkzeugen hochgewunden. An Ort und Stelle wurde eine Sprengturbine über der Krone angebracht. Beschneiden, Einbinden oder Beschatten erfolgte nicht. Seit fünf Jahren stehen die Bäume am neuen Ort, ohne Schädigungen zu zeigen.

Teuscher, Gartentechniker (Dahlem-Berlin).

Verschiedenes.

Der Alm Vergissmeinnicht.

(Hierzu Abb. 13.)

Die herrlichste Blume unserer Alpen, das Vergissmeinnicht der Alm — wie im Volksliede das Edelweiss umschrieben ist — hat noch jeden Besucher der Alm gefesselt. Und gar manchen Garten- und Blumenfreund wandelt die Lust an, diese prächtige Pflanze seinen Pflegelingen zuzugesellen. Allein das Edelweiss ist ein Kind der reinen Luft des Hochgebirges, ihm bekommt die Luft in unseren Ebenen nicht, und was die Gärtner seither als Gartenformen des Alpenedelweiss anboten, das verblasst bei uns. Das silbrige Grauweiss der Blumensterne aus den Alpen wandelt sich in der Ebene zu einem unansehnlichen, schmutzigen Grau. Auch sonst haften dieser alten Gärtnerform mancherlei Fehler an, so dass man das Edelweiss nur selten bei uns in den Gärten und als Topfpflanze sieht.

Nun hat die Kunst des Züchters Wandel geschaffen. Vom Edelweiss, *Leontopodium*, bestehen einige Arten, von denen die bekanntesten und schönsten das Alpenedelweiss und das Sibirische Edelweiss sind. Das Alpenedelweiss wird etwa 10 bis 15 cm hoch, die Blütensterne sind am natürlichen Standort rein weiss; Stengel und Blätter sind weissfilzig, die Blätter sind schmal-lanzettförmig, der Blütenstiel ist schwach. Das Sibirische Edelweiss hat strafferen Wuchs, breitere Blätter, längere Stiele, ist aber weniger rein in der Farbe. Mit diesen beiden Sorten hat der Züchter Jos. Amrhein in Brunnen in der Schweiz seit 15 Jahren Kreuzungsversuche gemacht. Hunderte verschiedener Arten sind dabei entstanden, von denen alljährlich die besten zur Weiterpflege ausgewählt und wiederum gekreuzt wurden. Das Ergebnis dieser vieljährigen, ausdauernden und fleissigen

Arbeit schildert mir ein Besucher der Amrheinschen Kulturen mit beredten Worten: „Die üppigen Pflanzen, die bis zu 60 Blumen hervorbringen, sind kräftiger im Wuchs als das Alpenedelweiss, die straffen Blütenstiele sind weissfilzig, haben etwas breitere Blätter und erreichen eine Höhe von 20–25 cm. Die

Form auf den Markt, was die Verwendungsmöglichkeit beschränkte. Es empfiehlt sich, die Sterne in ihrer natürlichen Form zu trocknen, ohne sie zu pressen. Dann könnten die Blumen in den jetzt wieder so beliebten Trockenblumenarbeiten reichlich verarbeitet werden, denn es ist anzunehmen, dass diese Blumen-



Abb. 13. Aus den Ergebnissen der Kreuzungsversuche zwischen dem Alpenedelweiss und dem Sibirischen Edelweiss von Jos. Amrhein, Brunnen (Schweiz).

grossen Sterne sind blendendweiss und gut in der Form. Auch bei Pflanzen, die schon längere Jahre auf ihrem Standort stehen, hat die herrliche weisse Blütensternefarbe nicht nachgelassen.“ Der Schönheit dieser grossen Blütensterne konnte ich mich selbst erfreuen; ich war geradezu erstaunt über deren Grösse.

Wir haben es hier mit einer Neuzüchtung zu tun, die auch in der Niederung nichts an Schönheit einbüsst, die kräftiger ist wie die Stammform und überreichen Blumenschmuck trägt. Die Amrheinschen Neuzüchtungen werden sich den Markt erobern. Sie haben eine grosse Zukunft nicht nur als Gartenpflanze und für den Topfverkauf, sondern auch als Schnittblume.

Ein paar Worte noch über die Verwendung der Edelweissblumen. Bisher kamen die Edelweisssterne nur in gepresster, flachliegender

werke bei der anhaltenden Blumennot sich dauernd neue Freunde erwerben werden. Wie das Trocknen zu geschehen hat, ob in heissem Sand oder nach kurzem Schwefeln an der Luft, das ist Sache der Leute, die sich mit der Anzucht und mit der Haltbarmachung der Blumen beschäftigen. Auf alle Fälle dürfte das Edelweiss in der Zukunft eine grosse Rolle spielen, da der Massenzucht dieser herrlichen Blütensterne nichts mehr im Wege steht.

Herm. Holm.

Das Alpenveilchen.

Von H. Zörnitz (Barmen).

(Hierzu Abb. 14.)

Alle Welt liebt und schätzt das Alpenveilchen, welches uns gegen Ende des Winters oder zu Weihnachten herum mit seinen Blüten erfreut. Nichts aber kann in der Vorstellung

des Unkundigen solche unklare Bilder hervorrufen wie das „Alpenveilchen“. Der Name Alpenveilchen ist vom botanischen Standpunkt durchaus zu verwerfen, denn die mit diesem Namen bezeichneten Cyclamen haben mit dem echten Veilchen der Alpen nicht das mindeste gemein. *Viola alpina*, das e c h t e Alpenveilchen, so-

ter Baum- und Strauchgruppen bieten sie uns einen kostbaren Pflanzenstoff. Wie herzig, wenn im zeitigen Frühling die rosenroten Blütenköpfchen aus dem Boden hervorklugen. Was können sie uns nicht alles erzählen von kommenden, sonnigen Tagen! Doch ach — wie selten, wie herzlich selten begegnen wir ihnen! Ein wenig



Abb. 14. *Cyclamen Coum* Mill, rundblättriges Alpenveilchen.

wie die vielen anderen Arten bilden eine Familie für sich: die Familie der Violaceae oder Veilchengewächse; in sie gehört auch das Gartenstiefmütterchen, welches wir oft zu Hunderten auf Beeten der Vorgärten vertreten finden. Reden wir aber vom Alpenveilchen, so denken wir immer nur an die herrlichen Abarten, der gärtnerisch hochgezüchteten *Cyclamen latifolium*, welche gewöhnlich als *Cyclamen persicum* bezeichnet werden. Dieses trifft aber auch nicht zu, denn die Pflanze kommt in Persien überhaupt nicht vor. Was wir also gewöhnlich unter dem Namen Alpenveilchen kennen lernen, ist nichts anderes als eine durch Kultur und Züchterfleiss völlig veränderte Form der im Orient und in Griechenland verbreiteten *Cyclamen latifolium*. Mit diesem Gärtner-Alpenveilchen wollen wir uns jetzt nicht beschäftigen, sondern mit der Stammart sowie den nahestehenden Geschwistern. Sie gehören in die Verwandtschaft der Himmelsschlüsselgewächse. Zur Unterpflanzung lich-

Schutz im Winter ist die geringste Mühe, die sie uns bereiten. Aber auch der sind wir enthoben, wenn wir dem ähnlichen europäischen Alpenveilchen in unseren Gärten Eingang verschaffen. *Cyclamen europaeum* nennt sich unser Kleinchen. Ein Kleinod ist es. Das rundblättrige Alpenveilchen dagegen zeigt uns unser Bild: In milden Wintern blüht es schon im Dezember im freien Lande, mit Bestimmtheit aber im Februar bis März. Der Flor ist von solcher Schönheit, dass wir uns nicht genug wundern können, es in unseren Gärten so wenig anzutreffen. Pflanzen wir diese Alpenveilchen mehr an! Sie bereiten uns viele Freude, kommen jedes Jahr zur Blüte und können nicht selten ein hohes Alter erreichen. Dabei bleiben sie immer an gleicher Stelle stehen und überdauern selbst unsere Winter im freien Lande schadlos.

Ein Lehrgang für Blumenbinderei findet in den Tagen vom 31. Mai bis 10. Juli 1920 an der Höheren Gärt-

nerlehranstalt in Berlin-Dahlem statt. An diesem Lehrgang können Damen und Herren, die eine zweijährige Berufstätigkeit ausser der Lehrzeit in der Blumenbinderei nachweisen können, teilnehmen. Der Unterricht will den Teilnehmern die ästhetischen und künstlerischen Grundlagen ihres praktischen Arbeitens vermitteln. Dazu ist ein ausserordentlich vielseitiger Stundenplan mit reichem Lehrstoff ausgearbeitet, der besonders Führungen unter fachmännischer und fachwissenschaftlicher Leitung durch Musterbetriebe unseres Berufes, durch Museen, sonstige Kunststätten und durch den Botanischen Garten vorsieht. Der Unterricht wird von dem Lehrkörper der Höheren Gärtnerlehranstalt Dahlem unter Hinzuziehung weiterer bewährter Fachleute erteilt. Als Lehrfächer sind vorgesehen: Geschichte der Blumenbinderei, Zimmerpflanzen des Handels, Blumenbinderei mit praktischen Vorführungen, Pflanzenschmuck an Gebäuden, Kunstgewerbliche Stile, Zeitmotive des Blumenhandels, Farbenlehre und zeichnerische Uebungen, Kunst und Mode, Binderei-Ausstellungen mit Lichtbildern, Handwerk und Kunst, Pflanzengesellschaften in der Natur, Symbolik und Allegorie, Physiognomie und Charakter der Pflanzen, Pflanzen in der Kunst, Blumenschmuck bei der Feuerbestattung und Urnenschmuck, Handelsgebräuchliche Benennungen unserer Pflanzen und Blumen, Preisfestsetzungen, Kostenanschläge, Gesetzeskunde, die Bedeutung des Gartenbaues. Die Teilnehmer haben Gelegenheit, sich technisch und wissenschaftlich weiterzubilden und hierdurch dauernden Gewinn zu erzielen, denn an keiner anderen Stelle stehen die Lehrmittel so umfangreich zur Verfügung und sind die technischen Einrichtungen, wie Lichtbildersaal usw., so neuzeitlich, wie an diesem akademischen Institut. Dazu kommt Berlin mit seinen gewaltigen Belehrungsmöglichkeiten in bezug auf Kunstgewerbe, Architektur, Dekoration, Aufbau, Stilarten und nicht zuletzt mit seinen vorbildlichen Schaufenstern der Blumengeschäfte. Wer für eine höhere Ausbildung die Zeit erübrigen kann, sollte, ob Binder oder Binderin, ob Geschäftsleiter oder selbständiger Geschäftsinhaber, die Kosten nicht scheuen. Die Unter-

richtsgebühr beträgt für Inländer 150 Mark, für Ausländer 450 Mark. Anmeldungen richte man sofort an die Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber, Berlin S 42, Ritterstrasse 19.

Aus der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.

In einem von Prof. Dr. D. Meyer (Breslau) am 16. Februar d. J. in der Düngerabteilung der D. L. G. erstatteten offiziellen Bericht (s. Mittlgn. D. L. G., Stück 9, S. 92) findet sich der Satz:

„Ein weitgehendes Interesse hat die Kohlensäuredüngung gefunden. Für den Garten- und Feldgemüsebau hat die direkte Zuführung von Kohlenensäuregas zweifellos erhebliche Bedeutung. Wenn gegenwärtig die Anlagekosten nicht zu hoch sind, so würde die Nutzbarmachung der grossen Kohlensäuremengen, welche bei den Hochofenwerken anfallen, nur zu begrüssen sein. Für die grosse Praxis können wir eine erhöhte Kohlensäurezufuhr für die Pflanzen nur durch Stalldünger und Gründüngung und durch die Förderung der Gare im Boden erzielen.“ —

Habe ich das nicht immer gesagt?

Dr. Hugo Fischer.

Uspulun.

In meinem Vortrage auf dem Obstabend der D. G. G. am 28. November 1919 — Gartenflora Heft 1 von 1920, S. 18 — habe ich erwähnt, dass Herr Obergärtner Prinz Uspulun in einer einhalbprozentigen Lösung mit gutem Erfolge als Spritzmittel gegen Meltau und Schorfpilz der Apfelbäume und gegen Kräuselkrankheit der Pfirsichbäume verwendet hat. Hierzu teilen mir die Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer u. Co. in Leverkusen bei Köln a. Rh. mit, dass sie sich entschlossen haben, den wirksamen Bestandteil des heute im Handel befindlichen Fabrikats Uspulun, das „Chlorphenol-Quecksilber“, auf 30 % zu erhöhen, und dass sie mit Rücksicht hierauf bei versuchsweiser Bekämpfung von pilzlichen Schädlingen durch Uspulun eine einviertelprozentige Lösung empfehlen.

Ich beeile mich, dies zur Kenntnis aller derer zu bringen, die wie ich die Absicht haben, in diesem Frühjahr eigene Versuche mit diesem Schutzmittel anzustellen. *Fürstenberg* (Biesdorf).

Literatur.

Das **Abc der Düngung** nebst Nährstoff-Tabellen und 100 wichtigen Ratschlägen. Von **Martin Tesse**now. Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage (3. bis 5. Tausend). Vossianthus-Verlag (Andreas Voss), Berlin-Lichterfelde, Koloniestr. 1. 1919. Preis 2,80 M.

Dieses Abc enthält auf den Seiten 51 bis 74 „100 wichtige Ratschläge für die Düngerpraxis“. Warum gerade 100? Sind etwa 85 wichtigen, die die Sache erfordert, 15 weniger wichtige als Füllsel beigegeben? Derartiges soll vorgekommen sein. Ich beschloss daher, strenge Prüfung zu halten. Hierbei stieß ich auf Ratschlag 77: „Vermeide alles, was als Ersatz angepriesen wird!“ Sollte aber dieses Abc nicht auch eine Art Ersatz für ähnliche Bücherfabrikate sein?

Nachdem ich dieses Abc nun vor dem Osterfest gelesen und studiert und seine Unterweisungen und Ratschläge nach Bedarf während der Feiertage in meinem Pachtgarten ausprobiert habe, möchte ich mein Gesamturteil in den Ratschlag 101 also zusammenfassen: Lieber Gärtner und Gartenfreund, kaufe dieses Buch und benutze es gründlich; es ist ein „goldenes Abc“! In diesem Buch hat ein nachdenklicher, auf eigenem Wissen und Können fussender Fachmann schwierige Fragen in musterhafter Weise volkstümlich behandelt und einem an sich trockenen Stoff wirkliches Leben eingehaucht. Wer dieses Abc beherrscht und im kleinen und grossen richtig anwendet, wird Zwiefaches ernten: reichliche Früchte zum Essen und eine innere Freude über sein bewusstes Können.

O. L.

Personalmeldungen.

Lorgus, Alwin, der Vorsitzende der Deutschen Obstbau-Gesellschaft in Eisenach und Vorstandsmitglied des Reichsverbandes für den deutschen Gartenbau, ist am 18. März nach schwerem Leiden im 68. Lebensjahre gestorben. Auch er gehörte zu jenen Männern, die Grosses schufen, weil sie ihr Herz nur an eine Sache hingen. Für das Wohl und Wehe des deutschen Obstbaues setzte Lorgus sein reiches Wissen und seine ausserordentliche Arbeitskraft ein. Die Obstnahrung als eine heilsame Ergänzung der Gesamtkost auf der deutschen Speisekarte heimisch zu machen, einer zunehmenden Nachfrage nach Obst auch ausreichende Erzeugnisse, einem verfeinerten Geschmack bessere, wohl gepflegtere Sorten bereitzustellen, das waren die Aufgaben, die er mit einer Zähigkeit, die Bewunderung abnötigte, während seines arbeitsreichen Lebens mit Erfolg zu lösen unternahm. Der Deutsche Pomologen-Verein ist unter seiner weitschauenden Führung zu einer achtungsgebietenden „Deutschen Obstbau-Gesellschaft“ aufgerückt, deren zahlreiche Mitglieder aus allen Kreisen eine treue Gefolgschaft mit Opfersinn und Nächstenliebe darstellen. Das hat die Kriegszeit zur Genüge bewiesen; die kommenden Jahre würden es nachdrücklich be-

kräftigt haben. Lorgus war innerhalb der Deutschen Obstbau-Gesellschaft eine Art Familienvater, ein Patriarch, dem sich unterzuordnen stets eine angenehme Pflicht war. Mit ihm ist wiederum eine charaktervolle Persönlichkeit aus den Reihen der deutschen Gärtner geschieden. Aber sein Andenken wird fortleben und über das Grab hinaus Segen stiften.

Lorgus wurde am 9. November 1852 in Stralsund geboren. 26 Jahre alt, übernahm er die väterliche Gärtnerei und Baumschule. Nach deren Verkauf siedelte er im Jahre 1902 nach Neustrelitz über, um von dort aus sein lebhaftes Interesse für den Deutschen Pomologen-Verein zu bekunden, dessen 1. Vorsitzender er im Jahre 1905 wurde. Der Weltkrieg hat auch in die Familie des Verstorbenen bitteres Leid gebracht. 1914 fiel sein Sohn Gustav Adolf und im Jahre 1917 sein jüngster Sohn Heinrich. An seinem Grabe trauern seine Gattin, sechs Söhne und eine Tochter. Die letzte Ehre konnten dem Heimgegangenen nur wenige Freunde aus nächster Nachbarschaft erweisen, da infolge des Generalstreiks jede Verbindung nach Eisenach abgeschnitten war.

Dem Vorsitzenden des „Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber“,

Herrn Max Hübner, wurde in Anerkennung seiner hohen Verdienste für die Kriegsfürsorge der Stadt Berlin durch den Magistrat im Einverständnis mit der Stadtverordnetenversammlung die Kriegsdenk Münze verliehen.

Heinemann, Waldemar, hat nach dem Hinscheiden seines Onkels Karl Heinemann die Firma F. C. Heinemann in Erfurt übernommen. Das Geschäft wird in unveränderter Weise weitergeführt werden. Die Herren Alfred Heinemann und Georg

Vorholzer haben gemeinschaftliche Prokura erhalten.

Der Gärtnergehilfe Wilhelm Briesemeister beging am 16. April 1920 sein 25jähriges Jubiläum bei der Firma Wilhelm Strenger, Landschaftsgärtnerei und Topfpflanzkulturen, Berlin-Steglitz, Brüderstr. 9.

Briesemeister erfreut sich in den langen Jahren seiner Tätigkeit allgemeiner Achtung, nicht allein bei den Kollegen und den Inhabern der Firma, sondern auch bei deren Kundschaft.

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

Berlin, Invalidenstrasse 42.

Der Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ladet hierdurch alle stimmberechtigten Mitglieder gemäss § 16 der Satzungen zu einer

Ordentlichen Generalversammlung¹⁾

auf Donnerstag, den 29. April 1920, abends 6 Uhr,

nach dem grossen Hörsaal der Landwirtschaftlichen Hochschule,
Berlin, Invalidenstrasse 42,

ergebenst ein.

Gegenstand der Verhandlung:

1. Begrüssung durch den Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Oekonomierat Otto Beyrodt; Bekanntgabe der Ehrungen.
2. Erstattung des Jahresberichtes.
3. Erstattung des Kassenberichtes durch den Schatzmeister Herrn Carl Friedrich v. Siemens (Berlin).
4. Antrag des Kassenausschusses auf Entlastung des Gesamtpräsidiums und des geschäftsführenden Präsidiums.
5. Ersatzwahl für die satzungsgemäss aus dem Gesamtpräsidium ausscheidenden Mitglieder²⁾.
6. Antrag Fürstenberg (Biesdorf), in § 1 der Satzung unter die Zwecke der Gesellschaft in Zukunft das Wort „wirtschaftliche“ mit aufzunehmen. § 1 der Satzung würde dann lauten: „Der Zweck der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist die Förderung des Gartenbaues in praktischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung.“
7. Bericht über die städtische Fachschule für Gärtner im Winterhalbjahr 1918/19.
8. Verschiedenes.

Der Präsident.

Otto Beyrodt, Oekonomierat.

¹⁾ Siehe auch S. 89 dieser Nummer.

²⁾ Satzungsgemäss scheidern folgende Herren aus: Prof. Dr. Diels, Zeininger, Carl Friedrich v. Siemens, A. Gurk, V. de Coene, Ernst v. Borsig, T. J. Heinrich Seidel, A. Siebert, Johannes Beuster, Kube, Hermann Mehl, Wilhelm Nahlop, Carl Peters, Dr. Hellmut Späth.

Unser Ratgeber

für 1920 ist wieder in seiner altbewährten
reichhaltigen Friedensausführung er-
schienen und steht den geehrten
Mitgliedern der D. G. G. und
den Gartenfreunden kosten-
los zu Diensten.

Albert Treppens & Co. * Inhaber **A. Mähler** * **Berlin SW 68**
Samenhandlung Mitglied der D. G. G. Lindenstrasse 13

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



seit Jahrzehnten bewährt.

Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
Rich. Hengstenberg, Eßlingen am Neckar.

Dauerhafte

Frühbeetfenster

praktische

Gewächshäuser

Wintergarten und Helzanlagen

liefert die Spezialfabrik Baumeister Knittel,
Breslau 18 - Krietern.

Pflanzenschutz Im Obst-,
Garten- u.
Weinbau

Bordola zum Spritzen u. Verdüben
- langjährig bewährt -
geprüft und empfohlen

A. Dupré G. m. b. H. Köln-Kalk
Chem. Fabrik

Verlangen Sie Prospekte, Preise, Zeugnisse

Amerikanische Gummiüberstiefel

bis hoch in die Waden schliessend, in
Vollgummi und mit Gummiteuchsätzen,
M. 70,- pro Paar. — Ganzes Stiefelmass
einzusenden, für Gärtner, Jäger, Förster
und Landwirte sehr praktisch, stets
trockener, warmer Fuss. Fast neu!

Erstklassiger Selbstschussapparat

Kaliber 16, mit direktem und indirektem Ab-
zug, nie versagend, patentiert **M. 22,-**
pro Stück. Patronen, scharfe, **75 Pf.** und
Platzpatronen **65 Pf.** pro Stück. Tötet auch
Raubzeug. — Prospekt bei jeder Sendung.

Porto und Emballage wird extra berechnet.

S. H. Boesner, Frankfurt a. M.

Sömmeringstrasse 19.

Frühbeetfenster u. -Rahmen

Kitt, Glas, Giesskannen, Versandkisten und alle sonstigen
gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N. 22, F. Bürgerstr. 20

Verlangen Sie Offerte.



Pflanzenwohl

Äusserst wirksam u. preiswert / Sofort lieferbar als Spritz- und Räucherlösung

Näheres durch
Otto Beyrodt, Berlin-Marienfelde

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet 1865

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützw 1781
Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4888

Erstklassige Gemüse- u. Blumensamerelen
Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
(Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blütläus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge
Preisliste kostenlos

A. C. van der Schoot

früher Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn

Hillegom, Holland

Die eigenen Blumenzwiebeln- und Staudenkulturen gehören zu den besten und grössten Hollands

Beabsichtigen Sie ein

Gewächshaus

einen

Wintergarten

einen

Heizkessel,

eine

Heizung

anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.

Metallwerke Bruno Schramm Inhaber Bruno Runge, **Erfurt**



ARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

69. JAHRGANG

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 9 u. 10, Inhalt:

Mitteilungen des Präsidiums der D. G. G. S. 105. — Protokoll der Ordentlichen Generalversammlung der D. G. G. S. 106. — Jahresbericht der D. G. G. über das Jahr 1919 S. 108. — Aus der Geschichte der Garten-Aurikeln S. 113. — Verschiedenes S. 115. — Literatur S. 119. — Ausflüge S. 120.

R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)



Venetan gegen Blattläuse

D. R. P. angem. Name ges. gesch. / an allen Garten- und Feldgewächsen

Uspulun, bewährte Saatbeize für Gemüsesämereien
Sokial-Kuchen gegen Wühlmäuse

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Samenhandlungen usw.

Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.

Abteilung für Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung

Leverkusen b. Köln a. Rh.

A. C. van der Schoot

früher Mitinhaber der aufgelösten Firma R. van der Schoot & Sohn

Hillegom, Holland

Die eigenen Blumenzwiebeln- und Staudenkulturen gehören
zu den besten und grössten Hollands

Mitteilungen des Präsidiums.

Kassenführung und Mitgliedsbeiträge.

Die Kasse der D. G. G. befindet sich seit dem 15. April 1920 an nicht mehr in Siemensstadt bei Berlin, sondern ist nach dem Generalsekretariat verlegt. Allen Geldsendungen und Zuschriften ist in Zukunft stets folgende Anschrift zu geben:

An die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

Berlin N 4

Invalidenstrasse 42.

Mitgliederbeiträge.

Der Mindestbeitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 25 Mark.

Die Generalversammlung hat am 15. Dezember 1919 diesen „nach oben hin beweglichen **Mindestbeitrag**“ in der Hoffnung festgesetzt, dass Ueberschreitungen durch Freunde und Gönner der Gesellschaft auch im Jahre 1920 nicht werden auf sich warten lassen.

Lebenslängliche Mitglieder zahlen einen einmaligen Beitrag von 500 Mark.

Patronatsmitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag von 100 Mark.

Regelmässige Veranstaltungen.

Versammlungen, Vorträge und Ausflüge im zweiten Vierteljahr 1920.

Sonnabend, den 29. Mai, abends 6 Uhr: „Die Harmonie von Natur und Haus und ihre Bedeutung in der Siedlungsgestaltung.“ Mit Lichtbildern. Herr Garteninspektor Gerlach (Merseburg). Tagesordnung siehe Seite 120.

Sonnabend, den 26. Juni, abends 7 Uhr: „Was kann in gärtnerischen und Privatbetrieben geschehen, um das Jahreskonto für Löhne herabzusetzen, ohne Jahresertrag und Jahresverdienst zu schmälern?“ (Betrachtungen über die Einführung des Taylorsystems in die Gärtnerei.) Herr S. Braun, geschäftsführender Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Ausflüge.

Mai: Sonnabend, den 29., nachmittags 4 Uhr, Botanischer Garten in Dahlem, im Anschluss Monatsversammlung. Siehe Seite 120.

Juni: Die Gärtneransiedlung E. V. auf dem Rittergut Schwante (Kreis Osthavelland); die Gärtnerlehranstalt in Dahlem.

Juli: Pfaueninsel bei Potsdam.

August: Mecklenburg-Fahrt zur Besichtigung der Obstanlagen von Frau Dr. Schröder, Poggelow bei Teterow.

September: Die Obstanlagen bei Gransee.

Oktober: Körner-Park in Neukölln.

Protokoll

der

Ordentlichen Generalversammlung der D. G. G.

am Donnerstag, den 29. April 1920, abends 6 Uhr

in Berlin, Invalidenstrasse 42.

Der Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Herr Oekonomierat **Be y r o d t**, eröffnet kurz nach 6 Uhr die ordentliche Generalversammlung. Er begrüsst die erschienenen Mitglieder und macht folgende Mitteilungen:

1. a) Eine Anwesenheitsliste liegt zur Eintragung für alle Mitglieder aus.
- b) Der Satzung entsprechend, ist die Berufung zu der ordentlichen Generalversammlung bereits 5 Wochen vorher unter Angabe der Tagesordnung in der Märznummer der „Gartenflora“ veröffentlicht worden; die Einladung ist in der Aprilnummer wiederholt.
- c) Das Gesamtpräsidium schlägt der Generalversammlung vor, die höchste Auszeichnung, welche die Gesellschaft zu vergeben hat, die Verdienst-Denk Münze mit der Umschrift „Für Förderung der Zwecke der Gesellschaft durch allgemeine Förderung des Gartenbaues“, an folgende Mitglieder zu verleihen:
 1. Herrn **W. B o a s** (Weissensee) als Liebhaber und
 2. Herrn Gärtnerbesitzer **V i k t o r d e C o e n e** (Buchholz) als Gärtner.

Die Generalversammlung stimmt diesem Vorschlage zu. Ebenso dem Antrage des Präsidiums, den Schatzmeister der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Herrn **Carl Friedrich v. Siemens**, für seine 10jährige ehrenamtliche Führung der Kassengeschäfte zum Ehrenmitgliede zu ernennen.

2. Der Vorsitzende erstattete hierauf den Jahresbericht, der über die innere Vereinsarbeit, die Mitgliederbewegung, die Tätigkeit der Abteilungen, die Städtische Fachschule für Gärtner, den Reichsverband für den deutschen Gartenbau die nötigen Angaben macht.

3. Den Kassenbericht erstattet an Stelle des Schatzmeisters, Herrn **Carl Friedrich v. Siemens**, sein Vertreter, Herr **Georg M a t t e r n**.

Er weist auf die gedruckten Vorlagen hin, welche die Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1919 sowie die Bilanz für 31. Dezember 1919 betreffen. Danach beträgt die Summe der Einnahmen: 19 439,14 Mark, die Summe der Ausgaben: 53 431,75 Mark, was einen Verlust von 33 992,61 Mark ausmacht. Hierin ist der Kursverlust von 19 557,50 Mark einbegriffen.

Herr **Mattern** ging auf die Entwicklung der Vermögensverhältnisse der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft während der letzten Jahre näher ein und erläuterte an einer graphischen Uebersicht die entstandenen Veränderungen.

Ihm wurde für seine klaren Ausführungen der herzlichste Dank der Generalversammlung ausgesprochen.

Das Vermögen der Gesellschaft besteht aus:

a) Reinvermögen	22 352,79 Mark,
b) Bibliothek im Buchwert und Inventar	26 000,00 „
c) Pensionseffekten	2 136,00 „
d) Das Vermögen der Kaiser Wilhelm und Augusta-Jubelstiftung	18 821,35 „

4. Im Auftrage der Kassenprüfer teilt Herr Oberinspektor P e t e r s mit, dass die Revisoren am Dienstag, den 20. April, den Jahresabschluss der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft mit den vorgelegten Büchern verglichen, Stichproben mit den Belegen gemacht und alles in bester Ordnung gefunden hätten. Der Prüfungsausschuss stellt den Antrag auf Entlastung des Gesamtpräsidiums und des geschäftsführenden Präsidiums. Diesem Antrage wird von der Generalversammlung entsprochen. Sodann spricht Herr Peters dem Schatzmeister, Herrn Carl Friedrich v. Siemens, für die ausgezeichnete Buch- und Kassenführung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft im Namen der Generalversammlung den herzlichsten Dank aus.

5. Hierauf wird in die Ersatzwahl für die satzungsgemäss aus dem Gesamtpräsidium ausscheidenden folgenden Mitglieder eingetreten:

Prof. Dr. Diels, Zeininger, Carl Friedrich v. Siemens, A. Gurk, V. de Coene, Ernst v. Borsig, T. J. Heinrich Seidel, A. Siebert, Johannes Beuster, Kube, Hermann Mehl, Wilhelm Nahlop, Carl Peters, Dr. Hellmut Späth.

Von diesen haben eine Wiederwahl abgelehnt: Herr Carl Friedrich v. Siemens und Herr de Coene.

Das Präsidium hat satzungsgemäss aus 15 von der Generalversammlung und bis zu 10 vom Gesamtpräsidium gewählten Mitgliedern zu bestehen. Es besteht zurzeit aus 17 Mitgliedern, von denen 10 gewählt und 7 durch das Präsidium berufen sind.

Mithin steht der Generalversammlung noch eine Wahl von 5 Mitgliedern zu.

Hierfür waren durch die Ausschüsse in Vorschlag gebracht:

Herr Geheimrat F ü r s t e n b e r g , Mitglied des Obst-Ausschusses,
 Herr S a a t h o f f , Schriftleiter der „Gartenwelt“,
 Herr Gartenarchitekt R i m a n n , Mitglied des Werbe-Ausschusses.
 Herr D a g e f ö r d e , Mitglied des Werbe-Ausschusses,
 Herr Fabrikbesitzer W r e d e , Mitglied des Liebhaber-Ausschusses.

Die Generalversammlung beschliesst, das Präsidium vollzählig zu machen.

Hierauf wird in die Wahlhandlung eingetreten und die Herren Gartendirektor W e i s s , Theodor B l u t h und W. B o a s in den Wahl-Ausschuss gewählt.

Das Wahlprotokoll ergibt, dass die ausscheidenden Herren wiedergewählt, die in Vorschlag gebrachten Mitglieder neugewählt sind.

Das Präsidium besteht somit aus 24 Personen.

6. Antrag F ü r s t e n b e r g (Biesdorf): in § 1 der Satzung unter die Zwecke der Gesellschaft in Zukunft das Wort „wirtschaftliche“ mit aufzunehmen. § 1 der Satzung würde dann lauten: „Der Zweck der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist die Förderung des Gartenbaues in praktischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung.“

Nach eingehender Aussprache beschliesst die Generalversammlung, von einer Satzungsänderung Abstand zu nehmen; sie bekennt sich aber zu der Auffassung, dass in dem Wortlaut der Satzung:

„Der Zweck der Gesellschaft ist die Förderung des Gartenbaues in praktischer Beziehung“
 die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Betätigung gegeben sei.

Hierauf tritt eine kurze Pause ein, in welcher das Gesamtpräsidium sich zurückzieht, um aus seiner Mitte heraus das geschäftsführende Präsidium zu bilden.

Nach Wiedereröffnung der Generalversammlung wird mitgeteilt, dass das „Gesamtpräsidium“ der Entschliessung aller Ausschüsse zugestimmt habe, welche folgendermassen lautet:

Die sämtlichen Abteilungen und Ausschüsse der D. G. G., welche am Freitag, den 23. April 1920, in der Landwirtschaftlichen Hochschule zusammengekommen sind, um über die Präsidialwahlen zu beraten, empfehlen der Generalversammlung 1920,

das Ehrenamt des Präsidenten der Gesellschaft und das besoldete Amt des Generalsekretärs zu einem einzigen Hauptamt zu verschmelzen und den bisherigen Hauptgeschäftsführer, Herrn Oekonomierat Siegfried Braun, zu diesem Doppelamt zu berufen.

Nunmehr übernimmt der neugewählte „geschäftsführende Präsident“ den Vorsitz und bringt die vorgesehene Tagesordnung zum Abschluss.

Gezeichnet von den Herren:

Bluth	Franz	Lesser	Tscheuke
Heuër	Mehl	Crass	Sasse
Stengert	Loock	Weber	Weiss.

Jahresbericht

der

Deutschen Gartenbau-Gesellschaft über das Jahr 1919.

Erstattet von ihrem Präsidenten.

Die heutige ordentliche Generalversammlung kann als eine Fortsetzung jener ausserordentlichen angesehen werden, welche die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft am 15. Dezember 1919 unter dem Druck der überaus trüben Zeitverhältnisse abzuhalten gezwungen war. Leider hat sich an dem allgemeinen Stand der Dinge in dem kurzen Zwischenraum wenig geändert und das wenige nicht immer zum Guten. Wohin man auch seinen Blick wendet, alles ist noch in Gärung begriffen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, die politischen Zustände, alles ist unklar und vollkommen unübersichtlich. Was morgen sein wird, ist niemandem bekannt. Deutschland steht noch immer hart am Rande des Abgrundes. Zucht und Ordnung und fast alle Rechtsbegriffe sind in Gefahr, in ihr Gegenteil verkehrt zu werden. Es scheint einem unfassbar, dass ein so machtvoller und wohlorganisierter Musterstaat in so kurzer Zeit und in diesem Umfange eine so beklagenswerte Wandlung erleiden konnte. Darum muss jeder einzelne von uns Hand anlegen, um an der inneren Erneuerung und dem äusseren Aufbau Deutschlands mitzuhelfen. Besonders zwei Aufgaben sind es, die ihrer Lösung zugeführt werden müssen, wenn man vorwärts kommen will.

Vor allen Dingen ist die herrschende Arbeitsunlust in Arbeitsfreudigkeit zu verwandeln. Wenn auch vielleicht eine kleine Wendung zum Besseren festzustellen ist, der Arbeitserfolg, die Ergebnisse der Pro-

duktion, sind doch auf der ganzen Linie noch durchaus ungenügend. Deutschlands Wohlstand ist dahin. Schier unermessliche Lasten sind unserer Nation für viele Geschlechter auferlegt. Sie sind nur durch angestrengte Arbeit zu tilgen. Nur eine wirklich neue Werte schaffende, um vieles vermehrte Arbeitsleistung vermag uns die Mittel zu einem erträglichen Dasein wieder zu verschaffen.

Zum ändern muss die Tugend der Sparsamkeit von alt und jung, von hoch und niedrig, von allen Berufsständen aufs angelegentlichste geübt werden. Sonst werden wir es noch erleben, dass die Kost immer magerer, die Brotschnitte kleiner, die Stuben immer kälter werden, dass das Elend wächst und die Jugend, die Hoffnung der Gegenwart, körperlich und geistig zurückgeht.

Solche sonnenlose Zeiten sind für eine Vereinigung, wie die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft sie darstellt, Zeiten harter Prüfungen. Sie können nur durch die Bereitwilligkeit der Mitglieder, Opfer zu bringen, durch treues Ausharren und den festen Glauben an eine bessere Zukunft überwunden werden. Gott sei Dank! Es hat der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft an solchen hochsinnigen Mitgliedern bisher noch niemals gefehlt. Spätere Geschlechter werden den ungebrochenen Mut und der durch nichts zu beirrenden Zähigkeit dieser Getreuen die gebührende Anerkennung zollen.

Zu den Männern, die fünf Friedensjahre und fünf schlimme Kriegsjahre hindurch opferbereit sich zu den Zielen der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft bekannt haben und ihr Wohlergehen trotz wachsender eigener Sorgen nie aus den Augen liessen, gehört der Schatzmeister der Gesellschaft, Herr Carl Friedrich v. Siemens. Er übernahm dieses verantwortungsvolle Ehrenamt bei der Umwandlung des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preussischen Staaten“ in eine Deutsche Gartenbau-Gesellschaft im Jahre 1910. Er hat es bis heute, ein volles Jahrzehnt, in nicht zu überbietender Sorgfalt verwaltet, hat jetzt aber im Hinblick auf seine vermehrten Aufgaben in dieser neuen Zeit den Wunsch zu erkennen gegeben, ihn von dieser Bürde zu befreien. Dieser Bitte zu entsprechen, hielt das Präsidium für seine Pflicht. Es weiss sich aber eins mit der gesamten Mitgliedschaft, wenn es Herrn Carl Friedrich v. Siemens auch von dieser Stelle aus für die musterhafte Führung der Kassengeschäfte den aufrichtigsten und herzlichsten Dank ausspricht. Diesen Dank auch äusserlich zu bekunden, ist die Ernennung des bisherigen Schatzmeisters zum Ehrenmitglied der Gesellschaft in Vorschlag gebracht worden. Ich danke der Generalversammlung für die einstimmige Annahme dieses Antrages.

Meine Damen und Herren! Auf eine gleich verdienstvolle Tätigkeit in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft kann ich, als ihr derzeitiger Präsident, leider nicht zurückblicken. Nach dem Tode von Exzellenz Thiel im Jahre 1918 habe ich mitten in schwerer Kriegszeit das Amt als erster Vorsitzender übernommen. Es war mir wohl bewusst, dass ich den bereits eingetretenen Stillstand in der Entwicklung der Gesellschaft nicht würde in einen Aufstieg verwandeln können; ich hoffte aber, dass es möglich sein würde, den Mitgliederstand auf der Höhe früherer Jahre und den eigentlichen Grundstock des Vermögens unangetastet durch die Verhältnisse hindurch zu retten. Trotz aller Bemühungen und treuester Mithilfe vonseiten der Herren Präsidialmitglieder und bewährter Beamter hat sich diese Hoff-

nung als unerfüllbar erwiesen. Die Verhältnisse waren eben stärker als der gute Wille.

Es kam hinzu, dass meine Zeit durch dringende berufliche Pflichten und nicht abwälzbare öffentliche Bindungen in immer steigendem Masse in Anspruch genommen wurde, und mein Gewissen den Zwiespalt zwischen Wollen und Können nicht länger gutheissen konnte. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, das hohe Ehrenamt als Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft niederzulegen. Das geschieht in der Hoffnung, dass eine freiere, festere Hand und glücklichere Zeitumstände der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft den Ausbau und den Aufstieg bringen können, den ihre idealen Ziele mit Recht verdienen. Allen denen aber, die während meiner Amtsführung das Gedeihen der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft gefördert, mich selbst mit Rat und Tat unterstützt haben und mir bei Meinungs-austausch als ehrliche Gegner entgegengetreten sind, sage ich beim Scheiden aus meinem Amt herzlichsten Dank. Ich hoffe, die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und wir andern alle bleiben auch fernerhin in Treue verbunden.

„Gartenflora“ und „Orchis“.

Die „Gartenflora“ und „Orchis“, unter demselben Umschlag zu der Einheit eines Vereinsorgans verbunden, haben wohl am meisten die allgemeine Teuerung zu fühlen bekommen. Die Stoffe, welche für sie Lebensmöglichkeiten bedeuten, Papier und Druckerschwärze, sind zu schwindelnder Höhe emporgeklettert; dieser Steigerung haben sich Setzerlöhne und Versandkosten fast wie im Wettbewerb angeschlossen. Einschränkungen waren daher unvermeidlich. Wie sollten aber unter diesen Umständen die beiden Schriftleiter, die Herren *Braun* und *Dr. Schlechter*, den mancherlei berechtigten Wünschen nachkommen können? So schmerzlich es zu sagen ist, hier werden weitere Einschränkungen bis zu der Grenze, die einer Vereinszeitschrift ja immer gezogen sind, vorgenommen werden müssen.

Mitgliederbewegung.

Mit Schluss des Jahres 1919 betrug die Zahl der Mitglieder 691 in folgender Zusammensetzung:

Ehrenmitglieder	12
Korrespondierende Mitglieder	11
Lebenslängliche Mitglieder	30
Patronatsmitglieder	29
Vereine	32
Ordentliche Mitglieder	573
Ausserordentliche Mitglieder	4

691

Dann kam die nicht länger zu umgehende Erhöhung des Jahresbeitrages von 15 auf 25 Mark. Sie hatte zur Folge, dass bis jetzt 31 Mitglieder aus der Liste gelöscht werden mussten. Neun in ihrem Entschluss noch schwankende dürften hinzuzuzählen sein, so dass der Gesamtbestand an Mitgliedern im gegenwärtigen Augenblick 651 beträgt.

Beim Ausbruch des Krieges konnte die D. G. G. noch mit 840 Mitgliedern rechnen. Sie hat mithin einen Gesamtkriegsverlust von 189 Mitgliedern zu beklagen. Ergreifend war es, dass der grösste Teil der Austritte keine Ab-

kehr von dem Ziel der D. G. G. bedeutete. Die meisten dieser Absagen sind allein durch die Verhältnisse erzwungen. Sie enthalten gar oft ein treues Bekenntnis zur Gesellschaft und stellen ein Wiederkommen in nicht zu ferner Zeit in Aussicht.

Möge diese letzte treue Schar, im Herzen wahre Begeisterung, auf den Lippen ein trotziges „Dennoch!“ sich schützend und werbend vor die D. G. G. stellen, damit ihr beschieden sei, selber wachsend, andern zu dienen und an dem Wiederaufbau des schwer geprüften Vaterlandes kraftvoll mitzuarbeiten.

Erhebende Feiern waren es, als die D. G. G. zwei ihrer Mitglieder in kurzer Aufeinanderfolge zu ihrem 80. Geburtstage beglückwünschen konnte. Am 25. September 1919 beging Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Wittmack, der frühere verdienstvolle Generalsekretär der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, dieses seltene Fest im Rahmen der Landwirtschaftlichen Hochschule, an der er ein Menschenalter hindurch erfolgreich gelehrt hat.

Am 11. Oktober feierte Herr Gartenbaudirektor Franz Bluth, Ehrenmitglied der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, in der stillen Zurückgezogenheit seines schönen Lichterfelder Heims ebenfalls seinen 80. Geburtstag. Weitere Feste ähnlicher Art stehen für das nächste Jahr in Aussicht. Möge diesen ehrwürdigen Vertretern des deutschen Gartenbaues Tage, von denen sie sagen müssten, sie gefallen uns nicht, noch lange erspart bleiben!

Aber auch jener acht Jubilare sei mit lebhafter Anerkennung gedacht, die kürz hintereinander im Frühjahr 1919 in der Baumschule L. Späth 50- bzw. 25-jährige Jubelfeiern begehen konnten.

Sonderabteilungen.

Zu den schon bestehenden Abteilungen für „Orchideen, Pflanzenschmuck und Blumenzucht, Obstbau und Sukkulenten“ ist eine neue getreten, die der „Pflanzen- und Gartenfreunde“. Sie hat sich am 19. Februar durch eine öffentliche Kundgebung für ihre besonderen Ziele, welche ja in ihrem Namen vortrefflich angedeutet sind, aufs beste eingeführt und besteht zurzeit aus 116 Mitgliedern.

Das Präsidium wünscht dieser wichtigen Gruppe innerhalb des Gesamtgefüges der D. G. G. ein fröhliches Gedeihen und hofft, dass recht rege Beziehungen zwischen den Liebhabern und praktischen Gärtnern Platz greifen und zu gegenseitiger Wertschätzung und gegenseitigem Verstehen führen.

Allen andern Abteilungen und Ausschüssen aber dankt das Präsidium herzlich für ihr treues Aushalten und ihre immer bereite fördernde Mitarbeit auch unter den schwierigsten Zeiten.

Fachschule für Gärtner.

Die „Städtische Fachschule für Gärtner“ wies im Winterhalbjahr 1919/20 einen so starken Besuch auf wie nie zuvor. 201 Schüler fast aller Jahresklassen konnten nur mit Mühe in den Räumen der Pflichtfortbildungsschule in der Linienstrasse untergebracht werden; sie erfolgreich zu unterrichten, war noch schwieriger. Nur eine Lehrerschaft, die mit freudiger Hingabe diesem schönen Berufe oblag, konnte hier Früchte zeitigen. Ich spreche im Namen des Präsidiums dem Lehrerkollegium, dem immer hilfsbereiten Herrn Stadtschulinspektor Haumann, dem Kuratorium und der städtischen Schul-Deputation für jede gewordene Unterstützung aufrichtigsten Dank aus.

In der vorjährigen Generalversammlung konnte mitgeteilt werden, dass die seit Jahren angestrebte *Umwandlung* der Städtischen Fachschule in eine staatlich anerkannte in einen neuen Abschnitt getreten sei.

„Grundsätze“ für die Errichtung und den Betrieb staatlich anerkannter Fortbildungsschulen für Gärtner waren dem Herrn Landwirtschaftsminister eingereicht worden und würden gewiss ihre Wirkung tun.

Heute ist zu berichten, dass der Herr Landwirtschaftsminister diese „Grundsätze“ ohne Säumen in Gemeinschaft mit dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe durchgeprüft, sie ergänzt und zur Richtschnur für die Einrichtung solcher Fachschulen erhoben hat.

Am 20. Oktober 1919 gingen Abdrücke dieser Grundsätze bei der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft zugleich mit der Aufforderung ein, sich nunmehr wegen Regelung des gärtnerischen Fortbildungsschulwesens in Berlin und seinen Vororten mit dem Herrn Oberpräsidenten in Charlottenburg und dem Herrn Regierungspräsidenten in Potsdam in Verbindung zu setzen.

Das ist sofort geschehen und die Versicherung daran geknüpft, dass die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft dieser wichtigen Angelegenheit stets jede nur mögliche Förderung zuteil lassen werde. Seitdem wird die Schaffung staatlich anerkannter Gärtnerschulen, d. h. solcher, deren Besuch vom Besuch der Pflichtfortbildungsschule entbindet, bei den zuständigen Stellen weit aus-
holend bearbeitet. Es scheint aber doch, dass das erst werdende „Gross-Berlin“ der schnellen Einführung solcher Schulen nicht gerade förderlich ist oder sein kann. Hier nachzuhelfen, wird eine bleibende Aufgabe der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft sein.

Der Reichsverband für den deutschen Gartenbau

war auch im Berichtsjahre 1919 bei der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft zu Gaste. Er hatte im November 1919 beschlossen, zur Zeit der grossen landwirtschaftlichen Woche in Berlin eine gemeinsame öffentliche Kundgebung aller gärtnerischen Arbeitgeber und -nehmer zu veranstalten. Der einzige Zweck dieser allgemeinen Einberufung sollte sein, darzutun, dass der Zeitpunkt nicht länger hinausgeschoben werden könne, um endlich auch dem Gartenbau in seiner Gesamtheit die langentbehrte öffentlich-rechtliche Vertretung seiner Interessen in der Form von *Gartenbaukammern* im Anschluss an die bestehenden Landwirtschaftskammern zu sichern.

Was Handel, Gewerbe und Landwirtschaft längst besitzen, sollte endlich auch dem deutschen Gartenbau werden, dessen hohe volkswirtschaftliche Bedeutung seit Ausbruch des Krieges in einem Umfange wie noch niemals vorher offenbar geworden ist.

Diese Kundgebung hat aus verschiedenen Gründen äusserer und innerer Art nicht stattfinden können; es erscheint fraglich, ob sie unter den augenblicklich im Gartenbau herrschenden Verhältnissen überhaupt noch stattfinden kann. Diesen ungewissen Zustand zwecklosen Abwartens hat das Präsidium der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft den Interessen seiner Gesellschaft für abträglich erklärt und beschlossen, das Verhältnis zum Reichsverbande zum 1. Juli dieses Jahres schiedlich-friedlich zu lösen.

Wertzeugnisse

für hervorragende Pflanzenneuheiten sind während des Berichtsjahres nicht zur Verteilung gelangt. Die letzten Bestimmungen, welche den Geschäftsgang bei der Bewerbung um Wertzeugnisse regeln, sind etwa 20 Jahre alt.

Es scheint empfehlenswert, diese Vorschriften zu überprüfen und der Neuzeit gemäss abzuändern. Wertvolle Anregungen nach dieser Richtung hat die Abteilung für „Blumenzucht und Pflanzenschmuck“ gegeben und namentlich die Forderung aufgestellt, dass auftauchende Neuheiten nicht eher zu einem Wertzeugnis zugelassen werden sollten, bevor sie nicht in einer unparteiischen Versuchsstelle beobachtet und ausgeprobt seien. Ein besonderer Ausschuss ist zur Beratung dieser wichtigen Frage eingesetzt und wird seine Vorschläge dem Präsidium unterbreiten.

Die Ausflüge

nach der Gärtnerlehranstalt, dem Botanischen Garten, den Rauenschen Bergen und dem Scharmützelsee, nach Ketzin-Falkenrehde und dem Waldfriedhof Stahnsdorf wiesen sämtlich eine ausserordentlich grosse Beteiligung auf und liessen die Mitglieder wohlbefriedigt an ihre häuslichen Altäre zurückkehren. Solche belehrenden und unterhaltsamen Wanderungen werden auch ferner als wertvolles Mittel, alle Zusammengehörigen fachlich-freundschaftlich näher zu bringen, eifrig gepflegt werden.

Aus der Geschichte der Garten-Aurikeln.

Von Alexander Steffen (Frankfurt a. O.).

Die Bücherei der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft enthält unter vielen wertvollen Werken auch ein kleines Buch, das zu sehen und zu studieren ich mir schon lange gewünscht hatte, „Aurikelflora“, nach der Natur gemalt von F. A. Kannegiesser, erschienen 1801 bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, Leipzig. — In den von Neuenhahn (Nordhausen) herausgegebenen „Annalen der Gärtnerey“ von 1799 steht die Einladung zur Subskription; aus ihr ist auch ersichtlich, dass Friedrich August Kannegiesser Porzellanmaler in Meissen war und dass er den Vorsatz hatte, nicht dem schlechten Beispiel von Vorgängern zu folgen und die Herren Subskribenten mit seinen Lieferungen im Stich zu lassen. Er hat dies Versprechen denn auch eingelöst; seine „Aurikelflora“ hat es auf sechs Hefte gebracht, jedes Heft enthält auf vier Tafeln (Grösse 10:16 cm) 24 Blumen in Naturgrösse, so dass also 144 Namensorten vorgeführt werden. Die farbigen Blumen sind mit Hilfe einer Schablone auf einen bräunlich-grünlichen Grund gesetzt, von dem sie sich wirkungsvoll abheben. Die Farben sind vortrefflich erhalten und lassen erkennen, wie mannigfaltig das Farbenspiel war. Für damalige Verhältnisse waren freilich 144 Sorten nicht allzuviel; die Sammlungen gingen ja bis zu 1000, wobei allerdings eine gewisse schnelle Bereitwilligkeit zu Taufen eine Rolle spielte. Heute wissen wir auf dem europäischen Festland nichts mehr von solchen Aurikelsammlungen. Nur wenige deutsche Gärtnereien, wie z. B. Paul Teicher (Striegau in Schlesien), Gebrüder Kölle (Ulm), widmen den Aurikeln ernste Aufmerksamkeit. In England hat sich die Liebhaberei in grossem Umfange erhalten; da finden wir Aurikel-Ausstellungen, Aurikel-Liebhaber, Aurikel-Zucht, die die Aurikeln von ehemals weiter entwickelt hat zu den sogenannten show-Aurikeln. Da finden wir auch z. B. in der Liste von James Douglas (Edenside bei Great Lookham), dem bedeutendsten Züchter, zahlreiche Namensorten (Preisliste von 1910 enthält z. B. 102).

Zur Zeit Kannegiessers kannte man zwei Hauptgruppen von Aurikeln, die Luiker und die englischen. Beide sind in gleicher Zahl im Buch vertreten. Wir erkennen deutlich die Unterschiede: die Luiker haben eine gelbe Scheibe, das Blumenblatt ist herzförmig eingeschnitten, und nicht bepudert. Die englischen Aurikel haben meist weisse Scheibe und grünlich-gelbe Grundfarbe, sind bepudert, das Blumenblatt ist zugespitzt wie der Eselsrücken im gotischen Zierwerk. Damit scheinen ja klare Unterscheidungsgründe gegeben und jede Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen. Dem war aber in Wirklichkeit nicht so. Im Gegenteil, es schwebten ständig lebhaftere Erörterungen über die Eigenschaften der einzelnen Systemgruppen. Als 1791 Neuenhahn (Nordhausen) sein kleines Heftchen über Aurikelsysteme schrieb, besprach er die bisher geltenden, besonders das begründende von Dr. Weissmantel (Erfurt), und stellte selbst ein verbessertes System auf. Er sagte: Aurikel mit herzförmigem Blattausschnitt und gepudertes Scheibe sind Luiker, alle anderen sind englische. Dagegen erhoben sich Einsprüche. In den acht Stück der genannten „Annalen der Gärtnerei“ von 1798 finden sich darüber eingehende Auseinandersetzungen. Premierleutnant Ranfft (Augustsburg bei Chemnitz, früherer Bürgermeister in Freiburg i. Sa.), wendet z. B. ein, dass die sogenannten Doubletten in diesem System keinen Platz haben, auch nicht die einfarbigen mit weissem gepuderten Auge, die manche als holländische Luiker bezeichneten. Er will sagen: Alle einfarbigen und schattierten Aurikel mit gepudertes Scheibe sind Luiker, alle übrigen englische. In dies System fügen sich aber wieder die schwarzen englischen mit ungepudertes Scheibe nicht ein. In Wirklichkeit lag hier die Sache wie bei allen Systemen: Das vielfache Hin- und Herkreuzen brachte mannigfaltigste Uebergänge, Zwischenformen, die sich in keine Gruppe klar einfügten. Denn nicht nur bei Puder und Farbe gab es Uebergänge, sondern auch bei den Blattformen; schliesslich arteten manche Sorten leicht aus und erschienen dann nicht mehr als reine Vertreter ihres Systems. Ranfft wollte noch „Neutra“ und „Mulatten“ unterscheiden und gab folgende Zeichnungsarten: einfarbige, schattierte, gezeichnete, gemalte, geschilderte, gestreifte, Doubletten (Bandblumen, die Grundfarbe auch unterseits), mit Puder gezeichnete, nakte. Wir können diese Abstufungen im Kannegiesserschen Buch annähernd verfolgen. Kannegiesser war übrigens nicht selbst Züchter. Er stützte sich auf die Sammlung von Garnisonkantor Pfeilschmidt (Dresden), von dessen Züchtungen natürlich eine Anzahl im Buch Platz gefunden hat.

Neben den systematischen gab es noch Streitpunkte genug, wann auszusäen, wann einzutopfen sei, welche Erde die beste, ob die Aurikel in voller Sonne oder in gewissen Stunden leicht schattig zu halten seien. Es gab zwei Vermehrungsarten: die durch Samen war die übliche und ergiebigste. Im Bilden von Nebensprossen waren besonders die englischen recht langsam. Die guten Sämlinge wurden nach der Blüte eingetopft, teils auch im Laufe des Sommers. Die Töpfe kamen auf Stellagen zur Aufstellung, ähnlich, wie sie heute noch in Erfurt für Levkoien üblich sind und wie wir sie auf alten Kupferstichen im Hortus Breiterianus sehen. Auch Nelken standen da. Der Aurikelfreund hatte hier seine Pfleglinge unter Augen und konnte sie durch Vorhänge und Bretter gegen Regen und Sonnenbrand schützen.

Schon Dr. Weissmantel stellte Schönheitsregeln auf, die natürlich später wechselten. Klare Zeichnung, Sammet der Farbe, abstechende Farbmischung, grosses Auge, schöner Bau, starke und abgesetzte Schattierung,

dicke Blumenstengel mit vielen Blüten, Griffel nicht über die Staubgefässe ragend, das waren allgemein verbreitete Ansprüche. Interessant, besonders für Leser der „Gartenflora“, ist die Bemerkung von 1827, dass die Kohlen-säure aus den verfaulten Vegetabilien den Aurikeln besonders zur Nahrung diene.

Geschätzte Aurikelzüchter in Deutschland waren Ende des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts: Dr. Weissmantel (Erfurt), bekannt durch seine Nelken- und Aurikelsysteme, die er in seinem „Blumisten“ veröffentlichte. Kanonikus Spölla (Erfurt), Dr. Seelig und Gustav Heubner (Plauen i. Vogtl.), Superintendent Schröter in Buttstädt, Magister Samuel Schneider (Klein-Basel, Schweiz), Garnisonkantor Pfeilschmidt (Dresden), Pfarrer C. G. Hahn (Dannenfels), Chr. Reichert, Hofgärtner in Weimar, Hofgärtner Fintelmann (Pfauneninsel), Premierleutnant Ranfft in Freiberg i. Sa., Posthalter Schlüchter (Wiesbaden), Gärtner Rosner und Kaufmann Neuenhahn in Nordhausen, Joh. und Peter Bouché und Würzer in Berlin u. a. In Berlin wurden vorwiegend englische Aurikel gezogen. Auserlesene Sorten kosteten 1 Stück 2 Fl. und mehr. Die Ehrlichkeit im Handel war noch nicht gross, es wurde viel geschwindelt, umgetauft, Schlechtes unter klingendem Namen verkauft. Das hat viele Leute vom Kauf abgeschreckt.

Was hat schliesslich das Ende dieser schönen, mit so viel Hingebung betriebenen Liebhaberei bewirkt? Wohl die überreiche Zufuhr so viel anderen Blumenstoffs. Die Aurikelzucht fordert auch viel persönliche Hingabe. Spätere Geschlechter, die von anderen Interessen und Anregungen mit Beschlag belegt wurden, haben davon wohl nicht mehr genug aufbringen können.

Verschiedenes.

Zur Hagelversicherung!

(Hierzu Abb. 15.)

Die Hagelversicherung hat im verflossenen Geschäftsjahr gut abgeschnitten, trotzdem einige Striche unseres Vaterlandes wieder schwer zu leiden hatten. Die Gewitterbildungen waren weniger häufig als in den Vorjahren und die Gesamtschäden infolgedessen nicht so verlustbringend. Die Deutsche Hagelversicherungs-Gesellschaft a. G. für Gärtnerereien usw. hat mit einem bedeutenden Ueberschuss abgeschlossen, der ausser beachtenswerten Rücklagen für schwere Zeiten eine Dividendenverrechnung von — 18 % — auf die diesjährigen Prämienzahlungen der mehrjährig Versicherten gestattet.

Welche Geschehnisse das Jahr 1920 im Schosse birgt, ist uns zurzeit nicht offenbart, aber wenn auf lange zurückreichende Beobachtungen und Aufzeichnungen etwas gegeben werden darf, so ist die Hagelgefahr in 1920 entschieden erhöht. Ueber den

Hagel selbst sind genügend Abhandlungen geschrieben worden, aber keine hat zuverlässige Erklärungen gebracht und nur so viel steht fest, dass hoher Wasserstand und die damit verbundene Ausdünstung die Hagelgefahr vergrössern.

Einen so hohen Wasserstand wie in diesem Frühjahr hatten wir lange nicht zu verzeichnen; jeder Tümpel, jeder Graben steht voll, und die geringste Temperatursteigerung brachte uns Gewitterbildungen mit „Hagelfall“. Die ersten Mahner haben sich gezeigt, schütze sich jeder beizeiten vor grösseren Verlusten. Jeder Hagelfall bringt Verluste, und schwere Schäden sind in der jetzigen mit Lasten aller Art gespickten Zeit nicht mehr zu überwinden, denn die Anlagewerte sind derartig gestiegen, dass die schwache Kraft des einzelnen zur Deckung der Schäden nicht mehr ausreicht. Nur die Hagelversicherung vermag durch Verteilung der Lasten auf viele Schultern einen wirksamen Schutz zu bieten. Jeder Gärtner und Garten-

liebhaber wird aus notwendigen Reparaturarbeiten über den heutigen Wert seiner Anlagen nicht im Zweifel sein und wird sich vor Augen führen müssen, welche gewaltige Ausgabe seiner wartet, wenn ihn etwa ein Hagelwetter trifft, wie es z. B. im ver-

essenten ermesen, welchen Wert ihre Anlagen heute repräsentieren und ob sie in der Lage sind, dieses Risiko allein zu tragen.

Die Vegetation ist in diesem Frühjahr aussergewöhnlich weit vorge-schritten, jede Pflanze, jede Frucht,



Abb. 15. Durch Hagelschlag beschädigte Gewächshäuser.

gangenen Jahre die mustergültigen Anlagen der Firma Mailänder in Sacrau heimgesucht hat.

Eine Abbildung dieser durch ein mittleres Hagelwetter betroffenen Gärtnerei, wie wir sie nachstehend folgen lassen, möge vielen, die unseren Einrichtungen noch fern stehen, zu denken geben.

Der Hagel kehrt sich aber nicht an Gegenden und Lagen und sogenannte Wetterscheiden, sondern er kommt oftmals dort mit besonderer Heftigkeit, wo er am wenigsten erwartet wurde.

Verständige Gärtnereibesitzer nehmen zu den versicherten Glaspreisen der Friedenszeit Teuerungszuschläge bis zu 2000 %, und daran mögen die nichtversicherten Inter-

die früher nicht beachtet wurde, ist zu heutiger Zeit ein Wertobjekt, und besonders empfindlich sind junge Aussaaten und Pflanzungen, weshalb Fröhschäden genau so verlustbringend sind wie Ernteschäden.

Jeder Versicherungsnehmer wird Mitglied der Gesellschaft, und es besteht keine Interessentengruppe, die Gewinn einheimst. Alle für einen, einer für alle ist unser Wahlspruch.

Die Direktion, Berlin SO 16, Schmidstrasse 29.

Carl Heine, Direktor.

Aus der Niederschrift der Sitzung des Gärtnerei-Ausschusses der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg am 3. Februar 1920.

Tagesordnung:

1. Besprechung über das Lehrlingswesen.
2. Die Neuregelung des gärtnerischen Fortbildungsschulwesens.
3. Antrag Kottbus betreffend Prüfung sämtlicher Gärtnereien auf ihre Geeignetheit als Lehrwirthschaften.
4. Verschiedenes.

Nach der Eröffnung der Sitzung durch den stellvertretenden Vorsitzenden, Gemüsezüchter Nette, schlägt Gartenbaudirektor Grobhen vor, zunächst zur Wahl eines Vorsitzenden an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Oekonomierat Jungclaussen zu schreiten. Die Wahl fiel auf Herrn Nette. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Baumschulbesitzer Dr. Hellmut Späth gewählt.

Punkt 1 der Tagesordnung leitete Gartenbaudirektor Grobhen ein; es entspann sich eine längere Aussprache über die Frage der höchstzulässigen Zahl von Lehrlingen in einer Gärtnerei. Die vom Verbandsleiter Albrecht aufgestellten Zahlen wurden allgemein als zu weitgehend bezeichnet. Es fehle auch zur Beurteilung der ganzen Frage noch die sichere Grundlage der Statistik. Da die Veranstaltung einer solchen ziemlich kostspielig ist, wird vorgeschlagen, die Unterlagen von der Berufsgenossenschaft in Kassel zu besorgen.

Gärtnereibesitzer Jentsch (Berlin) erklärt, dass man eine gewisse Beschränkung der Lehrlingszahl auch auf seiten der Arbeitgeber für wünschenswert hält, da vor allen Dingen eine gute Ausbildung der Lehrlinge gewährleistet werden müsse. Gärtnereien mit übermässiger Lehrlingszahl könnten auch billiger arbeiten und so unlauteren Wettbewerb machen. Er schlägt folgende Abstufung vor und stellt sie zum Antrag:

Bei Voraussetzung der Gewährleistung ordnungsmässiger Ausbildung dürfen in Gärtnereien, Baumschulen usw. an Lehrlingen als höchstzulässige Anzahl gehalten werden:

	In den Grossstädten	Auf dem Lande
bei keinem		
bis zu 1 Gehilfen	1	2
bis zu 2 Gehilfen	2	3
bis zu 5 Gehilfen	3	4
bis zu 10 Gehilfen	5	6

auf je fünf weitere Gehilfen ein Lehrling mehr.

Diese Abstufung soll aber nur als Richtlinie dienen, in besonderen Fällen können auf Antrag Abweichungen vom Gärtnerei-Ausschuss zugelassen werden. Stadtgardendirektor Brodersen stellt hierzu noch folgenden Antrag:

Der Gärtnerei-Ausschuss wolle beschliessen: Es soll dahin gewirkt werden, dass künftig nur solche Gärtnereien Lehrlinge halten dürfen, die als Landwirtschaften anerkannt sind.

Beide Anträge gelangen zur Annahme.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung erklärte der Vorsitzende, dass der Gärtnerei-Ausschuss grundsätzlich die Fachfortbildungsschule begrüsse und in ihr ein Mittel zur Vervollkommnung des gärtnerischen Nachwuchses erblicke, und er gab an Hand des Erlasses des Herrn Ministers nähere Erläuterungen über Einrichtung, Unternehmer, Leitung, Unterrichtsstunden usw. Handlungsgärtner Kleint (Frankfurt a. O.) berichtete über die bisherigen Erfahrungen, die man in Frankfurt a. O. mit der neuerrichteten Fachfortbildungsschule gemacht habe. Hinsichtlich der Beiräte hielt er es für dringend notwendig, dass die Zusammensetzung derselben nicht nach parteipolitischen Rücksichten erfolge, sondern dass in erster Linie Fachleute und Schulmänner in den Beirat gewählt würden. Stadtschulinspektor Haumann (Berlin) legte in längeren Ausführungen die Grundgedanken dar, die für Einrichtung und Durchführung einer Fortbildungsschule massgebend sind. Es sei besonders wichtig und notwendig, dass die jungen Leute neben der rein praktischen Ausbildung in der Lehrgärtnerei sich durch die Schule auch das erforderliche theoretische Wissen aneignen könnten. Schulbeiräte in richtiger Zusammensetzung hält er für unentbehrlich. Schwierig sei die Frage der Einrichtung solcher Schulen dort, wo die Anzahl der Lehrlinge eine geringere sei; dann müssten mehrere Orte zu einem Schulverbande vereinigt werden. Auf Grund seiner langen Erfahrungen ist er Anhänger des zusammengelegten Unterrichts, d. h.

die 6—8 Wochenunterrichtsstunden sollen nicht an drei bis vier Tagen, sondern möglichst an einem oder an zwei Tagen hintereinander erteilt werden. Die Auswahl wirklich geeigneter Lehrkräfte sei von grösster Bedeutung.

Die Frage der Zulassung ungelerner Arbeiter sei von pädagogischem Standpunkte wichtig und ernst; es komme darauf an, den jungen Arbeitern einen festeren Halt und die Möglichkeit der weiteren Ausbildung zu geben. Auch in der Gärtnerei sollte man nicht zu engherzig sein, und von Fall zu Fall, wenn der junge Arbeiter wirklich Lerneifer zeigt, ihm den Besuch der Fortbildungsschule ermöglichen.

Stadtgartendirektor Brodersen weist darauf hin, dass er bereits in der vorigen Sitzung dafür eingetreten sei, dass in geeigneten Fällen die Zulassung von ungelerten Arbeitern aus Gärtnereien zu ermöglichen sei. Andererseits bestehen aber Bedenken, da sonst das Ziel der Beschränkung der Lehrlingszahl wieder nicht erreicht werde, wenn den ungelerten Arbeitern die unbeschränkte Möglichkeit zum Besuche der Fachfortbildungsschule gegeben werde.

Oekonomierat Braun (Berlin) und Gärtnereibesitzer Wagner (Luckau) berichten über die bestehenden Fortbildungsschulen. Es habe sich als zweckmässig ergeben, die Stunden im Winter an drei Tagen in der Woche zusammenzulegen. Es sei aber für die Gärtnereibesitzer schwer, die Lehrlinge an drei Nachmittagen in jeder Woche entbehren zu müssen, doch haben sie im Interesse der besseren beruflichen Ausbildung das Opfer übernommen. Im Sommer sollte wöchentlich eine Stunde in der Mittagszeit gegeben werden. Es müssten aber erst die Erfahrungen mit dieser Einrichtung abgewartet werden. Der Ausschuss beschliesst, der Einrichtung der Fachfortbildungsschulen grösste Unterstützung angedeihen zu lassen.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung bespricht der Vorsitzende zunächst die Frage der Entschädigung der Lehrlinge auf Grund einer Anregung des Verbandsleiters Albrecht. Es handle sich doch nur um solche Lehrlinge, die nicht in Kost und Wohnung beim

Lehrherrn sind. Grundsätzlich würde unter den heutigen Verhältnissen die Entschädigung notwendig sein, doch sei es nicht zweckmässig, die Entschädigung nach den Gehilfenlöhnen zu staffeln. Ausserdem sei eine Regelung für die ganze Provinz nicht zweckdienlich, Gross-Berlin und Provinz müssten besonders behandelt werden. Die bereits seit längerer Zeit zwischen Arbeitgebern und -nehmern für Gross-Berlin schwebenden Verhandlungen hätten zu keinem Resultat geführt, so dass die Absicht vorlag, die Angelegenheit durch ein Schiedsgericht regeln zu lassen. Auf Anregung des Gärtnerei-Ausschusses erklärten sich beide Parteien zur nochmaligen direkten Verhandlung bereit, um eine schiedsgerichtliche Regelung zu vermeiden. Voraussetzung soll dabei sein, dass keine Partei ihren Vertretern starre Richtlinien mitgebe.

Gartenbaudirektor Grobben verlas dann den Antrag der Ortsgruppe Kottbus, alle Gärtnereien auf ihre Geeignetheit als Lehrwirtschaft zu prüfen, und machte darauf aufmerksam, dass hierzu einmal die gesetzliche Grundlage fehle und dass ausserdem die Kosten doch auch recht erhebliche sein würden.

Dieser Antrag sei auch durch die Annahme des Antrages Brodersen erledigt.

Landschaftsgärtner Köhler schlägt vor, alle Gärtnereibesitzer durch besondere Schreiben von den Einrichtungen des Gärtnerei-Ausschusses in Kenntnis zu setzen; demgemäss soll verfahren werden.

Zu Punkt 4, Verschiedenes, fragt Gärtnereibesitzer Ernst an, ob dem Gärtnerei-Ausschuss, nachdem Beiträge gezahlt würden, nunmehr das Wahlrecht zustände. Gartenbaudirektor Grobben erklärt dazu, dass bis zur Einführung des neuen Landwirtschaftskammergesetzes, das in diesem Jahre komme, der vorläufige Ausschuss bestehen bleiben solle. Stadtgartendirektor Brodersen wünscht, dass sich auch der Gärtnerei-Ausschuss mehr mit der Frage der künftigen Vertretung der Gärtnerei innerhalb der Landwirtschaftskammer beschäftigen solle.

Gartenbaudirektor Grobben schlägt vor, zu beschliessen, den Vorstand

der Landwirtschaftskammer zu bitten, dahin zu wirken, dass Vertreter des Gärtnerei-Ausschusses zu den Beratungen des neuen Kammergesetzes hinzugezogen würden. Es wurde demgemäss beschlossen.

Im Sommer 1920 finden im Botanischen Museum zu Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Strasse 6—8, volkstümliche Vorträge aus dem Gebiete der Pflanzenkunde statt. 1. Mittwoch, 26. Mai, 2. Juni, 9. Juni: „Krankheiten der Pflanzen durch Boden und Klima.“ (Prof. Dr. Graebner.) 2. Donnerstag, 27. Mai, 3. Juni, 10. Juni, 17. Juni: „Pflanzenleben in den Tropen.“ (Prof. Dr. Mildbraed.) 3. Mittwoch, 11. August, 18. August, 25. August, 1. September, 8. September, 15. September: „Essbare und schädliche Pilze.“ (Dr. Ulbrich.) 4. Donnerstag, 26. August, 2. September, 9. September, 16. September, 23. September, 30. September: „Die Getreidepflanzen.“ (Prof. Dr. Pilger.) Einzelvorträge und Doppelvorträge, nachmittags 6—7 Uhr, im Hörsaal des Botanischen Museums. Mittwoch, 16. Juni: „Die Orchideen“ (Dr. Schlechter). Mittwoch, 23. und 30. Juni: „Die Freilandstauden“ (Oberinspektor Peters). Donnerstag,

24. Juni: „Fleischfressende Pflanzen“ (Prof. Dr. Diels). Donnerstag, 1. Juli: „Schmarotzerpflanzen“ (Prof. Dr. Gilg). Donnerstag, 8. Juli: „Tanne und Fichte“ (Prof. Dr. Pilger). Mittwoch, 14. Juli: „Ueber Gallen“ (Prof. Dr. Harms). Donnerstag, 19. August: „Ameisenpflanzen“ (Dr. Ulbrich). Mittwoch, 22. und 29. September: „Zimmerpflanzen“ (Oberinspektor Peters). Eintrittskarten im Bureau des Botanischen Museums, Dahlem, Königin-Luise-Strasse 6—8, wochentags von 8½ bis 1 Uhr.

Warum soll man die Blattläuse bekämpfen?

Nun, ganz einfach, deshalb, weil sie durch ihr Saugen den Garten gewächsen die zum Gedeihen erforderlichen Säfte wegnehmen und durch ihr in der Regel massenhaftes Auftreten mitunter die Ernte in Frage stellen können. Eine andere Frage ist aber die: „Wie sollen die Blattläuse bekämpft werden?“ Ein neues Mittel, jedoch kein Kriegssersatzmittel, ist Venetan, welches in 2%iger Lösung auf die befallenen Pflanzen gespritzt wird. In der Regel genügt eine einmalige Bespritzung, um der Plage Herr zu werden.

Literatur.

Gartenbaubibliothek. Herausgegeben von Professor Dr. Udo Dammer. Verlag Karl Siegmund, Berlin SW 11, Dessauer Strasse 13. Preis 2,50 Mark zuzüglich 20 Prozent Teuerungszuschlag.

Diese volkstümlich geschriebenen Anleitungen für Gemüse-, Obst- und Blumengärtner, für Gartenfreunde, Balkonbesitzer und Laubenkolonisten werden vielen bei der Frühlingsbestellung willkommen sein. Ueber Einfassungspflanzen, die Gartenlaube, das Mistbeet, über Gewürzkräuter, bunte Gehölze, Gartenfeinde und Gartenfreunde sowie noch vieles andere wird so mancher Frager richtige, durch die Praxis bewährte Auskunft erhalten.

E. Reinau: Kohlensäure und Pflanzen. Halle a. S., W. Knapp, 1920.

Mit dem sich doch jetzt steigender Beachtung erfreuenden Gegenstand befasst sich dieses Buch in eigener Weise: Auf Grund langer theoretischer Berechnungen wird die „Kohlensäureresttheorie“ aufgestellt und begründet, das heisst: die etwa 30:100000 Kohlensäure, welche die Luft im Durchschnitt enthält, sind nicht die den Pflanzen zur Verfügung stehende, sondern die übrig gebliebene, unter gewöhnlichen Bedingungen nicht mehr ausnutzbare Menge. Ob die Grundlagen jener Rechnung voll und ganz stichhaltig sind, sei dahingestellt, aber im ganzen wird diese Anschauung doch der Wirklichkeit nahekommen. (Unter den „gewöhnlichen Bedingungen“, die eine bessere Ausnutzung verhindern, dürfte dem Winde eine Hauptrolle zufallen, der nach Feststellungen von Bornemann, die gut mit meinen eigenen

Erfahrungen stimmen, dem Eintritt der Kohlensäure in die winzigen Spaltöffnungen der Blätter weit mehr hinderlich als förderlich ist.) Es hat keinen praktischen Wert vorzurechnen, wie viele Billionen Kilogramm Kohlensäure der ganze Luftozean enthält, nur auf die verhältnismässige Konzentration kommt es an, und schon eine geringe Steigerung dieser müsse den Pflanzenertrag steigern. Somit kommt auch Reinau zu der Forderung, dem Humus als wichtiger Kohlen-säurequelle weitgehende Beachtung zu schenken.

Dr. H. F.

Wetter - Taschenbüchlein 1920, zum praktischen Gebrauch der einfachen, bewährten Vosschen Wetterlehre. Mit neuen Regeln und Anmerkungen für jeden Tag des Jahres. Von Andreas Voss, Vossianthus-Verlag, Berlin-Lichterfelde 1. Preis 2,80 Mark.

Man hat die Mathematik mit vollem Rechte die exakteste aller Wissenschaften genannt; darum ist sie mir so sehr sympathisch. Bei ihr weiss man doch stets, wo und wie. Die Wetterkunde aber ist das gerade Gegenteil einer exakten Wissenschaft. Hier hängt ja alles vom Wind und von seiner Richtung ab und beides ist sehr wandelbar. Darum könnte ich mich für ein dauerndes Studium der Witterungsvorgänge wirklich nicht begeistern; ich bewundere aber aufrichtig alle diejenigen, welche un-

ermüdllich den Mond und alle Sterne beobachten, um daraus zum Nutzen der gesamten Menschheit Schlüsse auf die Gestaltung des Wetters und in zweiter Linie auf die Gestaltung zukünftiger Ernten zu ziehen. Eine Persönlichkeit, welche auf diesem dornenreichen Gebiet Tag für Tag und Nacht für Nacht wichtige und erfolgreiche Pionierarbeit leistet, ist Herr Andreas Voss, der Verfasser obigen Wetter-Taschenbüchleins für das Jahr 1920, das ich allen Produzenten mit wenig oder viel Quadratmetern zur Anschaffung dringend empfehlen möchte. Die Wetterregeln, die es enthält, das praktische Verfahren, um mit Hilfe der niedrigsten Nachtwärme das Wetter sicher auf vier oder fünf Tage im voraus zu bestimmen, genügen allein schon, um die Ausgabe von 2,80 Mark zu rechtfertigen. Aber der eifrige Benutzer wird noch mehr in dem Büchlein finden. Er wird entdecken, dass Herr Voss ein richtiges Abc der gesamten Wetter- und Erdbebenvorhersage geschrieben und „eine neue Wetterlehre“ als Ergänzung geschaffen hat. Schon fängt eine kleine Gemeinde an, ihrem Herrn und Meister nicht bloss mit Worten zuzujubeln, sondern auch mit Taten zu dienen; nur mit ihrer freiwilligen Beisteuer ist es möglich geworden, diese Wetterstudien eines nicht zumftmässigen Forschers zur Anerkennung zu bringen.

H. T.

1. Ausflug.

Besichtigung des Botanischen Gartens und Museums in Dahlem

zugleich

1081. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

am Sonnabend, den 29. Mai 1920¹⁾.

Treffpunkt: pünktlich 4 Uhr am Haupteingang des Botanischen Gartens (Haltestelle der Elektrischen), Königin-Luise-Strasse 6/8.

1. Rundgang in Gruppen unter gütiger Führung.
2. 6 Uhr Vortrag im Museum: „Die Harmonie von Natur und Haus und ihre Bedeutung in der Siedlungsgestaltung.“ Mit Lichtbildern. Herr Garteninspektor Gerlach (Merseburg).
3. Verschiedenes.

Der geschäftsführende Präsident.

O. Braun.

¹⁾ Ausnahmsweise Sonnabend, nicht Donnerstag.

Beabsichtigen Sie ein **Gewächshaus**
 einen **Wintergarten**
 einen **Heizkessel**, eine **Heizung**
 anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen
 eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.
Metallwerke Bruno Schramm Inhaber **Bruno Runge, Erfurt**

Pflanzenschutz im Obst-,
 Garten-u.
 Weinbau
Bordola zum Sprühen u. Verstäuben
 - langjährig bewährt -
 geprüft und empfohlen
A. Dupré G. m. b. H. **Köln-Kalk**
 Chem. Fabrik
 Verlangen Sie Prospekte, Preise, Zeugnisse

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



seit Jahrzehnten bewährt.
 Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
Rich. Hengstenberg, Eßlingen am Neckar.

Meltau

an Hopfen, Reben, Rosen, Obst, Gemüse,
 Salat bekämpft man sicher mit

„Prä“-Schwefel

der Feinste — der Billigste.
 Probe-Postbeutel 9,50 M. ab hier, 50-kg-Sack
 95,— M., Kupfervitrol, Uraniagrün sowie
 sämtliche sonstige Pflanzenschutzmittel
 zum billigsten Tagespreis.
Gustav Friedr. Unsel, Stuttgart 14.

Vasen, Figuren

Brunnen usw. in **Stein**. Kataloggeg. 2,50 M.
Walter Adler, Kottbus.

Amerikanische Gummiüberstiefel

bis hoch in die Waden schliessend, in
 Vollgummi und mit Gummitucheinsätzen,
M. 70,— pro Paar. — Ganzes Stiefelmass
 einzusenden, für Gärtner, Jäger, Förster
 und Landwirte, sehr praktisch, stets
 trockener, warmer Fuss. Fast neu!

Erstklassiger Selbstschussapparat

Kaliber 16, mit direktem und indirektem Ab-
 zug, nie versagend, patentiert **M. 22,—**
 pro Stück. Patronen, scharfe, **75 Pf.** und
 Platzpatronen **65 Pf.** pro Stück. Tötet auch
 Raubzeug. — Prospekt bei jeder Sendung.
 Porto und Emballage wird extra berechnet.

S. H. Boesner, Frankfurt a. M.
 Sömmeringstrasse 19.

5 Gewächshäuser

je ca. 200 qm, Scheibengrösse 33 x 35 cm,
 einschliesslich Pitchpinerahmen, auf Abbruch zu
 verkaufen. **L. Ritter, Wallau a. d. Lahn.**

Dauerhafte

Frühbeetfenster

praktische

Gewächshäuser

Wintergarten und Heizanlagen

liefert die Spezialfabrik Baumeister Knittel,
 Breslau 18-Krietern.

Frühbeetfenster u. -Rahmen

Kitt, Glas, Giesskannen, Versandkisten und alle sonstigen
 gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N. 22, F. Bürgerstr. 20

Verlangen Sie Offerte.

Gärtner, Baumschulenbesitzer, Obstzüchter usw. müssen gegen Hagelschaden versichert sein, um sich vor plötzlichen grossen Vermögensverlusten zu schützen. Die **Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit für Gärtnereien usw. zu Berlin**

Versicherungsbestand Ende 1919
81290000 M.

Für 1920 kommen an die fünfjährig versicherten Mitglieder zur Verrechnung

18% Dividende.

Schadenzahlungen seit 1900 über

6 000 000 M.

Reserven über

1 220 000 M.

versichert gegen Hagelschaden:
Fensterscheiben in Gewächshäusern und Frühbeeten, Dächer, Pflanzen, Gemüse, Samengewächse, Baumschulen, Obst- u. Weinernten usw. zu mässigen Preisen.

Informationsmaterial kostenfrei unter Angabe der nächst. Agentur durch die

Direktion in Berlin SO 16
Schmidstrasse 29.

Bibliographisches Institut **Meyers** Leipzig und Wien



Hand Lexikon

beantwortet alle Fragen

der Gegenwart und gibt Auskunft über die Neuordnung der Welt nach dem Kriege. — Etwa 75000 Stichwörter auf 797 Seiten Text, 1700 Textbilder, 30 Tafeln, 45 Karten.

1 Band gebunden 60 Mark einschl. Teuerungszuschlag

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet 1865

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4838

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien
Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
(Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blutlaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge
Preisliste kostenlos



GARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von **Eduard Regel**

69. JAHRGANG

Herausgeber: **Deutsche Gartenbau-Gesellschaft**
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: **Siegfried Braun**
Generalsekretär der D. G. G.



BERLIN

Kommissions-Verlag von **Rudolf Mosse**
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 11 u. 12, Inhalt:

An die Mitglieder der D. G. G. S. 121. — Chronik der Ereignisse in der D. G. G. S. 122. — Bericht über die Obst-Ausstellung der D. G. G. S. 128. — Beantwortung eingegangener Fragen S. 135. — Welche Eigenschaften müssen zur Aufbewahrung von Obst geeignete Räume besitzen? S. 137. — Welche Bemängelungen haben die Obstbauer gegen die Kataloge der Baumschulen? S. 140. — Echinopsis Pentlandii var. albiflora Weidlich var. nov. S. 143. — Ueber Gärtnerreiglas S. 145. — Mein Gartenfreund S. 147. — Verschiedenes S. 149. — Einladungen S. 152.



R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

Gärtner, Baumschulenbesitzer, Obstzüchter usw.
müssen gegen Hagelschaden versichert sein,
um sich vor plötzlichen grossen Vermögensverlusten zu schützen. Die

Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft
auf Gegenseitigkeit für Gärtnereien usw. zu Berlin

Versicherungsbestand Ende 1919

81290 000 M.

Für 1920 kommen an die fünfjährig ver-
sicherten Mitglieder zur Verrechnung

18% Dividende.

Schadenzahlungen seit 1900 über

6 000 000 M.

Reserven über

1 220 000 M.

versichert gegen Hagelschaden:
Fensterscheiben in Gewächshäusern
und Frühbeeten, Dächer, Pflanzen,
Gemüse, Samengewächse,
Baumschulen, Obst- u.
Weinernten usw.
zu mässigen
Preisen.

Informationsmaterial kostenfrei unter
Angabe der nächst. Agentur durch die

Direktion in Berlin SO 16
Schmidstrasse 29.

Ich hab' es mir zum Trost eronnen.

*Ich hab' es mir zum Trost eronnen
in dieser Zeit der schweren Not,
In dieser Blütezeit der Sorgen,
in dieser Zeit von Salz und Brot:*

*Ich zage nicht, es muss sich wenden,
und heiter wird die Welt erstehn;
es kann der echte Keim des Lebens
nicht ohne Frucht verlorengeln.* Theodor Storm.

An die Mitglieder der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Kehrt jemand nach längerer Abwesenheit glücklich und mit vermehrtem Gut wieder heim, so pflegt ein herzliches „Willkommen“! und Blumengewinde ihn an seiner Schwelle zu begrüßen.

Wird es der „Gartenflora“ auch so ergehen, die seit dem Mai dieses Jahres aus Verhältnissen heraus, die sie nicht meistern konnte, auf ein halbes Jahr von den Häusern und Herzen der Mitglieder fernbleiben musste? Oder wird man der „Gartenflora“ gram sein, dass sie sich durch monatliche Mitteilungsblätter vertreten liess und wegen der ihr aufgezwungenen Schmerreise beharrlich schwieg?

Ich kann mir nicht gut denken, dass man eine Vereinszeitschrift für ihre schuldlose Gefangensetzung büssen lässt; ich möchte vielmehr glauben, dass man die Vermisste bei ihrer Wiederkehr mit freundlicherem Lächeln begrüßen wird als früher, da sie regelmäßig Einlass begehrte, besonders, wenn sie sich jetzt anschickt, in einem Reisebericht, in

einer Chronik der Ereignisse seit Mai 1920

alles Versäumte in gedrungener Form und doch gut zu lesen, nachzuholen.

Ich bitte daher, das vorliegende Heft nicht ungelesen aus der Hand zu legen, sondern die Vereinsgeschichte der letzten Zeit prüfend zu durchforschen, das, was sich neu ankündigt, nachdenklich zu erwägen und das Fachliche den eigenen besonderen Interessen und Liebhabereien dienstbar zu machen.

Zum Schlusse des Heftes sei dann dem Urteil jedes einzelnen freier Spielraum gewährt, um zu entscheiden, ob es sich lohnt, ein tätiges Mitglied der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft auch in Zeiten der Not zu bleiben oder es gerade jetzt zu werden.

*Der geschäftsführende Präsident
Siegfried Braun.
Oekonomierat.*

Chronik der Ereignisse in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft seit Mai 1920.

Das Maiheft der „Gartenflora“ brachte noch das Protokoll der ordentlichen Generalversammlung vom 29. April und den Jahresbericht. Aus den Verhandlungen ist als besonders wichtig hervorzuheben, dass der Präsident der Gesellschaft, Herr Oekonomierat Otto Beyrodt (Marienfelde), und der Schatzmeister, Herr Carl Friedrich v. Siemens (Siemensstadt), ihre Aemter nach langjähriger bewährter Führung niederlegten, dass fünf neue Mitglieder in das Gesamtpräsidium gewählt und der bisherige Hauptgeschäftsführer, Herr Oekonomierat Siegfried Braun, auf Vorschlag aller Ausschüsse vom Gesamtpräsidium zu dem neugeschaffenen Amte eines „geschäftsführenden Präsidenten“ berufen wurde.

Herr Braun dankte der Generalversammlung für das ausserordentliche Vertrauen, das man ihm bewiesen, nahm das Amt an und ergriff als Zeichen seiner neuen Würde den historischen Vereinshammer, dessen Griff schon die Hand so manches Präsidenten umklammert habe; er wies darauf hin, dass dieser Hammer wohl zum Hämmern und Schlagen, nicht aber zum Zerschlagen da sei; er solle aneinanderfügen, verbinden, aufbauen. Herr Braun versprach, den Hammer nur in diesem Sinne zu gebrauchen, dabei aber des Wortes eingedenk zu bleiben, das besonders für Vereinsvorsitzende geschrieben zu sein scheine:

Du musst steigen oder sinken,
Du musst herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboss oder Hammer sein.

Dann ging der Vorsitzende auf die verdienstliche Tätigkeit des Werbeausschusses näher ein, gab die Richtlinien für die zukünftige Gestaltung der „Gartenflora“ bekannt und entwickelte ein Arbeitsprogramm, dessen wichtigster Punkt die Forderung war, die Kriegsfolgefianzen der Gesellschaft mit Hilfe eines neu zu wählenden Schatzmeisters zu der Gediegenheit des früheren Friedenszustandes zurückzuführen. Die sonnenlosen Zeiten, in denen man leider immer noch lebe, seien gerade für eine Idealgemeinschaft, wie die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft sie darstelle, Zeiten härtester Prüfungen; sie könnten nur durch treues Ausharren der Mitglieder und den festen Glauben an eine bessere Zukunft überwunden werden.

Hierauf wurde die Generalversammlung mit dem Wunsche geschlossen, dass dem neugewählten Präsidium eine Lösung der vielfachen Aufgaben und Schwierigkeiten ohne jeden Rest gelingen möge.

Tätigkeit des „geschäftsführenden Präsidiums“.

In das geschäftsführende Präsidium, die eigentliche Verwaltungsbehörde, waren ausser dem Vorsitzenden noch folgende Herren gewählt worden:

A. Gurk, Direktor der Firma Adolf Koschel;	}	Vizepräsidenten.
Zeining er, Hofgardendirektor,		
I. F. L o o c k, stellvertretender Schatzmeister.		
Ludwig L e s s e r, Gartendirektor, Schriftführer.		
Carl F ü r s t e n b e r g, Geheimrat, stellvertretender Schriftführer.		

Aufgabe dieser engeren Arbeitsgemeinschaft war es nun, so schnell wie irgend möglich ein angesehenes Vereinsmitglied zur Annahme der Schatzmeisterwürden und -pflichten zu bewegen. Keine beneidenswerte Aufgabe in dieser Zeit! Hatten doch einige gutsituierte und durchaus wohlgesinnte Freunde der D. G. G. in Vorahnung kommender Ereignisse mit viel-sagendem Lächeln abgewinkt.

Nach Darlegung der Verhältnisse erklärte sich Herr Ernst v. Borsig auf Reihherwerder bei Tegel als altes Mitglied und begeisterter Gartenfreund ohne viel Federlesens (man gestatte diesen Ausdruck) bereit, die Verwaltung der Vereinskasse und ihres geschmälernten Bestandes zu übernehmen und durch eine Gesundungsaktion den Versuch einer vorhaltenden Rettung zu machen. Es ist hier nicht der Ort, noch auch der gewiesene Zeitpunkt, um der Bemühungen, zu einem guten Haushaltungsplan zu kommen, geziemend zu gedenken. Das wird Sache der ausserordentlichen Generalversammlung sein, die bereits für Donnerstag, den 16. Dezember, einberufen ist, um alle Einzelheiten der Geschäftsführung und des gegenwärtigen Zustandes zu erfahren und dazu Stellung zu nehmen. So viel darf aber schon heute gesagt werden, dass die geldlichen Erfordernisse der Gesellschaft für das Jahr 1920, worauf anfangs niemand zu hoffen wagte, gedeckt sind; dass dank der Anregungen und der immer willigen Arbeitshilfe der Mitglieder des geschäftsführenden Präsidiums und dank der nachprüfenden Sorgfalt und der zustimmenden Grosszügigkeit des Gesamtpräsidiums das Vereinsleben neu aufgeblüht und eine Aufwärtsbewegung zu verzeichnen ist.

Möge dieser erste Umschwung zu einem bleibenden Aufschwung werden; er wird es werden, wenn jedes Mitglied in der Werbung neuer Anhänger nicht nachlässt, sondern sich selbst mit den Worten befeuert:

Begeisterung ist keine Heringsware,

Die man einpökelt auf einige Jahre.

†

Städtische Fachschule für Gärtner.

Die Bemühungen, an die Stelle der Städtischen Fachschule für Gärtner eine staatlich anerkannte Fachschule zu setzen, haben leider nicht den gewünschten Fortgang genommen. Schuld hieran war die langsame Entstehung der neuen Gemeinde Gross-Berlin. Keine der kleineren Gemeinden erklärte sich bereit, neue Verpflichtungen für die Zukunft einzugehen. Aus diesem Grunde ist auf Beschluss des Präsidiums der Unterricht in unserer Fachschule noch einmal in vollem Umfange für das Winterhalbjahr 1920/21 aufgenommen.

Monatsversammlungen, Vorträge, Ausflüge.

Der erste Ausflug hatte am Sonnabend, den 29. Mai, den Botanischen Garten und das Botanische Museum in Dahlem zum Ziel. Eine grosse Zahl von Freunden und Gästen hatte sich eingefunden. Ihnen wurde vom Präsidenten ans Herz gelegt, neben dem farbenreichen, Leben atmenden Garten doch auch das anders geartete Museum nicht zu vernachlässigen. Beide seien ein einziger Organismus; beide verfolgten das Ziel, möglichst alle Pflanzen, die die Erde hervorbringt, zur Anschauung zu bringen und

zu Zwecken des Studiums zu vereinigen; beide ergänzten sich. Das Museum sei mit seinen reichen und so wohl geordneten Schätzen ein richtiges Sch a u - museum, das nicht eifrig genug von den Menschen besucht zu werden verdiene, denn sie allein seien

zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt!

Die Führung durch den Garten hatte der zweite Direktor, Herr Professor Dr. Ludwig Diels, gütigst übernommen, der die Teilnehmer erfreulicherweise nicht im Eilschritt nach sich zog, sondern den Rundgang durch kurze, inhaltsreiche Privatkollegs über einzelne Gebiete und Pflanzen aufs angenehmste unterbrach. Für diese Belehrung in ungezwungen-freier Form und unter freiem Himmel wurde ihm herzlich gedankt.

An diese Besichtigung schloss sich die 1081. Monatsversammlung. Ein Vortrag mit Lichtbildern über „Die Harmonie von Natur und Haus und ihre Bedeutung in der Siedlungsgestaltung“ hatte Herr Garteninspektor Hans Gerlach (Merseburg) freundlichst übernommen. Er führte aus, das Endziel aller Innenkolonisation sei, breiteren Volksschichten ein angenehmeres und nicht zu teures Wohnen und Leben auf dem Lande in engster Verbindung mit der Natur zu ermöglichen. Das werde immer wieder dadurch versucht, dass man den Siedlungsfreudigen nutzhaft ländliche Siedlungen in ausschliesslich neuzeitlichem Charakter schaffe. Ein Vergleich zwischen älteren menschlichen Wohnstätten und so manchen neuen ländlichen Siedlungen erbringe aber den Beweis, dass die alten schlichten Dörfer und Ortschaften gerade durch ihre heimatliche Bauweise und durch die Wahrung der ursprünglichen, von der umgebenden Natur beeinflussten Charakterbilder Reize aufwiesen, die neu entstandenen Siedlungen meist abgingen.

Wo neue menschliche Siedlungen entstünden, müsste auch sofort die eigentliche Landschaftspflege beginnen. Das Typische der vorhandenen Vegetation müsse erkannt und, soweit es die Zweckmässigkeit gestatte, zu anheimelnder Verwertung ausgenutzt werden. Mannigfache Motive böte die heimatliche Natur allerorten. Sich ihrer mit Ehrfurcht und Kunstsinn zur Erhöhung der Lebensmöglichkeiten und des Lebensgenusses zu bedienen, das sei die eigentliche Aufgabe. Das Gebiet der Heimatkunst sei des öfteren von Architekten und ihrem Anhang in ihrem Sinne durch Wort und Bild behandelt. Die innigen Beziehungen zwischen Natur und Haus hätten leider weniger Beachtung gefunden. Um diese hervorzurufen, zeigte Herr Gerlach an 80 vortrefflich ausgewählten und wiedergegebenen Lichtbildern, dass die alten Dorf- und Städtebilder ihre stimmungsvolle Eigenart nicht weniger den organischen Gebilden der umgebenden Natur, als den einmal vorhandenen Bauformen verdanken. Reicher Beifall wurde dem begeisterten Redner zuteil. †

Zweiter Ausflug nach Schwante.

Der zweite Ausflug am 21. Juni galt der Gärtneransiedlung auf dem Rittergut Schwante im Kreise Ost-Havelland, der Schöpfung zweier mutiger Fachleute, der Herren Homberg und Tschauke. Nach theoretischer Durchdringung des Siedlungsproblems hatten die beiden Pioniere

in aller Stille eine kleine Kerntruppe Gleichgesinnter um sich geschart, um mit ihnen gemeinsam im April 1919 zur Eindämmung der Erwerbslosenflut eine „Erzeuger-Genossenschaft“ zu bilden, die zwar genossenschaftlich arbeiten sollte, ohne aber den einzelnen Genossen die vorwärts treibende Freude am eigenen Besitz zu rauben. Die junge Vereinigung erstand bald darauf mit Hilfe der Landgesellschaft „Eigene Scholle“ auf Grund der Verordnung zur Beschaffung von landwirtschaftlichem Siedlungsland das 1600 Morgen grosse Rittergut Schwante bei Kremmen.

Nach dem Siedlungsplan wurden 160 Stellen von fünf bis zehn Morgen Grösse geschaffen und mit solchen Familien besetzt, die es vorzogen, ihre bescheidenen Ersparnisse und arbeitsfreudigen Kräfte lieber auf ein Stück eigenen Landbesitzes nutzbringend zu verwenden, als beides in nutzlosem Ringen in der Grossstadt aufzubrauchen. Der Preis für einen Morgen guten Ackerbodens schwankte je nach der Lage zwischen 1200 und 2000 Mark. Da nur eine geringe Anzahlung gefordert wurde und Restrenten auf 10 Jahre abgeschlossen werden konnten, da jeder Siedler zu der aufs sorgfältigste organisierten Mitarbeit am Aufbau des Ganzen verpflichtet war und doch noch für sich gewinnbringend schaffen konnte, waren sämtliche Stellen schnell besetzt. Zunächst wurden 50 Häuser aus selbstgestampftem Lehm auf den einzelnen Grundstücken in sogenannter weiträumiger Bauweise in Angriff genommen. Die ersten Baugelder hierzu wies die „Eigene Scholle“ in Frankfurt a. d. Oder mit 2½ Millionen Mark an. Die noch obdachlosen Siedler gingen mit sehr viel gutem Mut und bewundernswertem Geschick in selbst gezimmerten Bretterhäusern der örtlichen Wohnungsnot zu Leibe oder quartierten sich in den verschiedensten Gebäuden des früheren Gutes, so gut es eben ging, ein.

Den weithin sichtbaren Verkehrsmittelpunkt bildet der weitläufige, ehemalige, propere Gutshof, der die gewiss praktische Form eines nach Norden offenen Gebäudevierecks hat, in seiner steinernen Zweckmässigkeit aber, die weder Baum noch Strauch geduldet zu haben scheint, ernüchternd wirkt.

Die Siedlung Schwante hat, als sie entstand, klugerweise nicht den Gutscharakter gewaltsam beseitigt; sie bemühte sich vielmehr, in den gegebenen landwirtschaftlichen Grossbetrieb hinein zu wachsen. Darum liess sie das Restgut mit 250 Morgen mit ausreichendem Viehbestand zur Versorgung der Siedler mit Brotgetreide, Milch, Kartoffeln und wichtigem Stroh und Dünger unangetastet.

Diese Organisation bedingt freilich, dass jeder Siedler seine Zeit und Arbeitskraft zunächst in den Dienst der Genossenschaft stellt, natürlich gegen vereinbarte Entlohnung, und dass er erst nach des Tages Last und Hitze auf seiner eigenen Scholle schaffen kann. Dafür aber fliessen auch jedem Ansiedler die genossenschaftlichen Vorteile ungeschmälert zu.

Ob bei diesem System jeder Siedler auf seine Rechnung kommen wird, muss abgewartet werden. Wer aber vermag heute mit Sicherheit zu sagen, welcher Art Unternehmen Gedeihen oder Untergang winkt!

Nicht alle Siedler auf Schwante sind Berufsgärtner; man hat auch einstigen Handwerksmeistern, Schuhmachern, Sattlern, Schneidern, Tischlern bereitwilligst Einstand gewährt, in der richtigen Voraussetzung, dass die Gegenseitigkeit des beruflichen Könnens nirgends angebrachter ist als in einer jungen Siedlung. Schon liefert die Schwanter genossenschaftliche Tischlerei den Siedlern brauchbare Fenster, Türen, Möbel in kontrollierter

Güte zu annehmbaren Preisen, und der Augenblick dürfte nicht mehr fern sein, in dem gutes Vereinsbrot die Siedler von innen aus kräftig und stolz und gute Vereinstiefel und Hosen sie vollkommen wetterfest machen werden.

Alles in allem, der Nachmittag in Schwante bot an Belehrendem sehr viel, liess auch in bezug auf Verpflegung und Beförderung nichts zu wünschen übrig. Der gute Siedlerkaffee, von der Genossenschaft gespendet, die mutigen Siedlerpferdchen vor den geschmückten Leiterwagen, die trugen, die kräftigen Siedlergestalten auf ihrem „Grundbesitz“ und die belebenden Sonnenstrahlen am wolkenlosen Himmel, sie alle trugen dazu bei, die Herzen der Teilnehmer froh und dankbar zu stimmen. Diesem Gefühl gab der Präsident der Gesellschaft in herzlichen Worten Ausdruck, die er an die unermüdlichen Führer und Erklärer, die Herren Tscheuke und Homberg, im Namen der Reisegesellschaft richtete. †

Vom Taylorsystem.

Der Monat Juni machte ferner die Mitglieder und Freunde der D. G. G. noch mit dem vielgenannten Taylorsystem bekannt.

Am Sonnabend, den 26. Juni, dem Tage der 1082. Monatsversammlung, stellte Herr S. Braun Betrachtungen an über:

„Die Einführung des Taylorsystems, auch wissenschaftliche Betriebsführung genannt, in die Gärtnerei.“

Aller rednerischen Gepflogenheit entgegen war der Inhalt des Vortrages bereits auf der Einladung in kürzester und sorgfältig abgewogener Fassung vorweggegeben worden. Das war geschehen, um allen denen, welchen Taylor und sein Werk noch völlig unbekannt geblieben war, anzuzeigen, um was es sich eigentlich handle.

In dieser Ankündigung hiess es, dass nach Taylor jeder Betrieb so einzurichten sei, dass in ihm mit dem geringsten Kraftaufwand, auf dem kürzesten Wege und in der kürzesten Zeit Höchstleistungen an Güte und Zahl erzielt werden könnten. Solche Höchstleistungen sollen nun auch in der Gärtnerei und Landwirtschaft, besonders auch im Haushalt, möglich sein.

Die Aufgabe des Redners bestand also darin, zu beweisen, dass das Taylorsystem das zu vollbringen vermag, und dass es mit Marktschreierei oder wirtschaftlichem Hokuspokus nicht das geringste zu tun habe.

Der Vortragende führte dann etwa folgendes aus:

Um das Wesen des Taylorsystems seinem ganzen Inhalt nach zu erfassen, könne eine langatmige Begriffsbestimmung wenig nutzen. Durch ein anschauliches Beispiel aus der Praxis aber dürfte das Verstehen leichter angebahnt werden; man würde mit Erstaunen wahrnehmen, welche umgestaltenden Wirkungen ein einziger wirtschaftlich gesunder Gedanke auslösen könne, wenn er folgerichtig weitergedacht und in lebendige Taten umgesetzt würde.

Sein Beispiel für das eigentliche Wesen des Taylorsystems nahm Herr Braun aus den „Erinnerungen eines alten Landwirtes“, die bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben und schon damals Erinnerungen waren. Sie deuten also auf eine weit frühere Zeit hin, in der man das Taylorsystem als Schlagwort noch gar nicht kannte. In diesen Erinnerungen heisst es:

In einem märkischen Dorfe wohnte ein Halbbauer, dessen Fleiss sprichwörtlich war. Seine Wirtschaft von fast 100 Morgen betreute er allein mit seiner Familie, die aus seiner Frau und elf Kindern, sieben Söhnen und vier Töchtern, bestand. Alle waren gleich fleissig, und doch ging die Wirtschaft sichtbar zurück. Schulden und Nöte hielten

allmählich ihren Einzug und machten die Familien- und Wirtschaftsverhältnisse des Bauern sehr bald zu einem Aergernis für die Gemeinde.

Da starb mitten im Winter die Frau, und man erwartete nunmehr in kürzester Zeit den Zusammenbruch dieser beklagenswerten Familie. Es kam aber ganz anders. Der Witwer heiratete, in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewusst, schon nach vier Wochen nach dem einstimmigen Urteil der Dorfbewohner ein „junges Ding“, das ausser fröhlichem Mut und hellen Augen nur eine bescheidene grün gestrichene Lade mit selbst gesponnener Leinwand mitbrachte. Aber schon nach wenigen Wochen kannte kein Mensch den Bauer, die Kinder, das Vieh, die Wirtschaft wieder. Das tägliche Aergernis hatte sich zu unverhohlenem Erstaunen gewandelt.

Was war geschehen? Die junge Frau hatte aus sich selbst heraus in das greuliche Durch- und Nebeneinander dieses Betriebes Ordnung und System gebracht, etwa nach dem Muster des Schäfers in Bürgers köstlicher Ballade „Der Abt von St. Gallen“, wo es so schön heisst:

Was Ihr Euch, Gelehrte, durch Geld nicht erwerbt,
Das habe ich von meiner Frau Mutter ererbt.

Die Umgestaltung des ganzen Betriebes hatte die junge Frau folgendermassen angefangen: Sie hatte sich nicht auf streng stiefmütterliche Weise mit den elf jungen Arbeitskräften auseinander gesetzt, sondern in der gewinnenden Art einer älteren Freundin, und brachte als erste Tat Ordnung und System in die wichtige Strumpffrage. Bisher hatten allabendlich zweimal elf sehr verschieden durchlöcherter und durchnähte Kinderstrümpfe in der Nähe des warmen Kachelofens herumgelegen. Sie konnten so nicht nur nicht trocknen, sie kamen auch durcheinander und mussten jeden Morgen unter wüstem Geschrei, erbitterten Kämpfen und grossem Zeitverlust von jedem berechtigten Inhaber, aufs neue „mit Wunden ganz bedeckt“, erobert werden.

Die junge Frau sah dieses Elend, lachte darüber und schaffte auf folgende Weise Abhilfe:

Sie zog eine Leine vor den Ofen, in welcher in immer gleicher Entfernung elf Knoten geschlungen waren. Dann liess sie nach gründlicher Abendwäsche die Kinder nach der Grösse antreten, händigte jedem ihrer Arbeiter statt der Sicherheitsnadel, die es noch nicht gab, einen sogenannten Wurstspeil aus Rotdorn ein und liess jedes Paar ausgezogener Strümpfe an dem trockneren oberen Ende zusammenstecken. Dann musste jedes Kind seine Fussbekleidung über den zugewiesenen Knoten auf die Leine hängen und für richtige Trocknung und sachgemässe Instandsetzung Sorge tragen. Für gute Arbeit wurden Belohnungen, wir würden heute sagen „Prämien“, verteilt, mangelhafte Ausführung zog milde Strafen nach sich. Später wurde jedem einzigen Kind auf bestimmte Zeit die Gesamtfürsorge für alle Familienstrümpfe übertragen, bis schliesslich diese Arbeit auf die geschickteste Tochter als einer Spezialistin in der Strumpf- und Kleiderbehandlung übergang.

Mit diesem angeborenen praktischen Sinn organisierte diese junge Frau, ohne dass sie es selber wusste, streng nach dem Prinzip der Arbeitsteilung, der Zeit- und Kraftersparnis, unter Benutzung der sehr verschiedenen Begabungen ihrer elf Stiefkinder, natürlich auch ihres Mannes, ja unter Prämienverteilung und Gewinnbeteiligung ihren ganzen Betrieb durch.

Das ist das heutige Taylorsystem in seinen Uranfängen. Nach Jahresfrist verriet das Hoftor, die Umzäunung, der Vorgarten, das Strohdach, der Wirtschaftshof mit seinen Gebäuden und ihrem ganzen Inhalt schon eine Musterwirtschaft.

Wie diese Bauersfrau das Sprichwort: Zeit ist Geld! wertete, geht aus folgender Betriebseinrichtung, die sie in ihrer Küche traf, klar hervor. Dort stand ein ehrwürdiger Küchenschrank mächtigen Umfanges. Hinter seinen Butzenscheiben war Platz für jede Art Kochgeschirr und Küchengerät. Allein, es dauerte immer eine gewisse Zeit, bis man die grossen Schranktüren geöffnet und aus der Tiefe das, was man brauchte, entnommen und den Schrank wieder geschlossen hatte. Das Schliessen der Türen war nötig, weil sie jede freie Bewegung hinderten. Was tat die Frau? Sie zählte eines Tages an Bohnen ab, wie oft sie und ihre Kinder die Schranktüren zeitraubend und ohne eigentlichen Nutzen auf- und zugemacht hatten. Am folgenden Tage waren trotz Widerstrebens des Mannes beide Butzenscheiben aus ihren Angeln gewuchtet. Im Innern stand, lag und hing alles, was eine Hausfrau tagtäglich braucht, griffbereit. So erfand diese Frau durchaus im Geist und Sinn des Taylorsystems bessere, für ihren Betrieb geeignete Wirtschaftsmethoden.

In diesem Beispiel sind bereits alle Grundgedanken und Vorteile des Taylor-systems im Keime enthalten. Jetzt machen wir einen Sprung aus der naiven Vergangenheit in die moderne Gegenwart und wenden unseren Blick von der aufgeweckten märkischen Bauersfrau zum geistig hoch entwickelten Taylor-Ingenieur und fragen noch einmal:

Worin besteht, theoretisch gesehen, das Wesen des Taylorsystems?

Darin, dass es jede menschliche Arbeit und das, was sie schafft, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und voraussetzungslos daraufhin prüft, ob der gemachte Aufwand auch im richtigen Verhältnis zu dem erzielten Resultat steht; ob nicht durch verbesserte Arbeitsmethoden und geschultere Kräfte höhere Gewinne geistiger und wirtschaftlicher Art zum Vorteil des Arbeitgebers und -nehmers zu erzielen sind.

Wie der Chemiker die Stoffe in ihre Bestandteile, Elemente, zu zerlegen weiss, um sie später zu gleichartigen oder neuen Gebilden wieder zu vereinigen, gerade so verfährt der Taylor-Ingenieur mit der menschlichen Arbeit. Er zerlegt sie in ihre letzten Elemente, um sie mit geeigneten Mitteln, in diesem Falle Maschinen und Werkzeuge, und mit besser geschulten Kräften, d. h. mit besonders qualifizierten Arbeitern, vorteilhafter organisieren zu können. Jede Arbeit, die der Mensch verrichtet, enthält ja in sich zwei Leistungen, eine geistige, die immer vorangeht, eine körperliche, die ihr folgt. Wir nennen das: Der Mensch überlegt und handelt; beides kostet Zeit. Wenn wir diese beiden Leistungen voneinander trennen, sie gleichsam aus einem Individuum herausheben, um sie an zwei zu verteilen, die körperlichen Leistungen dem körperlich Gewandteren, die geistigen Leistungen dem geschulten Denker, so leuchtet ein, dass jeder dieser beiden Spezialisten in seinem Fache mehr und Besseres leisten wird, als wenn einer beide Arbeiten verrichten muss. Werden diese beiden getrennt Schaffenden nun in richtige Verbindung gebracht, so kommt es zu überraschenden Höchstleistungen. Dieses Prinzip der Arbeitsteilung und Neuzusammenfügung ist im Taylorsystem bis auf das äusserste durchgeführt.

Beruhend nun die Grundgedanken des Taylorsystems auf der Erkenntnis, dass nichts im Arbeits- und Produktionsprozess unbenutzt bleiben darf, dass jeder mit seiner und der anderen Zeit und Kraft haushalten und der geeignete Mann stets an der richtigen Stelle tätig sein muss, so ist nicht einzusehen, warum nicht diese Methode sinngemäss auch auf die Gärtnerei übertragen werden könnte. Natürlich kann das nicht sprunghaft geschehen, nicht von heute auf morgen; aber richtig angefasst, wohl überlegt, werden sich auch für die Einführung des Taylorsystems in die gärtnerischen Betriebe geeignete Wege finden.

Zunächst ist es nötig, dass der Gärtner im Sinne Taylors sehend wird, dass sein Wille zu taylorisieren in Bewegung gesetzt und seine praktische Intelligenz darauf gestossen wird.

Fortsetzung der Chronik im nächsten Heft.

Die Chronik wird Berichte bringen über das 98. Stiftungsfest am 29. Juli, die zweitägige Mecklenburgfahrt am 18. und 19. September, den Ausflug nach dem Norden Berlins, nach Pankow und Niederschönhausen, am 7. Oktober, und Ergebnisse des Ausspracheabends über das gesamte Gebiet der Schädlingsbekämpfung.

Bericht über die Obst-Ausstellung der D. G. G.

am 30. September 1920 und die

damit verbundene Obstmesse und Sortenbestimmung.

Von Paul Kaiser (Berlin).

(Hierzu Abb. 16.)

Wir haben in den Zeiten vor dem Kriege recht erhebliche Mengen von Obstfrüchten, besonders von Äpfeln, in den Spätherbst- und Wintermonaten aus dem Auslande, hauptsächlich aus Böhmen und den Vereinigten Staaten Amerikas, eingeführt.

Das war nicht etwa dadurch begründet, dass das einführende Ausland günstigere Aufwuchsverhältnisse hatte wie Deutschland, sondern lag lediglich

daran, dass es die ausländischen Obstzüchter durch eine geeignete Sortenwahl und den Anbau von wenigen brauchbaren Sorten in grossen Mengen und durch sorgsame Behandlung und Aufbewahrung der Früchte verstanden, ihre Ware gerade dann zur Verfügung zu haben, wenn die deutschen Früchte zur Neige gingen und deshalb hohe Preise erzielten.

Wenn wir dem deutschen Obstbau helfen und ihn heben wollen, müssen wir uns darüber klar sein, dass bei uns viel zu viele, teilweise ungeeignete Sorten angebaut werden und dass die Obstzüchter und Obsthändler es bisher nicht verstanden haben, die Früchte bei der Ernte und Aufbewahrung so pfleglich zu behandeln, dass sie sich lange Zeit tadellos halten und noch nach Monaten gebrauchstüchtig sind und sich verkaufen lassen.

Früher, als wir im Golde schwammen und Austauschartikel genügend zur Verfügung hatten, war das nicht so bedenklich; aber heute, wo Deutschland verarmt ist und unsere Valuta einen so traurigen Tiefstand erreicht hat, sind wir gar nicht in der Lage, grosse Mengen Auslandsobst einführen und bezahlen zu können. Unsere Regierung muss und wird darauf sehen, dass die verhältnismässig geringen Summen, die uns zu Ankäufen im Auslande bleiben, für die notwendigsten Lebensmittel und Rohprodukte verwendet werden.

Wir müssen uns also, soweit es sich um Obstfrüchte handelt, nach der Decke strecken und nach Möglichkeit versuchen, den deutschen Obstanbau so zu fördern und auszugestalten, dass er den Inlandsbedarf vollständig deckt. Das ist auch recht gut möglich; denn Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, in günstigen Lagen auch Pfirsiche und Aprikosen, gedeihen bei uns so vorzüglich und bringen so schöne und brauchbare Früchte hervor, dass wir durch einen intensiv betriebenen Obstbau nicht allein in die Lage versetzt würden, unseren eigenen Bedarf zu decken, sondern dass wir auch noch Obstfrüchte und deren Produkte für die Ausfuhr übrig haben könnten.

Die interessierten Teile des deutschen Volkes, sowohl die Obstzüchter wie auch die Obsthändler und die Obstverbraucher, müssen aber aufgerüttelt und immer wieder darauf hingewiesen werden, dass einesteils durch intensive praktische Arbeit die Obsterträge gesteigert und durch sorgsame Pflege der geernteten Früchte der Gebrauchswert vergrössert und die Gebrauchsdauer verlängert werden muss; dass aber andernteils der Obstverbraucher durch die Bevorzugung des deutschen Obstes und seine richtige Bewertung dafür sorgen muss, dass die Obstzüchter und Obsthändler den ihnen zustehenden klingenden Lohn für ihre Mühe und Arbeit auch erhalten.

Um dieses für die deutsche Volkswirtschaft sicher höchst erstrebenswerte Ziel zu erreichen, müssen die weitesten Kreise in geeigneter Weise aufgeklärt werden; dazu können Obstausstellungen grossen Nutzen schaffen, wenn sie zielbewusst und praktisch eingerichtet und durchgeführt werden.

Die Obstausstellung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft war ursprünglich nur als ein Obstabend gedacht, auf dem kleinere Sortimente Obst ausgestellt und besprochen werden sollten.

Von einer grösseren Ausstellung sollte abgesehen werden, da die beteiligten Fachleute der Meinung waren, dass die Obsternte in der Nähe von Berlin recht schwach ausgefallen wäre und dass man deshalb auf eine grössere Beteiligung kaum rechnen dürfte. Es wurden deshalb auch nur kleinere Räume für die Ausstellung in Aussicht genommen. Als dann

schliesslich die Beteiligung doch eine weit grössere wurde, als man angenommen hatte und die Räume sich als zu klein erwiesen, war es recht schwierig, etwas grössere Räume zu erhalten und die erst spät angemeldeten Ausstellungsgegenstände unterzubringen.

Wenn dadurch die Ausstellungsgegenstände nicht übersichtlich vorgeführt werden konnten, sondern in verschiedenen kleineren Räumen verteilt werden mussten, so war das ja recht bedauerlich, liess sich aber im letzten Augenblick nicht mehr ändern.

Der Ausstellungsleitung ist ein Vorwurf daraus nicht zu machen; ich bin sicher, dass sie aus der diesjährigen Ausstellung für die Folge die nötigen Folgerungen ziehen und für später anstreben wird, einen geeigneteren Raum für derartige Veranstaltungen zu gewinnen.

Ich möchte mir hierzu gleich den Vorschlag zu machen erlauben, für die Zukunft eine Turnhalle in Aussicht zu nehmen, da eine solche sich vorzüglich für Ausstellungszwecke eignet und sicher auch zu haben sein wird, da in der betreffenden Zeit gewöhnlich Schulferien zu sein pflegen.

Wenn ich nun auf die Ausstellung selbst komme, so wird mir jeder, der sie besucht hat, recht geben, wenn ich behaupte, dass die ausgestellten Obstfrüchte durchweg derartig schön und wohl ausgebildet waren, dass dadurch der Beweis erbracht ist, dass das „Märkische Obst“ den Wettbewerb mit dem Obst aus scheinbar viel günstiger gelegenen Gegenden ruhig aufnehmen kann. Am Klima liegt es nicht, wenn das märkische Obst bisher nicht die Würdigung gefunden hat, die es verdient.

In der Mark, speziell auch in der Umgegend von Berlin, wächst viel Obst, wächst auch recht schönes Obst; die Obstzüchter verstehen es aber oft noch nicht, ihren Vorteil richtig zu wahren und das geerntete Obst in richtiger Weise zu verwerten.

Hierzu sollen und müssen derartige Obstschauen die nötige Anleitung geben. Deshalb muss mit ihnen stets ein Obstmarkt verbunden sein. Der bescheidene Anfang dazu war ja auch gemacht und der grosse Andrang des kaufenden Publikums zeigte deutlich, dass die Obstverbraucher ein grosses Interesse daran haben, direkt mit den Züchtern in Verbindung zu treten. Leider waren die Mengen des zum Verkauf gestellten Obstes recht gering, so dass nur ein kleiner Teil der erschienenen Käufer Früchte erhalten konnte.

Das muss entschieden auf späteren Ausstellungen Berücksichtigung finden. Ein mit der Ausstellung verbundener Obstmarkt muss in grosszügiger, praktischer und geschickter Weise den Interessen der Obstzüchter und den Wünschen der Obstkäufer Rechnung tragen.

Auf Obstaussstellungen pflegen sich Gartenbesitzer Notizen zu machen, um danach ihre Bestellungen auf Obstbäume, die sie anpflanzen wollen, einzurichten. Das gibt sehr oft zu Enttäuschungen Veranlassung, da die ausgewählten Sorten den Verhältnissen nicht immer entsprechen und deshalb in vielen Fällen Misserfolge hervorgerufen werden.

Ich halte es darum für unbedingt nötig, den zahlreichen Besuchern, die auf der Ausstellung nach dieser Richtung hin Belehrung suchen, den richtigen Weg zu weisen.

Man erreicht das nach meinen Erfahrungen am besten dadurch, dass man auf einer besonderen Tafel eine Reihe für die nähere Umgebung empfehlenswerter Obstsorten zusammenstellt und so den Interessenten ein

anschauliches Bild gibt, welche Sorten sie bei der Anpflanzung besonders zu berücksichtigen haben. Wenn man einer solchen Zusammenstellung dann noch eine kurze Beschreibung der Vorzüge, die die einzelnen Sorten haben, der Ansprüche, die sie an Lage und Boden stellen, und natürlich auch eine recht genaue Beschreibung ihrer Fehler beifügt, so wirkt das viel anregender und überzeugender als alle schriftlichen Belehrungen in Zeitungen, auch als alle mündlichen Belehrungen durch Vorträge. Hierauf

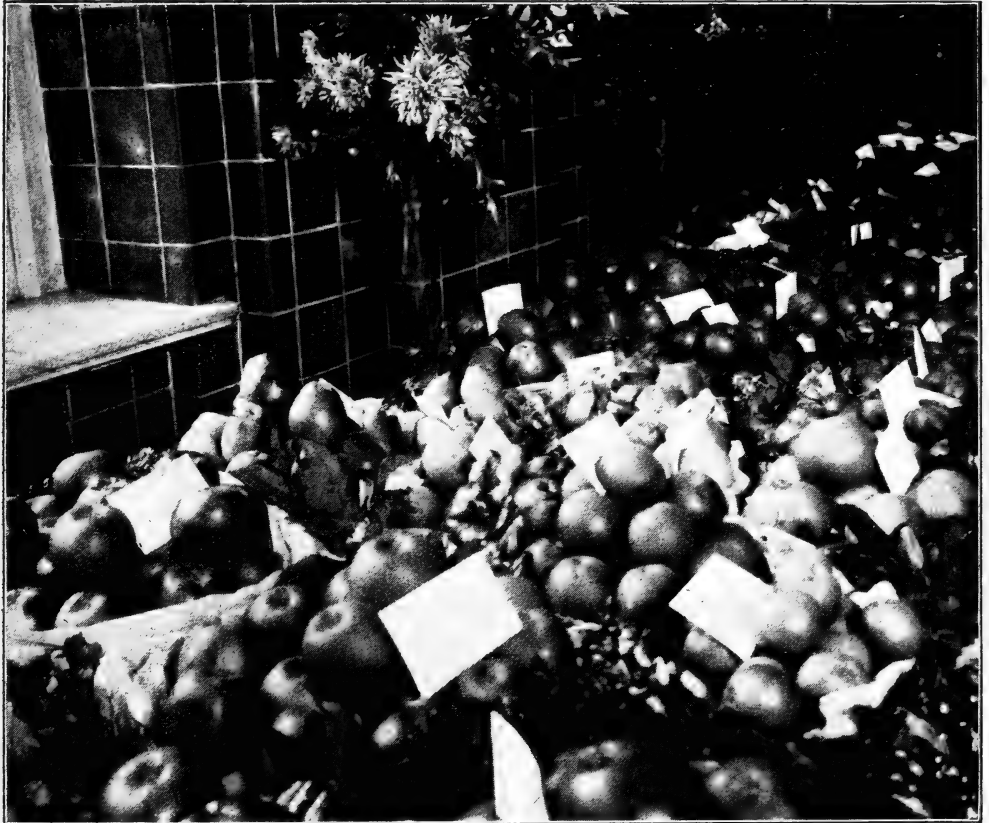


Abb. 16. Von der Obst-Ausstellung der D. G. G. am 30. September 1920. Eingesandte Früchte der städtischen Gutsverwaltung in Blankenburg.
(Herr Obergarteninspektor Hempel.)

möchte ich die massgebenden Personen zur freundlichen Berücksichtigung bei späteren Obstausstellungen recht dringend hinweisen. Wird das durchgeführt, dann haben die Obstliebhaber eine für sie wirklich nützliche, praktische Anleitung zur Auswahl der für sie geeigneten Obstsorten.

Ein weiterer wunder Punkt auf allen solchen Ausstellungen ist auch die Namenbestimmung unbekannter Obstsorten.

Wer die Namen für unbekannte Obstsorten bestimmt haben will, muss mindestens drei Früchte, und zwar eine kleine, mittelgrosse und grosse Frucht einschicken, muss angeben, ob die Obstfrüchte auf Hochstämmen, Zwergbäumen oder am Spalier gewachsen sind; ob der Boden feucht oder trocken, lehmig, sandig oder moorig ist; woher die Bäume stammen und

unter welcher Sortenbezeichnung er das in Frage stehende Exemplar erhalten hat.

Dann erst können die Sachverständigen mit einigermaßen Gewissheit den Namen der Sorte feststellen. In vielen Fällen wird es aber unbedingt nötig sein, die Früchte weiter zu beobachten; der Name kann dann natürlich erst nach längerer Zeit festgestellt werden. Die Fragesteller, denen es daran liegt, den Namen ihrer Obstsorten einwandfrei feststellen zu lassen, müssen sich also in Geduld fassen.

Den Ausstellern müsste auch zur Bedingung gemacht werden, bei den ausgestellten Früchten stets nähere Angaben zu machen, ähnlich wie ich das vorstehend bei den Früchten zur Sortenbestimmung angegeben habe, da es nur dann möglich sein wird, die Ausstellungsgegenstände in wirklich richtiger Weise zu bewerten. Es wird doch auch dem Laien einleuchten, dass z. B. die Früchte von Hochstämmen in ganz anderer Weise beurteilt werden müssen wie die Früchte von Spalierbäumen.

Auf der Ausstellung waren es verschiedene Einsendungen, deren Obstfrüchte sich über das gewöhnliche Mass von guten Ausstellungsfrüchten weit hinaushoben. Zuerst möchte ich zwei Aussteller erwähnen, die auch gebührenderweise mit den höchsten Preisen, der silbernen Medaille, bedacht wurden: Herr Geheimrat C. Fürstenberg in Berlin-Biesdorf und die Städtische Gutsverwaltung Berlin-Blankenburg (Herr städtischer Obergarteninspektor Hempel).

Beide Ausstellungen zeigten in grosser Sortenauswahl so tadellos schöne, grosse, gut ausgebildete, fleckenlose Exemplare, dass die Aussteller mit diesen Früchten auch auf allen grossen Ausstellungen sicher erste Preise erhalten hätten.

Von beiden Ausstellern wurde auch eine Anzahl neuerer oder wenig bekannter Sorten gezeigt; was besonders als lobenswert erwähnt werden muss: alle Sorten mit durchaus pomologisch richtigen Namen versehen.

Ich habe mir die Obstanlage des Herrn Geheimrats Fürstenberg persönlich angesehen und kann allen Interessenten, die eine grössere Obstanlage anzulegen beabsichtigen, nur empfehlen, sich diese Anlage zum Vorbilde zu nehmen und aus den Erfahrungen, die Herr Geheimrat Fürstenberg allen Anfragenden sicher in seiner bekannten liebenswürdigen Weise zur Verfügung stellen wird, Nutzen zu ziehen. Herr Geheimrat Fürstenberg hat zwar auch anfangs durch zu enges Pflanzen Fehler gemacht, hat es aber verstanden, durch Herausnehmen von Bäumen und weiteres Pflanzen bei späteren Anlagen Abhilfe zu schaffen.

Da auch seine sonstigen Kulturmassnahmen und seine Schädlingsbekämpfung als durchaus mustergültig bezeichnet werden müssen, kann ich auch diese allen Interessenten zur Nachahmung warm empfehlen.

Die Stadt Berlin ist wohl einer der grössten Obstproduzenten in weiterer Umgegend; es ist deshalb mit grosser Freude zu begrüssen, dass man gerade hier auf die Produktion von schönen und vorzüglichen Früchten Gewicht legt und durch das Ausprobieren auch von neueren und wenig bekannten Sorten in einem Versuchsgarten den Wert oder Unwert einzelner Sorten festzustellen sucht. Dadurch wird ein Anschauungsmaterial geschaffen, das den weitesten Kreisen Gelegenheit gibt, sich zu unterrichten und zu belehren. Man kann den beteiligten städtischen Gartenbaubeamten für ihre so ausserordentlich lehrreiche und vorzügliche Ausstellung nur besten Dank sagen.

Die nächsten beiden Aussteller, die ich erwähnen möchte, sind der Obstbauverein Werder a. d. Havel und Herr Kurt Berndt, Obstplantage in Werder a. d. Havel.

Dass Werder die Obstkammer von Berlin ist, weiss ja jedes Kind, und dass dort schöne und gute Früchte in reicher Auswahl wachsen, ist ja auch allgemein bekannt. Trotzdem ist es mit Freude zu begrüßen, dass der dortige Obstbauverein, wie auch Herr Berndt, uns wieder einmal Gelegenheit gaben, die vorzüglichen Früchte von Werder bewundern zu können und den Hausfrauen zu zeigen, wohin sie sich zu wenden haben, wenn sie ihren Obstkeller mit besten Früchten zu füllen beabsichtigen. Von Herrn Berndt wären noch besonders die in einem kalten Treibhause gezogenen vorzüglichen Weintrauben zu erwähnen, die uns zeigten, wie wir vorzugehen haben, wenn wir die Einfuhr der ausländischen Treibhausweintrauben, die bisher meist aus Belgien bei uns eingeführt wurden, durch eigene Produkte ersetzen können. Hier kann und muss noch viel geschehen; denn es sind recht grosse Summen, mit denen wir bisher dem Ausland für Weintraubensendungen tributpflichtig waren.

Beide vorgenannten Aussteller wurden mit der grossen eisernen Medaille prämiert. Ebenfalls eine grosse eiserne Medaille erhielt Herr Fabrikbesitzer I. Wrede in Berlin-Grünwald.

Man muss es mit besonderer Genugtuung buchen, wenn gutsituierte Privatleute sich mit dem Obstbau persönlich beschäftigen.

Leider geschieht das in den meisten Fällen recht oberflächlich; die Betreffenden begnügen sich oft damit, eine Anzahl Obstbäume zu pflanzen und diese von ihren Angestellten oder von hinzugezogenen Gärtnern schlecht und recht pflegen zu lassen. Bei Herrn Wrede ist das anders. Er hat nicht allein eine grosse Anzahl von Obstbäumen pflanzen lassen, sondern er nimmt ein persönliches grosses Interesse an seinen Obstanpflanzungen und betätigt sich selbst praktisch an seinen Bäumen.

Ein gutes altes deutsches Sprichwort sagt: „Wem die Kuh gehört, der fasse sie am Schwanz“. Das heisst auf den Obstbaum angewendet: Wer Freude und Erfolg an seinen Obstbäumen haben will, der muss sich selbst darum kümmern! Dass der Erfolg dann nicht ausbleibt, sah man an der Ausstellung des Herrn Wrede; denn die ausgestellten Früchte waren so tadellos schön und auch so geschickt ausgestellt, dass sie allseitige Bewunderung erregten, und dass man recht sehr herausföhlte, dass der Besitzer der Obstanlage, von der die Früchte stammten, seine Bäume mit Verständnis und Lust und Liebe zur Sache pflegt.

Eine nach ganz anderer Richtung hin hervorragende und eigenartige Ausstellung war die des Herrn V. Schumacher, Edelobstanlagen des Gutes Marienhof (Nienberge, Kreis Münster in Westfalen), die deshalb besonders beachtenswert war, weil sie einen grösseren Posten Obst zum direkten Verkauf anbot.

In 13 grossen Kisten, die je zirka 50 Pfund, und 25 Pappkartons, die je 10 Pfund Inhalt aufwiesen, waren die hervorragendsten Aepfel- und Birnensorten in durchaus guten, einwandfreien Exemplaren verkäuflich.

Da es sich um grössere Mengen Verkaufsobst handelte, also nicht um einzelne ausgesuchte Exemplare, kann man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass die Obstanlagen des Herrn Schumacher in tadellosem Zustande sein müssen und dass derjenige keinen Fehlgriff tut, der sich bei

Bedarf an Obstfrüchten besserer Qualität an Herrn Schumacher wendet. Derartige Anlagen in grösserem Massstabe fehlen uns noch recht sehr. Es ist dringend erwünscht, dass noch recht viele dem Beispiel des Herrn Schumacher folgen und in grosszügiger Weise mustergültige Edelobstanlagen einrichten.

Eine weitere vorzügliche Sendung aus weiter Ferne hatte das Obstgut „Karthäuser Hof“, H. Härle & Söhne, Koblenz a. Rh., gebracht. Der Aussteller hatte zwar nur sechs Sorten Aepfel, von jeder sechs Stück, eingesandt; diese waren aber von derartig riesigem Ausmass und derartig guter Ausbildung, dass sie, obwohl sie zweifellos vom Spalier stammten, doch eine Kulturleistung ersten Ranges darstellten. Die Früchte, besonders des Schönen von Boskoop, der Landsberger Renette und Baumanns Renette, stellen Mustere Exemplare dar, wie ich sie auf den vielen Ausstellungen, die ich schon besucht habe, kaum so hervorragend gut gesehen habe.

Es würde zu weit führen, all die Einsendungen der übrigen Aussteller eingehend zu beschreiben; sie hatten sämtlich tadellose, mustergültige Früchte zur Ausstellung gebracht; ich will mich deshalb begnügen, die Namen der Aussteller nachstehend anzuführen, die seitens der Preisrichter mit Preisen bedacht werden konnten. Sie alle verdienen für die Vorführung ihrer mustergültigen Erzeugnisse den Dank der Ausstellungsleitung und der Besucher; man kann sie nur bitten, sich im allgemeinen Interesse auch bei weiteren Ausstellungen zu beteiligen. Es sind das die Herren: Gerdes (Biesdorf), Professor Dr. Oppenheim (Lichterfelde), Obergärtner Quart bei Herrn Ernst v. Borsig auf Reiherwerder bei Tegel, Erdmann (Drachenberg bei Potsdam), Buchholz (Weissensee), Kühne und Zantz vom Köpenicker Gartenbauverein, Max Siebert (Südende), Frau Bachmann (Strausberg, Schlagmühle), Lehrer Boas (Weissensee), Lehrer Staatz (Hermsdorf), Pflanzerverein Riesenfernrohr und Herr Lehrer L. Rommel (Dessau).

Prämiert wurde weiter die vorzügliche Einsendung der städtischen Parkverwaltung Humboldthain, die Riesenfrüchte von Gurken und wunderschöne Blumen von Freilandstauden eingesandt hatte, die sehr wesentlich zur Ausschmückung des Ausstellungsraumes beitrugen.

Sehr viel beachtet wurde die ebenfalls prämierte „Ausstellung“ des Herrn Erwin Löttsch aus der Stralauer Allee zu Berlin, der alle auf Gartengrundstücken auftretenden Schädlinge des Obst- und Gemüsebaues recht anschaulich vorführte. Die Schädlinge waren nicht allein selbst sauber präpariert zur Stelle, an Blättern und Holz wurde auch der angerichtete Schaden gezeigt.

Zuletzt möchte ich noch die Einsendung von Frau Dr. Schröder-Poggelow erwähnen, die, wie immer, durch ihre ganz hervorragenden Früchte allgemeines Aufsehen erregte. Ich erwähne diese Ausstellung an letzter Stelle nicht etwa deshalb, weil sie hinter anderen Sendungen zurückstand, sondern im Gegenteil deshalb, weil ich sie für besonders beachtenswert halte. Uns wurden da Sorten von Aepfeln und Birnen vorgeführt, die von keiner anderen Seite gebracht waren und die deshalb ganz besondere Beachtung verdienten. Es ist hier nicht der Platz, auf die einzelnen Sorten näher einzugehen; das wird noch an anderer Stelle im Obstausschuss geschehen; ich möchte nur auf die Birne Madame Chervet hinweisen,

die zirka ein Kilo wog und das Erstaunen aller Ausstellungsbesucher erregte. Trotz ihrer Grösse ist die beulige, grüngelbe, mit roten Backen versehene Frucht recht feinschmeckend, süss, saftreich und ganz schmelzend, wenn sie auch kein Aroma besitzt. Diese Sorte zeichnet sich durch ihren Wohlgeschmack vor den anderen riesenfrüchtigen Birnensorten vorteilhaft aus, die sämtlich trotz ihres schönen Aussehens fast immer „Rübe“ bleiben. „Madame Chervet“ reift im Oktober, hat einen mittelmässigen Wuchs, bildet aber schöne, pyramidenförmige Kronen und trägt früh und reich.

Auch von gartenbautechnischen Artikeln wurden recht beachtenswerte Sachen vorgeführt, die bei vielen Besuchern grosses Interesse fanden. Herr Siebenhaar, Champignonzüchterei, Ziebingen, stellte Champignonbrut aus, die recht stark mit Pilzfäden durchzogen war und deshalb bei der Verwendung guten Erfolg verspricht.

Herr Gartenbauingenieur Siesmayer in Friedenau, Bachstrasse 4, führte Gartengeräte aller Art, Gebrauchsgegenstände, die auf den Gartenbau Bezug haben, Schädlingsbekämpfungsmittel in reicher Auswahl, vor; Heinrich August Schulte, A.-G., Berlin (Herr Adamczewski) zeigte seinen Roco-Berieselungsschwenkhahn aus Messing; das Siedlungstechnische Bureau des Herrn Ingenieur Scholz (Berlin) führte seinen Schreitpflug vor, der besonders für Kleinbetriebe grosse Vorteile haben kann, und Herr Georg Wulff in Hohenneuendorf brachte einen Spritzapparat „Gärtnerlust“.

Jedenfalls hat die Ausstellung gezeigt, dass die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“ mit Erfolg bestrebt ist, die Ziele, die sie auf ihre Fahne geschrieben hat, energisch zu verfolgen, um sie zu erreichen.

Beantwortung eingegangener Fragen

durch Herrn Gärtneribesitzer V. de Coene (Buchholz), Lehrer an der Städtischen Fachschule für Gärtner, am Ausspracheabend, den 28. Oktober 1920.

a) die Tomatenkultur betreffend.

1. Wie viele Jahre kann man hintereinander Tomaten an derselben Sonnenwand mit Erfolg bauen?

Antwort:

So wie die Frage gestellt ist, dürfte kaum jemand in der Lage sein, sie zu beantworten. Anders hingegen liegt die Sache, wenn mit der Frage gemeint sein soll, ob die Tomate bei fortgesetztem Anbau auf derselben Stelle mit sich verträglich ist. Hierzu kann ich mitteilen, dass ich schon sieben Jahre hintereinander an ein und derselben nach Süden gelegenen Gewächshauswand mit stets gleichem Erfolg Tomaten angebaut habe. Allerdings wurde in jedem Jahr etwa 5 cm hoch neue gut verrottete Mistbeeterde aufgebracht und eingegraben, ohne dass aber die vorhandene Erde weggeschafft worden wäre. Wollte man das letztere tun und alle zwei bis drei Jahre einen guten Spatenstich tief die alte Erde ausschachten und durch neue ersetzen, könnte man meiner Ansicht nach auf unbeschränkte Zeit Tomaten an derselben Sonnenwand mit Erfolg bauen. Von grosser Bedeutung ist es, dass alljährlich bald nach der Aberntung die Strauchreste mitsamt den Wurzeln ausgehoben und beseitigt werden.

Der praktische Gemüsezüchter pflegt ja auch bei seinen Kohlanbauten so zu verfahren.

2. Wann und wie sollen die Tomaten nach den neuesten Erfahrungen beschnitten werden?

Antwort:

Beim Schneiden der Tomaten wird selbst von Fachleuten der Fehler noch vielfach gemacht, die Fruchtstände allein auf dem Haupttrieb zu ziehen, wodurch die Pflanzen naturgemäss wohl eine grössere Höhe erreichen müssen. Die Früchte reifen aber später, setzen auch nicht so gut an, als wenn die Fruchtstände auf sogenannten „Zapfen“ gezogen werden. Das geschieht, indem man die Pflanzen über dem Blütenstand köpft und den Blütenstand mit dem darunter befindlichen Blatt unberührt lässt und den unter diesem obersten Blatt erscheinenden neuen Trieb hochleitet. Auf diese Art fährt man mit der Behandlung fort, bis man genug Fruchtstände hängen sieht. Auf dem so entstandenen „Zapfen“ setzen die Fruchtstände viel besser an und die Früchte werden schneller gross und reif. Zu beachten aber ist, dass neben jedem Fruchtstand als Ernährungshilfe auch ein Blatt stehen bleibt; nimmt man es weg, so schrumpfen die Fruchtstände sehr oft ein oder sterben ganz ab.

Bei der Kultur im freien Lande ist die Methode, die Tomaten einstielig an einzelnen Stäben hochzuziehen, nicht empfehlenswert. Diese hohen Exemplare würden sich zu sehr beschatten und könnten keinem grösseren Winde genügend Widerstand entgegensetzen.

Ich empfehle, die Tomaten im Garten und freien Lande niedrig zu ziehen. Das geschieht am besten, wenn man den jungen Pflanzen, nachdem sie gut angewachsen sind, die Köpfe auskneift, die nun erscheinenden 4, 5 bis 6 Triebe je nach der Stärke der Pflanzen an einem Stab hochleitet und sie in Tulpen- oder Kronleuchterform oben mit einem Bastfaden anbindet. Bei sehr starkem Wuchs muss man dieses Anbinden wiederholen. Nun erscheinen an jedem Trieb fast gleichmässig die Fruchtstände. Bis auf 2 oder 3 Fruchtstände an jedem Trieb schneide ich alle anderen Bildungen weg, den verbleibenden dadurch mehr Nahrung und Besonnung zuführend.

Auf diese Weise habe ich hervorragende Resultate in bezug auf die Grösse der Frucht, auf Frühreife und Gewicht erzielt. Diese Methode erfordert keine hohen, heutzutage so kostspieligen Stäbe. Sie verlangt wenig Bindearbeit und nur eine gelegentliche Kontrolle.

Die Reihen müssen so angelegt sein, dass sie von Norden nach Süden laufen, damit die Sonne Boden und Pflanzen genug erwärmen kann. Die Reihenweite soll 80 cm betragen, in der Reihe selbst genügt eine Entfernung von 50 cm.

3. Welche künstlichen Düngemittel erhöhen den würzigen Geschmack der Tomate?

Antwort:

Es ist schade, dass die Frage nicht lautet, welche Mittel den würzigen Geschmack der Tomate erhöhen; sonst würde ich darauf antworten: Pfeffer und Salz, Essig, Mostrich, Zwiebeln, Zucker, Olivenöl und Burgunder.

Die bisher im Handel befindlichen künstlichen Düngemittel haben nach meinen Erfahrungen keinen Einfluss auf den würzigen Geschmack der Tomate. Doch ich will der Wissenschaft nicht vorgreifen; es wäre immerhin möglich, dass solche Hilfsmittel durch Zufall oder Studium gefunden würden. Das ist jedenfalls sicher, dass Naturaldünger, z. B. Kuhmist, Jauche und andere Exkremente, wenn sie im Frühjahr unmittelbar

vor dem Auspflanzen gegeben werden, den Tomatengeschmack beeinflussen, aber nach der ungünstigen Seite hin; das kann man von dem künstlichen Dünger nicht behaupten.

Wer Tomaten mit vorzüglichem Geschmack ernten will, pflanze sie stets nur auf gut kultiviertem Land, das im Jahr zuvor gedüngt wurde. Wer freilich darauf ausgeht, grosse, mit viel Wasser gefüllte Früchte zum einträglichen Verkauf zu ernten, der darf reichliche Dünger- und Wassergaben nicht scheuen. Der Kenner zieht natürlich normal gewachsene Früchte allen gewaltsam getriebenen vor. Der Grossstädter greift in der Regel nach grossen Früchten, weil er eben so sehr mit den Augen als mit dem Geschmack isst.

Vor übermässigem Giessen rate ich ab. Bei ungünstiger Witterung empfiehlt es sich, der Befruchtung nachzuhelfen.

Welche Eigenschaften müssen zur Aufbewahrung von Obst geeignete Räume besitzen?

Von Garteninspektor Weber (Spindlersfeld).

Man hört oft von Kleingartenbesitzern und Gartenfreunden Klage führen, dass sich ihr geerntetes Obst nicht lange in gutem Zustande erhält, namentlich bald welk wird und leicht schrumpft. Um das zu verhindern, ist es nötig, dass die Früchte zur rechten Zeit gepflückt werden; der Zeitpunkt lässt sich vorher schwer bestimmen; er ist fast in jedem Jahre verschieden. In diesem Jahre trat die Baumreife bei verschiedenen Sorten bereits 14 Tage früher ein als sonst. Ein geübtes Auge erkennt die rechte Zeit an der Farbe der Früchte; bin ich im Zweifel, so entnehme ich dem Baume eine gute Frucht und schneide sie der Länge nach auf; hat sie schwarze Kerne, dann herunter damit. Am empfindlichsten in dieser Beziehung sind die Birnen; zu früh gepflückt, welken sie und schrumpfen, zu lange am Baum, namentlich die frühen Sorten, werden sie leicht mehlig und teigig. Wenn Wespen und Hornissen anfangen, den Baum zu besuchen und die Früchte zu benagen, dann ist gewöhnlich die Baumreife eingetreten. Die Baumreife ist nicht mit der Genussreife zu verwechseln; letztere tritt bei den Birnen ein, sobald das Fleisch um den Stiel herum einem gelinden Fingerdruck nachgibt. Birnen gehen leicht über, und der Hochgenuss im Geschmack weicht bald. Der Franzose hat nicht ganz unrecht, wenn er sagt: Man soll die Birne mit der Uhr in der Hand essen. Welken Aepfel bald nach dem Pflücken und ohne ihre natürliche Genussreife überschritten zu haben, so liegt das in der Regel daran, dass sie zu früh gepflückt wurden und zu warm und trocken gelegen haben. Vor allen Dingen ist es nötig, dass die Früchte recht behutsam vom Baum genommen werden, um jede Druckstelle zu vermeiden; angestossene, krüppelhafte, wurmstichige und mit Schorf bedeckte Früchte nimmt man nicht mit aufs Lager, sondern verwendet sie, ehe sie verderben, in der Wirtschaft.

Ein geeigneter Raum zur Aufbewahrung und Ueberwinterung des Obstes muss dunkel, nicht zu trocken, aber luftig sein und eine gleichmässige, möglichst niedrige Temperatur besitzen. Ein Wissenschaftler belehrte mich, dass die Zellen in der Schale der Frucht, ich glaube, er nannte sie Spaltzellen, sich im Dunklen schliessen, während sie am Lichte sich öffnen und

eine stärkere Verdunstung zulassen; zu trockene Luft würde ein Welken der Früchte zur Folge haben; grosse Temperaturschwankungen würden ebenfalls einen ungünstigen Einfluss auf die Früchte ausüben. Nach meiner Erfahrung wird ein luftiger Erdkeller, der die genannten Eigenschaften besitzt, gut und zweckmässig für die Aufbewahrung von Dauerobst sein; indessen ist nicht jedermann in der Lage und imstande, sich einen solchen zu leisten. Der kleine Besitzer wird zusehen müssen, seine Früchte entweder im Hauskeller oder in einem kühlen Zimmer, möglichst nach Norden gelegen, unterzubringen und sich noch anderer Hilfsmittel, die ich noch später erwähnen werde, bedienen müssen. In einer meiner früheren Stellungen hatten sich die Kinder im Herbst Obst aufgesammelt und kleinere Depots angelegt, das Obst im Grasgarten an der Baumscheibe aufgeschichtet und mit Laub bedeckt; der Wind hatte wahrscheinlich noch mehr darüber geweht und die Schutzdecke vervollständigt. Der Winter war sehr schneereich, und der Frost konnte nicht bis zum Obstlager eindringen; wie erstaunte ich, als ich Ende Februar beim Auslichten der Kronen die guterhaltenen Früchte entdeckte; sogar einige Pflaumen waren dabei, die sich leidlich gut erhalten hatten. Dieses Geschehnis war ein Fingerzeig für mich. Ich hatte früher einmal gelesen, dass man Pflaumen lange frisch erhalten könne, wenn man sie in noch nicht völlig reifem Zustande samt den Zweigen abschnitt und diese in einem Brunnenkessel aufbewahrte; die Früchte sollten sich dann bis Weihnachten gut erhalten; ich habe dieses Kunststück leider nicht fertig bekommen. Während des Winters genügt im Keller eine Temperatur in der Nähe des Gefrierpunktes vollständig, und selbst wenn das Quecksilber mal unter Null sinkt, ist es nicht gefährlich; eine brennende Kellerlampe lässt die Temperatur bald wieder steigen. Ein warmes Lagern des Obstes bewirkt schnelle Genussreife; hat man Mangel an reifen Früchten, so hat man nur nötig, einen Teil davon wärmer zu legen. Dies-Verfahren lässt sich namentlich bei Birnen und auch Pfirsichen mit gutem Erfolge anwenden. Früher herrschte die Ansicht, zum Teil herrscht sie vielleicht auch heute noch, frischgepflücktes Obst müsse erst auf dem Hausboden auf Stroh ausgebreitet werden und schwitzen, ehe es gelagert werden kann; ich bin der Ansicht, dass durch diese Prozedur den Früchten unnötig Feuchtigkeit entzogen wird. Die Früchte sind einfach auf glatte Bretterstellagen zu legen, Birnen mit dem Stiel nach oben, Aepfel umgekehrt; die für den Haushalt hergestellten Obststellagen, wie man solche häufig auf Ausstellungen findet, bei denen das Obst auf Latten zu liegen kommt, sind zu verwerfen, da die Früchte bei fortschreitender Reife sich an den Kanten der Latten drücken; beim Lagern auf Stroh ist es dasselbe; jeder Strohalm hinterlässt Spuren auf der Frucht und drückt sich ein.

Ich will Ihnen nun flüchtig ein Bild geben von dem mir zur Verfügung stehenden Obstkeller, der seinerzeit nach meinen Angaben errichtet worden ist. Der Keller ist zwölf Meter lang, innen drei Meter breit, zwei Meter hoch und mit einem Vorraum versehen. Ein Mittelgang von einem Meter Breite führt der Länge nach durch den Keller, zu beiden Seiten befinden sich Stellagen, die bis an die Seitenwände reichen; der Abstand der Stellagen voneinander, worauf das Obst lagert, ist 28 Zentimeter. Zwei kleine Schlotte, die bis zur Erdoberfläche reichen und oben mit Luftfenstern versehen sind, befördern die Zuführung von frischer Luft und werden nur bei stärkerem Frost geschlossen. Der Fussboden des Kellers ist nicht ge-

pflastert oder gediebt, damit bei zu trockener Luft Wasser ausgegossen werden kann; solange die Witterung noch warm draussen ist, wird vorn am Eingang eine Lattentür eingesetzt, die der Luft freien Durchzug gestattet. Die Bearbeitung des Obstes findet vom Mittelgang aus statt; einige Tage vor dem Einbringen des Obstes wird der Keller gut ausgeschwefelt; ein Ausschwefeln, wenn bereits Früchte drin lagern, ist nicht ratsam, oder es muss sehr vorsichtig und schwach geschehen. Der Niederschlag der schwefeligen Säure bewirkt kleine tupfenartige Flecke auf den Aepfeln. In meinem Keller, der zur Hälfte in der Erde, zur Hälfte über der Erde liegt (die ausgeschachtete Erde ist über den oberen Teil gebreitet, um das Eindringen des Frostes zu verhüten), hält sich das Obst ganz vorzüglich und weit über die Zeit hinaus. So habe ich Kaiser-Alexander-Aepfel bis in den April hinein in gutem Zustande erhalten; es geschah dies zu einem bestimmten Zweck: ich wollte die Früchte bis zu einer im Frühjahr stattfindenden Obstausstellung erhalten; sonst ist es nicht rätlich, Früchte über die eigentliche Reifezeit hinaus aufzubewahren. Das Aroma geht verloren, der Geschmack wird fade. Obst ist empfindlich und nimmt leicht, wenn es mit Kartoffeln, Rüben u. dgl. zusammenlagert, fremden Geschmack an. Ein leichtes Mittel, die Früchte lange gut zu erhalten, ist das Einwickeln in Papier; man nehme hierzu Seidenpapier oder auch altes Zeitungspapier, dem ein Geruch von Drucker-schwärze nicht mehr anhaftet, schneide sich dasselbe in entsprechend grosse Stücke und rolle die Frucht darin ein. Die an den Seiten offenen Enden drehe man zusammen und verpacke die so einpapierten Früchte in eine Kiste oder in ein Fass; es wird sich wohl im Haushalte immer ein entsprechendes Plätzchen zur Aufbewahrung finden. Vielfach füllt man die Zwischenräume beim Verpacken noch mit Torfmull oder Holzwolle aus, nötig ist es indessen nicht. Hat man im Haushalte Obst auf Tischen ausgebreitet liegen, so bedecke man dieses, um das Tageslicht fernzuhalten, bis zur endgültigen Verpackung mit Papier. Als ich noch keinen Obstkeller besass und es mir darum zu tun war, Obst bis zum Frühjahr für eine Ausstellung gut zu erhalten, standen mir eine Menge schöner und trockener Sägespäne zur Verfügung. Ich kam auf den Gedanken, die in Papier eingewickelten Früchte in Körbe zu verpacken und in Sägespäne einzuschichten. Der Erfolg war ein grossartiger, die Früchte prachtvoll erhalten und ohne Tadel, die Färbung ausgezeichnet; doch der hinkende Bote kam nach: die Früchte hatten einen abscheulichen Kiengeschmack angenommen, der sich erst nach geraumer Zeit verlor. Man wird gut tun, die eingewickelten und verpackten Früchte von Zeit zu Zeit durchzusehen und umzupacken, um etwa faulende Früchte zu entfernen; man hat nicht nötig, die Früchte auszuwickeln, faulende Stellen machen sich durch das Papier hindurch bemerkbar.

Oefter habe ich gehört, dass man Aepfel, ebenso wie Rüben und Kartoffeln, während des Winters einkuten kann. Vor vielen Jahren, nach einer reichen Obsternte, habe ich auch dies versucht und minderwertige Aepfel, die Wirtschaftszwecken dienen sollten, eingemietet. Ich suchte mir einen Platz aus, der noch keinen Dünger gesehen und auf welchem noch nichts angebaut war, hob die Erde einen guten Spatenstich aus und schichtete die Aepfel hinein; obenauf kam eine Schicht Stroh, darüber die ausgehobene Erde. Damit der Frost nicht eindringen sollte, wurde später noch Laub aufgebracht. Die Aepfel hatten sich gut erhalten, hatten aber einen erdigen Geschmack angenommen, der sich allerdings später wieder verlor. Zu dieser Art Ueberwinterung will ich indessen nicht raten; dazu ist das Obst zu

edel, das Risiko dagegen zu gross; Mäuse und Ratten sind arge Feinde und stellen sich bald ein.

Alle rauhschaligen Aepfel, wie Kurzstiel, verschiedene graue Renetten, Parkers Pepping usw. schrumpfen leicht ein; für solche ist es von Vorteil, sie in Papier einzuwickeln; bei Früchten mit fettigem, wachsartigem Ueberzug, wie ihn der Geflamme Kardinal, der Danziger Kantapfel, der Gelbe Edelapfel, Boikenapfel besitzen, ist dies weniger nötig, wenn man sonst nicht einen zu trockenen Aufbewahrungsort hat. Man soll die Früchte möglichst einzeln legen und nicht schichtweise übereinander packen; falls ich jedoch beim Einbringen in den Keller nicht genug Platz habe, lege ich mehrere Schichten übereinander; es wird bald wieder Platz im Keller, und später kann man sie auseinanderbringen; harten und spätreifenden Früchten schadet das Uebereinanderbringen in der ersten Zeit nicht. Faulende und mit faulenden Flecken versehene Früchte sind auszulesen und bald zu entfernen, damit andere nicht angesteckt werden. Wir besitzen, namentlich unter den Aepfeln, bei geeigneter Aufbewahrung Sorten von langer Haltbarkeit, die sich bis zur neuen Ernte aufheben lassen; hierher gehören: der rote Eiserapfel, Rheinischer Bohnapfel, grüner Fürstenapfel und andere mehr.

Welche Bemängelungen haben die Obstbauer gegen die Kataloge der Baumschulen und deren Lieferungen vorzubringen?

Vortrag von Herrn Geheimrat Fürstenberg (Biesdorf bei Berlin),
gehalten auf der 1084. Monatsversammlung am 28. Oktober 1920.

Im Obstausschuss der D. G. G. sind wiederholt Bemängelungen gegen die Kataloge der Baumschulen und deren Lieferungen vorgebracht worden; dieser Umstand hat Veranlassung gegeben, die Frage heut zur Erörterung zu stellen. Vorweg will ich anerkennen, dass die Kataloge vieler Baumschulen in der Vorkriegszeit und auch in den ersten Jahren des Krieges recht Belehrendes enthielten; ich gestehe gern, dass ich aus diesen Katalogen sehr viel gelernt habe. Wenn wir aber berücksichtigen, dass, wie auch auf der Erfurter Tagung der Deutschen Obstbaugesellschaft 1919 allseitig hervorgehoben ist, die Zukunft des deutschen Obstbaues im Kleinbetrieb liegt, dass in den letzten Jahren ein unbeschreiblicher Heisshunger nach Landparzellen sich bemerkbar macht und dass Abertausende von Obstbäumen gepflanzt sind, so müssen wir doch leider bekennen, dass die Kataloge diesen meist ganz unerfahrenen Neusiedlern nicht gerecht wurden.

Unter den Neupflanzungen sehen wir leider unendlich viele Jammergestalten von Obstbäumen, die als Ueberständer der Baumschulen endlich ihren Mann gefunden haben, und darunter viele sogenannte Buschbäume, herrührend aus verunglückten Pyramiden von oft hohem Alter. Diese Pflanzungen werden später grosse Enttäuschungen hervorrufen; sollen diese Enttäuschungen aber nicht noch grösser werden, müssen wir im Interesse dieser Neusiedler erstreben, dass sie sich vor der Auswahl der Sorten und vor dem Pflanzen schnell über das Wesentliche unterrichten können, und diese Belehrung kann nirgends besser als durch eine gedrungene Darstellung in den Katalogen erfolgen, und zwar ohne erhebliche Belastung der Baum-

schulen. Den Einwand, dass es ja zu diesem Zweck genügend Lehrbücher gebe, kann ich nicht als durchschlagend anerkennen, weil die Erfahrung in vielen Fällen lehrt, dass die Interessenten meist erst anfangen, sich mit der Fachliteratur zu beschäftigen, nachdem sie die Anlagen schon ausgeführt haben; Kataloge aber verschaffen sie sich vorweg.

Ich halte es auch für empfehlenswert, dass diese kurzen Belehrungen gleich zu Anfang der Obstbaumkataloge stehen, wie es verschiedene Baumschulen sehr zweckmässig bereits machen, damit der Neuling zunächst sofort hierauf hingewiesen wird.

Diese Belehrungen müssten zunächst kurz den Einfluss und die Wirkung der verschiedenen Unterlagen: Wildling, Doucin oder Splittapfel, Paradiesapfel, Quitte, Zwischenveredelung auf Quitte, beleuchten, auch angeben, wie sie sich in den verschiedenen Bodenarten verhalten. Dann wäre aber besonders hervorzuheben, dass bei den schwachwüchsigen Unterlagen die Veredelungsstelle stets frei und etwa 10 cm über der Erde bleiben müsse, weil sonst durch Bildung von Wildlingswurzeln die erstrebten günstigen Wirkungen der ersteren wieder aufgehoben werden; ferner ist darauf hinzuweisen, dass die Quittenunterlage vor Winterkälte durch Anhäufeln mit Erde oder durch sonstiges Bedecken zu schützen ist; bei den einzelnen Sorten wäre alsdann anzugeben, ob sie feuchten oder trockenen Boden usw. lieben und ob sie besonders ungezieferempfindlich sind, wie z. B. die Goldparmäne für Blutlaus, die Landsberger Renette für Meltau usw.

Habe ich bisher Wünsche und Anregungen vorgebracht, so will ich jetzt zu den Beanstandungen und Bemängelungen selbst übergehen:

In den Katalogen wird fast bei allen Sorten angegeben: „früh und reichtragend“, obgleich von vielen Sorten in der Fachliteratur längst Uebereinstimmung darüber herrscht, dass sie zwar hochedel, aber nicht reichtragend sind; eine mehr nüchterne, sachliche Beschreibung ist dringend zu wünschen.

Die Mehrzahl der Baumschulen kündigt auch die niederen Formen (Pyramiden, Buschbäume, Spaliere, Schnurbäume) derjenigen Birnensorten, die nicht willig auf Quittenunterlage fortkommen, als auf Wildling veredelt an; die Zwischenveredelung wird ganz selten erwähnt. Ich muss dies Verfahren als einen Missstand ansehen, da derjenige Neusiedler, der diese auf Wildling veredelten Birnen als kleine Formen in nahrhaften Boden von hoher Kultur und genügender Feuchtigkeit bringt, bei der leider fast überall üblichen engen Pflanzung von vier Meter Entfernung sie im Wuchse nicht wird bändigen können und lange auf Ertrag warten müssen, um alsdann vielleicht noch zu sehen, dass er bei der Starkwüchsigkeit des Baumes zu eng gepflanzt hat. Wir müssen erstreben, dass alle Baumschulen diese Zwischenveredelung einführen und in ihren Katalogen darüber mitteilen, dass die genannten Birnensorten in kleinen Formen für wasserhaltende Böden in guter Dungkraft und Kultur auf Zwischenveredelung, für sandige, trockene Bodenarten aber auf Wildlingsunterlage geliefert werden. Selbstverständlich dürfen die Baumschulen für die Zwischenveredelung einen angemessenen Aufschlag berechnen, da sie ja die Bäume ein Jahr länger zu stehen haben.

Ein wunder Punkt in den Verkaufsbedingungen ist der Mangel an Gewährleistung für die Sortenechtheit. Einige Baumschulen sagen hierüber überhaupt nichts; andere wollen nur den Wert der Rechnung

ersetzen. In einem Betriebe, wo Redlichkeit, Ordnung und Uebersicht herrschen, müssen Verwechslungen in den Sorten so gut wie ausgeschlossen sein; glaubt aber der Betriebsleiter, seiner Sache nicht ganz sicher zu sein, so mag er für die Gewährleistung einen Zuschlag zu seinen allgemeinen Unkosten nehmen. Werden falsche Sorten geliefert, so liegt entweder grobe Fahrlässigkeit oder Schlimmeres vor; in beiden Fällen muss die liefernde Firma voll haftbar bleiben. Einige Beispiele aus der Praxis mögen die Gründe meiner Bemängelungen dartun: Professor Küster in Müncheberg hatte für seine Anlage 600 frühreifende Pflirsichbäume bezogen; als sie nach vier bis fünf Jahren anfangen zu tragen, stellte es sich heraus, dass es nicht die bestellten Sorten, sondern solche waren, welche zum Teil überhaupt nicht reif wurden. Der Lieferant bekannte schliesslich, dass er die bestellten Sorten weder selbst gehabt hatte, noch sich beschaffen konnte, dass er sich aber den grossen Auftrag nicht habe entgehen lassen wollen und deshalb alle erreichbaren Bäume zusammengekauft habe. Müsste der Empfänger nicht für vierjährige nutzlose Behandlung der Bäume schadlos gehalten werden?

Ich selbst bekam für meine Anlage statt neun „Frühe Alexander“ und statt neun „Amsden“ nur späte Sorten; statt „Doppelte Philippsbirnen“ die „Esperine“ und „Esperens Bergamotte“ usw. geliefert. Diese Beispiele lassen sich vervielfachen. Wir müssen deshalb erstreben, dass für die Echtheit der Sorte auf die Dauer von etwa fünf Jahren mit der Massgabe Gewähr geleistet wird, dass bei dem Nachweise des Mangels der gewährleisteten Eigenschaft für jedes Jahr ein Prozentsatz des Rechnungsbetrages (50 % ?) als Schadloshaltung für die nutzlos aufgewendete Arbeit und Mühe und für den entgehenden Gewinn der Ernte von der bestellten Sorte gewährt werden. Für einen ordentlich geleiteten Betrieb bedeutet diese Gewährleistung kein Risiko, für einen schlechten Betrieb aber die verdiente Strafe. Selbstverständlich müsste die Identität der bezogenen Bäume unter Ausschluss jeden Zweifels sichergestellt werden.

Fast alle Kataloge enthalten die Verkaufsbedingung, dass die Baumschule für den Fall, dass Ersatz nicht ausdrücklich verboten ist, berechtigt sein soll, einen gleichwertigen Ersatz zu liefern. Ueber den Begriff der Gleichwertigkeit können aber die Meinungen sehr weit auseinandergehen; die Baumschule kann also unter diesen Bedingungen ruhig die Bestellung von tausend „Vereinsdechantsbirnen“ entgegennehmen und hierfür ruhig tausend „Pastorenbirnen“ oder anderen beliebigen minderwertigen Ersatz liefern. Der erfahrene Besteller wird sich zu schützen wissen, indem er sich jeglichen Ersatz verbittet; meine Bestrebungen gehen aber dahin, auch den unerfahrenen Neuling, den Neusiedler, vor Schaden zu behüten. Wenn die Baumschulen dem entgegenhalten, dass beim Wegfall dieser Verkaufsbedingungen ihnen viel Schreibereien und den Bestellern Verzögerungen in der Ausführung der Aufträge entstehen würden, so kann ich diese Einwendungen nicht als durchschlagend anerkennen. Unsere Bestrebungen müssen also darauf gerichtet bleiben, dass die gerügte Verkaufsbedingung aus den Katalogen verschwindet.

Ich denke mir, dass die angestrebten Besserungen wohl dadurch erreicht werden können, dass die Interessenten ihre Bemängelungen vielleicht bei der Landwirtschaftskammer oder bei einer anderen zuständigen Stelle¹⁾

¹⁾ Die berufene Stelle wäre wohl die Deutsche Obstbaugesellschaft in Eisenach.

anbringen, dass hierüber mit den Baumschulen verhandelt wird und dass letztere alsdann nach erzielter Verständigung auf das Titelblatt ihrer Kataloge einen Vermerk etwa dahin setzen:

„Die (Namen der Kammer) hat gegen diesen Obstbaumkatalog Einwendungen nicht erhoben.“

Baumschulen, die sich dauernd weigern, ihre Kataloge der bezeichneten Prüfungsstelle zu unterbreiten, würden in der Fachpresse öffentlich zu benennen sein, um die Interessenten hierauf aufmerksam zu machen.

Ich hoffe, dass die Baumschulen meine Anregungen würdigen und auch ihrerseits bemüht sein werden, alles zu tun, was im Interesse der Obstneusiedelungen liegt; alsdann werden ja in absehbarer Zeit alle Bemängelungen aufhören.

(Fortsetzung folgt.)

***Echinopsis Pentlandii* var. *albiflora* Weidlich var. nov.**

E. Weidlich (Lichterfelde).

(Hierzu Abb. 17.)

Von jeher war es gerade die Gattung *Echinopsis*, die sich bei allen Liebhabern der meisten Gunst in bezug auf Schönheit der Blumen erfreute. Zu den blühwilligsten kann man getrost die *Echinopsis Pentlandii* zählen, die von Pentland als Samen aus den Bergen Perus eingeführt worden war. Sie zeigte sich als wenig anspruchsvoll und bald als williger Blüher. Hildmann, der seinerzeit in Lyon und später in Birkenwerder seine Spezialkulturen in Kakteen besass, hatte sich in der Anzucht dieser Arten grosses Verdienst erworben.

Da die Färbung der Blüten sehr variabel war, kam es auch, dass schon nach gar nicht langer Zeit über 40 verschiedene Varietäten in den Katalogen verzeichnet wurden. Karl Schumann zog sie in seiner Gesamtbeschreibung der Kakteen bis auf sechs Arten zusammen.

Viel ist aber seitdem verloren gegangen, und der grosse Weltkrieg mit seinen schweren Nachwirkungen durch Kohlenmangel hat zum grossen Teil mit dazu beigetragen. Ueberall, wohin man hört, erfährt man, dass grosse Sammlungen bis auf geringe Reste zusammengeschrumpft sind; manche wertvolle Art ist uns für lange Zeit — vielleicht gar für immer — verloren gegangen.

Die vielfachen Spielarten der *Echinopsis Pentlandii* sind voraussichtlich Heimathybriden, die aber durch ihre Samenbeständigkeit botanisch den Vorzug der Anerkennung geniessen. Die Farben der Blüten sind vom Karminrot bis Orange in allen Schattierungen vorhanden. 1897 hat Rudolf Meyer dann eine neue Art *Pentlandii* var. *ochroleuca* veröffentlicht, die eine gelbe Blüte zeigte. Leider ist diese Art auch aus den Sammlungen verschwunden, so dass Karl Schumann in seiner Ikonographie schon sagt: „Die gelbblühende Art habe ich noch nicht gesehen.“

Aus dem Nachlass des grossen Kakteenzüchters E. Heese hatte ich eine kleine Pflanze übernommen, deren Herkunft ich aber nicht ergründen konnte. In seinen Aufzeichnungen fand ich nur: *Echps. Pentlandii*, soll weiss blühen. Jetzt, nach sechs Jahren, gelang es mir, zum ersten Male sie zum Blühen zu bringen, und freudig überrascht konnte ich die Tatsache feststellen, dass die Grundfärbung weiss ist. Ich lasse Abbildung und Beschreibung hier folgen.

Körper einfach, helleres Grün, oben gerundet, am Scheitel schwach eingesenkt, kahl.

Die 15 Rippen gerade, ungefähr $\frac{1}{2}$ cm hoch, scharf. Am Scheitel durch scharfe Furchen geschieden, die vom $\frac{1}{4}$ Körper ab in dunklen Linien nach unten verlaufen.

Areolen 3 cm voneinander entfernt, schief-elliptisch in kleinen Furchen eingesenkt, mit kurzem, hellbraun-weisslichem Wollfilz bekleidet, der aber bald verkahlt.

Randstacheln 8—10 strahlend gerade, durchscheinend hellbraun, am unteren Körper vergrauend. Die oberen länger und stärker, bis 3 cm



Abb. 17. *Echinopsis Pentlandii* var. *albiflora* Weidlich var. nov.

messend. Mittelstacheln 4 cm lang, einzeln, jedoch nur an dem oberen Teile des Körpers, gekrümmt aufsteigend und niemals direkt aus der Mitte der Stacheln hervortretend.

Blüten seitlich, ganze Länge derselben 5 cm. Fruchtknoten beschuppt, saftig-hellgrün, mit grossen, blattartigen, spitzen Schuppen bedeckt. Aus ihren Achsen tritt graue Wolle, die mit langen, braunen Fäden vermischt ist, hervor. Blütenhülle trichterförmig, über 4 cm im Durchmesser. Aeusserer Blütenhüllblätter weisslich, nach den Spitzen zu ein rosa Anflug; die inneren spatelförmig, kurz zugespitzt, teilweise etwas ausgezackt, weiss und nur an den Rändern mit leichtem gelblichen Anflug. Die längeren Staubgefässe sind am äusseren Rande der Röhre angewachsen, während die kürzeren bis zum Schlunde der Röhre reichen. Fäden weiss, Beutel gelb. Der hellgrüne Griffel überragt sie kaum mit 6 blassgrünen Narben.

Ueber Gärtnerei-Glas.

Von Dr. Hugo Fischer.

Jeder Leser dieser Zeitschrift weiss, dass das Wachsen und besonders das Blühen der Pflanzen in hohem Grade vom Licht abhängig ist (vgl. 1. Aprilheft der „Gartenflora“, 1911). Die Strahlen, die uns die Sonne zuschickt, sind von vielerlei Art, verschieden zunächst durch ihre Wellenlänge. Die langwelligsten sind die Wärmestrahlen; ihnen folgen die sichtbaren Strahlen der „sieben Regenbogenfarben“, vom Rot bis zum Violett von abnehmender Wellenlänge¹⁾, sodann die noch kurzwelligeren unsichtbaren ultravioletten Strahlen. Für die Pflanze sind in erster Linie diejenigen Strahlen unentbehrlich, welche der Kohlensäure-Assimilation dienen, das sind die hellroten, orange und gelben Strahlen, in geringerem Masse die blauen und abnehmend die violetten. Das Licht wirkt ferner hemmend auf das Wachstum (Dunkelsprosse wachsen bekanntlich stärker in die Länge), und übt demzufolge auf wachstumsfähige Organe den Einfluss, dass sie zur Lichtquelle hin wachsen (Helio- oder Phototropismus); dies ist vorwiegend eine Wirkung der blauen, violetten bis ultravioletten Strahlen, so dass eine nur rotes bis gelbes Licht empfangende Pflanze fast ebenso stark in die Länge wächst oder „vergeilt“, wie eine ganz verdunkelte Pflanze. Nur im Licht erfolgt auch das Ergrünen der Pflanzenorgane, die Chlorophyllbildung.

Nun hat jede Art von Glas ihr besonderes Verhalten zu den verschiedenen Strahlengattungen, und dem Gärtner ist es natürlich ungemein wichtig zu erfahren, welche Glassorte für seine Zwecke die beste ist, eine Frage, auf welche letzten Endes nur die experimentelle Pflanzenphysiologie erschöpfende Antwort geben kann.

Einige einschlägige Versuche hat in neuerer Zeit über solche Fragen Sanitätsrat Dr. F. Schanz (Dresden) angestellt, teils in den Versuchsgärten der Forstakademie Tharandt und in Schellerhau, teils im Botanischen Garten zu Dresden. Veröffentlicht sind die Ergebnisse in den Berichten der Deutschen Botanischen Gesellschaft, Jahrgang 1918 und 1919, S. 619—637 bzw. 430—442. Eine Anzahl von Abbildungen gibt teils die Spektre, also die verschiedene Lichtdurchlässigkeit der benutzten Glassorten, teils die in Kasten unter solchen Scheiben herangezogenen Pflanzen wieder. Sch. hat, zunächst als Augenarzt, ein Glas angegeben, das, ohne farbig zu sein, die ultravioletten Strahlen verschluckt; diese sind nämlich von schädlicher Wirkung sowohl auf die ganze Körperhaut des Menschen (daher der Sonnenbrand der Alpenwanderer), wie ganz besonders auf die Linse und die Netzhaut unseres Augapfels. Das neue Glas nennt er darum „Euphos-Glas“, was man zu Deutsch mit „Wohllicht“- oder „Gutlicht-Glas“ übersetzen könnte.

Mit Scheiben dieses Glases wurden nun Mistbeetkasten bedeckt, zunächst im Vergleich mit gewöhnlichem Fensterglas und mit rotem Glas; je ein Kasten blieb unbedeckt, um das volle Licht einwirken zu lassen, weil auch gewöhnliches Glas schon viel von den ultravioletten Strahlen verschluckt oder „absorbiert“. Die Versuche zeigten eine starke Förderung des Wachstums unter dem Einfluss des Lichtes, das durch Euphos-Glas seiner violetten Strahlen beraubt war. Am stärksten, abnorm gefördert, war das Wachstum,

¹⁾ Diese geben vereint das „weisse“ Licht.

wie zu erwarten, unter dem roten Glas: Stengel und Blattstiele überlang, aber schlaff, die Blätter zum Teil gross, aber dann glockenförmig gewölbt, infolge von verstärktem Wachstum der oberen Gewebsschicht. Für spätere Versuche wurde noch Euphos-Glas in zwei verschiedenen Dicken benutzt, und weiter je ein Kasten mit gelber plus Euphos-Scheibe, mit grüner plus Euphos-Scheibe und mit blauvioletter Scheibe bedeckt. Das Längenwachstum war unter dem dicken Euphos-Glas am stärksten, unter den letztgenannten drei Bedingungen von Stufe zu Stufe abnehmend.

Von Interesse ist, dass der Ausschluss der ultravioletten Strahlung ohne schädlichen Einfluss auf die Blütenbildung war, ja, Petunien blühten unter Euphos-Glas früher auf als in allen anderen Versuchsreihen. Manche Botaniker hängen immer noch an der alten, längst überholten Hypothese von Sachs, wonach im ultravioletten Licht die Pflanze besondere „blütenbildende Stoffe“ erzeugen sollte, welche ihrerseits die Blühreife bedingen sollte. Schon 1900 hat Klebs nachgewiesen, dass jene Meinung auf einem Versuchsfehler beruhte; hier sehen wir diesen Nachweis abermals bestätigt.

Aber bei der Farbstoffbildung der Blüten ist die ultraviolette Strahlung tätig wirksam; die unter Euphos-Glas erblühten Petunien waren blasser in der Färbung. Noch viel deutlicher zeigte sich das bei rotblättrigen Anthocyan enthaltenden Pflanzen: rotleckigem Salat, Rotkohl (hier blieben die Nerven zartrosa gefärbt), bei Blutbuche, Celosia Thomsoni, Begonia hybrida. Die unter Euphos-Glas entwickelten Blätter blieben rein grün. Junge Blutbuchen, aus dem Euphos-Kasten in freies Licht gebracht, verloren alle ihre grünen Blätter durch Abwelken und trieben dann von neuem Laub, aber von dunkelroter Färbung. Auch die bekannte rötliche Färbung jungen Eichenlaubes blieb aus, wenn die Pflanzen unter Ausschluss des ultravioletten Lichtes standen.

Wenn nun Schanz aus seinen Beobachtungen die Folgerung zieht, der niedergedrückte Wuchs, welcher die Alpenpflanzen charakterisiert und der bei Kultur im Tiefland häufig mehr oder weniger verloren geht (z. B. Edelweiss!), sei darauf zurückzuführen, dass das Licht mehrere tausend Meter über dem Meere noch weit mehr an ultravioletten Strahlen enthält als das Licht im Tiefland, das diese Strahlen auf seinem Weg durch die immer dichter werdenden unteren Luftschichten schon grossenteils eingebüsst hat, so wird man ihm darin gewiss zustimmen können, wenn auch diese Ursache vielleicht nicht allein wirksam ist; eine gewisse „Anpassung“ an den in der dünneren Luft der Berge so viel schwierigeren „Kampf um die Kohlensäure“ ist bei der Wuchsform der Alpenpflanzen doch wohl auch zu berücksichtigen.

Eine andere Frage ist, ob der Ausschluss der ultravioletten Strahlung in der praktischen Gärtnerei wünschens- und erstrebenswert sei; Schanz meint diese Frage bejahen zu sollen. Nun ist aber das stärkere Längenwachstum der Pflanzen doch in der Regel nicht das, worauf der praktische Gärtner hinaus will. Ob seine Euphos-Pflanzen auch kräftiger gewachsen waren, geht aus den vorliegenden Angaben nicht hervor. Es wird aber kein vernünftiger Pflanzenpflger die Erfolge seines Kulturverfahrens nur mit dem Meterstab messen; hier müsste Feststellung des erzielten Pflanzengewichtes verlangt werden.

Ob nicht die ultravioletten Strahlen doch vielleicht in der Pflanze eine nützliche Reaktion auslösen, wäre wohl noch festzustellen. Durch Hören-

sagen erfuhr ich, dass neuerdings ein von der Jenaer Glasfabrik Schott & Gen. hergestelltes „Univol-Glas“, das seinen Namen gerade von seiner starken Durchlässigkeit für ultraviolette Strahlen hat, für Mistbeetfenster und Glashäuser empfohlen wird. Und aus Amerika kam die Nachricht, dass man durch Bestrahlung mit den viel ultraviolettes Licht liefernden Quecksilberdampflampen ganz hervorragend günstige Einwirkungen auf Kulturpflanzen erzielt hätte: eine Behandlung von 2 bis 3 Stunden am Tage genügt, um die Ernteperiode des Zuckerrohres von 20 auf 12 Monate herabzusetzen, während der Zuckergehalt um 30 v. H. erhöht wurde! Leider sind die Betriebskosten für jene Lampen sehr beträchtlich, so dass ein praktischer Nutzen zunächst nicht dabei herauskam (vgl. „Die Umschau“, Jahrg. 1919, H. 39, S. 621).

Jedenfalls wird noch festzustellen sein, ob die Pflanzen besser unter der Einwirkung oder unter Ausschluss der ultravioletten Strahlen gedeihen. Für die anzustellenden Versuche wird sowohl das Euphos- wie das Uviol-Glas von grösstem Werte sein, letzteres, weil es Glasbedeckung ohne wesentliche Schwächung der kurzwelligen Strahlen ermöglicht. Denn wenn man Pflanzen, um sie letzteren auszusetzen, unbedeckt hält und sie mit solchen, die unter Euphos-Glas gewachsen sind, vergleichen will, so ist es kein „reiner Versuch“ mehr, weil die Glasbedeckung als solche schon bezüglich Temperatur, Luftfeuchtigkeit usw. ganz andere Bedingungen schafft als das Wachstum an freier Luft.

Mit Erfolg hat man für Gärtnereizwecke schon (nach holländischem Vorgange) vielfach das verhältnismässig billige „Rohglas“ benutzt, das auch ziemlich viel von den ultravioletten Strahlen, aber auch etliches von dem sichtbaren Licht verschluckt: ein Zeichen für die bekannte Tatsache, dass es der Pflanze unter normalen Bedingungen an dem nötigen Licht für den lebensnotwendigen Assimilationsvorgang jedenfalls nicht mangelt, denn sonst müsste der Lichtverlust durch das Rohglas von schädlichen Folgen sein.

Es wäre nun sehr zu wünschen, dass die hier angeregten Fragen durch exakte Versuchsanstellung eine zuverlässige Beantwortung fänden; für die Gärtnerei ist es ohne Zweifel von grossem Belang, zu erfahren, welche Glas-sorten denn eigentlich ihren Zwecken die zusagendste ist. Natürlich ist es jedem unbenommen, in seinem Betrieb es so und so zu versuchen; aber die Technik der Versuchsanstellung will doch besonders gelernt sein. Es kann jemand ein sehr tüchtiger Praktiker sein, der doch ihren Grundsätzen fremd gegenübersteht. Das entscheidende Wort wird hier die Wissenschaft zu sprechen haben, für welche es auch noch manche rein theoretische Frage auf diesem Gebiet zu lösen gibt.

Mein Gartenfreund.

Ein Lobspruch auf den Igel.

(Hierzu Abb. 18.)

Jawohl, der Igel (*Erinaceus europaeus* L.) ist mein besonderer Gartenfreund. Ich hege und pflege ihn aus zwei Gründen schon seit Jahrzehnten: seines unbestreitbaren Nutzens und seiner Drolligkeit wegen. Ueber sein häusliches Glück und seine Nachkommenschaft bin ich stets genau unterrichtet. Je mehr, je besser! Zwar geht er bei sinkender Sonne allein aus . . . und sie auch. Zwar hält er hier seinen Winterschlaf auf einem

selbstgefertigten, weichen, unterirdischen Sofa mit warmer Decke . . . und sie dort, aber im Mäusefang und in der Vertilgung von Mai-, Mist- und anderen Käfern und ihren Larven, im Fang von Grillen und Heuschrecken tut jedes Ehegespons seine volle Pflicht. Auch halten sie ihre Kinder schon frühzeitig zu gleich lobenswerter Beschäftigung eifrig an.

Hühnereier habe ich sie nie, herabgefallenes Obst nur selten verzehren sehen, immer dann, wenn es an anderer Nahrung gebrach. Anders freilich Herr Kgl. Forstmeister Otto in Sterkrade. Er schreibt im Dezember 1908 in der „Deutschen Jägerzeitung“, dass er eines Abends im September auf Kaninchen auf Anstand gesessen habe. Da kam ein starker Igel angepilgert und zog zu Felde. Er kam an einem uralten Birnbaum vorbei, dessen Früchte



Abb. 18. Meine Gartenfreunde.

überreif und einladend am Boden lagen. Sofort begann der Igel seine Mahlzeit. Als er gesättigt war, fing er an, sich zu wälzen und ging mit mindestens fünfzehn von den kleinen auf seine Stacheln gespiessten Birnen denselben Weg zurück.

Am nächsten Tage kam er wieder, um das gleiche Spiel zu wiederholen. Dann geckerte er; im Nu waren drei halbwüchsige Igel um ihn herum, und nun schüttelte er sich genau wie ein nasser Hund. Die Birnen flogen nach allen Richtungen, und die Jugend hatte ihr Abendbrot.

Meine älteste „Mutter Igel“ leihe ich alljährlich an befreundete Familien zur Küchenschabenvertilgung aus. Sie weiss das schon und verweist auf kurze Zeit ganz gern. Die Gebrüder Müller, ausgezeichnete Kenner der hessischen Vogelwelt, verdammen meinen Gartenfreund nicht, sondern erteilen ihm, weil sie auf sein ganzes Leben sehen, unbedenklich Absolution in Hinsicht auf seine vereinzelt Angriffe auf Vogelnester und junge Hühner.

Unser Bild zeigt mein stacheliges Quartett vom jüngsten Wurf. Eine Lust zuzusehen, wie sich jedes der vier Igeltemperamente und jede besondere Begabung schon beim Schüsseln verrät.

Darum sorgt, dass mein lieber Gartenfreund auch bei Euch einzieht. Er wird seinen Charakter als Kammerjäger und amüsanter Kobold nicht verleugnen.

Otto Ludwig.

Verschiedenes.

Erstes Ausschreiben für den Max-Ziegenbalg-Preis.

Nach den Bestimmungen über den Max-Ziegenbalg-Preis hat der Vorstand unter den eingesandten Vorschlägen für das Preisausschreiben folgende Aufgabe ausgewählt:

„Kann Deutschland seine Bevölkerung ohne ausländische Einfuhr hinreichend mit Gemüse versorgen? Wenn ja, welche Massnahmen sind seitens der Regierung, welche seitens der Gemüsezüchter zu treffen, um in obigem Sinne den deutschen Gemüsebau zur höchsten Blüte zu bringen und die schrankenlose ausländische Einfuhr entbehrlich zu machen?“

Der Max-Ziegenbalg-Preis beträgt 3000 Mark. Die Bewerbung um den Preis ist frei; sie ist nicht an die Mitgliedschaft zum Verbandsverband gebunden. Die Preisarbeiten sind bis zum 1. Februar 1921 dem Vorstände des Verbandes einzureichen. Sie sind nur mit einem Kennwort zu versehen. Ein verschlossener Umschlag mit dem gleichen Kennwort, der den Namen des Verfassers enthält, ist beizufügen. Die preisgekrönte Arbeit geht in das alleinige Eigentum des Verbandes deutscher Gartenbaubetriebe über. Die Preisrichter für die eingegangenen Arbeiten werden vom Ausschuss in seiner Sitzung im Februar 1921 gewählt. Wir fordern alle in Betracht kommenden Kreise zu einer regen Bewerbung um den Max-Ziegenbalg-Preis auf.

Der Vorstand des Verbandes
deutscher Gartenbaubetriebe.

Otto Bernstiel, Vorsitzender.

„Uspulun“.

Wir haben in diesem Sommer ideales Wetter für das Gedeihen des Schorfpilzes (*Fusikladium*) gehabt; von Anfang April bis in den September hinein hatten wir durchschnittlich jeden dritten bis vierten Tag meist ergiebige Regenfälle. In meinem am 28. November 1919 in der D. G. G. gehaltenen Vortrag über die Bekämpfung der Obstbaumschädlinge — Heft 1 der „Gartenflora“ 1920, Seite 18 — erwähnte ich das von den Farbwerken Friedrich Bayer & Co in Leverkusen bei

Köln hergestellte Chlorphenolquecksilberpräparat „Uspulun“ als neues Mittel gegen den Schorfpilz und ersuchte, hiermit Versuche anzustellen. Ueber meine eigenen Versuche kann ich folgendes berichten:

Wie in früheren Jahren waren auch 1919 meine Diels, Le Lectier, Madame Verté, Olivier de Serres, Comtesse de Paris fleckenrein geblieben, während eine in der Nähe stehende Hardenponte Butterbirne und drei auf Espereus Bergamotte umveredelte Comtesse de Paris vollständig rissige Früchte brachten, die überhaupt nicht zu verwerten waren. Diese vier Bäume habe ich nun im April dieses Jahres im schon belaubten Zustande (ich hatte meine Spritzen leider nicht rechtzeitig aus der Reparatur zurückbekommen) mit einer viertelprozentigen Uspulun-Lösung gespritzt und diese Bespritzung bis in den Mai hinein noch fünfmal ergiebig wiederholt, weil nach dem jedesmaligen Spritzen alsbald immer wieder Regenwetter eintrat. Während nun die erst erwähnten Birnen in diesem Jahre wie fast überall in der ganzen Gegend vom Schorfpilz so stark befallen waren, dass sie nur als Kochbirnen verwertet werden konnten, blieben die Früchte an den genannten vier Versuchsbäumen mit wenigen Ausnahmen fast fleckenrein; ich habe sie am Obstabend der „D. G. G.“ am 30. September mit einer erläuternden Erklärung ausgestellt. Den auffallenden Befund konnte ich im Herbst an den Bäumen u. a. den Herren Dr. Ebert und Dr. Ludwigs von der Landwirtschaftskammer, Herrn Saathoff, dem Schriftleiter der „Gartenwelt“, und Herrn Paul Kaiser zeigen.

Weitere Spritzungen mit Uspulun an einer grösseren Anzahl Apfelbäume und an der Sorte Gute Luise gestatten ein abschliessendes Urteil noch nicht, weil die fortgesetzten Regenfälle die Wirkung abschwächten oder ganz verhinderten und weil sie bei dem mir zur Verfügung stehenden Material nicht oft genug wiederholt werden konnten.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, dass Uspulun unter weniger ungünstigen Regenverhältnissen und wenn die erste Spritzung noch im

blattlosen Zustände, vielleicht in einer Stärke von $\frac{1}{3}$ %, vorgenommen wird, ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung des Schorfpilzes sein wird; im kommenden Frühjahr werde ich meine Versuche in ausgedehnterem Umfang fortsetzen.

Fürstenberg (Biesdorf b. Berlin).

Aus anderen Zeitschriften.

Wenn die „Gartenflora“ sich anspricht, von jetzt an aus „anderen“ Zeitschriften gelegentlich etwas in ihre Spalten zu übernehmen, so geschieht das auf ausdrücklichen Wunsch ihrer Leser. Diese wollen und können unmöglich nur Quellenstudien treiben. Dies gestattet weder ihre Zeit noch ihr Geldbeutel; sie sagen aber einer Schriftleitung gern Dank, die ihnen die Mühe der Durchsicht und Auswahl abnimmt und Wissenswertes oder Erfreuliches in der gekürzten Form eines guten Referates vorsetzt. Hierbei gelte als Richtschnur, das Gute stets dorthin zu nehmen, wo man es findet, unbekümmert darum, ob die Quelle auch immer eine Fachzeitung ist. Ja, der wahre Garten- und Pflanzenfreund wird es mit besonderer Genugtuung empfinden, wenn das Referat beweist, dass auch „andere“ Blätter Gartenbauliches zuzeiten schwungvoll und erbaulich behandeln. Eine solche Betrachtung bringt in Nr. 6/7 „Der Kunstfreund“, die Zeitschrift der Vereinigung der Kunstfreunde, aus der Feder des Gartendirektors L. Lesser in Steglitz.

Der Verfasser plaudert dort über

„Menschen und Gärten“

und zeigt uns, welche Gedankengänge, bewusste und unbewusste, der Begriff „Garten“ in den verschiedenen Menschengemütern hervorruft. Der Garten ist dem Emporkömmling natürlich etwas ganz anderes als dem alt eingesessenen Bürger, dem Künstler wiederum etwas anderes als dem Beamten und so fort. Darum hören wir, wie der Protz zum Gärtner sagt: „Es kommt gar nicht darauf an, was die Geschichte kostet. Es muss nur was rein in den Garten!“ Und dann möchte er am liebsten in dem Vorgarten grosse Palmen haben, wie sie immer vor dem Schlosse auf der Terrasse stehen. Im Garten hinter

dem Hause soll alles recht schön bunt von Blumen sein; es muss leuchten, wenn die Leute vorbeigehen. Und die Wege müssen immer im Bogen gehen, damit der Besucher nicht sieht, dass das Grundstück so klein ist. Auch ein Bach mit kleinem Wasserfall darf nicht fehlen und Steine darin, damit es ordentlich plätschert. Es wird niemanden in Erstaunen setzen, dass dieser Gartenbesitzer für die eigene Anzucht von Äpfeln und Birnen wenig Sinn hat; denn so grosse Früchte, wie er sie für die Tafel braucht, kann er ja viel besser kaufen. Er geniesst seinen Garten nur frühmorgens beim Kaffee von der Terrasse aus. Seine Blumen kennt er nicht. Aber ihren hohen Geldwert preist er mit Selbstbewusstsein. Ein ganz anderes Verhältnis zu seinem Garten hat der Künstler. Ihn dürstet nach Gleichklang und Rhythmus in Haus und Garten. Beide bilden für ihn eine Einheit. Jedes muss sich in das andere einschmiegen, das andere ergänzen. Er überträgt die wichtigsten Linien seines Hauses auf den Garten. Die Kunst des Gartens will er nur als Frucht seiner sachlichen Gestaltung. Genau wie im Hause ein jeder Teil seinem Zweck entsprechen muss, um dann in künstlerischer Form seinen höchsten Wert zu erhalten, so sollen auch im Garten die einzelnen Teile ihrem Zweck entsprechen; danach geschieht die Einteilung. Anschliessend an die Hausterrasse lässt der Künstler seinen Blumengarten erstehen. Rosen, Blütenstauden, Sommerblumen ordnet er nach Farbe und Form. Auch sorgt er dafür, dass vom frühesten Frühjahr bis zum spätesten Herbst sich dort Blühendes findet. Er verwendet die Blumen als Maler, die Bäume und Gehölze als Plastiker. Er weiss fein die Höhen zu den Flächen zu setzen. In der Nähe des Küchenausgangs lässt der Künstler seinen Nutzgarten anlegen, an anderen Stellen, von Hecken umfasst, im Schatten der Bäume, lauschige Sitzplätze. Dort kann er, still in Gedanken versunken, das geistige Auge schweifen lassen.

Nach dem gleichmässigen Tack seiner aktenmässigen Bureauzeit geht der Beamte in ruhigem Gleichschritt in seinen Garten. Er kommt leicht in die Gefahr, bei der Anlage seines kleinen Gärtchens den Wunsch zu haben, dass dort nicht

alles so registerhaft geordnet sein sollte wie die nach Nummern aufgereihten Akten in seinem Bureau. Darum möchte er einen Kreis in der Mitte seines Gartens und ab und zu Formen der Beete haben, die ihm lustiger erscheinen als die gerade Linie. Was er aber sonst macht, macht er genau. Mit peinlicher Sorgfalt misst er die Abstände von einer Pflanze zur anderen ab; er rechnet vorher sorgfältig aus, wie viel Samen er gebraucht für jedes Meter. Er bindet alles an Stäbe, er studiert beizeiten seinen Gartenkalender, sät und pflanzt zum richtigen Zeitpunkt; er kennt jeden Baum, weiss, wann er trägt, und bastelt in jeder freien Stunde mit innigem Vergnügen in seinem Garten herum.

In dieser anschaulich-packenden Weise schildert uns der Verfasser weiterhin den Hauswirt, der sich aus seinem steinernen Hof mit wenig Mühen und Kosten einen Garten herrichten lassen will; ferner den Gastwirt, der sich schmunzelnd den Bart streicht und zusieht, wie sein Friedrich den überwinterten Garten, der aus vier Efeukästen traurigsten Aussehens besteht, auftragsgemäss vor die Türe stellt, „da jetzt der Sommer komme“.

Aber auch tätige Lauberkolonisten sehen wir bei ihrer Frühjahrsarbeit und emsige Väter und Mütter bei der Zurichtung ihrer kleinen Balkons, die gleich Schwalbennestern an den langen eintönigen Reihen der Mietskasernen kleben.

Beim Schlusse dieser Schilderungen wird man gern zugeben: Ja, so ist's! und wird in Zukunft schärfer beobachten, weil man, durch das Gelesene im Gemüt berührt, besser sehen gelernt hat. †

Fragekasten.

Frage: Vertragen alte Kastanien das Ausscheiden einzelner Aeste (Auslichten) oder das Zurücksetzen aller Aeste (Kröpfen); wie wäre es unter Umständen auszuführen?

Antwort: Diese Frage, die wiederholt gestellt zu werden scheint, hat in dem Jahrbuch 1920 der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft durch Herrn Dr. Fritz Graf von Schwerin auf Seite 333 bereits folgende erschöpfende Antwort gefunden:

Kein anderer Parkbaum wird so leicht hohl wie die Rosskastanie. Schon das Abschneiden eines nur armstarken Astes dicht am Stamm genügt, um ein allmähliches Vermodern des Bauminnern herbeizuführen. Bei allen übrigen Gehölzen empfiehlt es sich, Aeste dicht am Stamm abzuschneiden, damit die runde Wunde recht bald von der Rinde wieder völlig überwällt werde und das verletzte Holz darunter nicht faule. Das Ueberwallen geschieht bei der Rosskastanie auch, das Holz fault aber trotzdem und die Fäulnis verbreitet sich in wenigen Jahren auf das ganze Innere des Stammes. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass fast jede alte, d. h. über 50—60 Jahre alte, Kastanie hohl ist oder hohl zu werden beginnt. Ist sie nicht einschäftig, sondern teilt sich weiter oben der Stamm in mehrere Teile, so dringt sehr bald das an der Rinde herunter laufende Regenwasser in das faulige Innere und zersetzt es nur um so schneller. Die meisten dieser alten Bäume haben dann Längsrisse im Stamm, durch die dann das Regenwasser unten wieder heraustropft, meist durch den fauligen Holzbrei gelb gefärbt, nach starkem Regen sogar schaumig. Dieser ganze Vorgang schadet dem äusseren Ansehen des Baumes nicht viel. In der über 1 km langen, älter als 150-jährigen Rosskastanienallee meines Parkes gab es schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts solche alte, hohle, gelbes Wasser austropfelnde Stämme, die dies Jahr für Jahr bis heute noch tun, dabei äusserlich kerngesund aussehen und überreich blühen und fruchten bei 30 m Baumhöhe ohne trockene Aeste. Selbst bei völlig hohlen Stämmen und Aesten bleibt die Rinde steinhart und treibt kleine reich belaubte Triebe. Es war von der Berliner Stadtverwaltung völlig verfehlt, die herrlichen uralten Rosskastanien der Bellevue-Strasse zu entfernen, nur mit der Begründung, herabfallende trockene Aeste könnten den Passanten Schaden bringen. Trockene Kastanienäste fallen durch ihre Härte nie im ersten Jahre des Vertrocknens ab, wie bei den Linden, Ulmen, Weiden und Pappeln, sondern erst nach 2—3 Jahren, wenn sie allmählich morsch geworden sind. Da in Berlin das ganze Jahr an den Strassenbäumen

leider so ausgiebig und recht oft so unsachlich herumgeschnipelt wird (vgl. meinen Aufsatz „Unter den Linden“, Gartenflora 1912 Heft 7), so hätten auch die wenigen jährlich dürr werdenden Kastanienäste der Bellevue-Strasse sehr wohl stets rechtzeitig (einmal im Jahre hätte genügt!) entfernt werden und damit die herrlichen schattigen Bäume erhalten werden können. Der alte Kaiser Wilhelm I. hätte diesen Vandalismus nie zugegeben, und wenn unser baumkundiger Dr. Bolle-Scharfenberg noch gelebt hätte, der als Bürgerdeputierter

dem Magistrate beigegeben war, dann wäre der für uns jetzt Lebenden nicht wieder gut zu machende ganz unnötige Baummord auch nicht geschehen. — Müssen Aeste bei Rosskastanien gekürzt werden, so sind sie nicht dicht am Stamm abzusägen, weil dieser sonst hohl wird; sie sind vielmehr nur so weit zu kürzen, dass etwa ein Drittel stehen bleibt. Dieser Stumpf wird nur im ersten Jahre schlecht aussehen, denn er treibt sofort belaubte Kurztriebe aus, die ihn schon im zweiten Jahre völlig verdecken.

Einladungen:

zur 1085. Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft
am Donnerstag, den 25. November 1920, abends 6 Uhr,
in der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin, Invalidenstrasse 42.

Grosser Lichtbilder-Vortrag:

„Aus der Heimat der Cinerarien und Kanarienvögel.“
(Lichtbilder von den Kanarischen Inseln.)

Herr Professor Dr. Erwin Baur *), Leiter des Instituts für Vererbungs-
forschung in Potsdam.

Donnerstag, den 16. Dezember 1920, abends 6 Uhr:

Ausserordentliche Generalversammlung

Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin, Invalidenstrasse 42.

Tagesordnung:

Die Gegenwart und Zukunft der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

- a) Rechenschaftsbericht.
- b) Erhöhung des Jahresbeitrages.
- c) Satzungsänderung.

Siegfried Braun,
Geschäftsführender Präsident.

Wirtschaftliches. In der September-Versammlung konnte bekanntgegeben werden, dass es der Geschäftsstelle gelungen sei, den Mitgliedern der D. G. G. für das herbstliche Einmachen kleinere Mengen besten Auslandszuckers zum Selbstkostenpreise abzugeben. Eine neue Sendung ist zugesagt; der Zeitpunkt der Abholung wird den Mitglieder-Bestellern direkt bekanntgegeben werden.

*) In den Kreisen unserer Mitglieder und Freunde ist der Vortrag von Herrn Professor Dr. Erwin Baur zu Anfang dieses Jahres: „Neue Ziele und Wege für Blumen- und Gemüsezücht“ noch unvergessen. Wenn sich Herr Professor Dr. Baur zum Schlusse des Jahres auf Bitten der Ausschüsse noch einmal zu sprechen bereit erklärt hat, so kann der Dank dafür nur ein vollbesetztes Haus sein. Niemand komme allein, sondern führe mindestens einen Freund der Bestrebungen der D. G. G. als Gast ein!

Beabsichtigen Sie ein **Gewächshaus**
 einen **Wintergarten**
 einen **Heizkessel**, eine **Heizung**
 anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen
 eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.
Metallwerke Bruno Schramm Inhaber **Bruno Runge, Erfurt**

Dauerhafte
Frühbeetfenster
 praktische
Gewächshäuser
Wintergarten und Heizanlagen
 liefert die Spezialfabrik Baumeister Knittel,
 Breslau 18-Krietern.

Pflanzenschutz Im Obst-,
 Garten- u.
 Weinbau
Bordola zum Spritzen u. Verstäuben
 - langjährig bewährt -
 geprüft und empfohlen
A. Dupré G. m. b. H. Köln-Kalk
 Chem. Fabrik
 Verlangen Sie Prospekte, Preise, Zeugnisse

Gartenglas
 ab Hütte pro Quadratmeter M. 33,— in Streifen
 und festen Massen liefern, von 30 qm verpackungs-
 frei und franko jeder Bahnstation
Fass & Co., Charlottenburg 9.
Vasen, Figuren
 Brunnen usw. in Stein. Katalog geg. 2,50 M.
Walter Adler, Kottbus.



Ues. fesch.
 Fenster-Verbind.

Spezial-Fabrik für modernen Gewächshausbau,
 Veranden, Wintergärten, Heizungen, Frühbeetfenster.
 Transportable Treibhäuser, ges. gesch.

Weintreibhäuser. Eigene Kittfabrik.
Böttger & Eschenhorn, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde-O.

Meltau
 an Hopfen, Reben, Rosen, Obst, Gemüse,
 Salat **bekämpft man sicher mit**
Prä-Schwefel
 „ der Feinste — der Billigste.
 Probe-Postbeutel 9,50 M. ab hier, 50-kg-Sack
 95,— M., Kupfervitriol, Uraniagrün sowie
 sämtliche sonstige Pflanzenschutzmittel
 zum billigsten Tagespreis.
Gustav Friedr. Unsel, Stuttgart 14.

Verwenden Sie in Ihrer Küche nur



seit Jahrzehnten bewährt.
 Verlangen Sie ausdrücklich nur diese Marke.
Rich. Hengstenberg, Eßlingen am Neckar.

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN Gegründet
 1863

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
 Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4838

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien
 Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
 (Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blattlaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge

Preisliste kostenlos

Empfehle

Polypodiumfaser und frisches Sphagnummoos


Hermann Ringen, Oberdollendorf a. Rh.

Telegrammadresse: Ringen Oberdollendorf — Telephon: 227, Amt Königswinter.

Das Jahrbuch der gebildeten Welt

Seben
erschien:

Mit Tiedruck-
illustrationen



MOSSE
Almanach
1921

Apartier
Einband

Mark 20,—
u. 10% Sort.-Zuschl.

Ueberall zu haben

Rudolf Mosse · Buchverlag · Berlin SW 68 · Zimmerstrasse 61

Frühbeetfenster u. -Rahmen,

Kitt, Glas, Giesskannen, Glaserdiamanten u. alle sonstigen
gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N.22, F. Bürgerstr.20

Verlangen Sie Offerte.

15. Dezember 1920

Heft 13 und 14

ARTENFLORA

ZEITSCHRIFT

für

Garten- und Blumenkunde

Begründet von Eduard Regel

69. JAHRGANG

Herausgeber: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft
Berlin, Invalidenstrasse 42

Schriftleiter: Siegfried Braun
Geschäftsführender Präsident
Oekonomierat



BERLIN

Kommissions-Verlag von Rudolf Mosse
SW 19, Jerusalemer Strasse 46-49

1920, Heft 13 u. 14, Inhalt:

Chronik der Ereignisse in der D. G. G. S. 153. — Aus der Geschichte der Pfaueninsel S. 154. — Die zweite Mecklenburgfahrt der D. G. G. S. 159. — Schaben als Schädlinge in Gewächshäusern S. 165. — Stickstoffdüngung aus eigenen Mitteln S. 168. — Laeliocattleya Doeringiana Schltr. S. 174. — Odontonia × Wolteriana Schltr. n. hybr. S. 176. — Verschiedenes S. 177. — Literatur S. 179. — Aus dem Arbeitsgebiet der Abteilungen der D. G. G. S. 180. — Einladung S. 184.



UNSER RATGEBER

für 1921 ist wieder erschienen und steht den geehrten Mitgliedern der D. G. G. kostenlos zu Diensten. Wir liefern sämtliche Gemüse- und Blumensamen in nur erstklassiger **sortenechter** und **hochkeimfähiger** Ware. Grassamen bester Mischung, Knollen und Stauden, Gartenbaugeräte und Maschinen jeder Art sowie sämtliche Hilfsmittel in ausgesuchter Qualität.

Albert Treppens & Co.
— Samenhandlung —

Inhaber A. Mähler
Gegründet 1891
Mitglied der D.G.G.

Berlin SW 68
Lindenstrasse 13

R. A. van der Schoot früherer Mitinhaber der aufgelösten
Firma R. van der Schoot & Sohn
Grössere eigene Blumenzwiebel- und Staudenkulturen
Hillegom (Holland)

Beabsichtigen Sie ein

Gewächshaus

einen **Wintergarten**

einen **Heizkessel**, eine **Heizung**

anzuschaffen, dann fordern Sie zunächst meine neuen Prospekte, die Ihnen eine Fülle Interessantes bieten und den Weg zeigen, vorteilhaft einzukaufen.

Metallwerke Bruno Schramm Inhaber Bruno Runge, Erfurt

Bitte.

Zur ausserordentlichen Generalversammlung am **Donnerstag**, den **16. Dezember 1920** werden die Mitglieder gebeten, vollzählig zu erscheinen. Tagesordnung siehe Seite 184.

Der geschäftsführende Präsident.

Siegfried Braun,
Oekonomierat.

Chronik der Ereignisse in der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft seit Mai 1920.

Das 98. Stiftungsfest. (Fortsetzung.)

Der Feriena Ausflug der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft am 29. Juli nach der **Pfaueninsel** bei Potsdam wurde zu einer Feier des 98. Stiftungsfestes erweitert. Das Wagnis der Durchführung übernahmen drei mutige Männer; sie liessen sich in ihrem Glauben nicht beirren, dass das Wetter für die Havelfahrt günstig, die Forderungen der Teltower Kreisschiffahrt erschwinglich, die Verpflegungsverhältnisse in den Potsdamer Bezirken annehmbar und die Beteiligung bei einem gewählten Programm zur Deckung der beträchtlichen Unkosten ausreichend sein werde. Zur Abschwächung des Risikos wurden eine Lotterie nach abgekürztem Verfahren und zur Gewinnung der Jugend Tanzmöglichkeiten eingeschoben. Damit niemand vorzeitig entwische und durch die Unruhe seines Aufbruches der fröhlichen Stimmung Abbruch tue, war die weise Einrichtung getroffen, dass nach dem Kaffee, dem Rundgang auf der Pfaueninsel und dem Befahren der Havelseen das gesellschaftliche Zusammensein etwas abseits von Bahnstationen stattfinden könne. So kam es, dass sich in dem hübschen Restaurant „Bürgershof“ in Klein-Glienicke von 7 Uhr abends an ein buntes, vergnügliches Leben und Treiben entwickelte, an dem jedermann, nicht zum wenigsten der abgehetzte Festausschuss, seine helle Freude hatte. Da sah man Essvorräte, ansehnliche und gediegene, aus Rucksäcken und anderen Privatbehältnissen auftauchen, die jeden Wettbewerb mit den Anpreisungen der Speisekarte aushielten; aber auch diese bot Gutes gegen angemessene Bescheinigung. Während die Alten behaglich ihren Bedarf an Kalorien bestritten, huldigte die Jugend mit überströmender Wärme der Göttin Terpsichore, und die alte und neue Tanzkunst sah sich durch begeisterte Vertreter mit angeborener oder erlernter Anmut zahlreich vertreten.

Zwischendurch teilte das Glück, indem es sich der nüchternen Zahlenreihe von 1 bis 500 bediente, gleich dem Mädchen aus der Fremde, dem Blumen, jenem Früchte aus.

Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Fast jeder ging beschenkt nach Haus.

Anzahl, Güte und Verschiedenheit der Gewinnstiftungen standen in einem schönen Verhältnis. Allen freundlichen Gebern herzlichsten Dank!

Sie alle namhaft zu machen, verbietet leider der Raum; ihre Adressen sind aber in dem Aktenstück „Ausflüge“ wohl vermerkt; man wird sich ihrer im Bedarfsfalle gern wieder erinnern. Aber auch an künstlerischen Darbietungen fehlte es nicht. Selbsterlebtes wurde in gebundener Rede packend vorgetragen; anerkannte Dichtungen ernster und heiterer Art wurden mit Empfindung gesprochen und einige neue Lieder mit einschmeichelnder Melodie und Text gefühlvoll gesungen. Wer sollte sich da nicht auf Stunden des grauen Alltags entrückt fühlen!

Dass bei diesem Programm, das sich zusehends aus sich selbst heraus verjüngte, der angesetzte Vortrag von Herrn Lehrer Boas (Sakrow) über „Die Gestaltung der Havellandschaft zur Eiszeit“ zu Wasser wurde, ist nur zu begreiflich. Wenn der lebenswürdige Redner aber dieses Missgeschick mit humorvoller Ergebung hinnahm, so verdient das anderen Erfahrungen gegenüber festgehalten zu werden.

Herr Boas fand aber tröstenden Ersatz darin, dass er mit seinen tapferen Kollegen vom Festausschuss, den Herren Block- und Böhme, beim Kassemachen feststellen konnte, dass die Einnahmen die Ausgaben mit gut 500 Mark überstiegen. Welch eine Entspannung für den verantwortlichen Festausschuss, der immer noch unter dem Druck eines Risikos stand; denn wenn für die Schifffahrt allein 1333,20 Mark und für Kaffee 1565 Mark bereitgehalten werden mussten, so kann auch dem mutigsten Komitee bange werden. Trotzdem müssen solche Veranstaltungen von einer Vereinigung, die lebendig bleiben will, gewagt werden. Lichtblicke sind niemals notwendiger und werden niemals dankbarer begrüsst, als wenn allgemeine Dunkelheit herrscht. Auf gründlicher fachlicher Betätigung und festlich-gediegener Geselligkeit beruht das Gedeihen jeder gesunden Vereinigung.

Mit dieser allgemeinen Bemerkung könnte der Chronist seinen Bericht füglich schliessen; aber ihm steht noch ein besonderer Schlussstein als Krönung des Ganzen zur Verfügung: er besteht in dem interessanten Vortrag, den Herr Hofgärtendirektor Zeininger aus hohem Fenster des idyllisch gelegenen Gärtnerhauses an die lauschende Versammlung über den eigentlichen Zielpunkt des Tages, die liebeliche Pfaueninsel, hielt. \triangle

Aus der Geschichte der Pfaueninsel.

Von Herrn Hofgärtendirektor Zeininger (Sanssouci).

(Hierzu Abb. 19 bis 23.)

Mit dem Einzug der Hohenzollern in die Mark Brandenburg setzte auch die Verschönerung von Potsdam und seiner Umgegend ein.

Kurfürsten, Könige und Kaiser waren bemüht, die Havellandschaft gärtnerisch auszugestalten und jenen prächtigen Kranz von Parkanlagen zu schaffen, zu erhalten und zu vervollkommen, welcher das Herz eines jeden Naturfreundes höher schlagen läßt.

Es ist daher nur selbstverständlich, wenn die D. G. G. und ihre Freunde am Stiftungstage der Gesellschaft Veranlassung nehmen, den Reiz dieser herrlichen Landschaft wieder einmal auf sich wirken zu lassen.

Die gärtnerische Ausgestaltung der Havelufer setzte unter dem „Grossen Kurfürsten“, 1640—1688, ein. Am Glienicker Werder, in der Gegend des heutigen Verbindungskanals zwischen Havel und Griebnitzsee, liess er einen Durchhau schlagen, einen neuen Weinberg anlegen und nach der Havel hin 5000 Bäume pflanzen. Auch die mit schönen Eichen bestandene Pfaueninsel zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie hiess damals Kaninchenwerder. Als erstes Gebäude liess der Grosse Kurfürst

an der Westspitze der Insel ein Jägerhaus errichten. Es heisst, dass neben Kaninchen damals auch schon Pfauen gehegt worden seien.

Wichtig aus jener Zeit sind die Beziehungen des Alchimisten Johann Kunkel zur Pfaueninsel. Kunkel war durch seine Entdeckung des Phosphors und seine Kunst, die nach ihm benannten Rubingläser (Kunkelgläser) herzustellen, berühmt geworden. Diesen Alchimisten nahm der Grosse Kurfürst im Jahre 1679 in seine Dienste und

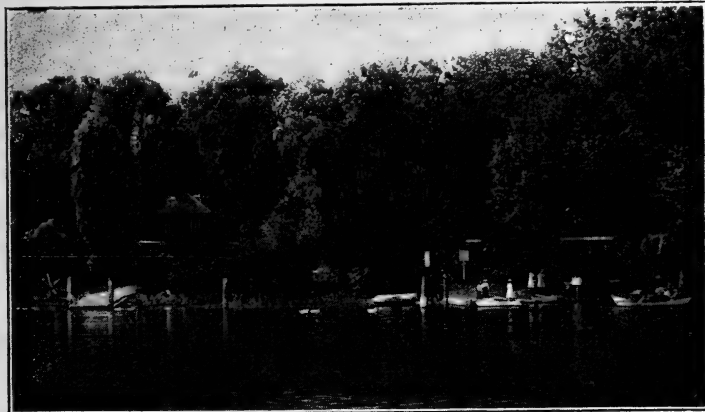


Abb. 19. Die Ueberfahrt zur Pfaueninsel.

beschenkte ihn später mit der Pfaueninsel. Auf ihrer Ostseite wurde ein Laboratorium errichtet, in dem sich Kunkel hauptsächlich mit der Herstellung von Kunstgläsern beschäftigte.

Es wird angenommen, dass die reichlichen Holzbestände der Insel es waren, die Friedrich Wilhelm I. veranlassten, gerade sie seinem Hofalchimisten zur Anlage einer „Glashütte“ zuzuwenden, da für den

Betrieb viel Brennholz gebraucht wurde. Es kann aber auch sein, dass der Grund des Geschenks die viel sicherere Lage der Hütte auf einer Insel war, wo die Geheimnisse der Herstellung und die Produkte selbst besser geschützt waren. Solche Kunkelgläser befinden sich auch heute noch in verschiedenen Sammlungen. Bei keinem Glas lässt sich aber mit Sicherheit feststellen, ob es von Kunkel selbst gefertigt worden ist.

1692 ging Kunkel nach Schweden, wohin er vom König Karl XI. als Bergrat berufen worden war. Hier wurde er unter dem Namen K. v. Löwenstern geadelt, kehrte aber nach einigen Jahren nach Deutschland zurück, wo er ein im Norden von Berlin unweit Bernau gelegenes Rittergut gegen die Pfaueninsel eintauschte.

Der Nachfolger des Grossen Kurfürsten, der erste Preussenkönig Friedrich I., 1688 bis 1713, liess die Kaninchengehege auf der inzwischen zurückgekauften Pfaueninsel instand halten.

Friedrich Wilhelm I., 1713–1740, welcher sich hauptsächlich mit der Landesökonomie, der Jagd und der Schaffung eines stehenden Heeres beschäftigte, gab die Pfaueninsel wieder aus den Händen und belieh damit das Potsdamer Waisenhaus. Er hinterliess seinem Sohne Friedrich dem Grossen eine Armee von 60 000 Mann, einen Staatsschatz von 8 700 000 Talern und eine musterhafte Ordnung auf allen Gebieten. Das kam Friedrich II., 1740–1786, sehr zustatten. 100 000 Taler hatte er sogleich nach dem Siebenjährigen Kriege für die Waldpflanzungen in der Potsdamer Gegend ausgeworfen. Es genügt wohl das Wort „Sanssouci“ allein, um den unsterblichen Ruhm dieses grossen Königs auf dem Gebiete des Gartenbaues und der Gartenkunst zu ermassen.

Die Pfaueninsel sollte erst unter Friedrich Wilhelm II., 1786–1797, aus ihrem Dornröschenschlaf erwachen. Im November 1793 erging an den Kabinettsminister v. Struensee folgender Befehl:

Zu dem Amte Bornstedt gehört eine in der Havel liegende Insel, genannt der Kaninchenwerder, welche ich der Lage halber zu einigen Anlagen selbst übernehmen will, da aber die Revenuen des hiesigen grossen Waisenhauses deshalb nicht leiden können, so erwarte ich von Euch nächstens Bericht, wie hoch solche bereits im Etat angeführt ist und wann selbige übernommen werden kann. Von jetzt an müsst Ihr den Befehl ergehen lassen, dass daselbst kein Stück Holz mehr gefällt werde. Ich bin Euer wohlaffectionierter König Fr. Wilhelm.

Für landschaftliche Gartenanlagen boten damals im nördlichen Deutschland die Gärten zu Harpke in Braunschweig und Wörlitz in Anhalt die ersten Muster.

Friedrich Wilhelm II. war dadurch bewogen worden, einen Zögling des Wörlitzer Gartens, namens Eiserbeck, zu berufen und diesem den Entwurf der Anlagen am Heiligen

See, aus denen später der Neue Garten entstand, zu übertragen. Zur Ausführung dieser Anlagen wurde ein Gärtner Morsch bestimmt.

Dieser Gärtner Morsch, welcher den König oft bei seinen kleinen Jagdpartien nach der Pfaueninsel begleitet hatte, erhielt nun den Befehl, zu schattigen Spaziergängen bequeme Wege durch den Wald zu bahnen und wo Schatten fehlte, Bäume anzupflanzen. Das waren die ersten Anfänge gärtnerischer Ausgestaltung. Das Laboratorium von Kunkel war durch eine Feuersbrunst zerstört worden; das Kaninchenjägerhaus wurde abgerissen. Der Bedeutung der Insel entsprechend, welche sie nunmehr als beliebter Ausflugsort der königlichen Familie erlangte, wurden am südlichen Ufer die Gärtner- und Kastellanswohnung, nach Norden das Lustschloss, noch nördlicher Küche und Eiskeller, an der südöstlichen Spitze ein Jagdschirm und an der nordöstlichen Bucht die Meierei und ein Federviehhaus errichtet. Zum bequemen Ausruhen wurden an passenden Stellen Bänke, sechs von Marmor, zehn von Holz, aufgestellt. Die Zahl der Brunnen stieg nach und nach auf acht. Diese Anlagen entstanden in den letzten drei Lebensjahren des Königs. Man sagt, die Zeichnung des Lustschlosses soll die nachmalige Reichsgräfin Lichtenau selbst verfertigt und von Italien aus gesandt haben. Das Motiv soll einem verfallenen italienischen Schlosse entnommen sein. So viel ist sicher, dass das Schloss einen bestimmten Stil nicht zeigt. Zu der damaligen Zeit füllte man Parkanlagen mit rustikalen Bauten, Ruinen, Grotten, Pyramiden, Borkenhäuschen und dergleichen; auf diesen Geschmack durften auch das Schloss und die Meierei zurückzuführen sein. Das Schloss hat ein Baumeister Brendel in leichtem Fachwerk erbaut. Damit es rustiker erscheint, wurde es mit 1½ Zoll starken, in Quadern abgetheilten, Eichenbrettern bekleidet, welche der Bildhauer Schultze durch Oelfarbenanstrich und Aufstreuen von Sand steinähnlich machte.

König Friedrich Wilhelm III., 1797–1840, widmete der Pfaueninsel das allergrösste Interesse. Er besuchte die Insel sehr oft, und war man deshalb bestrebt, den Aufenthalt daselbst immer behaglicher zu machen.

Im Herbst 1799 wurde nach spezieller Anweisung des damaligen Hofmarschalls v. Massow mit der Vervollständigung, Ausbesserung und Neuherstellung der Anpflanzungen begonnen. Die Baumschule auf der Insel wurde vergrössert. Die Baumschulen in Sanssouci, Neuer Garten und die Forstbaumschule in Tegel mussten Gehölze abgeben. Um das Schloss und die Meierei

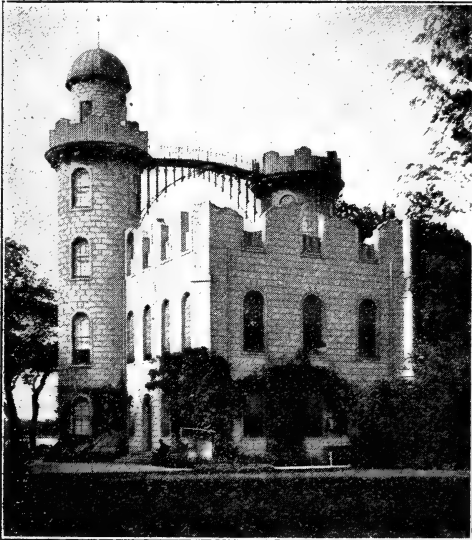


Abb. 20.

Das Schloss auf der Pfaueninsel.

wurden die Auen erhalten, das übrige Gelände zwischen den Gehölzpartien wurde landwirtschaftlich genutzt. Man machte Anbauversuche mit Luzerne, rotem Klee, Runkelrüben und dergleichen und brachte zur Förderung des ökonomischen Betriebes Maulesel von Sanssouci herüber. Besuchte der König für längere Zeit die Insel, so reichten die Räume zur Aufnahme der Dienerschaft nicht aus; es wurden daher zwischen Schloss und Kastellanswohnung drei Zelte aufgeschlagen. Am 29. April 1800 ward das Schloss mit 4000 Lampen illuminiert. Vom Jahre 1802 ab fand der König Freude daran, das ihm liebgewordene Eiland durch allerhand Tiere zu beleben. Es bildete sich hier der Anfang einer Menagerie, deren Bestand fortwährend vermehrt wurde. In das Jahr 1804 fällt der Bau des Kavalierhauses inmitten der Insel, ein zweigeschossiger Bau auf rustikem Unterbau mit viereckigen Türmen an beiden Seiten.

Als im Jahre 1806 die Franzosen ins Land kamen, begann eine Leidenszeit für die Insel. Einschränkungen aller Art waren an der Tagesordnung. Erst im Jahre 1810 begann man wieder in Sanssouci, im Neuen Garten und auf der Pfaueninsel die Wege gangbar zu machen und aufzuräumen. Dann sorgte man durch Ankauf von Rosensträuchern, Gartenelken, Blumenzwiebeln, Stauden und Topfgewächsen für

reichere Ausstattung. Durch Kauf und Geschenke mehrte sich auch wieder der infolge der Kriege eingeschränkte Tierbestand.

Die königliche Familie verweilte gern und oft wochenlang auf der Pfaueninsel. Der König liebte es, auf den schattigen Wegen bis zur Meierei zu lustwandeln und dort süsse Milch und Tee zu trinken.

Da kam der neue Feldzug gegen Napoleon. Der König kehrte als Sieger aus Paris zurück, hatte vieles gesehen und war nun bestrebt, in seiner Heimat Verschönerungen einzuführen. — Es fehlte an einem Gartenkünstler, zu dem der König mehr Vertrauen fassen konnte. So kam es im Jahre 1816 zur Berufung von Lenné, dem nachmaligen Hofgardendirektor, welcher 50 Jahre im königlichen Dienste wirkte und dienstlich und ausserdienstlich im ganzen Reiche viele herrliche Gartenanlagen geschaffen hat.

Friedrich der Grosse hatte stets unmittelbar mit seinen Gärtnern verkehrt. Unter Friedrich Wilhelm II. trat ein Wandel insofern ein, als eine besondere Gartenbehörde eingesetzt wurde. Minister v. Wöllner wurde der erste Gartenintendant, und Oberhofbaurat Manger der erste Garteninspektor. Nach des letzteren Tode im Jahre 1790 wurde Hofbaurat Schulz erster Gardendirektor. Dessen Nachfolger war nun Lenné, mit ihm kam der Fachmann an die Spitze der gärtnerischen Verwaltung. Die Erfahrung hatte schon damals gelehrt, dass der Fachmann zur Leitung einer derartigen Verwaltung das einzig richtige ist. Es ist daher verständlich, wenn neuerdings immer und immer wieder „Fachleute“ in die Verwaltung gefordert werden. Man huldigt jetzt leider anderen Anschauungen. Die letzten Monate haben auch die Gartenintendantur, eine über-100 Jahre durchaus bewährte Einrichtung, in den allgemeinen Strudelhinabgezogen. Das preussische Finanzministerium hat sie am 1. Juli d. J. aufgehoben. Bange Sorge erfüllt den Fachmann wegen der Zukunft der vormals königlichen Gärten. — Doch kehren wir wieder zur Pfaueninsel zurück. Der Entschluss des Königs, jeden Sommer längere Zeit hier zu wohnen, gab Veranlassung, den Garten östlich vom Schloss wieder parkartig zu gestalten. Der damalige Hofgärtner Fintelmann verwandelte unter Lennés Leitung die Ackerfelder wieder in Auen, verlegte Baumschule und Wege und schmückte die gewonnenen Räume mit neuen zeitgemässen Pflanzungen.

Vom Jahre 1824 ab verkündete die preussische Flagge an einem der Schlosstürme die häufigere Anwesenheit des Königs. Dabei stellte sich immer mehr die Notwendigkeit heraus, das Kavaliierhaus zu vergrössern, um mehr Raum für das Gefolge zu schaffen. Diese Vergrösserung bedingte natürlich auch Verschönerungen der Umgebung dieses Gebäudes, welche bald darauf nach Lennés Angaben ins Werk gesetzt wurden.

Der sandige Boden der Insel erforderte zur Erhaltung der Rasenanlagen und Blumenpartien reichliche Bewässerung. Mit dem Bau eines Dampfwasserwerks, welches das Havelwasser in ein auf der höchsten Stelle der Insel angelegtes Bassin hebt und von dort durch unterirdische Röhren überall hin verteilt, war das Lebenselement für die vorhandenen Anpflanzungen und alle folgenden Verschönerungen herbeigeschafft. Die Tiersammlung auf der Pfaueninsel nahm immer mehr zu. Durch Ankauf der grossherzoglichen Menagerie in Karlsruhe im Jahre 1818, durch anderweitigen Kauf und Geschenke aus aller Herren Länder entstand ein riesiger zoologischer Garten, wie es seinesgleichen zu damaliger Zeit in Deutschland nicht wieder gab.

Die Unterbringung dieses bunten Gemisches aus der Tierwelt begann nach und nach Schwierigkeiten zu bereiten und die Gartenanlagen unkünstlerisch zu unterbrechen.

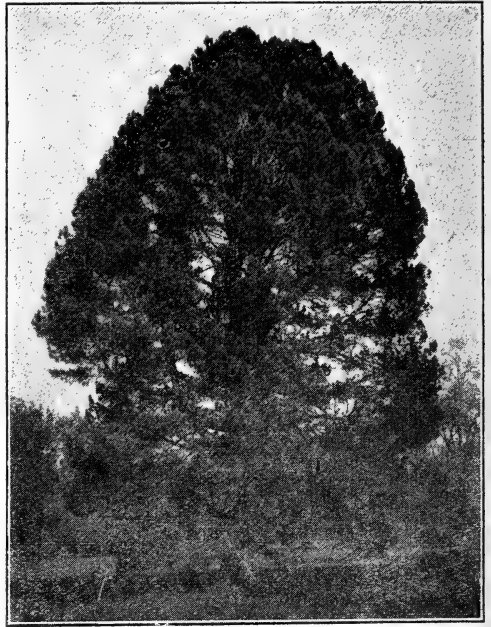


Abb. 21. Pfäuëinsel: *Pinus Cembra* L.
Zirbelkiefer oder Arve.

Nach Lennés Vorschlägen wurde eine harmonische, der Landschaft sich anpassende Umgruppierung und Zusammenfassung der überaus zahlreichen Tierbehälter geschaffen. So wurde es ermöglicht, in der Umgebung des Schlosses, wo bislang auch Tierkäfige herumstanden, durch Schaffung eines Blumen- und Rosengartens mehr gärtnerischen Schmuck zu entfalten. Es war eine grosse, aber auch dankbare Aufgabe, die unzähligen



Abb. 22. Die Kegelbahn auf der Pfaueninsel.

neuen Tierbehälter zu einem anmutigen, von Pflanzungen umrahmten Bilde zusammenzufassen. In der nördlichen Hälfte der Insel am Wasser fanden eine Hirschbucht, eine Büffelbucht, eine Rentierbucht, eine Schweinebucht, ein Biberbau u. a. m. ihren Platz. 1822 verlegte man die Fasanerie aus dem Neuen Garten nach der Pfaueninsel. Oestlich von den Rollbergen wählte man die Stelle für die Gewächshäuser, für einen Obst- und Gemüsegarten und den für den Betrieb des Maschinenhauses nötigen Torfschuppen. Die vielen aus dem Süden gekommenen Geschöpfe der Tierwelt, welche sich hier im Sommer im Freien tummelten wie wenn sie heimisch wären, liessen den Gedanken aufkommen, durch exo-

tische Gewächse die Eindrücke kunstvoll zu steigern.

Die in Paris zum Verkauf stehende Foulchironsche Palmensammlung gab Veranlassung, diesen Gedanken zu verwirklichen. Sie ward im Jahre 1830 erworben und nordöstlich des Schlosses in einem 110 Fuss langen, 40 Fuss breiten und 42 Fuss hohen Palmenhaus untergebracht. Dieses Palmenhaus, welches Anfang der 80er Jahre leider einem Brande zum Opfer fiel, bildete eine Hauptsehenswürdigkeit der Insel. Das Innere

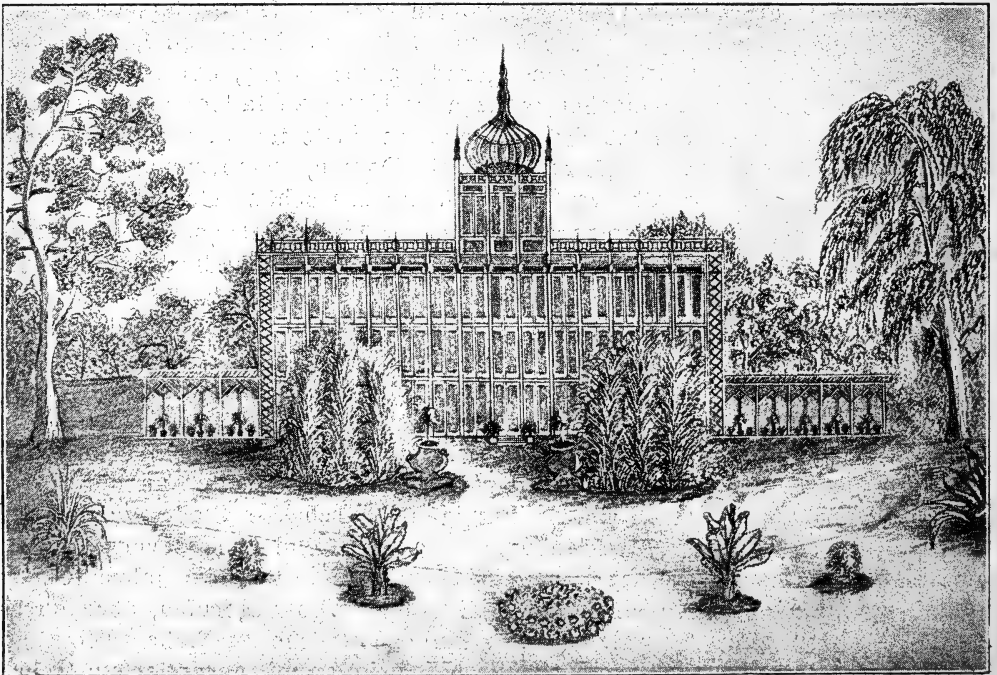


Abb. 23. Das Palmenhaus auf der Pfaueninsel.
1831 von Schadow erbaut.

Gez. von R. Rösner.
19. Mai 1880 abgebrannt.

des Palmenhauses war im indischen Charakter gehalten. Von einem Balkon genoss man einen wundervollen Blick in die südliche Pflanzenwelt.

Die Pfaueninsel erreichte unter Friedrich Wilhelm III. ihre Glanzperiode. So verschönert und belebt, war sie nicht nur die Freude und Lust des Königs, sondern des ganzen Landes geworden. Tausende kamen, die schönen Anlagen, ihre Einrichtungen und die mannigfaltige Tierwelt zu besichtigen. Eine Fahrt nach der Pfaueninsel wurde als schönstes Familienfest des Jahres betrachtet.

Die Tierwelt hat die Pfaueninsel bis auf die Pfauen verlassen. Friedrich Wilhelm IV. wurde die Menagerie zu lärmend; er verschenkte sie anfangs der vierzig Jahre an den Tiergarten in Berlin, um einen öffentlichen zoologischen Garten damit zu begründen. Die nachfolgenden Herrscher haben ihr Interesse mehr anderen Gartenanlagen zugewendet. Immerhin ist die Pfaueninsel ein stets beliebter Ausflugsort geblieben. Es wäre nur zu wünschen, dass sie auch in Zukunft der Allgemeinheit erhalten bliebe.

Die zweite Mecklenburgfahrt der D. G. G. nach Güstrow, Teterow und Poggelow

am 18. und 19. September 1920.

a) In Güstrow.

Die erste Mecklenburgfahrt der D. G. G. brachte die Teilnehmer am 23. August 1918 nur bis zum Seebad Waren, das gar herrlich an dem 133 Quadratkilometer grossen Müritzsee gelegen ist. Herr Garteninspektor Steindorf, der immer Rührige, hatte damals die Führung; er entledigte sich seiner Aufgabe mit solchem Geschick, dass seit jenen Tagen die Sehnsucht nach dem gelobten Lande der Obotriten lebendig blieb. Dieser Sehnsucht sollte endlich am 18. und 19. September dieses Jahres Erfüllung werden. Frau Dr. Schröder auf Poggelow, auswärtiges Mitglied des „Obst-ausschusses“; eine hervorragende Züchterin edelster Obstsorten, dazu eine Natur- und Pflanzenfreundin, wie sie nur selten zu finden sind, hatte eingeladen. Die Reisegesellschaft war gerade gross genug, um am Reiseziel einen guten Eindruck zu machen, ohne aber lästig zu fallen; sie war auch bunt genug zusammengesetzt, um sich aufs schönste im Wissen und gegenseitiger Förderung zu ergänzen. Zwei Damen, temperamentvoll und wissensdurstig wie wir alle, vertraten würdig das schöne Geschlecht.

Herr Braun als Reisemarschall war vorweggefahren, um Quartier zu machen. An seiner Stelle empfing Herr Gartenbaudirektor Weiss (Berlin) am Sonnabend, den 19. September, gegen 8 Uhr früh, die Teilnehmer auf dem Stettiner Bahnhof, brachte sie aufs beste in einem Sonderwagen unter und lud sie bei schönstem Herbstwetter um 11,37 in Güstrow wieder aus. Für den Nachmittag hatte sich Herr diplom. Gartenmeister Stein, bewährte Landesobstbaulehrer für Mecklenburg-Schwerin, den Ortsunkundigen zur Verfügung gestellt. Er setzte sich nach einem sehr guten und auskömmlichen Mittagstisch im Hotel „Erbgrossherzog“ an die Spitze des Wandertrupps. Nach einem Rundgang durch die Stadt wurden die Wirtschaftsgebäude der „Mecklenburgischen Obst- und Gemüseverwertungsgesellschaft“ besichtigt. Sie ist mit bescheidenen Mitteln im Jahre 1912 in dem beschränkten Raum einer Waschküche ins Leben gerufen, aber durch Zähigkeit und gute Ausnutzung der Zeitverhältnisse zu hoher Blüte gebracht. Hier werden wohlschmeckende Marmeladen mit garantiertem Gehalt hergestellt, und je nach dem Ausfall der Ernte und den Anlieferungen Säfte

gepresst und Obstweine gekeltert. Die teure Handarbeit ist nach Möglichkeit durch fein ersonnene Spezialmaschinen ersetzt.

Von hier aus ging es nach dem Versuchsgarten des „Verbandes Mecklenburgischer Obstbau-Vereine“, der im Jahre 1910 angelegt ist und seine Aufgabe darin sieht, von jedem Obstbaum und Beerenstrauch auf Grund sorgfältigster Beobachtungen und peinlichster Buchführung herauszubekommen, was für einen wirklichen Nutzen der im mecklenburgischen Boden und Klima abwerfen würde, wenn man ihn dort sachgemäss anbaute und pflegte. Der Wert solcher örtlichen Versuchsgärten ist gar nicht hoch genug einzuschätzen; denn diese Gärten übernehmen zur Gewinnung wertvoller Erfahrungen für die benachbarten Bezirke sozusagen die Bezahlung des teuren Lehrgeldes ganz allein. Nun ist niemand mehr gezwungen, in mehrjährigem Abwarten kostspielig auf eigener Scholle auszuprobieren, was der Versuchsgarten weit zweckmässiger zum Wohle aller bereits einwandfrei erkundete.

Im engsten Zusammenhang mit dieser Musteranstalt steht das „Obst- und Gemüsegut der Mecklenburgischen Pflanzungs-Gesellschaft“ in Güstrow. Das Gut liegt eine halbe Stunde vom Mittelpunkt der Stadt entfernt, hoch und frei über dem Insee; es ist als Lehrgut gedacht und im Jahre 1918 mit einem Gesellschaftskapital von 300 000 Mark gegründet worden. Seine Grösse beträgt 160 Morgen, von denen 15 Morgen Spargelkulturen, 15 Morgen Wiesen und 30 Morgen eingefriedigte Obstplantage sind. Der Rest wird zurzeit noch landwirtschaftlich bestellt. Die Bodenverhältnisse sind zwar ungleich, aber gerade deswegen günstig. Für den Obstbau steht ein mittlerer Weizenboden, für den Spargelbau leichtere Feldstücke mit nahrhaftem Untergrund, für den Gemüsebau milder Lehm mit etwas anmoorigem Boden zur Verfügung. Bis jetzt sind etwa 1000 Obstbäume in den besten für Mecklenburg geeigneten Sorten angepflanzt. Weitere Erträge liefern je drei Morgen Erdbeeren-, Rhabarber-, Stachelbeeren-, Johannisbeeren- und Himbeerkulturen. Eine Obst- und Rosenbaumschule ist im Werden. Der Gemüsebau wird entweder feldmässig betrieben oder gartenmässig zur periodischen Ausnutzung des Landes als Vor- und Nachkultur. Die Einstellung junger Leute erfolgt, da kein Lehrgeld gefordert wird, mit grosser Vorsicht; wer eintritt, muss sich zu jeder Art Arbeitsleistung verpflichten; dann ist ihm aber auch Gelegenheit gegeben, sich in den verschiedensten Zweigen der Gärtnerei und des Plantagebetriebes auszubilden. Nach Aneignung der ersten Fachkenntnisse wird den Lehrlingen sogar eine Entschädigung gezahlt, die sich ganz nach den Leistungen richtet, deren Ansteigen vorgesehen ist. Die Besucher nahmen beim Dunkelwerden mit herzlichen Dankesworten von ihrem Führer Abschied, der ihnen sein Arbeitsfeld mit seinen Freuden und Leiden stolz und doch wieder bescheiden gezeigt und gedeutet hatte.

Möge der Absicht Herrn Steins, durch sauberste Gegenwartsarbeit im Erzeugen und Verarbeiten wertvollster Nahrungsmittel der Zukunft seiner engeren Heimat zu dienen, voller Erfolg beschieden sein!

b) In Teterow-Schilda.

Am nächsten Morgen, einem schönen Sonntag, befanden sich die Reisefährten plötzlich in Teterow. Wie sie noch am späten Abend bei der herrschenden Stockdunkelheit am Himmel, auf der Erde, in den Strassen und auf der Bahn ohne Fährnisse dahin gelangt waren, wusste so mancher nicht. Die jedermanns Magd, die liebe Sonne, hatte alle frühzeitig geweckt

und sah lächelnd zu, wie die Teilnehmer verstohlen ausschwärmten, um in frühen Morgenstunden die in Güstrow unterbrochenen Einkäufe für den heimatlichen Herd abzuschliessen.

Auf dem Marktplatz in Teterow steht ein hübscher Springbrunnen mit einem viereckigen Sandsteinbecken. Darauf hält eine Fischergestalt einen mächtigen Hecht in ihren Armen, dem eine Art Kuhglocke um den steifen Hals gelegt ist. Damit hat es folgende Bewandnis: Einst wollte der Grossherzog das Schützenfest seiner lieben Teterower besuchen. Ein würdiger Empfang war vorgesehen. Am Morgen des bedeutsamen Tages hatte man einen Riesenhecht von mehr als 50 Pfund gefangen. Schon ging man daran, ihn unter Glockengeläut zu schlachten, damit er den Durchlauchigsten Appetit stillen helfe. Da kam die schreckliche Nachricht, dass der Grossherzog durch Krankheit am Erscheinen verhindert sei, aber bestimmt acht Tage später zu dem zu verschiebenden Fest kommen werde. Nun war guter Rat teuer. Den Hecht einwecken, ging damals leider noch nicht. Der hochwohlhällliche Magistrat beschloss daher, das Ungetüm wieder mit acht-tägigem Urlaub in den See zu entlassen; damit er aber seinen Aufenthaltsort jederzeit selbst verrate, band man ihm besagte Glocke um den Hals. So ausgestattet, lud man den geduldigen Fisch, der sein besseres Schicksal zu ahnen schien, in einen Kahn, fuhr auf den See und entliess ihn mit dem Seufzer: Auf Wiedersehen! Damit man aber auch die Stelle im Wasser wiederfände, wo man ihm die Freiheit geschenkt, schnitt der Oberfischmeister mit einem Riesenmesser einen gleichgearteten Kerb in den Bord des Kahnes; nun ruderte man in Gottes Namen heim. — — —

Nach dieser Geschichte schnürte jeder Teilnehmer schnell sein Ränzle und eilte zum Bahnhof, um noch rechtzeitig zu dem Frühzuge nach Poggelow zu gelangen.

c) In Poggelow.

Das 4000 Morgen grosse Rittergut Poggelow hat seine eigene Bahnstation; sie liegt nur wenige Minuten vom Schloss entfernt. Hier stieg die Reisegesellschaft bald nach $\frac{1}{2}$ 10 Uhr aus. Sonntagsstimmung lag draussen auf dem Lande und leuchtete aus den Augen und Herzen. Frau Dr. Schröder, von einer Freundin begleitet, empfing uns persönlich am Bahnhof und leitete uns in ihr Reich. Ernste Fragen und Gedanken brachen sich Bahn. Vor dem 9. November waren solche Güter oft kleine Königreiche, die meist gut regiert waren, weil die Begriffe Zucht und Ordnung in ihrem ganzen Umfang hoch und niedrig erfüllten. Was „nicht in Ordnung“ war, starb sehr bald an dem Tadel der anderen. In diesen Reichen, deren bewährte Verfassung überhebliche Fremde wohl bemängeln, aber durch nichts Besseres ersetzen konnten, kannte man keinen Mangel. Die Lebenshaltung war gut, so gut, dass man ihren hohen Stand manchmal darüber vergass. Sind diese Reiche geblieben, was sie waren, oder hat die neue Zeit sie übermocht?

Wir wissen es aus zuverlässiger Quelle, dass auch über Poggelow schwere Zeiten dahingebraust sind, und dass nur die geistige Ueberlegenheit und der hohe persönliche Mut einer Frau das Schlimmste verhindert haben. Jetzt fängt auch hier die gesunde Vernunft wieder an, ihren verlassenen Thron wieder zu besteigen. Das Seufzen nach der guten alten Zeit wurde auch den Zugereisten wiederholt vernehmbar.

Im geräumigen Vorsaal des Schlosses hatte Frau Dr. Schröder eine kleine Sammlung erlesenen Obstes aufgebaut. Nach der Vorstellung der Menschen schritt man zur Sortenbestimmung und Besprechung der Früchte. Zuvor war die Schlossherrin so liebenswürdig, auf Bitten des Reismarschalls einen kurzen Abriss ihres eigenen Lebens zu geben.

Schon als Vierjährige bebaut das Kind mit Eifer und Erfolg das wenige Quadratmeter grosse Gärtlein, das ihr der Vater zugewiesen; herangewachsen, hält die Jungfrau strenge Musterung unter den 83 Sorten Bananen auf Sumatra, wohin ihre Eltern übergesiedelt sind. Nach Europa zurückgekehrt, sind es die Blumen, welche Herz und Sinn gefangen nehmen, bis endlich das Obst und seine grosse volkswirtschaftliche Bedeutung die Frau in die Arme der Pomologie treibt.

Nun wird es ja manche Damen geben, die pomologisch weitgehend interessiert sind, aber mehr in der Richtung als Selbstverbraucher. Sie haben gute Sortenkenntnis und lassen sich bei der Tafel anmutig von ihr leiten; dass aber eine Frau in angesehener Lebensstellung gleichsam ihr eigener Gärtnerlehrling wird, von unten auf zu dienen anfängt und jede, aber auch jede Arbeit verrichtet und die Dornenlaufbahn des Autodidaktentums in zähem Durchhalten siegreich überwindet, dürfte doch sehr selten sein.

Humorvoll wurde die Frage gestellt, ob denn die Schlossherrin von Poggelow nun zu den Fachleuten oder den Laien zu rechnen sei? Wirklich, eine Doktorfrage! Sie ist eine Erscheinung für sich, über die der Philosoph Schopenhauer in seinen Parerga und Paralipomena das goldene Wort geschrieben hat, dass in Wahrheit dem Laien, dem Dilettanten, die Sache Zweck, dem Mann vom Fach, als solchem, bloss Mittel ist: nur der aber wird eine Sache mit gutem Ernste treiben, dem unmittelbar an ihr gelegen ist und der sich aus Liebe zu ihr damit beschäftigt; von solchen Laien ist oft das Grösste ausgegangen.

Nach dieser Feststellung wird sich auch der Heimgebliebene eine ungefähre Vorstellung von dem machen können, was die Poggelower Obstspaliere und Gärten an Interessantem alles boten, d. h. an Vollkommenheiten, die auf die Rechnung der Meisterin vom Fach, und an Fehlern, die auf das Tasten der Anfängerin zu setzen sind. Ungeteilte Bewunderung erregte es, daß Frau Dr. Schröder bei dem mehrstündigen Rundgang durch ihre Lieblingsschöpfung erkennen ließ, dass sie, die Sortenfreudige, zu jedem Versuchsbaum und bewährtem Träger die persönlichsten Beziehungen unterhielt und mit beneidenswertem Gedächtnis mühelos über die Lebensgeschichte jedes einzelnen Baumes, über seine guten und schlimmen Eigenschaften, Aufschluss geben konnte.

Wir hörten, dass die Birne Minister Lucius die beste Handelsorte für Mecklenburg sei. Der Baum und die Früchte waren stets kerngesund und zuverlässig; ergäben sie auch kein Tafelobst erster Güte, so seien sie doch zum Einmachen ganz ausgezeichnet. Man müsse die Lucius ziemlich früh pflücken und im Keller liegen lassen, bis sie goldgelb würde; dann stellt sich ein eigener schöner Muskateller-Duft ein, der sie, ähnlich der Williams Christbirne, so geeignet zum Konservieren mache.

Als eine grosse, auch sehr gute und doch gar nicht empfindliche fruchtbare Oktober-November-Birne wurde die Hofratsbirne empfohlen. Der Baum, der kräftig wüchse, bereite dem Gartenbesitzer eigentlich nur Freude.

Die *Duchesse d'Angoulême*, über deren Launenhaftigkeit manchmal viel geklagt wird, hält sich in Poggelow sehr brav.

Von den Aepfeln wurde der Doberaner Borsdorfer gelobt, der für windige und rauhe Lagen recht geeignet ist. Die zahlreichen Früchte sind nicht gross, sollen aber sehr gut schmecken.

Der vielgerühmte Kalvill Grossherzog Friedrich von Baden, der von Oktober bis November reift, gedeiht in Poggelow besonders gut. Er sieht auch herrlich aus und trägt reichlich. Leider sollen die Früchte dazu neigen, sowohl auf dem Baum wie auf dem Lager, stippig zu werden. Auch ist die Frucht zum Versenden etwas zu weich.

Dem lebhaft gefärbten Ostfriesischen Kalvill behagt das Mecklenburger Küstenklima sehr; er trägt auf Paradiesunterlage erstaunlich reich und ist, mit Früchten beladen, eine Zierde des Gartens.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass das nasse Jahr 1920 für die Poggelowschen Obstanlagen geradezu verheerend gewirkt hatte, so daß zeitweise die ganze Reise in Frage stand. Da aber geschulte Augen auch dann genügend sehen, wenn nicht alle Bäume voll tadelloser Früchte hängen, wurde unternommen, was kein Teilnehmer bereute.

Die Zeit war inzwischen wie im Fluge enteilt. Wollten wir zur Heimfahrt noch den Zug um $\frac{1}{3}$ Uhr benutzen, vorher aber noch das Mittagessen, zu dem Frau Dr. Schröder eingeladen hatte, verzehren, so musste abgebrochen werden. Es half alles nichts. Scheiden, ach Scheiden tut weh, auch wenn es nicht immer Menschen sind, die sich Lebewohl sagen. Man setzte die Reisegarderobe, so gut es ging, schnell in Stand und gedachte sich dann an einer einfachen Mahlzeit herzhaft satt zu essen. Es kam aber ganz anders. Die Flügeltüren zum holzgetäfelten Speisesaal öffneten sich. Drei reichgedeckte Tafeln in schneeigem Leinen, jede nach einem anderen Motiv mit Herbstblumen von der Hausherrin selbst geschmückt, zeigte sich unseren erstauten Augen. Wurde hier etwa die Göttin Pomona in höchst eigener Person zum Sonntagsbraten erwartet? Man zögerte, Platz zu nehmen; allein die freundliche Aufforderung der Dame des Hauses: „Mecklenburg erwartet, dass jedermann seine Pflicht tut“, verscheuchte jede Bangnis. Was nun geschah, übersteigt die Darstellungskraft des Chronisten bei weitem. Er begnügt sich daher mit der Notiz, dass man nach Herzenslust ass und trank und dass jeder von dem Gesicht der gütigen Gastgeberin ablesen konnte: „Hab' ich doch meine Freude dran“.

Dann nahm plötzlich Frau Dr. Schröder das Wort und begrüßte ihre Gäste mit folgendem Spruch in Hans Sachsens Manier:

Verehrte Herren, liebe Damen,
Die Sie von ferne heute kamen,
Sie konnten, kaum ist's zu verstehn,
Fast nichts an meinen Bäumen sehn.
Verdorrt Blätter, Krüppelfrüchte
Führt' leider ich nur zu Gesichte.
Doch schrieb ich schon Herrn Siegfried
Braun,

Es gäb des Guten nichts zu schau'n.
Und er hat's hoffentlich bestellt,
Damit es Ihnen nicht missfällt,
Dass Sie die Reise doch riskiert,
Die Sie nach Mecklenburg geführt.

Ich wasch' in Unschuld meine Hände,
Und möchte, dass ich Gnade fände
Samt meiner Gönnerin Pomona
In dieser freundlichen Korona.
Was hat die Göttin nur getan,
Dass keiner auf sie Rücksicht nahm
Von allen, die im Göttersaal
Sich sammelten zu frohem Mahl?
Konnt selbst Vertumnus dieses Jahr
Vergessen, wie so schön sie war?
Der Aeolos schnob hart sie an,
Obwohl sie ihre Pflicht getan;

Der Wassergott goss ohne Ende
 Die sonst oft hochwillkommne Spende
 Hier über ihre Gärten aus
 Und ob dem Poggelower Haus,
 Als wenn er dächt': „Von diesem Ort
 Schwemm ich, was schlecht ist, einfach
 fort.“

Ach, das ist nur zum Teil gelungen,
 Auch hier wird ja das Lied gesungen,
 Das Lied von „Freiheit“ und dergleichen,
 Das Findelsteine könnt' erweichen.
 Ja, in dem lieben Mecklenburg
 Drang endlich auch die Bildung durch,
 Die wir — ich sprech' vielleicht ver-
 messen —

Bislang zum Glück noch nicht besessen,
 Und wandelte — ich meine dies —
 In Unland unser Paradies.

Wir lebten hier mit unsern Kindern
 Noch froh und friedlich bei den Rindern
 Und konnten achselzuckend sagen:

„Wenn sich die Türkenvölker schlagen,
 Was geht's uns Obotriten an?“

Hier lebt der Arbeit Weib und Mann
 Und lässt Gott-Vater nur, den Alten,
 Am liebsten ganz alleine walten.

Der aber rüttelte die Erde,
 Dass alles noch viel besser werde;
 Doch fand er seine Deutschen klein,
 Sie gingen gar nicht darauf ein.

Es dachte jeder seiner Pflanze,
 Nicht an das herrlich-grosse
 Ganze.

Und durch die Eigenbrödelei
 Brach das Gewaltige entzwei.

Nun haben wir, o arme Toren,
 Das teure Eden schnell verloren.
 Der Engel mit dem Feuerschwert
 Den Wiedereinzug uns verwehrt
 In unsern wunderschönen Garten.
 Wir müssen mühn uns, müssen warten,
 Bis Gott uns wieder gnädig ist
 Und seinen grossen Zorn vergisst.
 Arbeiten wollen wir und sühnen,
 Dass wir ein neues Glück verdienen.
 So lasst uns denn die Hände rühren,
 Dass unsre Feinde es verspüren,
 In unsrer lieben Gartenwelt,
 Wenn es auch manchmal schwer uns
 fällt. — —

Sanft fliesset nicht des Gärtners Blut,
 Jetzt heisst's gekämpft und nie geruht,
 Gekämpft für Vaterland und Herd,
 Das ist des Gärtners Schweiss wohl wert:

Ist auch ein Spaten nur die Waffe,
 Dass er die schwere Arbeit schaffe,
 Muss immer blitzblank er sein.

Dies sehen wir ja alle ein:

„Bur, Börger, Schippersmann und Knecht,
 Leggt all' de Hänn' an,
 Denn ward'ts recht!“

Dies sprechen sie bei mir daheim
 Und so soll's in ganz Deutschland sein!
 Ich wünsch' bei diesem Rebenblut:
 Vorbildlich sei und stark und gut
 Vor allem unser Gärtnersmann,
 Dass jeder hoch ihn achten kann.

Des Himmels Segen werd' sein Teil:
 „Der Gartenbaugesellschaft Heil!“

Tief ergriffen hatten alle gelauscht. Wohl dem, dem es gegeben ist, solche Gedanken in die richtiger Worte zu kleiden und bei der Wiedergabe die Sprache des Herzens zu reden. In seiner Erwiderung wies Herr Braun darauf hin, dass von jeher in den Kalendern die Sonntage rot angestrichen seien, daß der Poggelower Sonntag aber in den Erinnerungen jedes Teilnehmers eine ganz besondere Farbengebung nach sich ziehen würde. Er sprach Frau Dr. Schröder im Namen der glücklichen Korona den herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme und das pomologische Privatissimum aus, das alle unter freiem Himmel und honorarfrei hätten geniessen dürfen; er knüpfte daran die Bitte, dass die Schlossherrin die Summe ihrer gärtnerischen Schicksale als „Obstbauliche Gedanken und Erfahrungen“ zu Papier bringen und der „Gartenflora“ als teuren Schatz übergeben möchte. Zwar wurde der Vertrag noch nicht abgeschlossen, die Hoffnung aber, dass er zustande kommt, besteht.

Da mischte sich ein Glockenzeichen in die Unterhaltung und mahnte zum Aufbruch. Eine kleine Standuhr hatte pflichtgemäss zwei geschlagen. Frau Dr. Schröder liess es sich trotz der anstrengenden Tagesleistung nicht nehmen, ihren Gästen noch das Geleit bis zum Bahnhof zu geben. Ein letzter Händedruck — freundliche Wünsche hinüber und herüber — war es Wirklichkeit oder ein schöner Traum, was wir im lieben Lande Mecklenburg am 19. September 1920 erlebt haben?

Schaben als Schädlinge in Gewächshäusern.

Von Dr. Friedrich Zacher,

Regierungsrat bei der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft

(Berlin-Steglitz).

(Hierzu Abb. 24 u. 25.)

Wegen ihres unstillen, lichtscheuen Wesens, ihrer hastigen Bewegungen und des von ihnen ausgehenden schlechten Geruches sind die Schaben allgemein verhasst. Jeder kennt die bei uns allzuhäufig in Küchen, Speisekammern und Backstuben vorkommenden beiden Arten, die kleine hellbraune, auf dem Vorderrücken mit zwei dunkelbraunen Längsstreifen versehene deutsche Küchenschabe (*Phyllodromia germanica* L.), deren lanzettliche Flügeldecken den Hinterleib etwas überragen, und die schwarzbraune orientalische Küchenschabe (*Blatta orientalis* L.), deren Männchen mit wohlentwickelten Flügeln versehen sind, während die Flügel der Weibchen stummelförmig verkürzt und diese daher flugunfähig sind. Ausser diesen beiden allgemein bekannten Arten leben in unseren Wäldern noch mehrere kleinere Schaben, die wenig Beachtung finden, nämlich *Aphlebia maculata* Schäffer, *Aphlebia punctata* Mg., *Ectobia lapponica* L. und *Ectobia livida* F., alles kleine, flinke, braune Tierchen, die teils am Waldboden, unter Streu und Laub, teils auf Gebüsch von Eichen und niedrigen Kiefern ihr Wesen treiben.

Die Mehrzahl der Schaben, von denen beinahe tausend Arten bekannt sind, ist jedoch sehr wärmebedürftig und besonders ihre grossen Formen, daher auf die Tropen beschränkt. Jedoch kommen einige grosse Arten auch in Deutschland dauernd vor, und zwar treten sie in Gewächshäusern nicht selten als lästige Schädlinge auf. Ferner zeigen sie sich sonst gelegentlich an anderen warmen Orten, wie z. B. Zuckerfabriken, können aber im Freien sich natürlich nicht halten und sind glücklicherweise auch in Wohnhäusern noch nicht beobachtet worden. Es handelt sich vor allem um die amerikanische Schabe (*Periplaneta americana* L.) und um die indo-australische Schabe (*Periplaneta australasiae* F.). Beide übertreffen die orientalische Küchenschabe an Grösse ganz beträchtlich, sind in beiden Geschlechtern mit wohlentwickelten Flugwerkzeugen ausgerüstet und machen von ihrer Flugfähigkeit auch besonders des Abends gern Gebrauch. In wärmeren Gegenden treten diese Schaben auch als Schädlinge der Pflanzungen im freien Lande auf; so ist z. B. die australische Schabe in Westindien als Schädling der Baumwollpflanzungen beobachtet worden. Die Empfindlichkeit der Schaben gegen Kälte wird am besten durch ein Beispiel erläutert, das Hubbard anführt. Im Winter 1894 herrschte in Florida starker Frost, und es wurden dadurch nicht nur in den Zitruspflanzungen grosse Verwüstungen angerichtet, sondern es starben auch alle Schaben in den Häusern, soweit sie nicht aussergewöhnlich gut geschützt waren.

Diese Schaben bilden zusammen mit den Gottesanbeterinnen eine besondere Gruppe der Geradflügler, die wegen ihrer sehr eigenartigen Fortpflanzung als Oothecaria oder „Eierpaketler“ bezeichnet werden. Die Eier werden nämlich nicht einzeln abgelegt, sondern bei den Schaben bereits im Mutterleib zu 30 bis 50 Stück mit einer harten, hornartigen Kapsel umgeben. Die Eikapsel wird öfters vom Weibchen wochenlang am Hinterleib hängend herumgetragen und später ausgestossen. In der Familie der Panchloriden, die zumeist tropische Formen enthält, bleibt jedoch die Kapsel bei manchen Arten bis zum Ausschlüpfen der Jungen im Hinterleib der Mutter, so dass

man hier also von einem Lebendgebären sprechen kann. Auch wird berichtet, dass eine gewisse Geburtshilfe und Brutpflege beobachtet worden sein soll. In manchen Fällen sollen die erwachsenen Tiere den Jungen beim Herauskommen aus der Eikapsel helfen, indem sie die Kapsel öffnen. Später sollen die Jungen durch die Alten beisammengehalten und gepflegt werden. Wenigstens findet man meistens einige erwachsene Tiere bei einer Schar von Jungen. Sicher ist jedenfalls, dass primitive soziale Instinkte den Schaben nicht abzusprechen sind.

Die Jungen sind den Erwachsenen in der allgemeinen Gestalt bereits sehr ähnlich, besitzen jedoch noch keine Spur von Flügeln und sind erheblich



Abb. 24. Die amerikanische Schabe (links Weibchen und Larve) und die indo-australische Schabe (rechts Weibchen und Männchen).

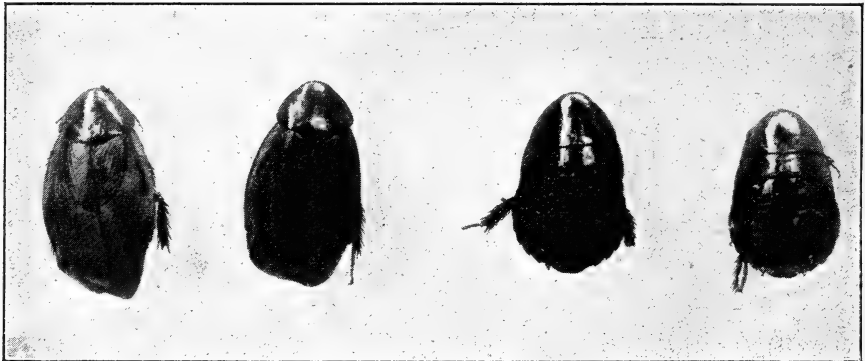


Abb. 25. Die surinamische Schabe (links zwei Weibchen, rechts zwei Larven).

heller gefärbt. Im Verlauf einer Anzahl von Entwicklungszuständen, die voneinander durch das Abstreifen der Haut geschieden sind, wachsen sie zur vollen Grösse heran. An den Seiten des Mittel- und Hinterrückens bilden sich lappenförmige Anhänge — die Anlagen der Flugwerkzeuge, die nach einer letzten Häutung, bisweilen der siebenten, sich in voller Ausbildung zeigen. Die Entwicklung beansprucht bei den grösseren Arten selbst unter den günstigsten Bedingungen mindestens ein Jahr.

Ausser der amerikanischen und der indoaustralischen Schabe fand ich in den Gewächshäusern des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem noch eine weitere, sehr interessante Art, die in allen Tropenländern häufig vorkommt,

Leucophaea (Pycnoscelis) surinamensis L. In Deutschland war sie bisher als Gewächshausbewohner noch nicht bekannt. Wohl aber wissen wir, dass sie mit Orchideen und anderen Pflanzen aus Westindien, Zentral- und Südamerika und Ceylon zu verschiedenen Malen lebend nach Hamburg gelangt ist. In Dahlem muss sie seit langem eingebürgert gewesen sein, da während des Krieges jahrelang keine Sendungen aus Tropenländern eingetroffen waren. Ich fand sie zuerst im Orchideenhaus im Januar 1918. Nach Aussage der Gärtner schädigt sie die Orchideen durch Abbeissen der Spitzen an den Luftwurzeln und durch Abfressen der Blütenblätter. Dieselbe Art ist nach Raffil schon in früheren Jahren in London und nach Zappe neuerdings in Connecticut in Nordamerika in Gewächshäusern als Schädling aufgetreten. In Connecticut trat diese Schabe im Frühjahr 1917 sehr zahlreich in den Gewächshäusern auf und verursachte erheblichen Schaden durch Abnagen der Rinde von den Stämmen junger Rosenpflanzen. Die erwachsenen Tiere bevorzugen die Blätter vor der Rinde. Sie richteten ferner an Osterlilien grossen Schaden an, indem sie sowohl ältere Pflanzen wie junge Sprosse angriffen. Auch von Poinsettienstämmen nagten sie die Rinde ab. In Berlin frassen sie grosse Löcher in die unterirdischen Knollen von Araceen.

Obwohl die surinamische Schabe in allen Tropenländern der Erde gemein ist, weiss man von ihrer Lebensweise und von ihren Fortpflanzungsverhältnissen nur wenig. Zappe fand unter mehr als tausend Individuen aus einem Gewächshaus nicht ein einziges Männchen. Auch ich habe nur Weibchen gefangen. Es scheint also, dass die Entwicklung der Eier ohne Befruchtung, also parthenogenetisch, erfolgen kann. Neben der Ablage von Eikapseln sollen auch, wie es bei anderen Arten der Familie der Panchloriden regelmässig geschieht, Larven lebend geboren werden.

Ausser diesen Arten sind in London noch zwei weitere, *Nauphoeta cinerea* Ol. und *Nauphoeta Brazzae* Bol. als Gewächshauschädlinge beobachtet worden. Die erstgenannte Art ist mit verschiedenen Schiffsladungen aus Ostafrika auch lebend nach Hamburg gelangt. Da vielleicht auch noch andere Arten vorkommen, wäre es mir sehr erwünscht, wenn mir in Gewächshäusern auftretende Schaben eingesandt würden.

Die Bekämpfung der Schaben ist wegen ihrer heimlichen Lebensweise nicht leicht. Andererseits hilft dabei eine ihrer Lebensgewohnheiten, nämlich das häufige Säubern der Füsse und der langen Fühler durch Be lecken. Man kann sie sehr oft dabei beobachten, wie sie einen Fuss oder einen Fühler durch den Mund ziehen. Das tun sie besonders dann, wenn sie mit irgendwelchem Schmutz, Staub oder Flüssigkeiten in Berührung gekommen sind. Wenn man also ihre gewöhnlichen Schlupfwinkel mit einer Flüssigkeit spritzt oder mit Gift einstäubt, so kann man mehr erreichen, als wenn man versucht, die Tiere unmittelbar mit dem Bekämpfungsmittel zu erreichen oder sie durch Köder anzulocken. Durch die Säuberung der Gliedmassen befördern die Schaben das Gift in ihren Magen, mag es ihnen gut schmecken oder schlecht. Als brauchbares Bekämpfungsmittel erwies sich nach Scott, Abbott und Dudley besonders Fluornatrium, das man zu gleichen Teilen mit Mehl vermischen kann. Sogar Mischungen von 18 Teilen Fluornatrium mit 72 Teilen Mehl erreichten noch die Abtötung sämtlicher Versuchstiere. Weit weniger wirksam ist Insektenpulver (Pyrethrum). Nur ganz reine Ware aus Blütenköpfen von *P. cinerariaefolium* und *roseum* wirkte tödlich. Schon geringe Verunreinigung setzt die Wirkung beträchtlich herab. Borax

wirkt als Magengift, jedoch wirkt es langsam und kann nicht sehr empfohlen werden. Nach Zappe wurde die surinamische Schabe durch Bespritzen der Tische, der Löcher und Risse im Mauerwerk mit reinem Rohpetroleum (Kerosen) beseitigt. Jedoch ist Vorsicht am Platze, da durch Kerosen die Blätter der davon getroffenen Pflanzen verbrannt werden. Raffil empfiehlt das Verschmieren aller Mauerlücken, namentlich in der Nähe der Heizrohre, mit Zement. Als beste Fangmethode, die in Kew zufällig gefunden wurde, soll sich das Aufstellen alter zum Teil mit Oel (Rüböl) gefüllter Konservendbüchsen bewährt haben. Diese werden an die Wände gestellt, damit die Schaben hineinkriechen können. Unter bestimmten Voraussetzungen dürfte auch die Durchgasung der Gewächshäuser mit Blausäure in Betracht zu ziehen sein. Ich will mir aber vorbehalten, darüber bei anderer Gelegenheit im Zusammenhange mit der Bekämpfung anderer Gewächshausschädlinge zu berichten. In den Dahlemer Gewächshäusern ist die surinamische Schabe infolge der mangelhaften Heizung im letzten Winter sehr selten geworden.

Literatur.

Ballou, H. A. Report on the Prevalence of some Pests and Diseases in the West Indies during 1915. Part I. West Indian Bull. Barbados XVI., No. 1, 1916.

Raffil, C. P. Cockroaches in Plant Houses. The Gardeners Chron. 15. Jan. 1910, S. 43.

Zappe, M. P. A Cockroach Pest of Greenhouses, *Pynoscclus* (*Leucophaea*) *surinamensis* L. — 17. Rpt. Connecticut State Entomol. for 1917. New Haven, Bull. 203, 1918, S. 302—313, 4 Tafeln.

Scott, E. W., Abbott, W. S. and J. E. Dudley, Results of Experiments with miscellaneous substances against Bed-bugs, Cockroaches, Clothes Moths and Carpet Beetles. U. S. Dept. Agric. Bull. 707, 1918.

Haber, Vernon H. Cockroach pests in Minnesota with special reference to the German cockroach. The University of Minnesota, Agr. Exper. St., Bull. 186, 1919.

Washburn F. L. and C. W. Howard, Household Insects. Office of the State Entomologist, Circ. 44, 1917. St. Paul, Minnesota.

Howard, L. O. and C. L. Marlatt, the principal household Insects of the United States. U. S. Dept. Agric., Div. of Entomol., Bull. 4, 1902.

Brunner von Wattenwyl, C., Prodrömus der europäischen Orthopteren. Leipzig, 1882.

Brunner von Wattenwyl, C., Nouveau système des Blattaires. Vienne 1865.
Zacher, Fr. Die Geradflügler Deutschlands. Jena 1917.

Stickstoffdüngung aus eigenen Mitteln.

Vortrag, gehalten in der Abteilung der „Pflanzen- und Gartenfreunde der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft“ zu Berlin, Invalidenstrasse 42.

Von Prof. Dr. Berger.

Unter allen für unsere Gartenkulturen in Betracht kommenden Düngemitteln hat der Stalldünger immer an erster Stelle gestanden. Er ist unser Hauptdüngemittel und durch seine Verwendung ist es möglich, dem Garten-

boden diejenigen Eigenschaften zu geben, welche zur Erzielung bestmöglicher Pflanzenentwicklung und höchstmöglicher Erträge notwendig sind. In vielen Gärten war er das alleinige Düngemittel, das man dann reichlich anzuwenden pflegte, bisweilen sogar überreichlich anwendete, so dass Ueberdüngung eintrat, die dann in Geilheit der Pflanzen ausartete. Nun ist aber der Stalldünger von Jahr zu Jahr seltener geworden, er ist von Jahr zu Jahr teurer geworden und augenblicklich für Geld und gute Worte überhaupt nicht mehr in ausreichender Menge zu erhalten. Daher ist der Gartenfreund heute mehr oder weniger gezwungen, ohne denselben auszukommen. Die Gründe für diese Erscheinung liegen einmal in der geringeren Produktion von Stalldung durch die verringerte Tierhaltung und zweitens in dem gesteigerten Verbrauch beim Anbau von Kulturpflanzen im Garten zur Erzeugung von Nahrungsmitteln. Infolge des Zurückgehens der landwirtschaftlichen Produktion während des Krieges und durch das Abschneiden aller Zufuhren von Lebensmitteln aus dem Auslande durch die Hungerblockade schritt man an den Orten des Grossverbrauchs von Nahrungsmitteln, in den grossen Städten, überall zur Selbsthilfe. Man schritt zur Bepflanzung jedes Stückchen Bodens, das die ruhende Bautätigkeit nicht in Anspruch genommen, von Brach- und Oedland, dessen Kultur vorher zu mühsam und nicht lohnend genug erschienen war. Die überall in der Umgebung der Grossstadt jetzt eifrig tätigen Kleingärtner suchen diesen Boden in Kultur- und Gartenland zu verwandeln. So erwuchs ein hoch gesteigertes Interesse am Gartenbau und mit ihm die Einrichtung zahlreicher neuer Gärten. Wo aber ist der Stalldung grade nötiger als hier, um rohen Boden zu verbessern, ihn in einen humus- und nährstoffreichen Gartenboden zu verwandeln?

a) Vom Stallmist.

Die dem tierischen Stoffwechsel entstammenden im Stallmist enthaltenen Dungstoffe sind vorzugsweise Verbindungen des Stickstoffs, der Phosphorsäure und des Kalis, der Hauptnährstoffe der Pflanzen, welche also durch eine Stallmistdüngung diesen zugeführt werden. Die festen Bestandteile des Düngers enthalten diese Stoffe nur in schwer- oder ganz unlöslicher Form; sie müssen sich erst dadurch, dass der Mist verrottet und verfault, in lösliche Verbindungen umwandeln, wenn sie von den Pflanzen als Nahrung aufgenommen werden sollen. Jene winzig kleinen Lebewesen, die Bakterien, welche die Ursache der entstehenden Fäulnis sind, zerlegen nämlich hierbei die toten tierischen und pflanzlichen Substanzen des Mistes in einfach zusammengesetzte Verbindungen, welche allein als Nährstoffe für die Pflanzenwelt geeignet sind. Die wichtigsten und wertvollsten Bestandteile des Stalldüngers aber sind die Eiweissstoffe; sie werden in Ammoniakverbindungen und diese wieder in Salpetersäureverbindungen umgesetzt, und nur in dieser letzten Form, als salpetersaure Salze, ist der Stickstoff für die Pflanzen aus dem Boden aufnehmbar. Auch die übrige organische Substanz ebenso wie die Einstreumittel für den Dünger verfallen der Zersetzung, färben sich dadurch dunkel und verwandeln sich schliesslich in eine fein verteilte schwarze Masse, den Humus. Mit den Humusstoffen erhalten wir weiter eine höchst wichtige Bereicherung unseres Gartenbodens durch eine Stallmistdüngung. Der Humus wirkt zwar weniger durch seine chemischen Bestandteile ernährend auf die Pflanzen als vielmehr hauptsächlich durch eine Verbesserung der physikalischen Eigenschaften des Bodens äusserst günstig auf die

Pflanzenentwicklung ein. Die dunkle Färbung, die der Humus dem Boden verleiht, erhöht sein Aufnahmevermögen für Wärme, so dass sich der dunkle Gartenboden schneller und intensiver erwärmt als ein humusarmer Boden. Durch die Humusstoffe wird fester, toniger Boden gelockert, Sandboden dagegen bündig gemacht, so dass Durchlüftung bzw. wasserhaltende Kraft des Bodens gefördert wird. Die Humussäuren zersetzen auch die mineralischen Stoffe im Boden, sie machen den Boden selbst chemisch tätig, wodurch neue Nährstoffe in demselben in gelöster, also leicht aufnehmbarer Form entstehen. Wenn wir nun heute im Gartenbau wirtschaften und auskommen müssen ohne zureichende Mengen unseres natürlichen Universaldüngers, so entstehen für uns die Fragen: Wie ersetzen wir ihn, einmal als Lieferant der unentbehrlichen Pflanzennährstoffe, insbesondere des Stickstoffes, zweitens aber als wichtigsten Humusbildner?

b) Von den künstlichen Düngemitteln.

Für diejenigen Gärten, welche durch jahrelange Kultur bei Anwendung von Stallmist bereits einen genügenden Humusgehalt im Boden aufweisen, würde es zunächst hauptsächlich darauf ankommen, dass die dem Boden durch die Kulturen entzogenen Nährstoffe wieder ersetzt würden. In diesem Falle würde man schliesslich bis zu einem gewissen Grade auf eine Düngung mit Stallmist verzichten können, wenn man durch Anwendung künstlicher Düngemittel, von Mineraldünger, die fehlenden Nährstoffe zu ersetzen suchte. Die Düngung mit salpetersauren, phosphorsauren und Kalisalzen böte sogar den Vorteil, dass die damit den Pflanzen gereichten Hauptnährstoffe in sofort aufnehmbarer Form und in dem richtigen Mengenverhältnis zur Verfügung ständen und nicht erst eine Umwandlung in solche aus den Dungstoffen des Stallmistes abgewartet zu werden braucht. Der Anwendung von Kunstdünger stehen aber heute ähnliche Schwierigkeiten entgegen wie bei der Beschaffung des Stalldüngers. Abgesehen von Kalisalzen, die bei dem natürlichen Reichtum Deutschlands an solchen noch genügend zu beschaffen wären, sind die phosphorsäurehaltigen Dünger auf dem Markte sehr knapp und deshalb hoch im Preise gestiegen. Die Gewinnung von Thomasmehl ist mit dem Niedergang der Eisenproduktion, bei welcher es als ein Nebenprodukt in grossen Mengen billig gewonnen wurde, ausserordentlich zurückgegangen. Die Zufuhr von Rohphosphaten aus dem Auslande zur Herstellung dieser Düngemittel fehlt aber. Von den Stickstoffverbindungen fehlt der Chilisalpeter als Auslandsware gänzlich. Als Ersatz für diese kämen in Betracht die im Inlande erzeugten Mittel, das schwefelsaure Ammoniak und der Kalkstickstoff. Infolge von Kohlennot, Rohstoffmangel und Streiks ist aber die augenblickliche Leistungsfähigkeit der deutschen Stickstoffindustrie, die während des Krieges so Grossartiges geleistet hat, in der Herstellung von Stickstoffverbindungen zur Sprengstofffabrikation stark herabgemindert. Mit der Anwendung des Kalkstickstoffs hat es noch seine besonderen Schwierigkeiten. Er ist für den Laien ein gefährlicher Dünger und kann nur mit bestimmten Vorsichtsmassregeln gebraucht werden, die von seiner Benutzung abhalten und davor zurückschrecken müssen. Kalkstickstoff und ähnliche aus dem Stickstoff der Luft hergestellte Stickstoffdünger, wie auch Norgesalpeter, dürften daher nicht leicht Eingang in unsere Gärten finden, zumal auch die Preise dafür recht hoch sind. Zudem ist gegen eine zu reichliche alleinige Benutzung von Kunstdünger noch folgendes

einzuwenden. Mit derselben stellt sich bald eine Verschlechterung der physikalischen Bodenbeschaffenheit ein. Ferner nimmt die sogenannte alte Kraft des Bodens, die wir so sehr am Gartenboden schätzen, mehr und mehr ab. Die alte Kraft beruht auf dem Vorhandensein von Humus, dessen tierische und pflanzliche Bestandteile sich nur allmählich vollständig in Pflanzennahrung umsetzen.

c) Düngestoffe aus dem eigenen Betriebe.

Glücklicherweise fehlt es nun an passenden natürlichen Düngerquellen nicht, den Stalldünger in vollkommenerer Weise zu ersetzen, als es durch Kunstdünger möglich ist. Diese vermag jeder Gartenfreund auf seiner eigenen Scholle sich zu erschliessen, und zwar so gut wie kostenlos. Wo Kleintiere gehalten werden, kann der entstehende Dünger eine wertvolle Aus-
hilfe bieten. Der Geflügeldünger von Hühnern und Tauben ist der gehaltreichste aller tierischen Dünger. Nach den Analysen sind enthalten: in 1000 Teilen Hühnerdung 16,5 Teile Stickstoff, 8,5 Teile Kali, 15,5 Teile Phosphorsäure; in 1000 Teilen Taubendung 17,5 Teile Stickstoff, 10 Teile Kali, 17,9 Teile Phosphorsäure. Dagegen enthält, ohne Berücksichtigung des Einstreumittels, in 1000 Teilen: frischer Pferdemit 1,4 Teile Stickstoff, 3,5 Teile Kali, 3,5 Teile Phosphorsäure; frischer Kuhmist 3 Teile Stickstoff, 1,1 Teile Kali, 1,7 Teile Phosphorsäure.

Infolge des hohen Gehaltes an diesen Stoffen darf Geflügeldünger immer nur in geringen Mengen angewendet werden, ist daher im Gebrauch sparsam. Ziegen- und Kaninchendünger stehen denen der pflanzenfressenden Grosstiere nahe und lassen sich wie Kuhdünger verwenden.

Wo die Kleintierhaltung fehlt oder doch nicht imstande ist, ausreichende Mengen tierischen Düngers zu erzeugen, derselbe vielmehr nur für Spezialkulturen anspruchsvoller Gewächse benutzt wird, wie es wohl meistens der Fall sein wird, da muss der Gartenfreund noch zu einem andern Mittel greifen, nämlich zur Erzeugung einer guten Komposterde. Nichts darf heute mehr der Volkswirtschaft verloren gehen und daher darf auch in keinem Garten mehr ein Komposthaufen fehlen, wo alle möglichen Abfallstoffe des Gartens und des Haushaltes, pflanzlicher und tierischer Herkunft, aufgehäuft und in Düngestoffe verwandelt werden. Um hierdurch aber eine wirklich nährstoffreiche als Ersatz für fehlenden tierischen Dünger dienende Erde zu erhalten, muss eine gute Kompostpflege stattfinden. Die Abfälle dürfen nicht unordentlich zusammengeworfen werden, was auch einen schlechten Eindruck macht, sondern müssen möglichst zerkleinert, innig miteinander gemischt und nicht festgetreten, sondern locker zu einem nicht zu hohen Haufen aufgebaut werden. Im Komposthaufen sollen die gesammelten Abfallstoffe durch den Fäulnisprozess zersetzt und in Pflanzennährstoffe umgewandelt werden. Alle Bedingungen, welche für den Vollzug dieses Prozesses notwendig sind, günstig und beschleunigend wirken, müssen von uns gegeben werden. Um die Tätigkeit der Bakterien, welche die Umwandlung vollführen, möglichst rege zu gestalten, muss der Haufen sich gut erwärmen, mild feucht gehalten und gut durchlüftet sein. Durch Umsetzen des Haufens, mehrere Male im Jahre, wobei die äusseren Teile nach innen, die unteren nach oben gebracht werden, wird der Kompost im dritten Jahre reif, d. h. zum Gebrauch fertig. Nicht gut brauchbar für die Kompostbereitung ist die

Asche von Steinkohlen, Koks und Briketts. Sie macht den Haufen nicht allein trocken, sondern enthält auch öfters schädliche Schwefelverbindungen. Dagegen sind besonders wertvoll alle tierischen Abfälle aus der Küche, wegen ihres reicheren Eiweissgehaltes. Um die Zersetzung im Haufen zu beschleunigen, kann anfänglich etwas Kalk hinzugefügt werden, nie aber später mehr, da er die hierbei zuerst aus dem Eiweiss entstehenden Ammoniumverbindungen angreift und das flüchtige Ammoniak daraus freimacht. Zusätze von Erde, Gips oder auch Superphosphat zum Haufen binden das Ammoniak, und es entstehen daraus salpetersaure Salze. Und diese sind es, welche der Komposterde ihren hauptsächlichsten Wert als ein stickstoffhaltiges Düngemittel verleihen. Neben ihnen sind aber auch Kali- und Phosphorsäureverbindungen und vor allen reichlich Humusstoffe in derselben zur Bodenverbesserung enthalten.

Die gute Komposterde mit ihrem Nährstoff- und Humusgehalt könnte den Stalldünger ersetzen, wenn es möglich wäre, sie immer in ausreichender Menge hierfür zu erzeugen. Leider wird dies meist nicht der Fall sein, zumal auch ihre Gewinnung eine verhältnismässig lange Zeit in Anspruch nimmt. Daher müssen wir, um unseren Düngerbedarf vollständig aus eigenen Mitteln decken zu können, noch eine andere Quelle dafür verwenden, das sind die menschlichen Exkreme nte. Die menschlichen Auswurfstoffe zeichnen sich vor den tierischen des Stalldüngers durch einen weit höheren Gehalt an Stickstoff und Phosphorsäure aus. Es ist auch leicht einzusehen, warum dies so sein muss. Der Mensch nimmt für sich selbst die gehaltreichsten Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich in Anspruch, die besonders auch einen hohen Eiweissgehalt haben, wie die Getreidekörner und die Samen von Hülsenfrüchten. Dazu nährt er sich auch von tierischen Stoffen, welche noch eiweissreicher, d. h. also auch stickstoffreicher sind als die pflanzlichen. Mit dem Stickstoff ist in Eiweisskörpern aber überall zugleich die Phosphorsäure enthalten. Die Auswurfstoffe aber sind nur das Spiegelbild der Ernährung. In der Land- und Gartenwirtschaft der Chinesen und Japanesen spielen die menschlichen Exkreme nte bei der Düngung eine Hauptrolle. Sie lassen davon nicht das geringste verloren gehen. Sie sind dazu gedrängt durch den Mangel an Grossvieh und die Uebervölkerung des Landes, welche sie zur Intensivkultur zwingen. Dort, wo bei uns die Abschwemmung der menschlichen Fäkalien durch die Kanalisation auf Rieselfelder noch nicht Eingang gefunden, in kleineren Städten und auf dem flachen Lande, bilden sie ebenfalls ein geschätztes Material zur Düngung. Auf unseren Rieselfeldern kommen diese Stoffe nur stark verwässert durch die Spülwässer aus dem Haushalt und die Wasserspülung der modern eingerichteten Aborte zur Pflanzendüngung in Anwendung. Für die Gesundheit der Grossstadt ist die Abschwemmung der Fäkalien auf die Rieselfelder von grosser Bedeutung, ebenso gross aber der Verlust wertvollster Pflanzennahrung für unsere Gärten. Eine wichtige Frage unserer Zeit ist es daher: Wie können diese gehaltvollen und noch dazu gänzlich kostenlosen Düngestoffe der Gartenkultur erhalten und wie verwendet werden?

Einer allgemeinen Verwendung der Abortstoffe zur Düngung unserer Gärten steht zunächst der ekelhafte Geruch derselben entgegen. Dieser wird besonders durch das Skatol hervorgerufen, einer chemischen Verbindung, welche bei der Fäulnis des Eiweisses entsteht. Der Geruch erfüllt beim Ansammeln der Stoffe in den aufgestellten Behältern die Aborträume und

verbreitet sich leicht weiter im Hause. Ferner wird die Gartenluft beim Düngen mit denselben durch den Gestank stark verpestet. Um den Stoffen den Geruch zu nehmen, können nun verschiedene Mittel angewendet werden, z. B. Zusatz von Schwefelsäure, von Eisenvitriol oder aber das Vermischen mit Torfmull. Am besten und bequemsten ist es, den frisch entleerten Kot jedesmal sogleich mit Torfmull zu überstreuen, aber nicht zu sparsam. Zu diesem Zweck werden auch selbsttätig streuende Torfstreuaborte gefertigt und in den Handel gebracht, so von der Firma Schwarz & Co. in Hemelingen bei Bremen. Durch das grosse Aufsaugungsvermögen des Torfmulls für Flüssigkeiten und Gase erhält man dadurch eine fast geruchlose und verhältnismässig trockene Masse, so dass nach dieser Richtung hin der allgemeinen Verwendung der Abortstoffe nichts im Wege stehen dürfte. Die so erhaltene Masse sogleich als Düngemittel zu verwenden, ist möglich, wenn wir sie nämlich im Herbst auf abgeräumte Beete bringen und umgraben. Während der Winterszeit gehen dann durch Frost und Regen Zersetzung, Auflösung und Verteilung der Dungstoffe im Boden vor sich. Zu anderer Zeit die Masse im unzersetzten Zustande, im Frühjahr und während des Sommers, in den Boden zu bringen, kann aber den Pflanzenwurzeln nachteilig werden. Daher lässt man vorher eine Zersetzung durch Fäulnis, in aufgesetzten Haufen, nach Art des Komposthaufens, vor sich gehen und behandelt den Haufen auch in gleicher Weise durch mehrmaliges Umstechen ein halbes bis ein Jahr lang. Dadurch erhält man eine völlig geruchlose, äusserst wertvolle Pflanzennahrung, die in jeder Jahreszeit zur Düngung verwendet werden kann. Wo Torfmull zur Kompostierung fehlt oder heute zu teuer erscheint, müssen Stroh, Laub oder poröse Erde dazu verwendet werden. Schliesslich können die Exkremente auch dem gewöhnlichen Komposthaufen einverleibt werden, wobei aber mit Mass zu verfahren ist, da sie den Kompost leicht in eine fette, schmierige Masse verwandeln, die nicht gut ausreift. Am besten wird ausser dem Komposthaufen ein besonderer Haufen davon aufgesetzt.

Die auf diese Weise aus den menschlichen Auswurfstoffen erhaltenen löslichen Pflanzennährstoffe sind in erster Linie Stickstoffverbindungen, und daher kann der hergestellte Dünger auch mit grossem Vorteil überall da gegeben werden, wo starkes Blattwachstum gewünscht wird, wie bei der Kultur der Kohlarten, des Rhabarbers, des Salates und des Spargels. Mit Beigabe von Kalisalzen und eventuell von Phosphaten ist er auch für die meisten anderen Zwecke gut zu gebrauchen, z. B. zur Düngung der Obstbäume und der Rosen.

In den flüssigen Ausscheidungen, im U r i n , findet sich neben den wertvollen Dungstoffen regelmässig noch eine grössere Menge von Kochsalz, herrührend von dem zur Zubereitung unserer Speisen verwendeten Salz. Das Kochsalz ist aber eine chlorhaltige Verbindung, die bei der Aufnahme in den Pflanzenkörper besondere Wirkungen hervorrufen kann. Während manche Pflanzen gegen das Salz sich ziemlich gleichgültig verhalten, wie z. B. die Gräser, also auch die Getreidearten, und die sogenannten Salzpflanzen in der freien Natur, leiden andere in ihrer Entwicklung durch einen Salzgehalt des Bodens oder aber zeigen eine merkwürdige Veränderung ihrer Lebenstätigkeit. Die Kartoffelpflanze ändert z. B. durch Aufnahme von Salz ihr Aussehen nicht, bildet aber weniger stärkereiche Knollen. Die

Zuckerrüben zeigen danach einen niedrigeren Prozentgehalt an Zucker und die Blätter der Tabakpflanze werden dadurch schwer verbrennlich. Daher ist bei der Benutzung dieses Düngemittels doch auch eine gewisse Vorsicht geboten. Wo eine nachteilige Nebenwirkung durch den Salzgehalt entsteht, muss durch Beobachtung und Erfahrung im einzelnen festgestellt werden.

Der Abortdünger lässt sich auch in unvermischem, nichtkompostiertem Zustande verwenden, wenn man ihn beim Umgraben der Beete im Herbst in die Grabfurchen legt und mit Erde bedeckt. Eine Belästigung durch den üblen Geruch ist hierbei nicht zu vermeiden. Eine einfache Methode der Verwendung der Abortstoffe ist auch die, die gesammelten Massen in Tonnen stark mit Wasser zu verdünnen und unter häufigem Umrühren der Gärung zu unterwerfen, wobei allerdings Verluste an Stickstoff eintreten können. Mit der entstandenen Jauche werden in den Herbst- und Wintermonaten Bäume und Sträucher gedüngt und kann auch in weiter verdünntem Zustande während der Wachstumsperiode die Entwicklung der Pflanzen gefördert werden. Die getrennte oder alleinige Benutzung des Urins des Menschen zur Düngung ist am leichtesten durchzuführen, und zwar ebenfalls mit gutem Erfolg. Der Urin oder Harn enthält neben anderen Bestandteilen, unter denen auch das Kochsalz ist, den stickstoffhaltigen Harnstoff, der sich beim Stehen der Flüssigkeit durch die Mitwirkung von Bakterien schnell zersetzt. Es entsteht hierdurch zunächst kohlenensaures Ammoniak, das sich weiter in salpetersaures Salz, in aufnahmefähige Pflanzennahrung, umwandeln kann. Der Urin ist daher auch für sich allein ein brauchbares stickstoffhaltiges Düngemittel für unsere Gärten. Er kann leicht aus den Nachtgeschirren gesammelt und in frischem oder gefaulten Zustande nach reichlicher Vermischung mit Wasser verwendet werden.

Die Zeitverhältnisse haben es mit sich gebracht, dass der Garten mehr und mehr in den Dienst der Nahrungsmittelproduktion getreten ist. Durch die Intensivkultur, welche wir hiermit treiben, entziehen wir dem Boden mit jeder Ernte eine Summe von Nährstoffen, die wir nicht mehr imstande sind, wie früher genügend zu ersetzen durch käuflichen Stalldung und die Kunstdünger des Handels. Daher ist es nötig, um einer Verarmung des Bodens und der Verringerung seiner Erträge entgegenzuwirken, die fehlenden käuflichen Dünger aus eigenen Mitteln zu gewinnen, durch die Kleintierhaltung, die Kompostbereitung und besonders auch durch die Benutzung der menschlichen Exkremeute. Diese Mittel werden aber auch da heute herangezogen werden müssen, wo der Garten nicht bloss dazu da ist, möglichst große Mengen von Nahrungsmitteln zu erzeugen, sondern wo der wahre Gartenfreund allein aus ethischen Beweggründen die Pflanzen düngt und pflegt, um den Garten und das Haus damit zu schmücken und das Leben zu verschönen.

Laeliocattleya Doeringiana Schltr.

Ein interessanter, neuer, bigenerischer Bastard.

Von R. Schlechter.

Im Botanischen Garten zu Dahlem gelangte im März dieses Jahres ein neuer Bastard zur Blüte, der besondere Beachtung verdient, weil er das Produkt der Kreuzung zweier Gruppen der Gattungen *Laelia* und *Cattleya* darstellt, zwischen welchen bisher keine Hybriden bekannt

geworden sind, nämlich *Cattleya aurantiaca* P. D. Don, und einer Art der Sektion *Cyrtolaelia*, *Laelia flava* Ldl. Ueber die Herkunft der Pflanze ist folgendes bekanntgeworden: Der Botanische Garten erhielt sie im Jahre 1920 von Herrn Hofgärtner Kuhnert aus den Restbeständen der Karthauschen Kreuzungssammlung. Wir können also mit Sicherheit annehmen, dass die Kreuzung durch den früheren Obergärtner der Orchideensammlungen des Herrn Karthaus, Herrn Robert Blossfeld, gemacht worden ist. Ich entsinne mich, dass ich bei meinen häufigen Besuchen in Potsdam Herrn Blossfeld wiederholt dazu angeregt habe, mit *Cattleya aurantiaca* Don Kreuzungsversuche zu machen, um die prächtige, orangerote Blütenfärbung dieser Art auf andere zu verpflanzen. Durch die nun hier vorliegende Hybride wird bewiesen, dass sich der Einfluss dieser schönen Färbung bei Kreuzungen in sehr vorteilhafter Weise vererbt, wenngleich auch hier, da die Blüten der beiden Elternarten ziemlich klein sind, das Produkt nicht so schön ausgefallen ist, wie es bei Kreuzungen zwischen dieser *Cattleya* und grossblütigen Arten der Gattungen *Cattleya*, *Laelia* und *Rhyncholaelia* zu erwarten sein wird. Wenn wir in Betracht ziehen, welche geradezu fabelhaften Resultate die Heranziehung der ebenfalls kleinblütigen *Cochlioda Roezliana* Rolfe zu Kreuzungszwecken, die doch auch nur vorgenommen wurden, um die prächtige Färbung der Spezies zu verbreiten, gezeitigt haben, so dürfte es sich doch empfehlen, auch der wunderbar gefärbten *Cattleya aurantiaca* zu diesem Zwecke mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Ich lasse hier eine kurze Beschreibung der neuen Hybride folgen:

Laeliocattleya Doeringiana Schltr. n. hybr. (*Cattleya aurantiaca* × *Laelia flava*).

Pflanze im Habitus zunächst etwas an *C. aurantiaca* P. N. Don. erinnernd, aber starrer im Wuchs, mit dickeren Blättern. Pseudobulben zylindrisch bis spindelförmig, 11–20 cm hoch, über der Mitte 1–1,8 cm im Durchmesser, mit dem Alter leicht gerieft, an der Spitze gewöhnlich zweiblättrig, seltener einblättrig. Blätter abstehend, länglich, ziemlich dickfleischig-lederig, sehr steif, 7–12 cm lang, in der Mitte 2,5–3,3 cm breit, mit mässig stumpfer Spitze. Blütenstand aufsteigend, am Grunde des Schaftes von einer ziemlich dicht umschliessenden, 6–7 cm langen Scheide umgeben, mit etwa 10 cm langem, rundem, grünem Stiel, an der Spitze ziemlich dicht mehrblütig. Brakteen sehr klein, eiförmig-dreieckig, spitz, nur etwa 3–4 mm lang. Blüten an dem Dahlemer Exemplar zurzeit sechs, schief aufrecht, in Form in der Mitte stehend zwischen denen der *Cattleya aurantiaca* P. N. Don und denen der *Laelia flava* Ldl., leuchtend-orangegelb. Sepalen zungenförmig-länglich, stumpflich, 3,3 cm lang, etwa 8 cm breit, die seitlichen etwas schief. Petalen den Sepalen ähnlich und fast gleich lang, aber wenig breiter, länglich, stumpf, in der Mitte etwa 1 cm breit. Lippe die Säule umfassend, ungeteilt, länglich, stumpflich, in der vorderen Hälfte deutlich gewellt und oft unregelmässig gekerbt, 2,7 cm lang, ausgebreitet in der Mitte etwa 1,2 cm breit, ebenfalls leuchtend-orangegelb, aber besonders nach dem Grunde zu leicht violettrot geädert. Säule gelb, halbrund, 1 cm lang, kahl, an der Vorderseite sehr fein rötlich gestrichelt. Anthere kappig. Pollinarien 8, von denen aber 4 nur unvollkommen ausgebildet sind, also typische *Laeliocattleya*-Pollinarien darstellend. Ovarium mit Stiel, schlank, zylindrisch, fleischig, glänzend-grün, 4 cm lang.

Ich habe die neue Hybride Herrn Richard Döring, Gehilfen im Orchideenrevier des Botanischen Gartens in Dahlem, gewidmet, der mich zuerst auf die Pflanze aufmerksam machte und der Kultur der Orchideen viel Interesse entgegengebracht hat.

Odontonia × **Wolteriana** Schltr. n. hybr.

Von R. Schlechter.

Der bekannte Orchideenzüchter Herr Paul Wolter in Magdeburg-Wilhelmstadt beschäftigt sich schon seit einigen Jahren mit der Aufzucht von *Odontoglossum*-Hybriden. Es war schon lange bekannt, dass sich die von ihm aufgezogenen Sämlinge in ganz vorzüglichem Zustande befinden, und heute erhielten wir zu unserer Freude als Erfolg dieser vorbildlichen Kulturmethoden die ersten Blüten, nämlich die Kreuzung von *Odontoglossum* × *Doris* × *Od. Harryanum*, eine schöne Blüte, welche etwas an *Od. Rolfeae* erinnert, und eine, meines Wissens neue, bigenerische Kreuzung, *Miltonia Warszewiczii* × *Odontoglossum crispum*.

Als ich die Sendung öffnete und ihr die herrliche Blütenrispe dieser letztgenannten Kreuzung entnahm, erkannte ich auf den ersten Blick ihre Herkunft, d. h. also, die Merkmale der Eltern sind überaus gut vertreten. Da eine Beschreibung dieser Kreuzung, welche ich dem Züchter zu Ehren *Odontonia* × *Wolteriana* nenne, bisher nicht vorhanden zu sein scheint, will ich eine solche hier folgen lassen.

Odontonia × *Wolteriana* Schltr. n. hybr.

Blütenrispe schlank gestielt, wenig verzweigt, locker 8-blumig, mit Stiel etwa 45 cm lang. Brakteen lanzettlich, 2–3-mal kürzer als das gestielte Ovarium, dessen Stiel sie am Grunde kurz umhüllen. Blüten etwa 6 cm breit, 7 cm hoch, ziemlich flach. Sepalen und Petalen abstehend, schmal-länglich, spitz, am gewellten Rande zurückgebogen, auf weissem Grunde mit Ausnahme der Basis und der Spitze mit grossen, ineinanderlaufenden, violettbraunen Flecken fast ganz bedeckt, fein weiss gesäumt, die Sepalen etwa 3 cm lang, die Petalen etwas kürzer. Lippe oval, stumpf, am Grunde fast herzförmig, am Rande gewellt, auf weissem Grunde auf der Platte mit Ausnahme des Randes und der Spitze von einem grossen, viereckig-herzförmigen ledergelben Fleck fast ganz bedeckt, am Grunde selbst mit kleinerem, nierenförmigem Fleck, davor mit vier gelben, pfriemlichen Schwielen spitzen, 2,8 cm lang, 2,2 cm breit. Säulen kurz, weiss, auf dem Rücken violettrot, mit schmalen, gewellten Flügelchen, etwa 1 cm hoch, vorn unter der Narbe mit fast nierenförmiger Verdickung. Ovarium mit Stiel 2,8–3 cm lang.

Nach den Angaben des Herrn Wolter sind die beiden Pflanzen, welche bis jetzt von dieser Kreuzung zur Blüte gelangten, erst drei Jahre alt und haben jede nur zwei Pseudobulben. Dieser Umstand spricht genug für die Reichblütigkeit und die Blühwilligkeit dieser neuen Hybride und lässt vermuten, dass sie in stärkeren, älteren Exemplaren bedeutend längere Rispen mit viel mehr Blüten bringen wird. Aber nicht nur diese Blühwilligkeit, sondern auch die aparte Färbung der Blüte und ihre elegante Form sind Vorzüge, die dieser neuen Züchtung des Herrn Wolter in jeder Orchideensammlung einen Platz erobern sollten.

Herrn Wolter können wir zu dem schönen Erfolge von ganzem Herzen beglückwünschen.

Verschiedenes.

Harpalium rigidum „Daniel Dewar“.

Von H. Zörnitz.

(Hierzu Abb. 26.)

Diese nordamerikanische Sonnenblumenart ist eine der schönsten und dankbarsten aller Herbststauden. Je nach Sorte tragen sie auf reich verästeltstem Stengel ihre weithin leuchtenden Strahlenblüten bis in den Oktober hinein. Im Park als Vorpflanzung oder Zwischenpflanzung lichter Gehölzgruppen ist ihre Wirkung bestechend. Unser Bildchen zeigt eine Rabatte am Waldrande, im ersten Jahre nach der Pflanzung aufgenom-



Abb. 26. *Harpalium rigidum* „Daniel Dewar“.

men, ein farbenprächtiges Bildchen, Blüte an Blüte; es ist die Sorte Daniel Dewar. Die schönen, dunkel wohlgeformten Blütensterne werden von 1,20 Meter hohen, straffen Stielen getragen. Die letzten Strahlen der Abendsonne spiegeln sich gerade zur Zeit der Aufnahme in dem weithin leuchtenden, prächtigen Gelb der grossen Strahlenblüten. Einige Insekten umgaukeln trotz vorgerückter Stunde die Blüten. Nicht nur in nächster Nähe betrachtet, schon von weiter Ferne leuchtet uns die Blütenfülle entgegen. Fernwirkung, Massenwirkung von überwältigender Pracht. So anziehend nun auch diese Pracht-

stade ist, einen Nachteil, einen Fehler hat sie; sie wuchert, vermehrt sich queckenartig, schiebt langsam, aber sicher jedes Jahr ihre Wurzeln ein Stück weiter vor, macht sich breit und verdrängt rücksichtslos andere Weggenossen, wenn sie bescheidener im Wuchs sind. Ob's ein Nachteil ist? Ich glaube es kaum, denn gerade solche Pflanzen sind es ja, die wir jetzt gebrauchen. Kräftiger Wuchs, ohne jede Pflege, dazu vollendete Schönheit, das sind die Eigenschaften, die verlangt werden. Selbst auf der Staudenrabatte möchten wir unsere

Harpalium nicht missen. Nur muss man hier Sorge tragen, damit sie nicht mit der Zeit die Ueberhand über andere Pflanzen bekommt. Das ist sehr einfach. Eine alte, weite Tonröhre wird eingegraben, unsichtbar gemacht, und da hinein unser *Harpalium* gepflanzt; dieselben Dienste tun auch Ziegel- oder Schieferplatten. Auf diese Weise bekommen wir geschlossene runde Büsche, die nicht wuchern und mit ihren Ausläufern lästig werden. Die Form *rigidum semiplenum* hat halbgefüllte, hellgelbe Blüten im September; es ist dieses die späteste von allen, während die vielstrahligen Blüten der Form *Ligeri* sich unserer *Daniel Dewar* anschliessen. Kräftiger, nahrhafter Eoden verbürgt üppiges Gedeihen.

Nutzen und Gefahren der In- und Verwandtschaftszucht in der Pflanzenzüchtung

heisst ein interessanter Bericht von Prof. Baur in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ 1920, S. 23. Während über Inzucht und ihre Wirkung bei Menschen und Tieren zwar sehr viel geschrieben worden ist, aber doch in

vielen wichtigen Fragen noch grosse Unklarheit herrscht, sind inzwischen in der Pflanzenzüchtung Beobachtungen gemacht worden, die ebenso allgemein interessant wie von grosser praktischer Bedeutung sind. Inzucht oder geschlechtliche Vermischung nahe verwandter Pflanzenindividuen (viele Pflanzen sind selbst steril, d. h. sie bleiben, mit eigenem Blütenstaub belegt, unfruchtbar) kann in zweierlei Richtung von schädlichem Einfluss auf die Nachkommenschaft sein: Nach der Mendelschen Spaltungsregel können rezessive Merkmale, die im Einzelwesen heterozygotisch vorhanden, von nur einem Elternererbt sind und deshalb nicht in Erscheinung treten, bei Vermischung naheverwandter Individuen von väterlicher und mütterlicher Seite zusammentreffen und dadurch homozygotisch werden, also in einem Teil der Nachkommenschaft in Erscheinung treten und nun rein erblich werden. Das gilt auch z. B. für gewisse krankhafte Veranlagungen beim Menschen, daher erklärt sich das Verbot der Geschwisterehen bei vielen Völkern. Solche Erscheinungen sind nach Mendel vollkommen verständlich. Noch unbegriffen ist aber jene andere Wirkung der Inzucht, die zwar nicht in allen, aber doch in recht vielen Pflanzenversuchen beobachtet ist. Namentlich unter unseren Nutzpflanzen gibt es viele, wie Weizen, Hafer, Gerste oder Hülsenfrüchte, wie Bohnen und Erbsen, bei denen normal und regelmässig die Befruchtung innerhalb ein und derselben Blüte vor sich geht, ohne dass durch diese Inzucht eine Schwäche einträte. Andere aber sind in hohem Grade gegen die Wirkungen der Inzucht empfindlich, z. B. der Roggen und besonders der Mais. Diese Empfindlichkeit zeigt sich darin, dass von einer Generation zur anderen die Wüchsigkeit der Pflanzen nachlässt, sie werden kleiner, schwächer, ertragsärmer, ja die Fähigkeit zur Ausbildung keimkräftiger Samen kann ganz verlorengehen. Verschiedene Rassen der gleichen Pflanzenart können sich in dieser Hinsicht ganz verschieden verhalten: die einen sterben in der Inzucht bald ganz aus, andere lassen sich viele Generationen lang auf einem nur mässig geschwächten, dann aber nicht weiter herabgehenden Stand weiter

rein fortzuchten. Nun konnte aber die ebenso merkwürdige wie praktisch wertvolle Tatsache beobachtet werden, dass mit einem Schlage eine starke Wüchsigkeit wiederkehrt, wenn man zwei solcher durch Inzucht geschwächter Sippen, die nur nicht zu eng miteinander verwandt sein dürfen, durcheinander kreuzt. Oft übertrifft die so erhaltene Nachkommenschaft an freudigem Wuchs die Elternsippen ganz bedeutend. Nach solchen Erfahrungen wird bereits in Amerika planmässig in der Zucht des Maises verfahren, der dort eine ungemein wichtige Nahrungspflanze ist. Bestimmte Sorten werden ständig in der durch Inzucht geschwächten Form rein gezüchtet; um nun für den Handel Saatzucht zu erhalten, sät man zwei solcher Sorten reihenweise abwechselnd durcheinander. Rechtzeitig, vor dem Aufspringen der Staubbeutel, entfernt man dann bei je einer von zwei Reihen sämtliche männlichen Blütenrispen. Später wird ebenso reihenweise geerntet; dadurch bekommt man von den kastrierten Pflanzen ein Saatgut, das nur Bastardpflanzen liefert, von den anderen die betreffende Sorte in Reinzucht. Letztere wird vom Züchter aufbewahrt; das Kreuzungsprodukt kommt als Saatgut in den Handel und gibt wüchsige, reich tragende Pflanzen. Für Nachzucht sind letztere aber nicht zu brauchen, weil die gekreuzten Merkmale in der Folgegeneration aus- und durcheinander mendeln, so dass eine ganz ungleichmässige Nachkommenschaft daraus hervorgeht. In ähnlicher Weise hat die deutsche Tabakzüchtung gearbeitet. Auf Grund solcher Erfahrungen darf jetzt der Züchter, was ja für seine Zwecke, für Reinerhaltung seiner Zuchtstämme ganz unentbehrlich ist, getrost Inzucht treiben, obgleich er weiss, dass seine Stämme dabei zurückgehen; nur muss er sich stets die Möglichkeit offen halten, durch eine geeignete Kreuzung zweier oder mehrerer Sippen die verlorengegangene Wüchsigkeit wiederzugewinnen. Warum nun eigentlich die Inzucht bei manchen Pflanzen diese schwächende Wirkung hat, die bei anderen ausbleibt, darüber lässt sich heute noch nichts Gewisses sagen: „Blutauffrischung“ ist zunächst nur ein Schlagwort, das die Sache nicht zu erklären vermag. Dr. Hugo Fischer.

Die Gründung der „Medica“,

österreichische Arznei- und Gewürzpflanzenkulturgesellschaft m. b. H. gemeinwirtschaftlichen Charakters.

Im kleinen Oesterreich, das mehr Hochland als Tiefland, mehr Weide, Wald und Oedland als Kulturland hat, wird selbst bei intensivster Kultur der Nahrungsmittelimport nicht vermieden werden können.

Anders liegen die Verhältnisse betreffs vieler Drogen, vieler Rohstoffe der pharmazeutisch-chemischen Industrie und vieler Gewürze. Für die Kultur dieser Kategorien der Nutzpflanzen schafft gerade die grosse Mannigfaltigkeit der Höhenlagen der Böden und des Klimas ausserordentlich günstige Verhältnisse.

Wenn trotz dieser günstigen Bedingungen und trotz des Bestandes bewährter wissenschaftlicher Institute dieser Kulturzweig in Oesterreich noch ziemlich unentwickelt geblieben ist, hat dies seine Begründung im

Mangel eines geeignet zusammen-gesetzten Unternehmens, das sich der Arznei- und Gewürzpflanzenkultur gewidmet hätte.

Um dem abzuhelpen, gründeten die landwirtschaftliche Warenverkehrsstelle, die österreichische Heilmittelstelle, die „Plata“, österreichische Gemüsebau- und Samenzuchtgesellschaft und die österreichische Gartenbau-Gesellschaft die „Medica“, österreichische Arznei- und Gewürzpflanzenkulturgesellschaft m. b. H. gemeinwirtschaftlichen Charakters. Die Zusammensetzung zeigt, dass sich an der „Medica“ Gesellschaften mit grosser züchterischer Erfahrung und mit Kenntnis der einschlägigen Details beteiligt haben. Der Sitz der Gesellschaft ist Wien I, Dorotheengasse 7.

Zu Geschäftsführern wurden bestellt die Herren: Direktor Albert Gessmann, Regierungsrat Dr. Gustav Mosler und Präsident Dr. Kurt Schechner.

Literatur.

Kleingartenkalender 1921, M. 4,40. Verlag Konrad Hanf D. W. B. Hamburg 8. Dieser Kleingartenkalender von Gartenbauinspektor Rosenbaum erschien im vergangenen Jahr zum ersten Male. Er bringt für das Jahr 1921 wieder das Kalendarium mit den verschiedenen Rubriken für die Eintragungen des Kleingartenbesitzers. Im textlichen Teil finden wir zahlreiche lesenswerte Aufsätze, die dem Kleingartenbesitzer wertvolle Anregungen bieten. Das Buch ist jedem, der einen Kleingarten oder einen Schrebergarten besitzt, als Handbuch zu empfehlen.

Müller-Thurgau, Unbrauchbarkeit des Düngkalks zur Bekämpfung des falschen Meltaus der Reben und Kartoffeln. („Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau“ 26 [1917], S. 249—251.)

Es wird davor gewarnt, den von manchen Kalk- und Gipsfabriken zur Verwendung statt Bordeaux-Brühe angepriesenen gebrannten Düngkalk als Ersatzmittel für Kupferkalkbrühe zu benutzen. Laubert.

Hausmann, Der Frostschaden im Frühjahr. („Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau“ 26 [1917], S. 86—87.)

Als Abwehrmittel gegen Frostschäden an Obstbäumen wird für Spaliere (Pflirsiche, Aprikosen usw.) vorsichtiges Bedecken mit Matten, Emballage oder dergl. oder mit Tannenreisig, in Obstanlagen und grossen Gärten Räuchern mit langsam brennenden, starken Rauch entwickelnden Stoffen, Rohöl, Torf, alten Lumpen in 10—12 m entfernten Rauchkesseln empfohlen. Laubert.

Schellenberg, Bekämpft den Rotbrenner. („Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau“ 26 [1917], S. 152—153.)

Um das Ausbrechen dieser Rebenkrankheit zu verhindern, sollen die Reben schon frühzeitig, etwa 18. bis 23. Mai, wenn die Rebtriebe erst etwa 10 cm lang sind, mit 1%iger Bordeaux-Brühe bespritzt werden. Wenn die Rotbrennerflecken bereits da sind, ist es zu spät. Laubert.

Aus dem Arbeitsgebiet der Abteilungen der D.G.G.

Sitzung der Abteilung für „Blumenzucht und Pflanzenschmuck“
am 15. November 1920.

Aussprachethema: „Was ich auf meiner diesjährigen Sommerreise sah.“
Eingeleitet von Frau Helene Braun-Teerofen.

Meine D. u. H.! Alljährlich, wenn die Wintertagenen der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft beginnen, hat auch die „Abteilung für Blumen- und Pflanzenschmuck“ einen Rückblick auf den durchlebten Sommer und seine Freuden und Leiden geworfen. Die Abteilung hat sich dann in ihrer ersten Sitzung von ihren Mitgliedern erzählen lassen, ob sie verreist waren, wohin sie ihren Weg genommen, was sie Schönes gesehen und welche Eindrücke und welchen Gewinn sie heimgebracht haben. Ob sie freilich immer wahrheitsgemäss berichtet haben, was solche Reise kostete, scheint mir zweifelhaft.

Auch heute steht das gleiche Thema „von der Sommerreise“ wieder auf der Tagesordnung. Ich bin diesmal gebeten, die nachfolgenden Berichte mit einigen Worten und Bemerkungen einzuleiten. Dieser Aufforderung komme ich sehr gern nach; habe ich doch in diesem Sommer zwei Reisen, allerdings sehr verschiedener Art, machen können, richtiger gesagt: machen müssen.

Von der einen Reise dürften einige von Ihnen schon gehört oder gar gelesen haben. Diese Reisebeschreibung ist vom „Berliner Lokalanzeiger“ unter dem 5. September d. J. als Preisausschreiben veröffentlicht worden und trug die Ueberschrift: „Meine Sommerreise im Jahre 1920 mit fünf Kindern und meinem Mann nach dem Taylorsystem“. Aus meiner Beschreibung geht hervor, dass man sehr wohl verreisen und doch hübsch zu Hause bleiben kann; man muss es nur richtig anfangen.

Zu meiner zweiten wirklichen Reise war ich aus Gesundheitsrücksichten gezwungen. Das Ziel dieser Reise war das einsame, idyllische Dörfchen Z... Es ist derselbe Ort, in dem seit einer Reihe von Jahren Herr J. F. Loock, der verdienstvolle Schatzmeister der D. G. G., seinen Sommer- und Wintersitz aufgeschlagen hat, um stets mit frischen Kräften nach Berlin zurückzukehren.

Das Dörfchen liegt an der Havel, dort, wo dieses wunderbare Flüsschen aus dem grossen mecklenburg-preussischen „Stolpsee“ heraustritt und murmelnd seinen Weg durch üppige Wiesen, herrliche Waldungen und wohlbestellte Felder nimmt.

Meine Heimat liegt freilich in Sachsen, wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen und Zuckerrüben-Breiten und Weizenfelder das Land charakterisieren. Ich bin daher nicht mit übergrossen Erwartungen nach des Deutschen Reiches Streusandbüchse übergesiedelt, bin aber sehr bald aufs angenehmste enttäuscht worden und fühle mich in der Mark Brandenburg wohl und glücklich. Die intimen landschaftlichen Reize, die gerade die Mark bietet, die Früchte, die sie in normalen Zeiten hervorbringt, besonders an mehligem Kartoffeln, schmackhaften Gemüsen und würzigem Obst, halten durchaus den Vergleich mit Früchten anderer Landstriche aus.

Aber auch der Menschenschlag — selbst der echte Berliner mit seinem gutmütigen Grundzug und seinem nie versagenden Humor —, dieser Menschenschlag ist mir sympathisch geworden und als Flur- und Laubennachbar, als Arbeitskollege und verständnisvoller, immer hilfsbereiter Freund willkommen. Mein Lebensgrundsatz ist: Freundlich zu jedermann! Ich habe gefunden, dass gerade der Märker, wenn man diesen Ton in der richtigen Weise anstimmt, treuherzig mitsingt. Mein märkisches Dörfchen erreicht man nun, wenn man früh morgens 5 Uhr 10 Min. vom Stettiner Bahnhof „standesgemäss“ die Richtung nach Fürstenberg i. Meckl. einschlägt und nach zweistündiger Fahrt aussteigt. Dann marschiert man etwa eine halbe Stunde durch herrlichen Kiefern- und Buchenwald, erreicht bald die preussische Grenze und sieht nach wenigen Minuten beim Austritt aus dem Walde das Dörfchen Z... in einem Talkessel vor sich liegen,

ringsum von Wald, wie von einem köstlichen Rahmen umschlossen. Früher war dieser Talkessel ein grosser See, bis Friedrich der Grosse ihn durch eine gewaltige Schlucht nach der tiefer gelegenen Havel trocken legen liess.

In dieser Mulde und auf den sanft aufsteigenden Höhen ringsum baut und züchtet nun der Büdner, Kossät und Landmann alles, was er zu seines Lebens Nahrung und Notdurft braucht und noch manches darüber. Für das letztere Preise zu nehmen, hat er natürlich genau so schnell und erfolgreich gelernt wie andere anderswo.

Auf meinen Reisen unternehme ich sehr gern Fusswanderungen, weil man dann Land und Leuten sehr viel näher kommt, als wenn man behaglich sitzend vorübergleitet. Hierbei ist mir aufgefallen, dass äusserst selten in einem Dorfe ein wirklicher Gärtner anzutreffen ist. Woher mag das wohl kommen? Hat er denn dort nicht ein sehr geeignetes Arbeits- und Verdienstfeld?

Ich verstehe unter einem solchen Gärtner einen geschulten, tüchtigen Fachmann, der ein guter Gemüse- und Obstzüchter zugleich ist, in seiner Gärtnerei und Obstplantage Vorbildliches leistet und gleichsam im Nebenamt für alle Dorfbewohner der sogenannte „kluge Mann“ in allen Gartenangelegenheiten ist. Er kann in Krankheitsfällen (Schädlingsbekämpfung) gegen Stundenlohn zu Rate gezogen werden oder als ständiger Hausarzt für eine Pauschale mit vorbeugender Wirkung engagiert sein.

Wenn man so mitunter beobachtet, wie es in einem wirklichen Bauern- und Obstgarten aussieht und bei richtiger Unterweisung und Anleitung darin aussehen könnte, so könnte man ganz trübe gestimmt werden.

Welch eine schöne Aussicht, wenn in jedem Dorfe eine solche segensreiche Gärtnerexistenz mit Hilfe der Fachorganisationen begründet werden könnte!

In meiner engeren Heimat gab es in einigen Orten solche „Gärtner“, aber es waren keine eigentlichen Berufsgärtner, es waren Pastoren, aus deren Pfarrgärten gewiss ebenso viel Segen ausging wie von ihren Kanzeln.

Von dem einen Pastor hörte ich einst bei einer kleinen Obstschau folgende kurze Ansprache, die bei mir für immer haften geblieben ist. Er sagte, als der Landrat seine gärtnerische Kunst gelobt hatte, es gäbe drei Arten Landpastoren:

1. solche, die nur mit dem Herzen und dem Worte Gottes arbeiteten; diese seien wohl zu loben, es seien aber meist schlechte Musikanten,

2. solche, die nur mit dem Kopf und der Vernunft arbeiteten; diese seien falsch aufgezäumt,

3. solche, die ausserdem noch mit der Hand und der Mutter Natur arbeiteten, d. h. die praktisch in ihrem Garten und in den Gärten ihrer Beichtkinder Gutes stifteten. Der richtige Landgeistliche müsse ebenso gut auf der Kanzel als auf dem Felde und im Garten predigen können.

Möge die Folgezeit recht viele solcher praktischen Hirten und Gärtner hervorbringen.

In meinem lieben Dörfchen Z... gibt es nun zwei Gärtner. Der eine ist freilich ein Spargelspezialist und kommt daher als williger Fachlehrer für die Gemeinde nicht in Betracht. Der andere Gärtner ist einer vom alten Schrot und Korn, fast 80 Jahre, eben unser Herr Loock; er zieht Prächtiges heran; wir haben es durch seine Freigebigkeit probiert; aber eine ganze Gemeinde im Sinne meiner Anregung umzukrempeln, dürfte ihm bei seinen Jahren doch kaum gelingen. Also: Junger Nachwuchs vor!

Hat man das Dörfchen Z... erreicht und sieht die breite, immer noch ungepflasterte Strasse hinunter, so stösst das Auge auf ein quer-gestelltes Gebäude, das Gasthaus, an dem seit kurzer Zeit eine Chaussee vorbeiführt.

Wir folgen der Chaussee bis zu der vorerwähnten Schlucht, gehen auf ihrem östlichen Wall bergan bis zu dem Punkt, wo er steil zum Flusstal der Havel abfällt, und sehen nun ein märkisches Landschaftsbild vor uns, wie man es sich schöner, Sinn und Gemüt erfreuender kaum vorzustellen vermag: Tief unten die Havel, Kinder und Gänse baden darin, Kühe weiden an den Ufern, ein Lastkahn zieht geräuschlos seine wellenlose Strasse und verscheucht

einen einsamen Angler von seinem Posten. Weiter im Osten sieht man den Spiegel des gewaltigen Stolpsees schimmern; vom jenseitigen Ufer grüsst das alte Kloster Himmelpfort, mahnend an vergangene Zeiten, herüber. Man müsste ein Adalbert Stifter sein, um diesen Himmel, diese Erde, diese Wasser so beschreiben zu können, wie sie es verdienen. Da ich das aber leider nicht bin, möchte ich Ihnen einen anderen Ausweg vorschlagen. Sie nehmen für das nächste Jahr als Ferienausflug die Uckermark und Z... zum Ziel. Herr Loock und ich werden mit Freuden ihre Führer sein; Herr Loock übernimmt den gärtnerischen, ich den landschaftlichen Teil. In diesem Sinne spreche ich zu Ihnen; Auf Wiedersehen in Z...!

Aus der Niederschrift über die Sitzung der „Abteilung der Pflanzen- und Gartenfreunde“

am 19. November 1920, abends 6 Uhr, im Klub der Landwirte zu Berlin.

Vor Eintritt in die Tagesordnung macht der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Hans Goldschmidt, der Versammlung die Mitteilung von dem am 16. November plötzlich erfolgten Tode des Botanikers Prof. Dr. Udo Dammer. Der Verstorbene war 30 Jahre Kustos am Botanischen Garten in Dahlem und gehörte seit 1905 der D. G. G. als Mitglied an, in der er sich der Sonderabteilung für Orchideen angeschlossen hatte. Mit einem reichen Wissen auf dem Gebiete der Botanik verband er die praktischen Kenntnisse des Gärtners, zu welchem er in der Jugend ausgebildet war. Durch besondere Begabung in der volkstümlichen Darstellung seines Wissensgebietes ausgezeichnet, ist er durch seine Bücher und Schriften in weiteren Kreisen der Pflanzen- und Gartenfreunde bekannt geworden. Als Herausgeber der Gartenbau-Bibliothek verfasste er: Theorie der Gartenarbeiten, Monatskalender des Pflanzen- und Gartenfreundes, Die Zimmerblattpflanzen, Die Zimmerblütenpflanzen, Die Balkonpflanzen, Die Palmen, Die Nadelhölzer. Beherrschende Aufsätze über Themata wie: Was sind Orchideen?, Die Anzucht neuer Pflanzenformen,

und viele andere sind von ihm in Zeitschriften erschienen. Weite Verbreitung hat sein Handbuch für Pflanzensammler erfahren. Eine Fülle von neuen Gedanken über Pflanzenkultur drängte seinen regen Geist zur praktischen Durchführung. Während er hiermit auf seinem Gute Karlsruhe in Pommern beschäftigt war, ereilte ihn der Tod durch einen Unglücksfall. Er ist 60 Jahre alt geworden. Die Versammelten ehrten das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen.

Herr Oekonomierat Braun verlas sodann eine Niederschrift über die letzte Versammlung, die mit einem Ausflug nach Lichtenberg zur Besichtigung der Koschelschen Gärtnerei verbunden war. Der in der anschließenden Sitzung gehaltene Vortrag über „Stickstoffdüngung aus eigenen Mitteln“ soll auf Wunsch der Mitglieder eine weitere Verbreitung erfahren. Deshalb wird der Vortragende um Ueberlassung des Manuskriptes ersucht, wozu sich dieser bereit erklärt*).

Die Einladung, welche zur heutigen Sitzung ergangen war, enthielt unter Punkt 2 der Tagesordnung nicht nur die Bitte, recht zahlreich zu erscheinen, sondern auch die Anforderung an alle Pflanzenfreunde und Blumenliebhaber, ihre besonderen Lieblinge vorzuführen und über ihre Kultur zu berichten. Die sehr zahlreiche von Damen und Herren besuchte Versammlung und die ausgestellten Pflanzen bewiesen das lebhafteste Interesse, welches dieser Veranstaltung entgegengebracht wurde. Obwohl die jetzige blütenarme Jahreszeit nicht besonders günstig dazu war, hatte doch eine hübsche kleine Ausstellung selbstgezogener blühender Pflanzen stattgefunden, die den Tisch schmückte. Herr Prof. Oppenheim und Geh. Rat Süvern hatten rosa und gelb blühende Primelarten mitgebracht, *Primula Forbesi kewensis* und *malacoides*, ferner waren ausgestellt in schönem Blütenschmuck stehende traubenblütige *Fuchsien* und die hübsche *Cuphea platycentra*. Auch Orchideen, die sich im kühleren Zimmer gut hielten, waren vorhanden, *Epipophora pubescens* aus Ostafrika, *Coe-*

*) Siehe dieses Heft, Seite 168.

logyne fimbriata, die am weitesten nach Norden verbreitete Baumorchidee von Ostasien, und als eine Besonderheit ein weissblütiges *Cypripedium*, ein sogenannter Albino. Von Herrn Major Tittmann waren ausgelegt schön dunkelgrün belaubte Zweige eines sehr üppig wachsenden und äusserst widerstandsfähigen Schlinggewächses, das auch noch in geheizten Wohnräumen aushält und als *Vitis Bauhiviana* oder *Cissus antarctica* angesprochen wurde. Dazu zeigte er von Efeu, der leider keine Zimmerpflanze sei, zwei verschiedene buntblättrige Spielarten. Frau Oekonomierat Braun stellte von ihren Cyclamen ein gut entwickeltes Exemplar vor. Die Aussteller berichten über die Kulturansprüche ihrer Pfleglinge, tauschen Doubletten aus oder verteilen Ableger von ihnen. Ein solcher gegenseitiger Austausch von Pflanzen und auch von Sämereien wird für die Zukunft sehr empfohlen. Herr Gartendirektor Lesser regt bei dieser Gelegenheit an, alle im Zimmergut zu kultivierenden Pflanzen in einer Liste zusammenzustellen und diese auch als Werbemittel für neue Mitglieder zu verwenden. In dieser seien kurze Zusätze über die Kultur der einzelnen Gewächse erwünscht, besonders über die Ansprüche an die Temperatur, an das Licht, an die Erdmischung und in bezug auf das Giessen. Von anderer Seite wird wegen der entstehenden bedeutenden Kosten auf die bereits vorhandene Literatur und die Möglichkeit des Austausches von Erfahrungen insbesondere in der Kultur von Neuheiten bei unseren Zusammenkünften hingewiesen.

Herr Hofgärtner Böhme und Frau Oekonomierat Braun benutzen schon heute die Gelegenheit zu solchen Mitteilungen. Die schöne von Herrn Hofgärtner ausgestellte Fuchsie *Thalia*, eine traubenblütige Hybride, stelle gegenüber anderen Fuchsien keine besonderen Ansprüche an die Kultur, eigene sich auch zum Auspflanzen in das Freie auf Rabatten, vertrage Sonne und blühe, im Herbst in das kühle Zimmer genommen, bis in den Januar hinein. Frau Braun zeigte, wie die abgeblühten Alpenveilchen zur

Wiederkultur zu verwenden seien. Nach Einziehen werden die Knollen im August ausgetopft, später bei Triebregung wieder eingepflanzt in gute etwas lehmige mit Kies gemischte Gartenerde und während des Winters in frischer Luft bei 4 bis 8 Grad Celsius am hellen Fenster gehalten. Beim Giessen sei besonders darauf zu achten, dass die Knollen nicht feucht werden, weil sie sonst leicht faulen. So lässt sich ein schöner neuer Flor hervorrufen. Viele Jahre können die Knollen auf diese Weise wieder verwendet werden.

Die eingegangenen Preislisten von Firmen des In- und Auslandes zur Lieferung von Pflanzen legt Herr Geh.-Rat Süvern zur Einsicht aus und bespricht dieselben, was in Zukunft weiter geschehen soll.

Die für jeden Pflanzenfreund wichtige Angelegenheit der Beschaffung geeigneter Blumentöpfe wurde als 4. Punkt der Tagesordnung von Herrn Prof. Dr. Goldschmidt erörtert. Es handelte sich im besonderen um die Frage, ob sich die neuerdings hergestellten „Humustöpfe“ oder „Anzuchtöpfe aus Torf“ bewährt haben. Diese Töpfe werden aus Torf fabrikmässig im grossen gefertigt, können aber auch von jedem Gärtner und Pflanzenfreund selbst leicht hergestellt werden. Da das Material dazu billig zu beschaffen ist und keine Feuerung wie beim Brennen von Tontöpfen benötigt wird, sind diese Gefässe sehr wohlfeil. Die von jedem brauchbaren Blumentopf verlangte Porosität besitzen sie in noch höherem Masse als die Tontöpfe, sie halten das Wasser gut und zeigen nur ein geringes Gewicht, was beim Pflanzenversand eine Rolle spielt. Die Moorversuchswirtschaft Neuhammerstein bringt die fertigen Töpfe als „Humollatöpfe“ in den Handel. Pflanzen längere Zeit in solchen zu halten, sei aber wohl nicht gut möglich, bevor nicht die Masse durch ein geeignetes Bindemittel noch mehr gefestigt ist. Dieses zu finden, sei die Aufgabe des Chemikers. Wie Herr Hofgärtner Böhme hinzufügend berichtet, ist es schon eine alte vor Jahren auch in seiner Praxis geübte Methode, Stecklingspflanzen, die für Teppichbeetbepflanzungen in grosser Menge gebraucht werden, in Torftöpfen zu kultivieren. Die jungen Pflanzen

entwickeln sich darin sehr gut, der Torf wird vollständig durchwurzelt, und beim Auspflanzen in das freie Land werden die Töpfe dann einfach zerdrückt.

Auf welche Weise kann man abgeschnittene Blumen in Gläsern und Vasen lange frisch erhalten? Diese Frage ist schon oft von Blumenfreunden aufgeworfen worden, aber die angegebenen Mittel blieben meist ohne Erfolg. Ein Zusatz von Salz oder Spiritus ist ohne Einfluss hierauf. Das empfohlene öftere Abschneiden der Blütenstengel nützt auch nichts, wenn dieselben hierbei aus dem Wasser herausgenommen werden. Das Abschneiden muss unter Wasser ausgeführt werden. So behandelt und öfter mit frischem Wasser versehen, dem man etwas kohlen-saures Wasser zusetzen kann, werden die Blumen sich länger frisch erhalten. Ein Zusatz von Holzkohle hält das Wasser in den Hyazinthengläsern frisch.

Das Frischhalten ganzer Pflanzen während längerer Zeit, z. B. beim Import aus fremden Ländern, hat zur Anwendung besonderer Methoden geführt. Am einfachsten verfuhr man bei Orchideen, die während der Ruhezeit gesammelt wurden, um die Bulben abzutrennen und in Kisten zu verschicken. Später brachte man die Pflanzen in den luftdicht schliessenden Wardschen Kästen zum Versand. Ein Verfahren, das in neuester Zeit sich glänzend bewährt hat, teilt Herr Prof. Dr. Goldschmidt zur Nachahmung aus seiner Praxis mit. Die Pflanzen werden in Torfmull oder Kokosfaser in lufttrockenem Zustande verpackt, in Guttaperchapapier eingehüllt und als Muster ohne Wert, Gewicht bis

350 Gramm zulässig, mit der Post versandt. Auch kleine Zinnbüchsen sind zum Einpacken praktisch. So lassen sich alle feinen tropischen Gewächse billig und gut verschicken.

— Bei der Aufstellung eines Arbeitsprogramms für das Winterhalbjahr 1920/21 wiederholt Herr Major Tittmann seinen früher gestellten Antrag, die Sitzungstage schon im voraus festzulegen für die ganze Zeit, damit jedem die Möglichkeit gegeben ist, sich diese Tage für den Besuch der Versammlungen freizuhalten. Die Sitzungen sollen in jedem Monat, und zwar am dritten Freitag stattfinden und 6 Uhr abends beginnen. Die kommende Dezembersitzung wird der Feiertage und der Generalversammlung der Gartenbau-Gesellschaft wegen schon am 10. Dezember abgehalten im Klub der Landwirte. Den Vortrag dazu hat Herr Hofgärtner Böhm übernommen, der über „Blütentreiberei im Zimmer“ sprechen wird. Eine Anzahl interessanter Themen zur Besprechung im Winterhalbjahr liegt bereits vor, aber jeder kann und soll durch Mitteilungen, wenn auch nur ganz kurzer, über seine Beobachtungen und Erfahrungen, sei es bei der Kultur der Pflanzen im Zimmer oder bei seiner Beschäftigung im Garten, dazu beitragen, die Abende möglichst vielseitig zu gestalten. — Zum Schluss wird um nähere Auskunft über die neu erscheinende Gartenbauzeitschrift „Gartenschönheit“ gebeten. Sie ist vornehm gehalten, gut illustriert und in Anbetracht des Gebötenen verhältnismässig billig. Sie wird allen Pflanzen- und Gartenfreunden von Herrn Gartendirektor Lesser warm empfohlen.

Berger.

Einladung.

Donnerstag, den 16. Dezember 1920, abends 6 Uhr:

Ausserordentliche Generalversammlung

Landwirtschaftliche Hochschule, Berlin, Invalidenstrasse 42.

Tagessordnung:

Die Gegenwart und Zukunft der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

- a) Rechenschaftsbericht.
- b) Erhöhung des Jahresbeitrages.
- c) Satzungsänderung.

Siegfried Braun,
Geschäftsführender Präsident.

Frühbeetfenster u. -Rahmen,

Kitt, Glas, Giesskannen, Glaserdiamanten u. alle sonstigen gärtnerischen Bedarfsartikel liefert prompt und billigst

Karl Schulze, Dresden-N.22, F. Bürgerstr.20

Verlangen Sie Offerte.

Meltau

an Hopfen, Reben, Rosen, Obst, Gemüsen, Salat **bekämpft man sicher mit**

„Prä“-Schwefel

der Feinste — der Billigste.
Probe-Postbeutel 9,50 M. ab hier, 50-kg-Sack 95,— M., Kupfervitriol, Uraniagrün sowie sämtliche sonstige Pflanzenschutzmittel zum billigsten Tagespreis.

Gustav Friedr. Unsel, Stuttgart 14.

Dauerhafte

Frühbeetfenster Gewächshäuser

praktische

Wintergarten und Heizanlagen

liefert die Spezialfabrik Baumeister Knittel, Breslau 18-Krietern.

Vasen, Figuren

Brunnen usw. in Stein. Katalog geg. 2,50 M.

Walter Adler, Kottbus.

Pflanzenschutz

im Obst-,
Garten- u.
Weinbau

Bordola

zum Spritzen u. Verstäuben
- langjährig bewährt -
geprüft und empfohlen

A. Dupré G. m. b. H. Köln-Kalk

Chem. Fabrik
Verlangen Sie Prospekte, Preise, Zeugnisse

Gartenglas

ab Hütte pro Quadratmeter M. 33,— in Streifen und festen Massen liefern, von 30 qm verpackungs-frei und franko jeder Bahnstation

Fass & Co., Charlottenburg 9.

Bei Bestellungen und Anfragen bitten wir unsere werten Leser, auf die „Gartenflora“ sich stets zu beziehen

ADOLPH SCHMIDT NCHF., BERLIN

Gegründet
1863

Hauptgeschäft: Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 18. Fernsprecher: Lützow 1781
Zweites Geschäft: Berlin N 4, Chausseestrasse 130. Fernsprecher Norden 4838

Erstklassige Gemüse- u. Blumensämereien

Blumenzwiebeln, Knollengewächse. Im Frühjahr Gemüsepflanzen

Spezialgeschäft für Ausstattung in sämtl. Gartengerätschaften im Gartenbau
(Maschinen, Schläuchen, Walzen usw.)

Vertilgungsmittel gegen Blatt- und Blutlaus, Düngemittel

Eigene Gärtnerei, Baumschulen und Staudenkulturen

Vertrieb Kundescher Gartenwerkzeuge

Preisliste kostenlos



(ges. gesch.
Fenster-Verbinder

Spezial-Fabrik für modernen Gewächshausbau, Veranden, Wintergärten, Heizungen, Frühbeetfenster. Transportable Treibhäuser, ges. gesch.

Weintreibhäuser. Eigene Kittfabrik.
Böttger & Eschenhorn, G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde-O.

Die
**DEUTSCHE
 GARTENBAU-
 GESELLSCHAFT**

(gegründet 1822)

vereint seit vielen Jahren
 Gartenfreunde und Gärtner.
 Sie bringt ihnen hohe Freude
 und praktischen Nutzen

durch ihre illustrierte Zeitschrift, die „Gartenflora“, (69. Jahrg.),
durch regelmässige Monatsversammlungen mit belehrenden
Vorträgen von Gärtnern, Wissenschaftlern u. Gartenfreunden,
durch Ausstellungen, Wettbewerbe, Besichtigungen
von Gärten und Gärtnereien, Gesellschaftsreisen,
durch unentgeltliche Ratserteilung in allen Gartenbaufragen,
durch ihre grosse Sammlung von Gartenbüchern u. Zeitschriften.

★

Die D.G.G.
 hat Sonderabteilungen
 für Blumenzucht u. Pflanzenschmuck,
 Obst- und Gemüsebau, Gehölzkunde,
 Kakteen u. Orchideen und eine der
 Pflanzen- und Garten-
 freunde.

★

Die D.G.G. verleiht Auszeichnungen, unterhält eine Fachschule
 und fördert alle gärtnerischen Wohlfahrts-
 einrichtungen.

